



Gerhart Hauptmann
Gesammelte Werke

in zwölf Bänden

Fünfter Band



S. Fischer, Verlag
Berlin 1922



Inhalt

Rose Bernd

Schauspiel

in fünf Akten

Dramatis personae

Bernd
Rose Bernd
Marthel
Christoph Flamm
Frau Flamm
Arthur Streckmann
August Keil
Hahn
Heinzel
Golisch
Kleinert } Arbeiter bei Flamm
Die alte Golischen
Die Großmagd
Die Kleinmagd } in Flamms Diensten
Ein Gendarm

Erster Akt

Eine ebene, fruchtbare Landschaft. Klarer, sonnig warmer Morgen im Mai. Schräg von links nach rechts und aus dem Mittelgrunde nach vorn verläuft ein Feldweg. Die Felder zur Rechten liegen ein wenig höher als dieser. Am weitesten nach vorn ein kleines Fleckchen Kartoffelland, über dem das grüne Kraut schon sichtbar ist. Ein kleiner blumiger Graben trennt Weg und Feld, links auf der etwa mannshohen Böschung ein alter Kirschbaum, rechts Haselnuß- und Weißdornbüsche; ungefähr parallel mit dem Wege und in ziemlicher Entfernung hinter ihm wird durch Weiden und Erlen der Lauf eines Baches bezeichnet. Vereinzelte Gruppen alter Bäume geben der Landschaft etwas Parkartiges. Links im Hintergrund zeigen sich die Dächer und der Turm eines Kirchdorfes zwischen Büschen und Baumwipfeln. Rechts vorn am Weg Kruzifix. Es ist Sonntag.

Rose Bernd, ein schönes und kräftiges Bauernmädchen von zweiundzwanzig Jahren, kommt erregt und mit geröteten Wangen links hinter Büschen hervor und läßt sich an der Wegböschung nieder, nachdem sie scheue Blicke forschend nach allen Seiten gerichtet hat. Sie geht barfuß, ihr Rock ist geschürzt, Arme und Nacken sind bloß; sie bemüht sich, einen ihrer blonden Zöpfe, der aufgelöst ist, schnell wieder zu flechten. Ganz kurz darauf kommt von der andern Seite aus dem Gebüsch ein Mann geschlichen. Es ist der Erbscholtiseibesitzer Christoph Flamm. Auch Flamm macht einen scheuen, aber auch zugleich belustigten Eindruck. Er ist ein stattlicher, sportlich, aber nicht geckenhaft gekleideter Mann, an Jahren dem vierzigsten nahe. Schnürschuhe, Jagdstrümpfe. Er hat einen Riemen mit Lederflasche umgehängt. Im ganzen ist Flamm eine kernige, frische, lebenslustige, breitschultrig imponierende und durchaus sympathische Erscheinung. Nachdem er sich in gemessener Entfernung von Rose ebenfalls an der Böschung niedergelassen hat,

blicken beide sich erst stumm an und brechen dann in ein unaufhaltsames Gelächter aus.

Flamm, mit steigendem Übermut immer lauter und herzlicher heraussingend und dabei wie ein Kapellmeister Takt schlagend:

Im Wald und auf der Heide
Da such ich meine Freude!
Ich bin ein Jägersmann!
Ich bin ein Jägersmann!

Rose hat, durch den Gesang zuerst erschreckt, dann immer mehr belustigt, aus der Verlegenheit heraus mehrmals hineingelacht: Nee aber, Herr Flamm ...

Flamm, forsch: Immer sing mit, Rosine!

Rose: Ich kann ja nich singen, Herr Flamm.

Flamm: Das is ja nich wahr, Rosine! Ich hör' Dich doch oft genug singen im Hofe:

Ein Jäger aus Kurpfalz ... Na!? —
Der reitet durch den grünen Wald.

Rose: Das Lied kenn ich ja gar nich, Herr Flamm.

Flamm: Du sollst nich immer Herr Flamm sagen! Na?

Mädel, ruck ruck ruck
An meine grüne Sei—ite!

Rose, ängstlich: Die Kirchleute kommen ja gleich, Herr Flamm.

Flamm: Laß se kommen! — Er steht auf und nimmt aus dem hohlen Kirschbaum links seine Flinte. Ich wer' mir jedenfalls die Knarre wieder umhängen. So. — Hut! Piepe! — Nu kenn' se kommen wegen mir. Er hat das Gewehr umgehängt, den Hut mit Spielhahnfedern zurechtgesetzt, die kurze

Tabakspfeife aus der Tasche und in den Mund genommen. Sieh 'mal: knüppeldick Vogelkirschen. Er hebt eine Hand voll Kirschen auf und weist sie Rose. Mit Kraft von innen heraus: Rosine, ich wünschte, Du wärst meine Frau!

Rose: O jemersch, Herr Flamm!

Flamm: Bei Gott, Rosine!

Rose, mit ängstlicher Abwehr: Aber nee, nee!

Flamm: Rosine! Reich' mir 'mal Deine grundtreue, grundbrave Tatze her. Er hält ihre Hand und läßt sich dabei nieder. Bei Gott, Rosine! — Sieh 'mal, ich bin ein verflucht eigentümlicher Kerl! Ich hab' meine Mutter ganz verflucht gerne, siehste wohl ...

Rose verbirgt das Gesicht im vorgehaltenen Arm: Ich tät egelganz in de Erde sinken.

Flamm: ... ich hab' meine Frau ganz verflucht gerne, sag ich Dir ... aber — die Geduld reißt ihm ... das geht se gar nichts an!!

Rose muß wiederum gegen ihren Willen lachen: Nee, ieber Ihn' aber o, Herr Flamm!

Flamm, herzhaft bewundernd: Mädel, Du bist ein schönes Frauenzimmer! — Ach, Mädel, Du bist ein bildschönes Frauenzimmer! — Sieh 'mal an: Mutter ... das is so 'ne eigentümliche Geschichte mit Mutter und mir. Das läßt sich gar nich so einfach auseinander polken. Hennerjette, weißt Du ja doch, is krank. Se liegt seit geschlagenen neun Jahren im Bette oder kriecht vielleicht 'mal in den Rollstuhl heraus. — Na, zum Donnerwetter, was soll denn das mir nützen?! Er faßt sie beim Kopf und küßt sie heftig.

Rose, unter den Küssen erschrocken: Die Kirchleute kommen!

Flamm: Denkt niemand dran! — Warum hast du's denn heute so mit 'n Kirchleuten?

Rose: Weil August doch o in der Kirche is.

Flamm: Die Mucker sind immer in der Kirche! Wo soll'n denn die Mucker anders sein? Rosine, 's is doch noch nich 'mal halb elfe, wenn's aus is, fängt doch ooch's Lauten an — Nee, nee! und um Mutter brauchst Du nich Angst haben.

Rose: Ach, Christoph, die sieht een' doch manchmal an, 's is reene zum in de Erde sinken.

Flamm: Du kennst eben meine Alte nich! Mutter is schlau, die sieht durch drei Bretter! Aber deshalb ... sie is ooch so gut wie 'n Schaf ... Und wenn die flugs wißte, was zwischen uns is —: 'n Kopf würde die uns noch lange nich abreißen.

Rose: Nee! Nee! Ach! um Gotteswille, Herr Flamm!

Flamm: Ach was, Rosine! 'ne Prise? Hm? — ... Er schnupft: Ich sage nochmal: Is mir alles ganz gleichgiltig! Mit Entrüstung: Wo soll schließlich 'n Kerl wie ich hin damit? — Na, was denn? Was is denn nun los, Rosine! — Du weißt doch, wie ernst mir die Sache is. Laß mich doch 'mal 'n bißchen drauflos pulvern.

Rose: Herr Christoph, Sie sind aso gutt mit mir ...! Sie küßt, Tränen im Auge, inbrünstig aufwallend Flamms Hand. ... Aber ...

Flamm, einigermaßen betroffen: Gut? Kunststück! Hol' mich der Schinder, Rosine! Gut zu Dir sein is gar nichts

gesagt. Wenn ich frei wäre, würd ich Dich heiraten. Ich bin 'n verfahrner Kerl, sieh 'mal an! Von früheren Chosen gar nicht zu reden! Ich passe vielleicht ... ja, wer weiß nu, wohin!? — Ich könnte jetzt Oberforstrat sein! Und doch, wie der Alte starb: heidi nach Hause! Karriere sofort an 'n Nagel gehängt. Ich bin nu 'mal nich für den höheren Schwindel. Mir is alles hier noch viel zu kultiviert. Blockhaus! Flinte! Bärenschinken! Und wenn eener kommt: Ladung Schrot in 'n Hintern — —

Rose: Aber das geht doch halt nich, Herr Flamm! — Und .... 's muß doch amal ooch a Ende hab'n.

Flamm, in sich hinein: Himmel, Kreuz Schockschwerebrett nich nochmal! Hat denn der Schwerenots-Mucker nich Zeit? Bleibt für den Kerl denn nich noch zu viel übrig? Nee, Mädel, den führt ich gehörig ab.

Rose: Ich hab'n woll lange genug hingehalten. Ueber zwee Jahre wart't a nu schonn. Nu drängt er mich eemal. A wart't ni mehr! Und's kann o nu wirklich so ni mehr gehn.

Flamm, wütend: Das is alles Unsinn, versteht Ihr mich! Bis jetzt hast Du für Deinen Vater geschuftet, hast gar keine Ahnung, was leben heißt, und jetzt willst Du Dich noch bei dem Buchbinder vorspannen. Das is 'ne Gemeinheit, sag ich bloß: einen Menschen so bis auf die Knochen ausnützen! Wenn Du weiter nichts willst, dazu ist immer noch Zeit.

Rose: Nee, Christoph ... Das sagen Sie so, Herr Flamm! Aber wenn Sie in solchen Umständen wären:

Sie möchten woll auch andrer Meinung sein. — Ich weeß, wie wacklig der Vater is! De Herrschaft hat uns die Wohnung gekindigt. 's soll, gloob ich, 'n neuer Kihschaffer rein! Und dann is das halt o sei' Lieblingsgedanke, daß endlich amal nu ane Ordnung wird.

Flamm: Da soll doch Dein Vater den Keil August heiraten! Wenn er so vernarrt in den Menschen is. Er is ja förmlich verbohrt in den Menschen. Das streift ja schon an Besessenheit.

Rose: Sie sind eben ungerecht, Herr Flamm.

Flamm: Sag' lieber ... Na was denn? ... Was sag ich denn gleich? ... Ich kann die Gebetbuchvisage nich riechen! Er kostet mich Ueberwindung, der Mensch. Gott verzeih' mir's und Dir hauptsächlich, Rosine! Weshalb soll ich vor Dir denn nich offen sein? Kann sein, daß er seine Meriten hat! Er soll sich ja wohl sechzehn Groschen erspart haben. Deshalb kriecht man doch nich in den Kleisterpott.

Rose: Nee, Christoph! Reden Se bloß ni aso! das darf ich wahrhaftigen Gott nich mit anheeren! — August hat o ausgestanden genug! — Dem seine Krankheit und dem sei' Unglicke ... das tutt een' ja in de Seele leid ...

Flamm: Euch Frauenzimmer begreift einer nich! Eine kluge und resolute Person, und dann plötzlich soll man auf einen Punkt treffen, da staunt man, wie dumm Ihr doch eigentlich seid. So stupide, weiß Gott, wie de Gans, wenn's donnert. In der Seele weh tun: was heißt denn das? Da kannst Du ja ooch 'n Zuchthäusler heiraten:

aus Mitleid oder aus Blödigkeit. Du soll'st Deinem Vater geheerig 'was uffmucken. Was geht denn dem August ab, sag' eemal? Er is im Waisenhaus groß gewachsen und hat schließlich doch seinen Weg gemacht. Willst Du nich, suchen se dem eene andre. Damit wissen die Brüder im Herrn ja Bescheid.

Rose, mit Entschluß: Ich will ni! Und — 's muß eemal sein, Herr Flamm! — Was de geschehn is, bereu ich nich: Wenn ich o hab' genug in der Stille mußt' leiden. Ich meene, für mich aso in der Zeit. Mag's doch! Das is o jetz nich mehr zu ändern. Aber: 's muß eemal nu o sei' Ende han — und 's geht und geht nu nimehr asu weiter.

Flamm: 's geht ni mehr! Sag' 'mal: was heißt denn das?

Rose: Halt ... weil's eben eemal ni anderscher is. Hinziehen kann ich 'n nu nimehr länger: das leid' o der Vater weiter ni. Und a hat o deswegen ganz recht in der Sache. Ach Gott, Maria und Jesus Christ! 's mag meinethalben ni leichte sein! Aber wenn man's wird von der Seele hab'n ... ich weeß ni — sie faßt an ihre Brust — man heeßt's, gloob ich, Herzgespann. Ich hab ordentlich manchmal richtig Herzschmerzen ... Da muß een' doch ooch wieder anderscher wer'n. — —

Flamm: Na, dann is jetz weiter nich viel zu machen. — 's is Zeit! Ich muß nu nach Hause gehn. Er steht auf und wirft das Gewehr über die Schulter. Auf Wiedersehn! — Adje, Rosine.

Rose starrt, ohne zu antworten, vor sich hin.

Flamm: Was ist denn, Rosine? Auf Wiedersehn.

Rose schüttelt den Kopf verneinend.

Flamm: Nich? Hab ich Dich etwa beleidigt, Rosine?

Rose: Aber nimehr aso — wie jetz — Herr Flamm.

Flamm, von plötzlicher Liebesraserei hingerissen: Mädel, und wenn ich mich unglücklich mache ... Er umarmt und küßt sie leidenschaftlich.

Rose, nach einigen Augenblicken, jäh erschrocken: Um Gotteswille! — 's kommt eens, Herr Flamm.

Flamm, bestürzt, springt auf, hinter den Busch und verschwindet.

Rose steht schnell auf, streicht hastig das Haar und die Kleider zurecht, sieht sich angstvoll um, bemerkt niemand, nimmt alsdann die Hacke und beginnt das Kartoffelland zu bearbeiten ...
Nach einem Weilchen kommt, von ihr nicht bemerkt, der Lokomobilenmaschinist Arthur Streckmann im Sonntagsstaat. Er ist ein sogenannter schöner Mann, groß, breitschultrig, in seinem Wesen von einer geckenhaften Gewichtigkeit. Er hat einen langen, bis auf die Brust reichenden, blonden Bart. Man sieht an seiner Haltung, seiner Kleidung, die, vom rückwärts sitzenden Försterhütchen an bis zu den spiegelblank geputzten Schaftstiefeln, dem Gehrock und der gestickten Weste, tadellos ist, daß Streckmann außergewöhnlich viel sowohl von sich hält als auch auf sich hält und daß er sich seiner besonderen Schönheit vollkommen bewußt ist.

Streckmann, als ob er jetzt erst Rose bemerke, mit geschraubt schönem Organ: Tag, Bernd Rosine.

Rosine wendet sich erschrocken: Tag, Streckmann! Unsicher: Wo kommst'n Du d'n her? — Aus der Kirche?

Streckmann: Ich hab' mich zeitlicher fortgemacht.

Rose, erregt und mit Vorwurf: Weg'n waas denn? — Kunnt'st ni aushalt'n de Predigt?

Streckmann, forsch: Halt ... weil's aso scheen heute draußen is! — Ich hab o mei Weib in der Kirche gelassen. Ma muß o amal für sich selber sein.

Rose: Ich tåt' lieber in der Kirche sein.

Streckmann: Weiber geheeren ooch in de Kirche.

Rose: Du hast wull o Sünd'n genug uff'n Puckel! Du kennst o deswegen was abbeten gehn.

Streckmann: Mit unsen Herrgott steh ich sehr gutt! A nimmt's ni sehr genau mit meinen Sinden.

Rose: Na, na.

Streckmann: A bekimmert sich nich viel um mich.

Rose: A eingebild'ter Laps bist Du!

Streckmann lacht voll und affektiert.

Rose: Wenn Du a richtiger Moan bist dahier, da brauchst Du Dei' Weib derheeme ni durchpriegeln.

Streckmann, mit leuchtenden Augen: Erscht grade! Erscht recht! Das geheert sich aso! Euch Weibern muß ma' a Meister zeigen.

Rose: Bild' d'r ock keene Schwachheiten ein.

Streckmann: Jawull! Aso is! Was Recht is, muß Recht bleiben! Und da bin ich o stets immer zum Ziele gekomm'.

Rose lacht gezwungen auf.

Streckmann: Die Leute sagen, du willst wegziehn von Flamm?

Rose: Ich bin doch bei Flamm weiter gar nich im Dienste. Du siehst's ja, ich hab' woll ernt andres zu tun.

Streckmann: Du hast doch erst gestern bei Flamm geholfen.

Rose: Meinswegen! Ich helfe, ich helfe ni! — Bekimmert Ihr Euch ock um Eure Sachen.

Streckmann: Is's wahr, d'r Voter is umgezogen?

Rose: Zu wem denn?

Streckmann: Zu Augusten ins Lachmannsche Haus.

Rose: Das hat August ersch noch gar nich gekooft! — Da wissen se mehr wie ich, de Leute.

Streckmann: Se sagen o jetz, ihr wollt balde Huxt machen.

Rose: O red't ihr meinswegen immerzu.

Streckmann, nach einigem Stillschweigen, nachdem er sich ihr einige Schritte genähert hat, breitbeinig aufgepflanzt: Recht haste! Das kommt o noch immer zurecht! — A Pracht-Mädel wie Du hat's ni ängstlich mit heirat'n: die soll sich irscht richtig ausamisiern! Ich lacht'n ja ooch ins Gesicht 'nei'. Und's mocht's ja dem Kerle a keener nich glooben.

Rose, schnell: Wer sagt's denn?

Streckmann: Keil August!

Rose: August sagt's? — Das hat a von dem verdammten Rumred'n.

Streckmann, nach einigem Stillschweigen: August ist zu a kräklicher Kerl ...

Rose: Ich will nischt heer'n! Laßt Ihr mich zufriede!

Euer Gehändel schert mich nischt! Da is eener ak'rat a soviel wert wie d'r andre.

Streckmann: Das heeßt!! Ock bloßig uf Forsche nich.

Rose: O jee! Deine Forsche, die kennt ma' schonn. Ma' braucht bloß a wing bei a Weibern 'rumheeren. Asu eener ist woll ernt August ni.

Streckmann lacht schwerenöterhaft: Streit ich das etwan?

Rose: Das kennt'st Du o ni.

Streckmann, scharf durch gekniffene Lider blickend: Mit mir is eemal schlecht Kirschen essen. Was ich will bei am Weibe, das setz ich o durch.

Rose, höhnisch: Na hee!!

Streckmann: Na hee! Was wett' mer, Rosine! Du hast woll o oft schonn nach mir geschielt. Er hat sich ihr genähert und will sie umfassen.

Rose: Bild' D'r nischt ein, Streckmann! — Bleib mer vom Leibe.

Streckmann: Wer'sch doch ...

Rose stößt ihn zurück: Streckmann!! — Ich hab' Dir'sch gesagt! — Ich will von Euch ganzem Mannsvolk nischt wiss'n. — Geh Deiner Wege.

Streckmann: Was tu ich D'r denn? — — — Nach einigem Stillschweigen, mit halb boshaftem, halb verlegenem Lachen: Nu wart' ock! Du kommst mer schonn noch amal! Ich sag' D'rsch: Du mußt mer schonn noch amal kumma! Magst Du doch noch so sehr scheinheilig tun. — — —

Da steht a Kreuze! Da steht a Baum! — Verpucht noch amol! Das sind so 'ne Sachen! — Ich hab' manches ausgefressen, jawoll! — Aber . . . unter am Kreuze . . . Aso mecht' ma' sprechen . . . Ich bin sonst ni aso, aber da schamt ich mich woll. Was wär' wull d'r Voter und August sagen? Zum Beispiel: der Birnbaum dahier, der is hohl. Nu also: hie hat ane Flinte gestand'n.

Rose hat unter der Arbeit immer mehr aufgehorcht. Nun unwillkürlich, wachsbleich und bebend: Woas red'st Du? —

Streckmann: Nischte! — Ich sag' weiter nischt. — Aber wo eener gar keene Ahnung dran hat und tutt o mit gar keener Ader ni dran denken, da tutt sich aso eene schauderhaft.

Rose, erschrocken, ihrer nicht mächtig, springt vor ihn hin: Waas hast Du gesoat?

Streckmann, ihren furchtbaren Blick aushaltend: Ich soate: asu eene!

Rose: Woas heeßt doas: asu eene?

Streckmann: Das heeßt weiter nischt.

Rose ballt die Fäuste, durchbohrt ihn in einer ungeheuren Aufwallung von Wut, Haß, Angst und Bestürzung mit den Augen, bis sie im Gefühle ihrer Ohnmacht die Arme sinken läßt und fast wimmernd die Worte hervorstößt: Ich wer' mir mei' Recht schonn verschaffen dahier! — Den rechten Arm vor die weinenden Augen haltend, mit der Linken die Schürze heraufnehmend und sich schneuzend, begibt sie sich schluchzend und gebrochen an ihre Arbeitsstelle zurück.

Streckmann blickt ihr noch mit dem alten Ausdruck boshafter Kälte und Entschlossenheit nach. Allmählich aber setzt bei

ihm ein unwillkürliches Lachen ein, das sich zu einem lauten Ausbruch Bahn bricht: Das is ni and'rsch! Mach' D'r nischt draus. — Was denkst Du ock eegentlich von mir, Bernd Rose? — Was denn? — Was hat's denn? Das schad't doch ernt nischt!! —? Warum soll man a Leuten kee X fer a U machen? Weshalb denn ni? — Warum sein s' aso tumm! — Die de das kenn', das sein mir de liebsta Frauvelker! Freilich, enner wie ich bin, der weeß Bescheid! — Gloobste's, ich hab' das schonn immer gewußt.

Rose, außer sich: Streckmann! Ich tu' mer a Leed's a! Verstanden! Oder geh' von dem Ackerfleckl weg! — Jich bin ... mir is ... 's passiert a Unglicke!!! —

Streckmann sitzt am Rain, schlägt sich mit den flachen Händen auf die Kniee: Nu jemersch, ock jemersch! Jeses, nee nee! Ich wer' woll glei' gehn und Dich überall ausrichten? Dich ieberall durch a Hechel zerr'n? Was geht denn das mich an, mecht ich bloß wissen, was Du fer Fahrten und Zicken machst.

Rose: Ich häng' mich d'rheeme an a Stubenbalken! Schubert Mariele hat's o so gemacht.

Streckmann: Mit der, das war a ganz and'r Ding! Die hat andre Colazien hat die verbrochen! Und ich hab ieberhaupt nischt mit'r gehabt. — Aso 'was is lange noch nich zum Uffhängen. Da gäb's woll längst keene Weiber ni mehr! — Das is ebens, wie's ebens ieberall is: ma sitt, wo man hinsitt, es is eemal ni andersch. Nu ja ... ma' muß lachen! Mehr is weiter nich. Wie sitt bloßig dei Voter von oben 'runter! A schielt een'n ei Grund und Boden 'nei'!

Da is ma' ... da mecht' man sich reene verkriech'n, weil man monchmal a bißl nischnitzig is. Nu da! Kehr' Du ock vor Deiner Tire!

Rose, zitternd in Angstschweiß: O Jesus Maria und Joseph, nee nee!

Streckmann: Nu sag' mir amal, hab ich etwa ni recht, Ihr hatt doch 's Frommtun mit Leffeln gefressen: Keil August, d'r Vater und Du d'rzu!? Mit der Bigoterie kann ich freilich nich mitmachen.

Rose, mit neuem, verzweifeltem Anlauf: Das is an' Lieche, Du hast nischt gesehn ...!

Streckmann: Was? — nischt geseh'n? — Nu verknucht noch amal! Da muß ich getraumt han! — Ich weeß nu nich and'rsch! — Wenn das ni Flamm-Schulze von Dießdorf war! Ich ha' heute noch kee Treppla getrunka. — Hoot a Dich ni bei a Zeppa kutschiert? — Hoot a Dich ni ei de Weida geschmissa? — Mit unbändigem Gelächter: Er hoot Dich wull urntlich beim Kuppe gehoat. —

Rose: Streckmann! Ich schlo' D'r a Schadel ei!

Streckmann, immer noch lachend: Na heer' ock! Was denn? Du werscht doch nich etwan! Weshalb denn ni? Ich verdenk' D'rsch ni. Wer zuerscht kommt, mahlt zuerscht: das is hier ni andersch. Bloß wenn a's ernt wißte, da säh'g ich ni hin.

Rose, ohnmächtig weinend und wimmernd, dabei krampfhaft arbeitend: Darf sich asu a Kerl asu 'was 'rausnahma?

Streckmann, brutal, wütend: Du nimmst Dir 'was

'raus! Ich nahm' mir nischt 'raus! Ich weld' mir ju gerne genug o 'was 'rausnahma: wo Flamm-Schulze hiereicht, komm ich o no mit.

Rose, fassungslos schreiend und weinend zugleich: Ich hab' mich mei Lebtag ornd'tlich gehalten! 's soll eener kommen und red't mir 'was nach! Ich hab' drei kleene Geschwister versorgt! Ich bin morgens um drei bin ich uffgestanden! Ich hab' mir kee' Treppla Milch nich vergönnt! Das wissen de Menschen! Das weeß jedes Kind...

Streckmann: Deswegen brauchst Du kenn suna Lärm macha! — De Kirchleute kumma, se läuten schonn. Du kannst umgänglich mit an' Mensch'n sein! Ihr tutt ja grade vor Hochmutt platza. Kahn sein ... 's sieht ju o oll's drnach aus! Ich wer' o das weiter ni etwan verreden, daß Du urd'ntlich rackern und knausern kannst. Aber suster seid Ihr ni mehr wie mir andern.

Rose, in höchster Angst in die Ferne blickend: Is das ni August, der dorte kommt?

Streckmann blickt in der gleichen Richtung gegen das Kirchdorf. Mit Geringschätzung: Wo denn? — Nu freilich! — Das sein die zwee beeda! — Se stiefeln grade ums Pfarrgartla 'rum. — Nu was denn? — Du meenst woll, ich sollde mich furtmacha? — Vor den Gebetbichla-Hengsta fürcht ich mich nich!

Rose, in fliegender Angst: Streckmann, ich hoa mir zwelf Toler eriebricht...

Streckmann: Rosinla, Du hust Dir viel mehr derspart!

Rose: Nu gutt! Ich geb' D'r mei' ganzes Bißla! Ich schmeiß' D'r doas ganze Gelumpe hin! ... Ich bring' Dir'sch uff Heller fer Pfennig, Streckmann, ock hab' Du Derbarma ... Sie sucht flehentlich seine Hände zu ergreifen, die er zurückzieht.

Streckmann: Ich nehme kee' Geld.

Rose: Streckmann!!! Um oll's ei d'r Welt, nee nee ...

Streckmann: Nu mecht ich bloß sehn, ob Du wirscht zur Vernunft kumma.

Rose: Wenn doas e Mensch im Dorfe derfährt ...

Streckmann: Das leit bei Dir! Das braucht kee' Mensch wissa. Du brauchst bloß ni druf anlegen, do heert keener nischt. — Verändert, leidenschaftlich: Nu was denn? Ich bin ebens vernarrt ei Dich ...

Rose: In welches Frovolk tät'st Du ni vernorrt sein!

Streckmann: Nu gutt! Das kann ich ni ändern dahier. Wo unsereens hinkommt mit d'r Dreschmaschine, uff all den Gietern eim Lande 'rum, da braucht eener o ni fer Nachrede sorg'n. Ich weeß am best'n, wie's mit mir steht. Ehb Flamm kam — vu Augusten red ich ni! — hatt ich schon a Auge uff Dich geschmissa! Was ich dadran gewirgt hab', das weeß keener nich. Mit eisernem Eigensinn: Aber sull mich d'r Teifel ärschlich hull'n ... mag's doch! 's kommt, wie's kommt, Rosine! Zu spaßa is weiter jetzt mit mir ni! — 's is m'r eemol jitzt ieber a Weg gelauf'n! —

Rose: Woas denn?

Streckmann: Das wirscht Du schonn balde sahn.

Auf dem Feldwege kommt Marthel, die jüngere Schwester Roses,

gesprungen, sauber und sonntäglich gekleidet. Sie ist noch ausgesprochen ein Kind.

Marthel ruft: Rose, bist Du's? — Was machst Du denn hier?

Rose: Ich muß doch das Fleckel noch fertig hacken. Warum habt Ihr's am Sonnabend liegen gelassen!

Marthel: O Jeeses nee, Rosla, wenn Vater kommt!

Streckmann: Wenn's 'was einbringt, wird a D'r a Kopp ni abreißen! Da kennt ma doch etwa a alten Bernd.

Marthel: Wer is denn das, Rosla?

Rose: O frag' mich ni!

Auf dem Feldwege vom Kirchdorfe her kommt der alte Bernd in Gemeinschaft mit August Keil. Beide, sowohl der alte weißhaarige, als auch der jüngere, etwa fünfunddreißigjährige Mann, sind im schwarzen Sonntagsstaat, und jeder trägt in der Hand das Gesangbuch. Der alte Bernd ist weißbärtig, sein Organ ist weich, ähnlich, als ob er früher einmal ein schweres Lungenleiden überstanden hätte. Er sieht ungefähr aus, wie ein ausgedienter, würdiger, herrschaftlicher Kutscher. August Keil, der Buchbinder ist, hat ein bleiches Gesicht, dünnen, dunklen Schnurrbart und Spitzbart, schon stark gelichtetes Haupthaar und mitunter zuckende Bewegungen. Er ist mager, engbrüstig, und die ganze Gestalt verrät den Stubenhocker.

Bernd: Is das ni de Rusla?

August: Jawohl, Vater Bernd.

Bernd: Das is dem Mädel ni auszutreiben: wenn's ieber se kommt, muß se rackern gehn! 's is nu wochentags oder am Feiertage. — Schon nahe bei ihr: Is ei der Woche denn ni dazu Zeit?!

August: Du iebertreibst, Rose! Das is ni neetig.

Bernd: Wenn das unser guter Herr Pastor säh'g, das tät'n ja in der Seele bekimmern. A traute gewiß seinen Augen ni.

August: A hat o wieder gefragt nach Dir.

Streckmann, anzüglich: 's heeßt ja o, er will se als Wirtschaftern annehm'!

Bernd sieht ihn jetzt erst: Das is ja Streckmann!

Streckmann: Aso lang wie a iis! Das Mädel is fleißig trotz Omsa und Bien'n! Und wenn ihr de Rippa eim Leibe zerbrecha. Zum ei d'r Kirche schlofa hat die ni Zeit.

Bernd: Dorte schloaf'n wir beede o woll schwerlich dahier! Ehnder denk ich, daß and're hier draußen schlafen, die de leider no nich geweckt woll'n sein. D'r Bräutigam is nahe...

Streckmann: Das stimmt wie geschmiert! Aber de Braut gieht d'rweil ei de Wick'n.

August: Du bist ju recht spoßig uffgelegt.

Streckmann: Das stimmt o: ich kennde an'n Prellsteen umarma... meinswegen an'n Klingelbeutelstiel! Mir is ganz verknucht uchsamäßig zumute. Ich lach' mer de Plautze zum Halse 'raus.

Bernd, zu Rose: Leg' zusamma, mir wull'n zu Hause gehn! — Asu nich! Asu geh ich ni heem mit Dir! — Leg' Du de Hacke dort ei a Kirschbaum! Dad'rmit gäb' ma' a bieses Aergernis.

August: Andere laufen sogar mit d'r Flinte 'rum.

Streckmann: Und andre Teifel sogar mit d'r Schnapsflasche. Er zieht seine Schnapsflasche.

August: Das tutt jeder uff eegne Verantwortung.

Streckmann: Stimmt! Und derzune uff eegne Kost'n! Kumm, faß d'r a Herze und trink amal mit. Er reicht die Flasche Augusten, der ihn nicht beachtet.

Bernd: Du weeßt ja, August trinkt nie keenen Schnaps! — Wo steht denn de Dreschmaschine jetzt?

Streckmann: Aber Ihr, Vater Bernd, Ihr mißt mer Bescheid tun! Wovor seid Ihr denn Branntweinbrenner gewest? — De Maschine steht uff'n Dominium unten.

Bernd nimmt zögernd die Flasche: Weil Ihr'sch seid, Streckmann, suster tät ich's ni! — Wie ich noch uff'n Dominium war als Verwalter, da mußt' ma' ja alles machen. Aber gerne hab ich keen'n Schnaps ni gebrannt und ei der Zeit hab ich erscht recht ni getrunken.

Streckmann, zu August, der eine daliegende Schaufel in den Kirschbaum stellt: Immer siehch D'r amal den Kirschbaum an! Piff, paff, puff! Brauchst bloß oanleg'n und lusdricka.

Bernd: 's gibt Menscha, die giehn Sonntags uff de Jagd.

Streckmann: Flamm-Schulze.

Bernd: Ebens! Mir hoan a getroffa! 's is schlimm! Um die Leute tutt's een' leed! Streckmann bewirft Rose mit Maikäfern.

Rose, zitternd: Streckmann!!!

Bernd: Was hat's denn?

August: Was soll denn das sein?!

Streckmann: Nischte! Mir hoan a Hihnla zu pflicka!

August: Pflick' Deine Hihnla, mit wem Du willst! O assa koanst se meinswegen alleene.

Streckmann, tückisch, feindlich: Nimm Dich in acht, August, uffgepaßt!

Bernd: Friede! Verträglich! In Gottes Namen.

Streckmann: Die Kräte pufft immer glei uba 'naus!

August: Ane Kräte is der, der im Groba liegt.

Streckmann: August, wir wull'n verträglich sein. Der Vater hat recht, mir wull'n uns beliebt macha! Das is o ni christlich, wie du glupscht! Kumm her! Trink miit! Mir trinka amal! Hibsch biste ja ni, das muß D'r d'r Neid lussen, aber mit Lasen und Schreiben tuste Bescheid wiss'n und hust o Dei Lämmla ins Trockne gebracht! — Nu also, Ihr sullt balde fröhliche Huxt mach'n. Bernd nimmt, weil August keine Miene macht, die Flasche und trinkt. Das rechn ich mir aber o, Vater Bernd.

Bernd: Uff an' frehliche Huxt, da macht ma' ane Ausnahme!

Streckmann: Akurat! Das gehert sich! Aso is recht! — Das is ni, als wenn ich noch Anspanner wär', wie dazumal uf'm Dominium driben, wo Ihr mich habt unter d'r Fuchtel gehabt. Heute bin ich woll repetierlich gewor'n. Wer eemal Kopp hat, der tutt sein'n Weg machen.

Bernd: Nu ja, wie Gott ebens Segen verleiht! — Zu August: Trink amal mit uff an' fröhliche Huxt.

August nimmt die Flasche: Die soll Gott geben, dadruff braucht ma' nich trinken.

Streckmann, mit den Händen seine Schenkel schlagend: Und kleene Augustla soll er geb'n! Daß de Großvater kann seine Freude erleb'n! Und der Aelste vo all'n sull Schulze wern! — Jetze lußt aber Rosla o amal mittrinka.

Bernd: Du flennst ja, Rosla, was hat's denn mit Dir?

Marthel: 's tutt ihr ock immerzu aus a Auga truppa.

August, zu Rose: Trink an'n Schluck, doß er a Will'n hat.

Rose nimmt mit größter Überwindung und angeekelt die Flasche.

Streckmann: Na hopp! Immer lustig! 'runder d'rmit!

Rose trinkt zitternd und reicht die Flasche in unverhohlenem Ekel an August zurück.

Bernd, leise mit Vaterstolz zu Streckmann: Das is a Mädel! Die soll a sich warm halten.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Die große Wohnstube im Hause des Erbscholtiseibesitzers Flamm. Der große, niedrige Raum, der zu ebner Erde liegt, hat eine Tür nach rechts in den Hausflur. Eine zweite Tür in der Hinterwand verbindet das große Zimmer mit einem kleineren, das Herr Flamm seine Jagdkammer nennt. Es sind darin Vorrichtungen zur Anfertigung von Patronen, Kleider und Gewehre hängen an der Wand, ausgestopfte Vögel, die man bemerkt, wenn die Türe geöffnet wird, und der standesamtliche Aktenschrank. Der große Wohnraum macht mit seinen drei Fenstern auf der linken Seite, seiner braunen Balkendecke und seiner übrigen Einrichtung einen wohnlichen und behaglichen Eindruck. Links in der Ecke steht ein großes, altmodisch geblümtes Sofa, davor ein eichener, dunkel gebeizter Ausziehtisch. Über dem Sofa an der Wand, dicht beieinander, Hirschgeweihe und Rehgehörne. Über der Jagdkammertür hängt ein Glaskasten mit einer ausgestopften Rebhuhnfamilie. Weiter nach rechts zunächst dieser Tür das Schlüsselbrett mit Schlüsseln daran. Nicht weit davon ein Glasschrank dicht mit Büchern gefüllt. Auf diesem Glasschrank steht ein ausgestopfter Uhu, neben dem Glasschrank hängt an der Wand eine Kuckucksuhr. Ein großer, bläulich gesprenkelter Kachelofen nimmt die rechte Ecke des Raumes ein. Vor den drei Fenstern der Linkswand blühende Blumenstöcke. Das Fenster in der Nähe des Tisches steht offen. Auch das andere weiter nach vorn. Vor diesem Fenster sitzt im Rollstuhl Frau Flamm. Die Fensterchen haben Mullgardinen. Unweit des vordersten Fensters eine alte, geschweifte Kommode mit Spitzendecke, Gläsern und allerhand Familienerinnerungen, Nippes und dergleichen darauf. An der Wand darüber Familienphotographieen. Zwischen Ofen und Flureingang, mit der Klaviatur zum Ofen gekehrt, steht ein alter Flügel mit gesticktem Sessel. Über dem Klavier mehrere Kästen einer Schmetterlingssammlung. Vorn

rechts ein hellpolierter Rollschreibtisch, davor ein einfacher Stuhl. Mehrere solcher Stühle, dicht bei dem Schreibtisch, an der Wand. Zwischen den Fenstern ein alter, mit braunem Leder bezogener Großvaterstuhl. Über den Tisch herab hängt eine große, englische Hängelampe mit breitem Messingrand. Über dem Rollschreibtisch an der Wand befindet sich die große Photographie eines fünfjährigen, hübschen Knaben in einfachem Holzrahmen. Das Bildchen ist von einem Kranz frischer Feldblumen eingefaßt. Eine große gläserne Schale mit Vergißmeinnicht darunter, die in feuchten Sand gesteckt sind. Herrlicher Spätfrühlingstag gegen elf Uhr früh.

Frau Flamm ist eine matronenhaft aussehende, anziehende Frau von vierzig Jahren. Sie trägt ein glattes, schwarzes Alpakakleid mit altmodischem Blusenschnitt, ein weißes Spitzenhäubchen auf dem Kopf, ein Spitzenkrägelchen um den Hals, und ihre abgezehrten und feinen Hände sind halbbedeckt von Spitzenmanschetten. Ein Buch und ein dünnes Batisttaschentuch liegen in ihrem Schoß, Das Gesicht der Frau Flamm hat große, imponierende Verhältnisse. Ihre Augen sind hellblau und durchdringend, die Stirn hoch, die Schläfe breit. Ihr Haar ist bereits grau und dünn, sie trägt es in korrektestem Scheitel. Sie streicht es zuweilen leicht mit den Fingerspitzen der flachen Hand zurück. Der Ausdruck ihres Gesichtes verrät Wohlwollen. Der Ernst ist ohne Härte darin. Um Auge, Nase und Mund spielt viel Schalkhaftigkeit.

Frau Flamm blickt nachdenklich ins Freie, seufzt, vertieft sich ins Buch, horcht alsdann, schließt das Buch, nachdem sie ein Buchzeichen hineingelegt, wendet sich nach der Tür und spricht mit gesteigerter und sympathischer Stimme: Immer wer draußen is . . . ock immer 'rein: — Es klopft, die Flurtür öffnet sich ein wenig, und der Kopf des alten Bernd wird sichtbar. Na, wer denn? — Das is woll d'r Vater Bernd, unser Waisenrat

und Kirchenvorsteher! Immer kommt ock, ich beiße Euch nicht, Vater Bernd.

Bernd: Mir wollden gern a Herr Leutnant sprechen.
Er tritt ein, ihm folgt August Keil, beide sind wiederum sonntäglich gekleidet.

Frau Flamm: Na, na! Das sieht ja sehr feierlich aus.

Bernd: Gu'n Morg'n, Frau Leutnant.

Frau Flamm: Scheen' gut'n Tag, Vater Bernd! — Mein Mann war vorhin in der Jagdkammer drinne. Mit Bezug auf August: Da is ja auch der Herr Schwiegersohn?

Bernd: Jawohl, mit Gottes Hilfe, Frau Flamm.

Frau Flamm: Nu da nehm' Se ock Platz! Da woll'n Se woll anmelden? Nu soll's woll endlich amal vor sich gehn.

Bernd: Jawohl, 's is Gott sei Dank nu so weit.

Frau Flamm: Das freut mich! Das Warten führt ja zu nischte! Wenn's eemal sein soll, kurzen Prozeß! — Da hat se sich nu entschlossen?

Bernd: Jawohl! Und mir is auch jetz wirklich a Stein von der Seele. Se hat ja a langes Gewirge gemacht. Jetze drängt se dazu aus freien Sticken. Lieber heute wie morgen soll Hochzeit sein.

Frau Flamm: Das freut mich, Herr Keil! Das freut mich ja, Bernd! — Christel! — Ich denke, mein Mann wird gleich komm'! — Also wär' das nu o ins Gleise gebracht. — Nu, Vater Bernd, da kennt Ihr von Glick sagen! Da mißt Ihr ja nu sehr zufrieden sein.

Bernd: Nu 's is auch! Se haben auch recht, Frau Flamm! — Vorgestern haben wir gesprochen zusamm'. Und da hat Gott sogar noch mehr Segen gegeben: dann is August beim Gnadauer Freilein gewest, und die is aso ieberaus mildtätig gewesen und hat'n dreitausend Mark geborgt. Dad'rmit hat a nu kenn' das Lachmannsche Haus kaufen.

Frau Flamm: Ach! wirklich? Is das die Möglichkeit! — Nu da haben Sie's wieder amal, Vater Bernd: wie Se von der Herrschaft entlassen wurden ohne a Stickel Gnadenbrot, da war'n Se verzagt und hoffnungslos — 's war ja auch ane richtige Gemeinheit! — Nu hat Gott doch alles zum Gutten gekehrt.

Bernd: Aso is'! Der Mensch is halt immer kleinmittig.

Frau Flamm: Nu da! Da sein Se ja scheene 'raus! Erschtlich liegt ja das Haus direkt vor der Kirche, und dann is auch das scheene Stick Land ja dabei! Und Rose — das dächt ich! — versteht zu wirtschaften. Nee, nee, da kenn' Se zufrieden sein.

Bernd: Was so eine Dame fer Segen stift'! Nächst Gott ... wem hat man's am meisten zu danken? — Wär ich beim Gnadauer Freilein im Dienste gestanden und hätt' mich für die so rungeniert wie hier im Dienst von unser Herrschaft, da mecht ich woll ni so zu klagen haben.

Frau Flamm: Sie haben jetz nich mehr zu klagen, Bernd.

Bernd: Beileibe! gewiß nich! In eener Art ni.

Frau Flamm: Uff Dankbarkeit kann man im Leben nich rechnen. Mei' Vater war vierzig Jahr Oberferster, und Mutter hat doch hernachert gedarbt. — Sie haben jetz an braven Schwiegersohn! Sie kenn' in am netten Hause wohn' und haben sogar Ihre Landarbeit. Daß all's orndlich vorwärts statts rickwärts geht, dafier lassen Sie ock Ihre Kinder sorgen.

Bernd: Das hofft man wahrhaftig o ganz gewiß! — Sehn Se, da zweifle ich mit nichten dran. Wer sich aso hat 'ruffgearbeit, erschtlich mit Schriften kolpotieren ...

Frau Flamm: Wollten Sie nich auch 'mal Missionar werden?

August: Da war leider meine Gesundheit zu schwach.

Bernd: ... mit Schreiben und Lesen und Handwerk lern' und dabei asu christlich und rechtschaffen is, da kann ich mei' Haupt ganz geruhigt hinlegen und wenn's flugs zum letzten Schlafe is.

Frau Flamm: Wißt Ihr denn ieberhaupt, Vater Bernd, daß mein Mann seine Standesamtsachen abgibt? Eure Rose wird a woll schwerlich noch trau'n.

Bernd: Se sind uff'n Rapse ...

Frau Flamm: Ich weeß woll, ich weeß! Rose hilft ja ooch mitte. Se is heute morgen schonn bei mir gewesen. Wenn Se 'mal gehn woll'n — glei' hinterm Hofe — Christel! ... Das is a ...

Flamm, unsichtbar, ruft: Zur Stelle! Sofort!

Frau Flamm: Standesamtliche Sachen.

Flamm, ohne Rock und Weste, erscheint in der Jagdkammertür. Sein glänzend weißes Hemd steht vorn offen. Er ist damit beschäftigt, den Doppellauf einer Jagdflinte zu reinigen.

Flamm: Jawohl. Der Maschinist Streckmann war eben hier. Ich mechte am liebsten gleich ausdreschen lassen. Die Maschine steht auf 'm Dominium. Aber da sind se noch lange nich fertig ... Herr Gott, ja! Das is ja d'r Vater Bernd.

Bernd: Jawohl, Herr Flamm, wir sind hergekommen. Wir wollten —

Flamm: Eins nach 'n ander! Geduld! Indem er die Flintenläufe vor die Augen hält: Wenn Ihr Standesamts-Chosen habt, Vater Bernd, da solltet Ihr lieber 'ne Weile noch warten. Mein Nachfolger wird Rendant Steckel sein, der nimmt das bedeutend feierlicher.

Frau Flamm, die, ihre Häkelnadel am Kinn, ihren Mann aufmerksam betrachtend, zugehört hat: Nee, Christel, was red'st 'n Du da fier Zeug!

August, bleich von Anfang an, ist bei Erwähnung Streckmanns noch bleicher geworden, nun erhebt er sich feierlich und erregt: Herr Leutnant, ich will eine Trauung anmelden. — Ich bin mit der Hilfe Gottes bereit, in den Stand der heiligen Ehe zu treten.

Flamm nimmt die Gewehrläufe von den Augen, sagt obenhin: Das is woll nich meglich! Pressiert d'n das so?

Frau Flamm, mit Humor: Was geht denn das Dich an, Christel, nee, nee! Laß Du doch de Menschen geruhigt heiraten! Du bist schon d'r richtige Prediger, Du! Wenn's

dem Manne nachginge, Vater Bernd, gäb's nischt wie bloß ledige Mannsen und Weibsbilder.

Flamm: Die Ehe is auch bloß 'n Gimpelfang. — Sie sind doch der Buchbinder August Keil?

August: Zu dienen!

Flamm: Sie wohnen in Wandriß drüben? Und hab'n das Lachmannsche Haus gekauft?

August: Zu dienen!

Flamm: Sie woll'n einen Buchladen einrichten?

August: Buch- und Papierladen. Ja. Vielleicht.

Bernd: Hauptsächlich denkt a, Erbauungsschriften.

Flamm: Zu dem Lachmannschen Haus gehört doch auch Land. Das muß doch beim großen Birnbaum sein?

Bernd und August, gleichzeitig: Jawohl.

Flamm: Da grenzen wir ja aneinander. Er legt die Gewehrläufe weg und sucht in den Taschen nach einem Schlüsselbund, hernach ruft er hinaus: Minna! Schiebe 'mal die Frau Leutnant raus! Er nimmt, einige Unruhe verratend, aber mit Resignation am Schreibtisch Platz.

Frau Flamm: Ein sehr ein cheval'resker Mann! A hat aber recht! Ich bin ieberflissig! Zu dem proppren Stubenmädchen, das hereinkommt und sich hinter sie gestellt hat: Mädel, schieb mich ock in de Jagdkammer rein. Du kannst D'r Dei' Haar o amal besser ufstecken. Frau Flamm und das Mädchen ab in die Jagdkammer.

Flamm: Mir tun die Lachmannschen Leute leid! — Zu Keil: Sie hatten Ersparnisse auf dem Grundstick? — Keil hustet erregt und verlegen. Na schließlich ist das ja einer-

lei! Wer das Grundstick hat, kann sich gratulieren. — Sie wollen also? ... Da fehlt ja die Braut? — Wie denn? — Die Braut ist wohl widerspenstig?

August, sehr erregt und entschlossen: Mir sein uns einig, soviel ich weiß.

Bernd: Ich geh und hol' se herzu, Herr Flamm. Schnell ab.

Flamm, der sichtlich zerstreut den Rollschreibtisch geöffnet hat, bemerkt zu spät Bernds Verschwinden: Unsinn, das eilt ja deswegen noch nich. — Er blickt konsterniert einige Augenblicke nach der Tür, hinter der Bernd verschwunden ist, dann zuckt er die Achseln. Macht, was Ihr wollt, tut, was Ihr sollt! — Ich will mir doch aber 'ne Pfeife angokeln. — Er steht auf, nimmt aus dem Bücherschrank einen Tabaksbeutel, von der Wand eine kurze Pfeife, stopft sie und zündet an. Dabei zu August: Rauchen Sie?

August: Nein.

Flamm: Und auch schnupfen nich?

August: Nein.

Flamm: Und Sie trinken kein Bier, keinen Schnaps, keinen Wein?

August: Nichts außer dem Wein beim Abendmahle.

Flamm: Eiserne Grundsätze! — Musterhaft! — Herein! — Es hat doch geklopft? — Oder nich? — Das sind die verfluchten Tackel gewesen! — Sie quacksalbern manchmal zum Zeitvertreib? — August schüttelt den Kopf. Ich dachte, Sie heilen vielleicht durch Gebet! Mir is so, als hätt ich geheert von der Sache.

August: Das wär' wohl 'was anders als Quacksalberei.

Flamm: Wieso?

August: Der Glaube kann Berge versetzen. Und was man bittet im rechten Geist ... da is der Vater auch heut noch allmächtig.

Flamm: Herein! —? Es hat doch schon wieder geklopft? — Herein! Herein! In Dreideibelsnamen ... Der alte Bernd, selbst sehr bleich, drückt die bleiche und widerstrebende Rose herein. Sie und Flamm sehen einander einen Augenblick lang fest in die Augen. Danach fährt Flamm fort: — Schön! Warten 'n kleinen Augenblick! — Er geht, wie um etwas zu holen, in die Jagdkammer.

Die nachfolgende Auseinandersetzung zwischen Bernd, Rose und August geschieht im heftigen Flüstertone.

Bernd: Was hat denn Streckmann zu Dir gesagt?

Rose: Wer denn? Nee, Vater ...

Bernd: Streckmann war draußen. A hat immer in se reingered't.

Rose: Nee, was soll a ock in mich 'neingered't haben?

Bernd: Das frag ich Dich eben.

Rose: Und ich weeß ebens nich.

August: Du sollst Dich mit so an Schubiak nich einlassen!

Rose: Kann ich 'was derfier, wenn a mit mir red't?

Bernd: Nu da siehst's doch, daß er mit Dir gered't hat.

Rose: Nu wenn o; da hab ich nich druff geheert —

Bernd: Den Streckmann, den wär' ich noch miss'n anzeigen. Ich wer'n noch amal miss'n verklagen. Da mer vorhin vorieber ging'n, wo se arbeiten tun mit d'r Dreschmaschine — heert er'sch, nu fang' se wieder an! — man

hört das ferne Summen und Dröhnen der Dreschmaschine — da hat er uns irgend 'was nachgerufen. Was, hab ich bloß ebens nich deutlich geheert.

August: Wenn a Mädel mit dem zwee Worte red't, da is o ihr guder Ruf schon zuschanden.

Rose: Da such' Du D'r ock ane Bessere aus.

Flamm tritt wieder ein. Er hat einen Kragen umgelegt und ein Jagdjackett angezogen. Sein Wesen ist fest und gesetzt: Allerseits guten Morgen! — Was steht nu zu Diensten? Wann soll nun also die Trauung sein?—Was gibt's denn? Ihr seid wohl nich einig mit'nander? — Da red' doch 'mal einer gefälligst ein Wort! — Na, Leute, dann seid Ihr wohl noch nich so weit!? — Ich will Euch da 'mal 'n Vorschlag machen: geht nach Hause, beschlaft's Euch noch'mal! Und wenn Ihr schlüssig seid, kommt Ihr wieder.

August, diktatorisch: Die Sache wird jetzt ei Ordnung gebracht.

Flamm: Ich habe gewiß nichts dagegen, Keil! Im Begriff, mit einem Bleistift die Notizen zu machen: Also: wann soll dann die Sache stattfinden?

Bernd: Aso bald wie's ebens meeglich wär', dachten wir halt.

August: Ei vier, fünf Wochen, jawohl, wenn's sein kennte.

Flamm: Schon in vier, fünf Wochen?

August: Jawohl, Herr Flamm!

Flamm: Dann bitt ich um den genauen Termin! Es geht ja nicht übers Knie zu brechen, und ...

Rose, in peinlicher Erregung, unwillkürlich: 's hätte o gutt noch a bißl Zeit! —

Flamm: Was meinst Du? Was meinen Sie, wollt ich sagen. Wir kennen uns ja von Kindheit an. Aber wenn eine Braut ist, duzt man nicht mehr. Also bitte: Sie ist, scheint's, nich einverstanden.

August, der bei der Äußerung Roses zusammengefahren ist, hat sie von da ab angestarrt. Jetzt kämpft er seine Erregung nieder und sagt mit unheimlicher Ruhe: Nu also! — Lebt wohl und gesund, Vater Bernd.

Bernd: Hier bleibst Du, August, sag ich D'r bloßig! Zu Rose: Und Du! Dir will ich amal 'was sagen! Entweder — oder! Verstehst Du mich! Ich hab' lange Geduld gehabt mit Dir! Und August ooch mehr wie neetig ist! Wir haben Deine Mucken uff uns genommen. Wir dachten immer: Geduld, Geduld! Unse Herrgott wird se schon noch zu Vernunft bring'n. Aber es wird immer schlimmer und schlimmer mit Dir. Vor drei Tagen hast Du's mir in die Hand gelobt und hast Augusten o de Hand druff gegeben, und Du selber konnt'st 's gar ni derwarten dahier. Heute willste davon wieder nischte wiss'n. Was heeßt das? Was denkst Du'n eegentlich von Dir? Denkst Du, Du kannst Dir alles 'rausnehmen, weil Du a jung propper Mädel bist? Weil Du uff Dich gehalten hast und arbeitsam bist und weil Dir kee' Mensch ni kann etwa 'was nachreden? In der Art bist Du die eenzige nich. Das geheert sich! Man braucht sich dadruff nischt einbilden! — 's sein noch andere, die nich zum Tanze gehn! 's han

andere ooch kleene Geschwister erzogen und an' alt'n Vater a Haushalt gefiehrt! Se sind nich alle Schlumpen und Wischhadern, weil Du a fromm anständig Mädel bist. Was sollte denn sein, wenn's anderscher wär'? Da lägst Du längst uff d'r Straße draußen! Aso ane Tochter hätt ich nich. Der Mann hier, der August, der brauch' Dich nich! Aso a Mann brauch' a Finger ausstrecken ... da hat a an'n Haufen Frauenzimmer dran, Frauenzimmer aus a besten Familien. Ganz andre vielleicht noch wie Du eene bist. Wahrhaftig! Da reißt een' woll die Geduld. Da muß een' woll die Geduld amal reißen. Hochmutt! Hoffahrt! Jedermutt! — Entweder Du wirscht Dei' Versprechen jetz einleesen ...

Flamm: Na, na, Vater Bernd! Immer sanftmietig sein!

Bernd: Herr Leutnant, Sie kenn' die Geschichte nich! Will a Mädel an'n Ehrenmann so hinzerren und 'rumreißen, da kann se nich meine Tochter sein.

August, dem Weinen nahe: Rose, was hast Du mir vorzuwerfen? Weshalb bist Du jetzt aso schlecht gegen mich? Ich hab' zwar nie kee' Vertrauen in mei' Glick nich gehabt, denn warum? Ich bin ebens bestimmt zum Unglicke! Das hab ich o Ihn', Vater Bernd, schon immer gesagt! — Jedennoch, ich hab' gesorgt und gearbeitet, und in der Art hat Gott ooch Segen gegeben, daß ich nich bin zuschanden geworden. Ma' flennt! Das kommt asu! 's is eemal nich anderscht! Fer mich wär' das eemal zuviel gewest! Ma' is eim Waisenhaus uffgewachsen! Ma' hat

keene Häuslichkeit niemals gekannt! Keene Schwester nich und keen'n Bruder nich... nu, ma' muß sich halt an a Heiland halten. — Mag sein, daß ich nich der Scheenste bin! Ich hab' Dich gefragt, Du hast ja gesagt! Uffs Inwendige kommt's an! Gott sieht uffs Herze!... Du wirst's aber noch amal bitter bereu'n! Er will fort, Bernd hält ihn zurück.

Bernd: Noch amal, August! Hiergeblieben! — Verstehste, Rosine! Wort fier Wort! Der Mann hier... entweder... das wer' ich nich zugeben. — Dahier der is meine Stütze gewest, lange ehb a um Dich hat angehalten. Da ich krank war und nischt erwerben konnte und keener sich um uns bekimmern tat: a hat a Bissen Brot mit uns geteelt. August kann seiner Erregung nicht mehr Herr werden, nimmt seinen Hut und geht ab. A is wie a Engel vom Himmel gewesen! — August!

Rose: Ich will ja. Ihr kennt mir doch Zeit lassen! —

Bernd: A hat Dir drei Jahre lang Zeit gelassen! D'r Herr Paster hat in Dich 'neingered't... Nu hat a genug! Wer will's 'n verdenken! All's hat ane Grenze! Recht hat a dermit! Aber nu sieh Du... wo Du bleibst... was Du willst... ich mag mit Dir o keen'n Staat nich mehr mach'n. Bernd ab.

Flamm: Na! Na! Na! Na! Schockschwerebrett nich noch 'mal!

Rose ist abwechselnd totenblaß und rot geworden. Man merkt ihrem Wesen schwerste innere Erregungen an, die oft so stark sind, daß es mehrmals den Anschein hat, als wollten sie durchbrechen.

Nachdem auch Bernd verschwunden ist, erscheint das Mädchen zu einer unheimlichen Bläße erstarrt.

Flamm, nachdem er das Register zugeklappt und den Mut gefunden hat, Rose anzusehen: Rose! — Wach' auf! — Was ist denn mit Dir? — Du wirst Dir doch aus dem Geschwefel nichts drausmachen!? — Da sie einen Frostanfall bekommt und ihre starren, großen Augen voll Tränen stehen: Rose! — Verständig! — Was heißt denn das? —

Rose: Ich weeß — was ich will — und — ich wär'sch o — schon durchsetz'n. — Und wenn's — ni is — da is ooch — weiter nischt!

Flamm geht erregt hin und her, lauscht nach der Tür: Natierlicherweise, warum denn nich! — Scheinbar nur für das Schlüsselbrett interessiert, von dem er Schlüssel nimmt, flüstert er mit steigender Hast. Rose! — Du! — Rose! — Rose, heerst Du denn nich?! — Wir missen uns hinterm Vorwerk treffen! — Ich muß alles nochmal bereden mit Dir. — Pst! — Mutter is in der Jagdkammer drin. — Hier geht's nich. —

Rose, mühsam hervorgerungen, aber mit Energie: Nie und nimmer, Herr Flamm!

Flamm: Du willst uns wohl alle mit'nander verrückt machen!? Du bist wohl des Deibels, sage 'mal an!? — Ich laufe Dir nun schon vier Wochen nach und will 'n verninftiges Wort mit Dir sprechen: Du tust ja, als wenn ich aussätzig wär' — — so is's dann! Dann kommen dann solche Geschichten ...

Rose, wie vorher: Und wenn das noch zehnmal so schlimm

kommt dahier! Immer schlagt uff mir 'rum, ich verdien' das nich besser! Immer putzt Euch an mir Eure Stiefeln ab, aber . . .

Flamm steht am Tisch, wendet sich mit entrüstetem Staunen jäh nach Rose um. Hält an sich. Plötzlich schlägt er unwillkürlich mit der Faust auf die Tischplatte, daß alles dröhnt: Kreuzmillionendonnerwetter noch 'mal!!!

Rose: Um's Himmels Wille . . .

Frau Flamm in ihrem Rollstuhl, von einem Mädchen geschoben, erscheint in der Jagdkammertür.

Frau Flamm: Was gibt's denn, Flamm?

Flamm ist aschfahl geworden, faßt sich mit Entschluß, nimmt Stock und Hut von der Wand, geht durch die Tür rechts ab.

Frau Flamm blickt erst ihrem Manne betroffen nach, begleitet sein Verschwinden mit Kopfschütteln und wendet sich dann fragend an Rose: Was is denn geschehen? — Was hat denn der Mann?

Rose, überwältigt von tiefer Erschütterung: Ach, liebe Frau Leutnant, ich bin doch zu unglicklich!! — Sie bricht vor Frau Flamm zusammen und verbirgt ihr Gesicht in deren Schoß.

Frau Flamm: Nu sag' mer amal: . . . nu jemersch nee, Mädel . . . was is denn in Dich gekrochen dahier? — Was hat's denn? — Du bist ja rein umgeändert. — Das versteh ich im ganzen Leben nich. — Zu dem Stubenmädchen, das sie hereingeschoben hat: Ich brauch' Dich jetzt nich! — Hernach kommste wieder! Mach' alles soweit in der Kiche zurecht. Das Stubenmädchen ab. — Nu also! — Wo fehlt's denn? — Was hat's denn gegeben? — Immer sprich Du Dich aus! Erleichtere Dich! — Was? — Wie? —

Was sagste? — Was haste gesagt? — Willste den Kleister-August nich heiraten? — Oder steckt Dir a andres Sehndel im Kopf? — J was denn: 's taugt eener soviel wie d'r andre, und richtig 'was wert is Dir keener nich.

Rose, endlich sich fassend und sich erhebend: Ich weeß, was ich will, und damit is gutt.

Frau Flamm: So?! Siehste, ich dachte, vielleicht tät'ste das nich wiss'n. D' Weiber wiss'n das manchmal nich. Geschweige in Deinen Jahren mitunter. Manchmal kann da an' Alte behilflich sein. Aber wenn Du's weeßt, nu da is ja gutt! Da wirscht Du Dich schon alleene 'rausfind'n. Mit scharfem Blick, nachdem sie eine Brille aufgesetzt hat: Rosine! Biste denn etwa krank?

Rose, erschrocken, verwirrt: Krank? — Wie denn ...?

Frau Flamm: Halt krank, wie das ebens so is. Frieher bist Du doch ebens anders gewesen.

Rose: Ich bin doch nich krank ...?! ...

Frau Flamm: Ich sag's ja ooch nich. Ich frage ja. Deswegen frag ich ja eben! — Mir missen uns recht verstehn, sieh ock amal an! — 's is wahr! — Mir wollen doch nich um uns 'rumtanzen! Versteckenspiel'n woll'n mir doch nich. — Du denkst doch nich, daß ich's mit Dir ni gut meene? Rose schüttelt energisch den Kopf. Das wär' woll ooch etwan! — Na, abgemacht. Du hast noch mit mein' Kurt'l gespielt. Ihr seid nebeneinander hergewachsen, bis Gott und a nahm mir mei' eenziges Kind. — Und da um die Zeit Deine Mutter o starb — ich weeß woll, sie lag uff'n Sterbebette! — da hat se sogar

noch gered't mit mir: ich sollt' mich a bissel, wenn's ging, Deiner annehm'.

Rose *starrt vor sich hin:* 's Beste wär' schon, ins Wasser mit mir! — Wenn's aso is ... Gott verzeih' mir die Sinde!

Frau Flamm: Wenn's aso is? — Was? — Ich versteh' Dich nich! Du kenn'st Dich vielleicht a wing deutlicher ausdricken. — Erschtlich bin ich an' Frau, mir verschlägt's weiter nich! Und dann war ich ooch eine Mutter deswegen, wenn ich o jetzt ohne Kinder bin. Mädel, wer weeß, was mit Dir is! Ich hab' Dich beobacht' seit vielen Wochen, Du hast vielleicht nischt nich gemerkt davon, Du sollt'st mit der Wahrheit nu bald amal 'rausricken. — Schieb mich amal an de Kommode hin. — *Rose tut es.* — So! — Hier in den Schieben sein alte Sachen! — Noch die Kindersachen von Kurtel her ... Deine Mutter sagte amal zu mir: meine Rose, das wird ane Kindermutter! Sonste aber, ihr Blutt is a wing gar zu heeß! — Ich weeß ja nich: 's kann immer sein, daß se recht hatt'. *Sie nimmt eine große Puppe aus einem der Schübe.* Nu siehste's! Das mag sein, wie's will dahier! Ane Mutter is auch nich zu verachten! — Mit der Puppe hast Du und Kurtel gespielt. Hauptsächlich Du hast se groß gezogen, gewaschen, gefittert und trocken gemacht, und eemal is Flamm derzune gekommen, da hast Der se gar an de Brust gelegt — — Du hast heute morgen Blumen gebracht. Nich wahr, die Vergißmeinnicht dorte im Schälchen?! Hast o Kurtels Grab wieder am Sonntag bekränzt. Kinder und Gräber

sein Weibersachen. Sie hat ein Kinderhemdchen aus dem Schube genommen, hält es mit beiden Händen an den Ärmeln auseinander und spricht darüber hinweg: Gelt, Rose? — Ich dank' Dir o scheene dafier! Dein Vater, der hat's mit der Mission, mit a Bibelstunden und all solchen Sachen. A spricht: Alle Menschen sein Sinder dahier, und a will se alle zu Engeln mach'n. Kann sein, a hat recht, ich versteh's ebens nich. Ich hab ane eenzige Sache gelernt: nehmlich was ane Mutter is hier uff der Erde und wie die mit Schmerzen gesegnet is.

Rose ist überwältigt und röchelnd auf die Kniee gesunken und küßt zum Bekenntnis und dankbar unzähligemale die Hände der Frau Flamm.

Frau Flamm verrät durch ein blitzartiges Aufleuchten ihrer Augen, daß sie die Wahrheit erkannt und das Bekenntnis verstanden hat, spricht aber ruhig weiter: Siehste, Mädel, das hab ich gelernt. Ich hab's gelernt, und die Welt hat's vergessen. Von viel andern Sachen da weeß ich nischt! da weeß ich nich mehr, als was jeder so weeß, und was de jeder so weeß, das nenn ich kee' Wissen. Sie legt das Kinderhemdchen vorsichtig auf den Schoß. Nu da geh jetzt nach Hause und sei gutes Muts! Ich will mir jetzt alles erscht fer mich ieberlegen. 's is gutt! Weiter frag ich Dich jetze nich. Du bist jetze niemehr die und das ... Und da heeßt das getoppelt behutsam sein. Ich will nischt wissen! Verlaß Dich uff mich! Mir sein ieberhaupt de Väter ganz gleichgültig: ob's a Landrat oder a Landstreicher is. Mir miss'n de Kinder doch selber zur Welt bring'n. Daderbeine hilft uns doch keener nich. Drei Dinge muß ma' sich

ieberleg'n: mit Vatern, mit Augusten ... und manches noch: dazu hab ich ja Zeit! Ich will mer'sch recht durchdenk'n. Wingsten is ma' noch zu 'was gutt in der Welt.

Rose hat sich wieder starr aufgerichtet: Ach, nee, Frau Leutnant, tun Se das nich! — Es geht nich! — Sie sollen sich nich meiner annehm'! — Ich hab's um Ihn' und niemanden verdient. — Das weeß ich! — Ich muß das alleene durchfress'n! — Uff andre verlass'n darf ich mich nich! — 's is ... deutlicher kann ich mich nich erklären! — Sie sind aso gutt wie a Engel, Frau Leutnant! — Gott im Himmel: Sie sein viel zu gutt mit mir! ... 's geht aber nich! — Ich kann's ebens nich annehm'. Adje, Frau Leutnant ...

Frau Flamm: Bleib amal noch! Ich kann Dich aso jetze nich von mir fortlass'n. Wer weeß, was Du noch fier Geschichten machst.

Rose: Nee, da kenn' Se ganz ruhig sein, Frau Flamm: zum Letzten greif ich noch lange nich! Im Notfalle kann ich fiers Kind ja arbeit'n: d'r Himmel is hoch und de Welt is weit! — Wenn's uff mich bloß ankäm und Vater nich wär', und August tät een' nich gar zu leid tun ... und a Kind muß eemal an'n Vater han!

Frau Flamm: Gutt! Sei Du a resolutes Ding! Du bist ja immer a forsches Frauvolk gewesen! Um so besser, wenn D' a Kopp oben behältst! — Aber wenn ich Dich recht verstanden hab', da kann ich Dich glei wieder nich begreif'n: weshalb De Dich gegen de Hochzeit sperrst.

Rose, wieder verstockt, bleich und ängstlich: Was soll ich'n sagen? — Ich weeß ja nich! — Ich will mich ja ooch weiter kinftig nich sperr'n, bloß ... Streckmann ...

Frau Flamm: Sei off'n, verstehste mich! — Meinshalben geh jetze nach Hause, meinswegen! Komm morgen wieder! — Heer' Du uff mich! — Freu' Dich! Ma' soll sich freu'n uff sei' Kind ...

Rose: Das tu ich, weeß Gott woll! — Ich wär'sch o schon durchsetzen, bloß, helfen kann mer dabei niemand nich. Schnell ab.

Frau Flamm, allein, blickt ihr nach, seufzt, nimmt das Hemdchen vom Schoß, spannt es wie vorhin auseinander und sagt: Nu, Mädel, 's is doch a Glick, was Du hast! Fer a Weib gibt's kee' greßeres! Halt Du's feste.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Eine fruchtbare Landschaft. Vorn rechts zwischen Feldern auf einem dreieckigen, etwas vertieften Rasenplatz ein alter Birnbaum, darunter eine klare Quelle in primitiver Steinfassung. Der Mittelgrund besteht aus Wiesen. Im Hintergrund liegt, umgeben von Erlen, Haselnuß-, Weiden- und Buchengebüsch, ein seeartiger Teich mit Schilfrändern und Wasserpflanzen. Wiesen schließen sich daran und im Halbkreis umher uralte Eichen, Rüstern, Buchen und Birken. Durch Lücken zwischen Gebüsch und Bäumen werden die Türme und Dächer ferner Kirchdörfer sichtbar, links hinter Büschen die Strohdächer eines Vorwerks. Heißer Sommernachmittag zu Anfang August. Man hört aus der Ferne das Summen der Dreschmaschine.

Von rechts kommen, mit dem Ausdruck der Arbeitsermüdung und der Erschlaffung durch Hitze, der alte Bernd und August Keil. Beide Männer sind nur mit Hemd, Hose, Stiefeln und Mütze bekleidet; jeder trägt die Hacke über der Schulter, in der Hand eine Sense und am Ledergurte das Kuhhorn mit Wetzstein.

Bernd: 's is reechlich heeß heute! — Ma' muß amal ausruhn! — Aber 's macht Freede uf so an' eegnen Grundstick.

August: Ma' is 'n das Grashaun gar ni gewehnt.

Bernd: Du hast Dich sehr propper hast Du Dich gehalt'n.

August: O jee, nee! Wie lange wird'n das gehn! Mir zuckt's und reißt's schonn in allen Gliedmaßen.

Bernd: Du magst zufrieden sein, Schwiegersohn. Gewehnt will aso ane Arbeit sein. Und bei Dir is ja ieberhaupt bloß ane Ausnahme. Aber wie gesagt, Du kennst glei mit a Gärtnern gehn.

August: Een'n Tag. A zweeten klapp ich zusammen. 's kränkt een'n! 's is eemal a Leiden mit mir. Ich bin o wieder beim Kreisphisikusse gewesen. Wie immer. A hat bloß mit a Achseln gezuckt.

Bernd: Du bist gesund und ei Gotteshänden. A paar rostige Nägel heechstens ei Wasser tun und zwee-, dreimal die Woche an'n Abguß trinken. Das reenigt 's Geblitte und stärkt 's Herz. Wenn ock 's Wetter aushalten mechte dahier!

August: 's is zu sehr ane brittnige Hitze. Mir war'sch undern Haun, 's donnerte schonn.

Bernd, am Rand der Quelle niedergekniet, hat mit dem Munde vom Spiegel weg getrunken: Wasser is doch der beste Trunk!

August: Wie spät is 'n?

Bernd: Viere wird's sein. Mich wundert's, wo Rose bleibt mit der Vesper. Er erhebt sich und betrachtet die Schneide der aufgestellten Sense, gleichwie August tut. Mußt Du tengeln? Meine geht noch a wing.

August: Ich kann's o noch amal so versuchen.

Bernd läßt sich unter den Birnbaum ins Gras fallen: Komm lieber und setz' Dich neber mich. Und wenn De Dei' Testamentel tät'st bei Dir haben, da kennt'n mer uns glei a bissel erbaun.

August, sich erschöpft und befreit ebenfalls niederlassend: Ich sage bloß: Gott sei Lob und Dank.

Bernd: Siehste, August, ich hab' Dir das gleich gesagt: laß se! Das Mädel find' sich zurechte! Nu is se o

zur Vernunft gekomm'. In frieheren Zeiten ... vor Deiner Zeit da hab ich mir manchmal a Kopp schon zerbrochen! Da kam manchmal schonn so a Eigensinn! Am besten geruhig laufen lassen! — Manchmal war das wirklichen Gott aso, wie wenn se tät' gegen an' Mauer anloofen: ane unsichtbare, die niemand ni sah, und da mußt' se sich erscht reen wie richtig drum 'rum tappen.

August: Was de dazumal in se gefahren is ... jetze will ich ja Gott uff a Knieen danken ... aber dazumal wußt ich mir nich Bescheed! — Daß se plötzlich ... mit was das zusammenhing: da kann ich mir heute noch keen'n Versch nich druff machen.

Bernd: Wie war se das Mal gegen vorichtes Mal, da mir 'nunderging'n zum Standesbeamten!

August: 's is mer lieb, daß' ni mehr der Flamm-Schulze is.

Bernd: Das Mal hat se ooch nich keene Miene verzogen, und ei vier fünf Minuten war alles glatt. Asu is se manchmal! Wie de Weiber halt sein.

August: Ehb das mit Streckmann zusammenhing? A hatte Euch doch 'was nachgeruffen und vorher o in se 'neingered't.

Bernd: Koan sein, koan o ni sein! Doas weeß ich D'r ni. Man kann ebens manchmal von er nischt 'rauskriegen. 's is ni hibsch! Grade deshalb o freut ma' sich, daß se an an'n Mann kommt, der de kann uff se einwirken und kann er das sterrische Wesen benehm'. Ihr beede seid zueinander

bestimmt. Se is gutt! Se braucht ock ane richtige Leitung, und Du hast ane gude und sanfte Hand.

August: Wenn ich a Maschinist Streckmann seh', da is mer'sch, als sähe ich a Gottseibeiuns ...

Bernd: Dacht' se, der Kerl wär' an Unfug stiften ... a is ja von Kind uff verderbt genug! Manch liebes Mal hat seine Mutter geklagt drieber! ... Kann immer sein! 's is 'n ja zuzutraun.

August: Wenn ich den Mann seh', kenn ich mich ni. Kalt und heeß looft mir's da ieber a Ricken und ich mechte a himmlischen Vater verklagen ... ich mechte, a hätt mich zum Simson gemacht! Da, verzeih' mer'sch ock Gott, hab ich bese Gedanken. — Man hört den Pfiff der Lokomobile. — Da is a!

Bernd: Kimmer' Dich nich um den!

August: Nu gutt! Wenn all's erscht voriber is, da tu ich mich in unsere vier Wände einschließen, und da woll'n mer a stilles Leben fiehren.

Bernd: A scheenes stilles Leben, Gott geb's.

August: Und von der Welt will ich nischt ni meh wissen. — Mich widert das ganze Gemächte an! Ich hab' so an'n Ekel vor Welt und Menscha, doaß ich ornd'tlich ... ja, Vater, wie sool ich glei soan? ... Wenn mir oll's asu bitter bis hierhar stieht, da lach ich! Da hab ich an' Freede, zu sterba! Do freu ich mich ornd'tlich wie kindisch dadruff.

Eine Anzahl durstender Feldarbeiter, ein altes Weib und zwei junge Mädchen, alle vom Gute des Erbscholzen Flamm, kommen

eilig über die Felder heran. Es sind Hahn, Heinzel, Golisch, die alte Golischen, seine Frau, der alte Kleinert, die Großmagd und die Kleinmagd. Die Männer tragen nur Hose und Hemd, die Frauenzimmer geraffte Röcke, Brustücher und bunte Tücher überm Kopf.

Hahn, dreißigjährig, braun, frisch: Ich biin ebens doch d'r irschte am Born! Ihr miegt immer hetza! Ihr kinnt mir nee nachkumma! — Er kniet und beugt sich über den Brunnen. — Am liebsta spräng ich glei mittanei.

Kleinmagd: Nu untersteh Dich! Mir hoan o Durscht. — Zur Großmagd: Hust Du a Tippla miete zum Scheppa?

Großmagd: Harr' ock! Irscht kimmt de Grußemagd.

Heinzel zieht beide Weiber an den Schultern zurück und drängt sich zwischen ihnen durch vor den Brunnen: Irscht kumma de Manne, hernochert de Weibsbilder.

Kleinert: Mir han hie olle mit'nander Platz! — Gelt ja, Vater Bernd? Prost Vasper!

Bernd: Ja, ja — mir hab'n bloß ebens noch keene Vesper. Mir wart'n noch immer vergebens druff.

Golisch: Ich ... ich ... ich ... zum Auswinda bin ich! Meine Zunge leit wie a Stick Hulz ei men' Maule.

Die alte Golischen: Woasser!!

Kleinert: Hie hat 's 'n fer alle genung.

Alle trinken gierig, teils direkt vom Wasserspiegel, teils aus hohlen Händen, teils aus dem Hut, teils aus Töpfchen oder Flaschen. Dabei vernimmt man nichts als das Geräusch des Schluckens und wohligen Aufatmens.

Heinzel, im Aufstehen: Woasser is gutt, aber Bier wär' besser.

Hahn: O a Gläsla Branntwein kennde jetz sein.

Golisch: Au ... August, kenn'st ju a Quart zum besta gahn.

Die alte Golischen: A sol uns lieber zur Huchzeit eilada.

Golisch: Mir kumma alle zur Hurt. Se soll doch bale sein.

Heinzel: Ich kumm' ni, a gibbt ins bloß Woasser zu saufa. Doas koan ich o hie am Borne hoan. Oder wegen a bißla Koffeleppern ...

Hahn: Und bata und singa ubanei. — War weeß, vielleicht kimmt gar dar Jenkauer Pfarr und tutt een' die zahn Gebote abhiern.

Heinzel: Oder die sieba Bitta gor! Das war' ni gutt ausfall'n. Ich hab all's vergassa.

Kleinert: Leute, laßt mir da August zu Ruh. Doas sag ich, wenn ich suster a Madel hätte, a bessern Schwiegersohn winscht ich mir ni: a verstieht seine Sache! A is uff 'n Pust'n.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen haben sich im Halbkreis gelagert und verzehren ihre Vesper: Kaffee aus Blechkannen und große Keile Brot, von denen sie mit Taschenmessern Bissen abschneiden.

Die alte Golischen: Do kimmt Bernd Rusla hinga ims Vorwerk 'rum.

Golisch: Nu saht bloß oa, wie die springe koan.

Kleinert: Die hebt sich an Weizasaak salber uf und

schleppt a biis uf a Oberboden. Heute Morga hab ich se schonn gesahn, da hatt' se an Kleederschrank uff d'r Radwer, den karrt' se 'nieber eis neue Haus. Das Madel hat Saft und Kraft dohie, die werd ihre Wertschaft zusammenhalten.

Hahn: Wenn mir das sonste wie Augusten gång', meiner Seele, ihr Leute, ich tåt' mer nischt draus mach'n: ich versucht's amal mit d'r Heiligkeet.

Golisch: Ma' muß druff zu laufa verstehn, da geht's.

Hahn: Wenn ma' denkt, wie a erscht mit d'r Tasche ging und ei a Derfern Schriftla verkoofte, hernoert, wie a a Leuta Briefe schrieb ... Heut hoat a ei Wandriß 's schinnste Anwesen und koan 's schiinste Madel eim Kreese heirota.

Rose Bernd kommt. Sie bringt in einem Korbe die Vesper für August und den alten Bernd.

Rose: Prost Vesper!

Die Leute: Prost Vesper! Prost Vesper! Schiin Dank!

Golisch: Du låßt ja a Liebsta verhungern, Rusla!

Rose, heiter auspackend: Ach, wo ock! Aso leichte verhungert sich's ni!

Heinzel: Ock gutt fittern, Rusla, suster legt a ni aus.

Golisch: Ja, ja, suster bleibt er D'r gar zu derre!

Bernd: Wo bleibste denn so lange, hå? Mir worten ja schon ane halbe Stunde.

August, halblaut, ärgerlich: Nu is wieder de ganze

Menschheet da! Sonste wern mir wer weeß wie lange schon fertig.

Die alte Golischen: Luß a brumma, Madel, mach' D'r nischt draus.

Rose: Wer brummt denn, Golischen? Wer sol denn hie brumma? August brummt doch eim Leben nich.

Die alte Golischen: Und wenn o! Ich sag' ja: Du sollst D'r nischt drausmach'n.

Heinzel: Wenn a jitz noch nich brummt, das kimmt schonn noch.

Rose: Da is mir ni Angst, daß das seld amal komm'.

Golisch: Ihr seid ja uff eemal so betulich dahie.

Rose: Gelt, mir waren immer schon einig, August!? Sie küßt August. Gelächter unter den Leuten. Was lacht Ihr denn? Anderscher is das nich.

Golisch: Nee ... nu hatt ich mir das doch eingebild't, iich ... ich kennde amal eis Fenster steiga. ...

Kleinert: Da trägste de Knoch'n eim Schnupptiechla heem.

Die Großmagd, anzüglich: O jeemersch! O jeemersch! O jeemersch nee nee! Derweg'n versucht ich's! Wer will das wiss'n.

Bernd, verfinstert, ruhig: Halt a wing an Dich, Großemagd.

Kleinert: Heerscht's: a sagt D'rsch. Halt a wing an Dich! D'r ale Bernd, der versteht manchmal keen'n Spoß.

Rose: Se sagt ja nischt weiter! Laßt se ock.

Kleinert, sich die Tabakspfeife anbrennend: A sitt meinswegen schafgutt jitze aus, oader wenn a lus låt, das werd't Ihr nit glooba. — Iich wiß, wie a dieba noch Wirtschafter war, da hotta de Frauvelker nischt ni zu lacha. Dar wurd' mit zahn sulcha fertig wie Du, do goab's nischte miit a Kerl'n sich 'rimtreiba.

Großmagd: War treibt sich d'n mit a Kerln 'rum?

Kleinert: Da mißt' m'r a Maschinist Streckmann frag'n.

Großmagd, blutrot: O fragt Ihr meinsweg'n a Herrgott salber! Gelächter unter den Leuten.

Der Maschinist Streckmann erscheint, bestaubt, so wie er von der Dreschmaschine kommt, und außerdem durch Schnaps leicht angeheitert.

Streckmann: Wer red't 'was vo Maschinist Streckmann dahie? Hie iis a! Hie stieht a! War will mit mir anbinda? — Guda Mittag! Prost Vasper, alle mitsamm'.

Die alte Golischen: Wenn ma' vom Teifel red't, iis a schon do.

Streckmann: Und Dich estimier ich fer Teifels Großmutter. Er nimmt die Kokardenmütze ab und wischt den Schweiß von der Stirne. Ihr Leute, ihr Leute, ich mach' ni meh miit: bei dar Schinderei läßt ma' ja Haut und Knucha! — Tag, August! Tag, Rusla! Tag, Vater Bernd! — — Herr Jesus Christus, kinnt Ihr ni antworta? —

Heinzel: Luß se! Da Leuta gieht's zu gutt.

Streckmann: A Seinen gibt's ebens der Herr im Schlaf. Unsereens schind't sich und kann's zu nischt bringa. Er hat sich zwischen Heinzel und Kleinert niedergelassen und eingequetscht und gibt seine Schnapsflasche an Heinzel. Luß se amal in d'r Runde gehn.

Die alte Golischen: Du labst doch's schiinste Laba, Streckmann! Was hätt's Du um's Himmelswille zu klag'n. A getuppelt und dreifaches Geld verdient a und brauch' bloß awing bei d'r Maschine stehn.

Streckmann: Kopparbeet! Nochmacher! Ma' hot ebens Kopp! Do kinn' sulche Strohschadel freilich ni mitkumma! Macht's ock! Woas weeß a alt Weib d'rvon! — Aber suster: was iich o fer Kummer ha ...

Golisch: Jees's, Streckmann hat Kummer.

Streckmann: Mehr wie genung! — — Mir iis im a Steppel, kann ich Euch sag'n ... meinswegen ooch um Bauch oder ums Herze! ... Mir is aso kotzärschlich zu Mutt: ich mechte 'was recht was Verwerrtes verrichta. — Kleenemagd, soll ich mich zu D'r leg'n?

Kleinmagd: Ich schlag' Dir a Wetzsteen ieber a Schadel.

Golisch: Das iis ebens sei ales Leiden dahier: 's wird 'n schwarz vor a Aug'n, a sitt nischt mehr, und uff eemal liegt a bei am Madel im Bette. Lautes Gelächter.

Streckmann: Lacht ock, Ihr Kruppzeug! Lacht Euch aus! Bei mir, das sag ich, gibt's nischt ni zum lach'n. Bramarbasierend: Ich luss' mir a Arm ei de Maschine dräh'n!

Ich luß mich meinswegen vom Kolb'n d'rstuß'n! Meinsweg'n, Kleenemagd, schlag mich tut.

Hahn: Da kannste ja o ane Scheune oazinda.

Streckmann, abwehrend: Beileibe! Feuer iis ei mir genung. August, doas is a glicklicher Mann ...

August: Ehb ich glicklich biin oder ich biin unglicklich — das gieht keen'n andern eim Leben 'was an. —

Streckmann: Was tu ich D'r denn? Da sei doch Du umgänglich!

August: Iich such' mer mein Umgang wo anderscher aus.

Streckmann betrachtet ihn lange, gehässig und dumpf, verschluckt dann seine Wut und greift nach der ihm zurückgereichten Schnapsflasche: Gebt her! Ma' muß sich a Kummer versaufa! — Zu Rose: Du brauchst mich nich ansehn, 's is abgemacht! — Er steht auf. Ich geh'! — Ich will nich dazwischen treten.

Rose: Vor mir kannste gehn, vor mir magste bleib'n — —

Die alte Golischen, Streckmann zurückrufend: Streckmann, wie is denn das neulich gewor'n? — Vor drei Woch'n aso bei d'r Dreschmaschine! Da mir a Raps 'rausmacht'n dohier? — Mägde und Arbeiter platzen heraus.

Streckmann: Das iis vorbei! Davon weeß ich nischt.

Die alte Golischen: Da hast Du Dich doch hoch und teuer vermess'n ...

Kleinert: Ihr Leute, heert uff mit der Rederei.

Die alte Golischen: A soll bloß 's Maul ni immer aso vollnehma.

Streckmann kommt zurück: Was ich gesagt ha', das tu ich o durchdrick'n. Ich will sunst ni seelenselig sein! — Und nu is gutt! Mehr red ich nich. Geht.

Die alte Golischen: A tutt sich ebens leichte mit schweig'n.

Streckmann kommt zurück, will reden, überwindet sich dann: Nischte! — Uff da Leim kriech ich D'r nich! — Aber wenn De willst an'n genauen Bescheid wiss'n: frag' August'n dorte und ooch Vater Bernd.

Bernd: Was is das dahier? Was soll'n mir wiss'n?

Die alte Golischen: Ehb Ihr dazumal uff'n Standesamt ... da Ihr dazumal doch voriebergingt und Streckmann tat Euch 'n Sache nachbrill'n ...

Kleinert: Hust Zeit, doaß De uffhierscht!

Die alte Golischen: Warum denn ni? Doas sein doch bloßig gespoßige Sach'n ... Ehb Ihr dazumol seid eis Reene gekumm'? Oder ob Rusla no ni wollte mietmach'n? — — —

Bernd: Gott verzeih Euch de Sind'n allen mitsamm'! — Jich will Euch nu aber doch amal fragen, weshalb Ihr uns nich kennt mit Fried'n lass'n? — Oder hätt'n mir irgendwem hier 'was getan?

Golisch: Mir tun doch auch weiter ken' Mensch'n nischt.

Rose: Ehb ich dazumal wullde oder nich: lußt euch darieber kei' graues Haar ni mehr wachsen. Heute will ich, und damit is abgemacht.

Kleinert: Asu is recht, Rusla! Gutt gegeb'n!

August hat bisher scheinbar vertieft in einem Neuen Testamente gelesen, nun klappt er es zu und steht auf: Komm, Vater, mir woll'n an de Arbeit gehn.

Hahn: Das kust' andersch Brust wie Gebatbichla leima und a Mahlkleister durcheinander riehr'n.

Heinzel: Und nu erscht nach d'r Huchzeit, das werd erscht recht Brust kusta. A Madel, wie Rusla, beoaspruchtwoas. Gelächter.

Streckmann, ebenfalls loslachend: O jee!! Jich hätte beinahe woas gesoat. — Er tritt wieder in die Reihe. — Jich war' Euch amal a Ratsel uffgah'n! — Sool ich? — Stille Woasser sein tief! — 's iis biese: Ma' sool iberhaupt ni erscht Blutt lecka! A werd doch bloß immer schlimmer, d'r Durscht.

Die alte Golischen: Woas denn? Wo hast Du denn Blutt geleckt?

Bernd: Er meent wahrscheinlich 's Branntweintrinken.

Streckmann: Ich geh' meiner Wege! — Hadje! — Ich biin gutt! — Hadjee, Vater Bernd! Hadjee August! Hadjee, Rusla! Zu August: Was iis denn? — August, spiel' Dich ni uff! — 's iis gutt! Ich soa's ju! Ihr saht mich ni wieder! — Aber Du ... Du hust Grund, mir dankbar zu sein. Du hust immer a hintertick'sch Wesen gehabt! — Ich hoa Dir die Sache doch bewilligt! — Ich hoa's bewilligt, und da ging's glatt. Streckmann ab.

Rose, heftig und energisch: Luß a red'n, August, kimmer' dich ni.

Kleinert: Flamm kummt! — Er sieht nach der Uhr. 's is ieber an' halbe Stunde! — Man hört den Pfiff der Lokomobile.

Hahn, im allgemeinen Aufbruch: Vorwärts, Preißen! 's Elend pfeift!

Die Arbeiter mit ihren Sensen und die Mägde eilig ab. Gegenwärtig sind nur noch Rose, der alte Bernd und August.

Bernd: Sodom und Gomorra dahier! — Was hat bloß d'r Streckmann fier a Geschwatze! Sag' amal, Rose, verstehst Du das?

Rose: Nee! Denn ich hab an 'was Besseres zu denk'n! Gibt August ein Kopfstück. Gelt, August? Mir han fer den Unsinn nich Zeit! Mir miss'n uns federn in da sechs Wuch'n! — Sie räumt die Vesperüberreste in den Korb.

August: Komm ock hernach a wing rieber zu uns.

Rose: Ich muß waschen, biegeln und Knopplecher mach'n. Wenn's eemal und is nu bald aso weit.

Bernd: Mir kumma nach sieb'n zum Abendess'n. Bernd ab.

August, bevor er geht, ernst: Bist Du mir gutt, Rosla?

Rose: Ich bin D'r gutt! August ab.

Rose ist allein. Man hört das Brummen der Dreschmaschine und Gewittermurren am Horizont. Nachdem Rose Brot, Butter, Vesperkannen und Tassen in den Korb zurückgelegt hat, richtet sie sich, den Korb am Arm, auf und scheint in der Ferne etwas zu gewahren, was sie anzieht und bannt. Mit plötzlichem Entschluß rafft sie das ihr entglittene Kopftuch auf und eilt davon. Bevor sie jedoch dem Gesichtskreise entschwunden ist, erscheint Flamm, das Gewehr auf der Schulter, und ruft sie an.

Flamm: Rose! Stillgestanden! Donnerwetter nochmal! — Rose steht, das Gesicht abgekehrt. Du sollst mir amal zu trinken geben — bin ich etwa nich 'n Trunk Wasser wert?

Rose: Da hat's ja Wasser.

Flamm: Ich bin nich blind! Ich will aber nich wie de Kälber saufen. — Hast Du nich Tassen im Korbe, was? Rose schiebt den Deckel beiseite. Na also! Sogar einen Bunzeltopp! Aus Bunzlauer Teppen trinkt sich's am best'n. Sie reicht ihm den Kaffeetopf, wiederum mit abgekehrtem Gesicht. — Sei so gutt! — Etwas mehr Höflichkeit! — Du wirst Dich woll nochmal bequemen miss'n! — Rose geht zum Brunnen, spült den Topf aus, füllt ihn mit Wasser, stellt ihn neben den Brunnen, begibt sich zu ihrem Korbe, nimmt ihn auf und wartet, mit dem Rücken gegen Flamm. Nee, Rose, so geht das noch immer nich! — So läßt sich vielleicht 'n Pennbruder abfind'n: mit Pennbrüdern weiß ich nich so Bescheid! Einstweilen bin ich noch immer der Flamm-Schulze! — Krieg ich 'n Trunk oder krieg ich 'n nich? — Nanu eins! Nanu zwei! Nanu drei und — Schluß! — Jetzt bitte mit Anstand! Nich weiter gefackelt! — Rose ist nun wieder an den Quell getreten, hat den Krug aufgenommen und hält ihn Flamm hin; wieder mit abgekehrtem Gesicht. So! Heeher! — Heeher! — Geht immer noch nich.

Rose: Nee, Sie missen's doch halten.

Flamm: Wer soll denn so trinken?

Rose, wider Willen erheitert, muß den Kopf herumwenden: Nee ...

Flamm: So is schon besser! — So is gutt! — Gleichsam absichtslos und nur um den Krug zu halten, legt er seine Hände auf Roses Hände und läßt sich, den Mund am Krug, immer tiefer herab, bis er sich auf ein Knie stützen muß. So! — Dank' scheen, Rose! — Nu kannste mich loslass'n.

Rose macht gelinde Versuche, sich zu lösen: Ach nee! Lass'n Sie mich ock los, Herr Flamm.

Flamm: So? — Meenste! — Du meenst also, ich sollte Dich loslassen? Jetzt, wo ich Dich endlich jetz hab amal?! Nee, Mädel, so leichte geht das nich! — Es geht ni! — Verlang' das nich erst von mir! — Mach' erscht keene Versuche! Du kannst mir nich auswischen! — Erschtlich sieh mich amal wieder richtig an! — Ich bin noch derselbe! — Auge in Auge! — Ich weeß! Ich weeß ieber alles Bescheid! — ieber alles! — Ich hab' mit Rendant Steckel gesprochen, wo Ihr Euch ja nu geeinigt habt. Gott sei Dank bin ja ich nich mehr Kuppelbeamter! An der Fuchsfalle steht jetz 'n andrer Mann. Ich weeß ooch, wenn das Begräbnis is ... Donnerwetter! die Hochzeit wollt ich ja sagen! Und außerdem hab ich mit mir selber gered't. Rose, 's is 'ne sehr harte Nuß! Hoffentlich wird man sich nich die Zähne dran ausbeißen.

Rose: Ich darf aso ni mit Ihn' hier stehn, Herr Flamm.

Flamm: Du mußt. Ob Du darfst, is mir vollkommen gleichgiltig! Ganz ungeheuer Wurscht is mir das! — Wenn das wirklich bestimmt is in Gottes Rat, verlangt 'n Soldat den geheerigen Abschied: so kalt vor die Tier

setzen läßt man sich nich. — Rose, hab ich Dir irgend 'was abzubitt'n?

Rose, heftig den Kopf schüttelnd, weich: Sie hab'n mir nischt abzubitt'n, Herr Flamm.

Flamm: Nich? — Is das ehrlich? — Rose nickt heftig bejahend. Das freut mich wenigstens! So hab ich mir das auch immer gedacht! Man kann da doch an 'was Ganzes zurickdenk'n! — Ach, Rose, das war eine scheene Zeit! ...

Rose: Und Sie miss'n zurückgehn zu Ihrer Frau ...

Flamm: Wenn so 'was bloß nich so vorieberflitzte! Eine scheene Zeit! Was hat man davon?

Rose: Sie soll'n gutt sein zu Ihrer Frau, Herr Flamm! — Ihre Frau is a Engel, die hat mich gerettet.

Flamm: Komm! Wir woll'n 'mal unter den Birnbaum gehn! — Scheen! — Was denn? Ich bin immer gutt zu der Frau. Wir stehen auf dem besten Fuß miteinander. — Komm, Rose! Erzähl' mir das 'mal genau. Also: wie is das? — Gerettet? Was? — Vor 'was hat sie Dich denn gerettet, Rose? Natierlich doch interessiert mich das. Was war damals eigentlich los mit Dir? Mutter macht allerlei Anspielungen: draus klug geworden bin ich noch nich.

Rose: Herr Christoph! ... Herr Flamm! Ich kann mich nich hinsetz'n! — Das schad't ja doch nischt! ... Das fiehrt ja zu nischt: 's is nu alles vorbei — gutt! — 's is alles erledigt. Ich weeß: Gott wird mir de Sinde

verzeih'n. A wird's ooch an' unschuldig'n Kind'l ni anrechnen. Dazu is a ja viel zu barmherzig dazu.

Flamm, mit Bezug auf das lauter vernehmliche Summen der Dreschmaschine: Das verfluchte Gesumme in einem fort! — Was? — Rose, Du sollst Dich 'n Augenblick hinsetz'n! Ich tu' Dir nichts! Ich berihre Dich nicht! Ehrenwort, Rose! Du sollst Dich 'mal aussprech'n! — Hab' doch 'n bißchen Vertrauen zu mir!

Rose: Nu ja ... 's is ebens ... ich weeß weiter nischt! — Wenn ich amal erscht verheiratet bin, da kenn' Se amal die Frau Leutnant frag'n, vielleicht tutt se Ihn' sagen, was jetz mit mir is. Ich hab Augusten o noch nischt gesagt! — Ich weeß, a is gutt! Deshalb is mir ni bange! Weil a weechherzig is und o christlich is. Und nu hadje, Christoph! Hadje, lebt gesund! — Ma' hat a Lebenlang vor sich jetz, da kann eens recht treu sein, sich kastein, recht arbeit'n, Schuld bezahl'n und abverdien'.

Flamm hält Rosens Hand fest: Rose, bleib noch 'n Augenblick! Meinswegen bin ich ja einverstand'n! — Zu Deiner Hochzeit komm ich weeß Gott nich! — Aber wenn ich auch nich zur Hochzeit komme, so seh ich doch ein, daß Du recht hast jetz. — Mädel, ich hab' Dich so gerne gehabt ... so ehrlich ... ich kann Dir's nicht sagen, wie gerne! ... Weiß der Teufel, seit ... seit ich denken kann. — Schon dazumal hast Du mir's angetan, wie Du als Kind schon immer so ehrlich warst ... so offen in tausend kleinen Sachen ... wenn man Dich fragte ... so treuherzig 'raus! ... Niemals irgendwie Schwindeleien und

Finken, und wenn flugs 'n Spiegel in Scherben ging. Ich hab' ja Weiber genug gekannt in Tharandt und hernach auch in Eberswalde auf der Akademie und beim Militär, wo ich fast meistens 'n blödsinniges Glick hatte, und doch weiß ich von Glick erst jetzt 'was durch Dich.

Rose: Ach, Christel, ich hab' Sie auch gerne gehabt.

Flamm: Du warst ja von klein auf verliebt in mich! Du hast mich ja schon manchmal angefunkelt ... Wirst Du noch manchmal denken dran? An den alten, verdrehten Sinder Flamm?

Rose: Das wer' ich! Ich hab' ja a Unterpfand.

Flamm: Ach so: das Ringelchen mit dem Steine. Wirst Du denn manchmal zu uns kommen?

Rose: Das geht nich. Das schneid't een' zu sehr ins Herze. Das wär' bloß gedoppelte Marter und Leed! 's muß aus sein! Ich vergrab' mich ei's Haus! Ich will fer zwee rackern und arbeiten! 's fängt amal a neues Leben an, und da darf man uffs alte ooch ni mehr zurickblicken. Uff Erden is halt bloß Jammer und Not, und mir miss'n halt uff a Himmel wart'n.

Flamm: Soll das nun der letzte Abschied sein, Rose?

Rose: Vater und August verwundern sich schonn!

Flamm: Und wenn sich die Fische im Wasser verwundern und die Rohrdommeln auf 'm Kopfe stehn, deshalb wer' ich jetzt keine Sekunde wegschmeißen. — Es soll also ganz und gar alle sein? — Auch Mutter willst Du nich mehr besuchen?

Rose, kopfschüttelnd: Ich kann ihr nich mehr ins Gesichte

sehn! — Vielleicht o später amal! Nach zehn Jahren amal! — Vielleicht hat man's dann doch noch amal iebers wunden. Hadje, Herr Christoph! Hadje, Herr Flamm!

Flamm: Schön! — Mädel, ich sag' Dir, wenn Mutter nich wär' ... noch jetz ... ich wirde erscht gar nich fackeln ... da machte ich sehr kurzen Prozeß mit Dir.

Rose: Ja, wenn ock das Wörtel „wenn" nich wär'! — Ohne August und Vater, wer weeß, was ich machte! Am liebsten fleeg ich ei alle Welt.

Flamm: Ich mit, Rose! — Also! — So wär also das! — Und da kannste mer halt noch amal Deine Hand geben ... Er drückt ihre Hand, sie blicken einander heiß zum Abschied in die Augen. 's is so: was sein muß, muß eemal sein! — Und da woll'n mir halt jetzt auseinander gehn! — Er wendet sich entschlossen und geht mit festen Schritten, ohne sich umzublicken.

Rose, ihm nachblickend, sich überwindend, mit äußerster Willenskraft: Was sein muß, muß sein! — Und nu is gutt! — Sie tut den Krug wieder in den Korb und ist im Begriff, nach der anderen Richtung davonzugehen. Streckmann erscheint.

Streckmann, blaß, verzerrt, kriechend, scheu: Rose! — Bernd Rusla! — Heerschte nich? — Das war doch wieder der nischnitzige Flamm-Schulze?! — Wo der mir amal ei de Finger kommt ... dem tu ich de Rippa eim Leibe zerbrecha! — Was hat's denn? Was wollt a denn wieder von Dir? Das sag ich Dir aber: das geht nich aso, ich leid's ni! Eener is aso gutt wie d'r andere! Ich luß mir da ooch ni a Laufpaß geb'n.

Rose: Was sag'n Sie? Wer sein Sie denn ieberhaupt?

Streckmann: Wer ich bin? Verflucht ja: das werscht Du schonn wiss'n.

Rose: Wer sein Sie? Wo hätt ich Ihn' denn schonn gesehn?

Streckmann: Du? Miich? Wo Du mich gesahn hätt'st, Madel? — Fer an'n Aff'n such' Du D'r an'n andern aus.

Rose: Was woll'n Sie? Wer sein Sie? Was wull'n Sie von mir?

Streckmann: An'n Dreck wiil ich! Nischte! Huste verstand'n! In Gottes Nam'n ... prill' ni aso! —

Rose: Ich ruffe die ganze Welt zusammen, wenn Sie mer jetz ni von a Fers'n giehn.

Streckmann: Denk an a Kerschbaum! Denk Du ans Kruzifix ...

Rose: Wer sein Sie? Liege! Was woll'n Sie vo mir? Entweder Sie sehn, doaß Sie weiterkumma ... ich schrei', was ich kann, um Hilfe dahier.

Streckmann: Madel, Du hast a Verstand verloren!

Rose: Da brauch ich a wengsten nimmeh zu schleppa! Wer sein Sie? Liege! Sie hoa' nischt gesahn! Ich schrei'! Ich prill', was d'r Odem hält, wenn Sie itze ni uff d'r Stelle lang machen.

Streckmann, erschrocken: Rusla, ich geh! Bis stille, 's is gutt.

Rose: Aber glei'! Glei' uff d'r Stelle! Verstanda?

Streckmann: Glei', glei'! Meinswegen! Warum ooch ni! Er macht eine faxenhafte Bewegung, als ob er sich vor einem Regenschauer flüchtete.

Rose, mit wahnsinnigem Ingrimm: Da leeft a! Also a nichtswerdiger Schuft! Wenn ma' da Kerl von hinga sitt, da hat ma' noch immer de beste Seite, und doch muß ma' sich vor dam Kerle versiehr'n! — Pfui, sag ich! Auswendig is a geschniegelt, inwendig is a von Mad'n zerfress'n: d'r Ekel kommt een' zum Halse 'raus.

Streckmann wendet sich, bleich, unheimlich: Ach —! — 's is woll ni meeglich!? — Was Du ni sagst! — Das iis kee' sehr appetitliches Fress'n! Weshalb warscht d'n Du da asu hitzig druf?

Rose: Jich? Hitzig uff Dich?

Streckmann: Du hust's wull vergess'n?

Rose: Schuft!

Streckmann: Ich biin au eener.

Rose: Schubiak! Schuft! Was hust Du jetzt noch um mich 'rumzuschnuppern? Wer bist Du? Wer sein Sie? Was hått ich gemacht? — Du hust Dich an meine Fersen gehångt! Du hust mich gehetzt ... ei de Heechsen gebissa ... Schuft! ... Schlimmer als wie a Fleescherhund!

Streckmann: Du bist mir nachgelauf'n dahie!

Rose: Was ...?

Streckmann: Bist in meine Wohnung gekomm'n und hast mir de Helle heeß gemacht.

Rose: Und Du ...

Streckmann: Nu was denn?

Rose: Und Du? Und Du?

Streckmann: A Kostveråchter biin ich halt ni.

Rose: Streckmann! Du mußt amal sterben dahier! Hiersch't es! Denk an Dei' letztes Stindla! Du mußt amal o vor am Richter stehn! Ich biin zu Dir gelaufa in Himmelsangst! Ich hoa Dich ums Himmelswilla gebattelt ... Du sullst m'r mit August'n a Weg frei gahn. Ich biin uff a Knien gekruchen vor Dir — und Du sagst itz, ich wår' Dir nachgelaufa? — Asu is: Du hust a Verbrecha geton!! Du hust an mir a Verbrecha beganga!! Das is mehr als an' Niederträchtigkeet! Getuppelt, gedreifacht a Verbrecha! D'r Herrgott wird Dich bestrofa d'rfier.

Streckmann: Nu hiert ock! Da lassen mir'sch ebens druf akumma.

Rose: Das sagst Du? Das willst Du druff akumma loon? Teifel!! Do spuck ich Dir ins Gesichte.

Streckmann: Denk an a Kerschbaum! Denk ock ans Kruzifix!

Rose: Du hust mir geschworen, Du wulld'st ni davon red'n! Du hust mir heilige Eide geschworen! Du hust Deine Hand uffs Kreuze gelegt und hust mir an' Eid uffs Kreuze geleistet, und itze fängst die Hetzjagd von frischen an! Was willst Du?

Streckmann: Ich bin aso gutt wie Flamm. Und Du sollst Dich mit dem ebens o ni mehr einlass'n.

Rose: Ich spring ei sei Bette, Karnallje Du! Das tät' Dich ooch noch nich keen'n Pfifferling angehn.

Streckmann: Das werd sich ja 'rausstell'n, wie das kommt.

Rose: Was? Du hust mir Gewalt agetan! Du hast mich verwerrt! Hust mich niedergebrocha! Wie a Raubvogel bist Du gestußa uff mich! Ich wiß! Ich wullde zum Tierla 'rauskumma! Du hust mir Jacke und Rock zerzaust! Ich hoa geblutt! Ich wullde no 'rauskumma! Do hatt'st Du a Riegel virgelegt! Das iis a Verbrecha! Ich bring's zur Oanzeige....

Bernd und August treten hintereinander auf. Nach ihnen Kleinert und Golisch und die anderen Arbeiter.

Bernd, dicht vor Streckmann: Was iis hier? Was hast Du mein' Mädel getan?

August zieht Bernd zurück, er drängt sich vor: Ich, Vater! — A fragt, was Du Roslan getan hast?

Streckmann: Nischte!

Bernd, sich wieder vordrängend: Was hast Du dem Mädel getan?

Streckmann: Nischte!

August, sich vordrängend: Itz sagst Du, was Du er getan hast!

Streckmann: Nischte! An'n Teifel hab ich er getan!

August: Entweder Du sagst itze, was Du er getan hust — oder...

Streckmann: Oder? Na, was denn, hä, „oder" dohie? — Hände weg... Hand von d'r Gurgel.

Kleinert versucht zu trennen: Halt!

Streckmann: Hand von d'r Gurgel.

Bernd: Jetze muß' Du droa gleeba. Entweder ...

August: Was hast Du dem Mädel getan?!

Streckmann, in plötzlicher Angst, an den Birnbaum sich retirierend, schreit: Hilfe!

August: Was hast Du dem Madel getan? Antwort! Antwort! Jich will das wiss'n. Er hat sich losgemacht und stellt Streckmann.

Streckmann holt aus, schlägt ihm mit der Faust ins Gesicht: Das is meine Antwort! — Das hab iich getan!

Kleinert: Streckma —

Die alte Golischen: Halt Augustn uff! A fällt.

Großmagd fängt den taumelnden August auf: August!

Bernd, ohne auf August zu achten, zu Streckmann: Du werscht Rechenschaft geb'n! Jetze muß Dir das heemkumma!

Streckmann: Die Schweinerei! Wegen dem Frovolke da, die mit all'r Welt a Gestecke hat ... Er geht ab.

Bernd: Was war das vor a Wort?

Kleinert, der mit Golisch und der Großmagd, Hahn und der alten Golischen zusammen den fast besinnungslosen August aufrecht erhält: 's Auge is 'raus!

Die alte Golischen: Vater Bernd! Augusten is ni sehr gutt gegangen.

Kleinert: Der Mensch hat an' beese Brautschaft dahier.

Bernd: Was? Wie denn? Du lieber Heiland eim Himmel! Bei ihm: August?!

A u g u s t: Mir tut's linke Auge aso weh.

B e r n d: Rose, bring Wasser!

Die alte G o l i s c h e n: Doas iis a Unglicke.

B e r n d: Rose, bring Wasser, heerschte denn nich?

G o l i s c h: Doas werd wull a Jährla Gefängnis kust'n.

R o s e, gleichsam jetzt erst aufwachend: A soat... A soat... Ja, was heeßt denn nu das? ... Ich hoa doch ... an' Puppe gekriegt zu Weihnachta.

K l e i n m a g d, zu Rose: Du schlåfst woll?

R o s e: ... Ma' koan das niemanda soan! ... Nee, Kleenemagd: 's gieht ni! 's låßt sich ni mach'n! — Ma' sellde vielleicht ... doch ane Mutter han ...

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das gleiche Zimmer im Hause Flamms, wie im zweiten Akt. Ein Sonnabend Nachmittag zu Anfang des Monats September. Am Rollschreibtisch sitzt Flamm über Rechnungen. Nicht weit von der Flurtür steht Streckmann.

Flamm: Demnach hätten Sie also noch zweihundert und sechs Mark und dreißig Pfennige zu bekommen.

Streckmann: Jawohl, Herr Flamm.

Flamm: Was war denn an der Maschine los? Einen Vormittag haben Sie doch feiern missen.

Streckmann: Ich hatte Termin auf 'n Landgericht. Die Maschine is ganz in Ordnung gewesen.

Flamm: War das in der Sache mit ... mit dem Keil?

Streckmann: Ja. Und außerdem hatt' mich doch Bernd verklagt, ich soll doch die Tochter beleidigt haben.

Flamm **hat aus einem besonderen Fach Geld genommen und zählt es auf den großen Tisch:** Hier sind also zweihundert ... zweihundert sechs Mark und finfzig ... bekäm ich noch zwanzig Pfennig.

Streckmann **streicht das Geld ein und legt dagegen zwanzig Pfennige auf den Tisch:** Da soll ich 'm Herrn Oberamtmann sagen: gegen Mitte Dezember wär'sch wieder so weit.

Flamm: Zwei Tage! Sagen wir, Anfang Dezember. Da mecht ich die große Scheuer leer mach'n.

Streckmann: Anfang Dezember. Jawohl, Herr Flamm. — Adje!

Flamm: Adje, Streckmann! — Sagen Sie 'mal: wie wird's denn nu werden mit Ihrer Geschichte?

Streckmann bleibt stehen, zuckt mit den Achseln: Da wird woll ni gar viel werden, Herr Flamm.

Flamm: Wieso?

Streckmann: Ma' wird halt dran glooben missen.

Flamm: Was 'ne Kleinigkeit manchmal für Folgen hat. — Wie kamt Ihr denn eigentlich so an'nander?

Streckmann: Ich bin mer reen gar nischt mehr bewußt. Ich bin damals ... Ich muß sein reen kullrig gewest! ... Aber ich kann mich an gar nischt nich mehr erinnern.

Flamm: Der Buchbinder gilt doch für äußerst friedfertig.

Streckmann: Mit mir fängt a immer Händel an! Aber funster wie ausgelescht is mer das! — Ich weeß bloß, se sein ieber mich hergefall'n, grade als wie zwee reißnige Welfe! Ich dachte, 's wär' mer ans Leben gehn! — Wenn ich das dahier nich gedacht hätte, da wär' mer de Hand o ni ausgerutscht.

Flamm: Und das Auge war nich mehr zu retten?

Streckmann: Nein! 's tutt een' leed. Und! ... Nu, es is ni zu ändern! Schuld an dem Unglick bin ich nich!

Flamm: So 'ne Sache is an sich beese genug! Wenn erst das Gericht eingreift, wird se noch schlimmer! Hauptsächlich tut mir das Mädel leid.

Streckmann: Mir schlottert 's Zeug ock am Leibe 'rum, so is mir de Sache zu Herzen gegangen. Was

Schlaf is, Herr Leutnant, das weeß ich ni mehr. Ich hab o im Grunde mit Augusten nischt! Mir is ebens ... reen wie nich gegenwärtig! ...

Flamm: Sie sollten doch 'mal zu Bernd rieber gehn. Wenn Sie die Tochter beleidigt haben und gar nich recht bei sich gewesen sind, so kennten Sie doch das ganz einfach zuricknehm'.

Streckmann: Das geht mich nischt an! Das is seine Sache! Wenn a freilich wißte, wo'naus das geht, da tät a woll seine Klage zurücknehm'! das mißt'n freilich 'n andrer sagen, daß a dem Mädel kein'n Dienst tutt damit. Aso is! Adjes, Herr Leutnant.

Flamm: Adieu! Streckmann ab.

Flamm, für sich, erregt: Wenn man so 'm Kerl an die Gurgel könnte! Frau Flamm wird aus der Jagdkammer von dem Hausmädchen hereingeschoben.

Frau Flamm: Was brummelste denn da wieder, Flamm? — Auf ihren Wink entfernt sich das Mädchen. — Haste Aerger gehabt?

Flamm: Ja, danke, es geht!

Frau Flamm: War das nich Streckmann?

Flamm: Der schöne Streckmann! — Das war der schöne Streckmann, jawohl!

Frau Flamm: Wie steht's d'n nu eigentlich damit, Flamm? Habt Ihr ni ieber Keil gered't?

Flamm, kritzelnd: Ih, was, ich hab' Rechnereien im Kopf!

Frau Flamm: Steer ich Dich etwa, Christel?

Flamm: Nee! Du mußt Dich bloß etwas ruhig verhalten.

Frau Flamm: Wenn ich sonst nischt nich kann: da bürg ich für mich. *Stillschweigen.*

Flamm, *aufbrausend:* Himmelkreuzschockschwerebrett nicht nochmal! Manchmal mechte man bloß in die Jagdkammer laufen und so'n lausigen Kerl einfach niederknall'n! Das wär' bloß 'n Spaß, so 'was zu verantwort'n.

Frau Flamm: Nee, Christel, was Du een'n erschrickst dahier!

Flamm: Ich kann nischt dafier! Ich bin selber erschrocken! — — So gemein is der Mensch, Mutter, sag ich Dir, so unter aller Kanallje nichtswirdig . . . ich sage, so kann er wenigstens sein! . . . daß einem Kerl wie mir, der seinen Tabak verträgt, sich manchmal de Därme im Leibe umwenden. In der Sache lernt unsereiner nich aus. Man kann alle vier Fakultäten verschluckt haben, Hanfstricke und Kieselsteine verdauen, aber so'was . . . in Niederträchtigkeiten . . . kommt man ieber Propädeutik nich 'raus!

Frau Flamm: Was hat Dich d'n wieder so aufgebracht?

Flamm, *wieder schreibend:* Ich spreche nur so ganz im allgemeinen.

Frau Flamm: Ich dachte, das hing' mit dem Streckmann zusamm'! Nämlich, Christel, mich tutt die Geschichte nich loslass'n! Und wenn Dir'sch amal mehr gelegen wird sein, da mecht ich mich wirklich amal mit Dir aussprechen.

Flamm: Mit mir? Was geht mich denn Streckmann an?

Frau Flamm: Wenn o Streckmann nich grade: der Mann ja nich! Aber doch d'r alte Bernd und o Bernd Rose. — Sieh amal: was das Mädel betrifft: das is ane bitter ernste Geschichte! Und wenn ich ni aso gefesselt wär', da wär ich schonn längst amal bei 'ner gewesen. Blicken lassen tutt se sich nich.

Flamm: Du? Bei der Rose? Was willst Du denn dort?

Frau Flamm: Nu heer' amal zu, Christel. Sieh amal an, es is ja nich so bloß de erschte beste! Ich muß halt amal doch zum Rechten sehn.

Flamm: Na ja, Mutter! Tu, was De nich lassen kannst! Du wirst bei dem Mädel bloß schwerlich 'was ausrichten.

Frau Flamm: Wie denn, Christel? Wie meenste denn das?

Flamm: Man soll sich in fremde Sachen nich einmischen! Man hat doch bloß Aerger und Undank davon.

Frau Flamm: Wenn schonn! An'n Aerger muß ma' vertragen! Und Undank is eemal der Welt Lohn! Und was grade die Bernd Rose anbetrifft, ich weeß ni, mir is das halt immer gewesen, halb und halb, als wär' se mei' Kind. Sieh ock, Christel, solange ich denken kann . . . wie Vater noch Oberferster war, da wusch ihre Mutter schonn bei uns im Hause. Hernach uff'm Kirchhof an Kurtels Grab, da seh ich das Mädel noch stehn wie heute, wenn

ich o selber mehr tot wie lebendig war. Außer mir und Dir, das kann ich Dir sagen, is keener wie die so untreestlich gewest.

Flamm: Meinswegen! Was haste denn aber fer Absichten? Ich kann m'r dabei gar nischt denken, Kind!

Frau Flamm: Erscht will ich jetzt erscht amal neugierig sein.

Flamm: Wieso?

Frau Flamm: Wegen nischt und wieder nischt! Ich meng' mich ja o sonst nich in Deine Sachen. Aber jetzt ... nu mecht ich amal doch Bescheid wiss'n! was hat's denn mit Dir in der letzten Zeit?

Flamm: Mit mir? Ich denke, Du red'st von der Bernd Rose!

Frau Flamm: Jetze red ich ebens amal von Dir.

Flamm: Das kannst Du Dir aber ersparen, Mutter! Meine Angelegenheiten kümmern Dich nicht.

Frau Flamm: Das sagst Du aso! Das is leichte gesagt! Aber wenn man so sitzt, wie ich sitzen muß, und sieht, wie a Mensch immer unruhig is, und weeß, daß a nachts ni schlafen tutt, und heert'n in eenem Biegen seufzen, und 's is zufälligerweise d'r eegne Mann, da macht man sich halt ebens seine Gedanken.

Flamm: Nee, Mutter, Du bist woll ganz verrickt. Du willst mich woll ganz und gar lächerlich machen! Seufzen! Da mißt ich ja blödsinnig sein. Was d'n noch? Ich bin doch keen Schneidergeselle!

Frau Flamm: Nee, Christel, aso entwischt Du mir nich.

Flamm: Mutter, was bezweckst Du denn nu damit? Du willst mich woll öden? Was? Willst mich woll langweil'n? Aus dem Hause rausgraulen? — Oder so 'was? — Da kannst Du's, weiß Gott, gar nich schlauer anfangen.

Frau Flamm: Ich bleibe dabei, Du verheimlichst mir 'was!

Flamm, achselzuckend: Wenn Du meinst! — Nu dann wer' ich Dir wohl 'was verheimlichen! — Nimm aber 'mal an, Mutter, daß es so is ... Du kennst mich! In der Hinsicht kennst Du mich doch! ... Da mag sich die ganze Welt auf 'n Kopp stell'n, da kriegt keiner auch noch nich 'mal soviel 'raus! Er schnippt mit den Fingern. Aerger hat jeder genug in der Welt! Gestern hab ich 'n Brauknecht missen rausschmeißen, vorgestern hab ich 'n Brenner zum Teufel gejagt. Und schließlich, ganz abgesehen davon, so 'n Leben, wie man's hier führen muß, is wirklich ausreichend fade genug, einen anständigen Menschen spleenig zu machen.

Frau Flamm: Such' d'r doch Umgang! Fahr in de Stadt!

Flamm: Richtig! Im Roß mit den Rössern Skat dreschen oder mit 'n Herrn Landrat auf Stelzen gehn! Gott bewahre, die Scherze habe ich dick! Das kann mich noch nich vor de Haustüre locken! — Hätt' man nich noch das bißchen Jagd und könnte sich nich seine Knarre 'mal umhäng', da ... Seemann mißt' man geworden sein!

Frau Flamm: Na siehst' es, da hast' es! Das sag

ich ja! Du bist ebens ganz von Grund aus verwechselt! Bis vor zwee, drei Monaten warste vergniegt, hast Vegel geschossen und ausgebalgt, hast botanisiert und Eier gesammelt und gesungen a lieben langen Tag. 's war ane Freude, Dich anzusehn, und jetzt biste uff eemal wie ausgewechselt.

Flamm: Wenn uns wenigstens Kurtel geblieben wär'!

Frau Flamm: Wie wär'sch denn, wenn mir a Kind täten annehmen.

Flamm: Jetzt uff eemal!? Nee, Mutter. Jetzt mag ich nich! Frieher hast Du Dich nicht kenn' entschließen; heute is der Moment ooch bei mir verpaßt.

Frau Flamm: 's is leichte gesagt, a Kind ins Haus nehm'! Erscht kommt 's een' natierlich vor wie a Verrat! Mir kam's wie Verrat am Kurtel vor, bloß ock aus d'r Ferne so a Gedanke. Asu war mir's ... wie soll ich denn sagen, Flamm! Als wenn ma' da Jungen nu gänzlich ausstieße, aus'm Haus, aus'm Stiebel und Bettel 'raus und ni zuletzt o aus unsen Herzen. — Hauptsächlich aber: wo gleich a Kind hernehmen, wo ma' hoffen kann, daß ma' Freude erlebt? — Aber laß das amal uff sich beruh'n! Nu woll'n w'r amal uff de Rose zurickgreifen! — Und ob De denn weeßt, Flamm, was mit ihr is!

Flamm: Ja, nu ... Ja, freilich! ... Weshalb denn nich! — Streckmann hat ihren Lebenswandel verdächtigt, und das leid't der alte Bernd eben nich. — 's is freilich 'ne Dummheit, klagbar zu werden. De Kosten trägt immer die Frau zuletzt.

Frau Flamm: Ich hab a paar Briefe an de Rose geschrieben und hab' mer das Mädel herbestellt. Wahrhaftig in ihrer Lage, Flamm, die kann jetzt wahrhaftig nich aus und nich ein wiss'n!

Flamm: Wieso?

Frau Flamm: Weil Streckmann im Rechte is!

Flamm, stutzig, dumm: Was, Mutter? Du mußt Dich deutlich ausdrücken.

Frau Flamm: Aber, Christel, nich gleich wieder jähzornig sein! Ich hab' D'r die Sache bis jetzt verheimlicht, weil ich weeß, wie Du in den Sachen bist; erinner' Dich ock an die kleene Magd, die De Knall und Fall hast aus 'n Hause geschmissen, und a Täschner, den De gepriegelt hast! — Das Mädel hat m'r a Bekenntnis gemacht vor langer Zeit, schonn vor ieber acht Wochen, und da is se nich bloß mehr de Rose Bernd, ... sondern es kommt ooch a zweetes Wesen in Frage ... halt ebens das, was unterwegens is ... Flamm, haste verstanden!? ... Verstehste mich?

Flamm, gepreßt: Nee! Nich so ganz, Mutter, offen gestanden. Ich hab' nehmlich ... hier nehmlich ... heut nehmlich ... jetzt ... mir steigt jetzt manchmal das Blut so zu Kopfe. Das is wie so 'n — scheußlich! — Schwindelanfall! — Aber ja ... aber nee ... ich muß doch woll Luft schepfen. 's is weiter nichts, Mutter, beunruhige Dich nich.

Frau Flamm, mit der Brille: Wo willst Du denn mit der Patronentasche hin?

Flamm: Gar nichts. Was mach ich denn mit der Patronentasche? Er schleudert die Patronentasche fort, die er unwillkürlich in die Hände bekommen hat. Man weiß von nichts! Man erfährt von nichts! Und da wird eenem manchmal ganz blöde zu Mute. Da fühlt man sich manchmal ganz fremd in der Welt.

Frau Flamm, mißtrauisch: Nu sag' amal, Christel, was heeßt denn das?

Flamm: Nichts, Mutter! Gar nichts! Durchaus weiter nichts! Mir is auch schon wieder ganz frei im Kopfe! Aber manchmal kommt so 'n Gefühl ieber mich, so 'ne Angst, ich weeß nich, mit einem Male, als wenn nirgend 'was Festes mehr unter mir wär und man sollte sich gleich 's Genick abstirzen.

Frau Flamm: Du red'st ja seltsame Sachen dahier. Es wird an die Tür gepocht. Wer pocht denn? — Herein!

August, noch unsichtbar: Ich bin's bloß, Frau Flamm! Flamm schnell in die Jagdkammer.

Frau Flamm: Ach Sie sein's, Herr Keil. Sie kenn' immer eintreten.

Keil August wird ganz sichtbar, er ist bleicher als früher, auch abgezehrter und trägt eine dunkle Brille. Das linke Auge ist mit einem schwarzen Verband bedeckt.

August: Ich soll um Entschuldigung bitten, Frau Leutnant! Gut'n Tag, Frau Leutnant!

Frau Flamm: Scheen'n Dank, Herr Keil.

August: Meine Braut hat Termin uff 'n Landgericht, Frau Leutnant, sonst wär' se selber gekomm'. Vielleicht kommt se aber am Abend noch!

Frau Flamm: 's is mer lieb, daß ich Ihn' wenigstens amal zu sehn kriege. Wie geht's Ihn' denn iebrigens? Setzen Sie sich!

August: Gottes Wege sein wunderbar! Und wie a een'n heimsucht, darf man nich murren. Im Gegenteil, ma' soll sich freu'n. Und sehn Se, Frau Flamm, so geht mir'sch beinah jetze. Mir is recht! Um so besser, je schlimmer 's kommt. Um so mehr wächst der Schatz in der Ewigkeit.

Frau Flamm, schwer aufatmend: Ich winschte, Se hätten recht, Herr Keil. — Hat Rose denn meine Briefe gekriegt?

August: Se hat m'r se o zu lesen gegeben. Und ich hab ihr o ganz bestimmt gesagt: 's ging' nich. Sie mißte jetzt zu Ihn' gehn.

Frau Flamm: Ich muß Ihn' sagen, 's wundert mich, Keil, daß se nach all den letzten Geschichten noch nich amal zu mir gefunden hat. Daß ma' Anteil nimmt, das weeß se ja doch.

August: Se is ebens reen scheu in a letzten Zeit'n. Und Frau Leutnant, wenn ich 'was sagen derf: Sie sollten er das nich übel nehm': erschtlich hatte se immer mit mir zu tun, weil ich doch sehr aner Pflege bedurfte — und se hat sich an'n Gotteslohn um mich verdient! Und dann, seit se der Mensch aso gräßlich beschimpft hat, da wagt se sich kaum aus d'r Stube 'raus.

Frau Flamm: Ich nehm's er o weiter nich iebel, Keil! Wie geht's er denn sonst? Was treibt se denn so?

August: O jee, nee ... das is ... was sag ich d'n

glei' ... wie se heut um a elf uffs Gerichte sollte — das war Ihn' a richtiger Tanz dahier! Neen war das, Frau Flamm, ... ma' konnte fast Angst kriegen, aso eigentiemlich hat se gered't. — Erscht wollde se ieberhaupt nich gehn, dann meente se, daß se mich wollte mitnehm', uff de letzte war se dann fort wie a Licht und schrieg mer zu, daß ich nich sollte nachkomm'. Manchmal hatt' se geflennt a ganzen Tag! — Man macht sich natierlich seine Gedanken.

Frau Flamm: Was denn für welche?

August: So allerhand! — Erschtlich, daß mich das Unglick betroffen hat! Das hat se mir mehrmal ausgesprochen! Das schneid' 'r woll sehr in de Seele dahier! Und o was a Vater Bernd betrifft und daß a sich's hat so zu Herzen genomm'.

Frau Flamm: Mir sein ja hier unter uns, Herr Keil. Warum soll'n wir denn nich amal deutlich reden: is Ihn' das nie durch a Kopp gegangen ... ich meene mit Streckmann die Geschichte ... Ihn' oder 'n Vater Bernd vielleicht? Daß daran etwa kennte 'was Wahres sein.

August: Ich mach' mir dadrieber keene Gedank'n.

Frau Flamm: Das is recht! Das tadle ich durchaus weiter nich! Ma' kann manchmal wirklich nischt Besseres tun, als wie a Strauß a Kopp in a Sand steck'n. Fer an'n Vater aber geheert sich das nich.

August: Nu, Frau Flamm, was a alten Bernd anbetrifft, aso himmelweit is der von solchen Gedanken, daß da irgend 'was kennte nich richtig sein ... aso felsenfest in

der Sache dahier: der ließ' sich d'rfier beede Hände ab=
hacken. A is aso strenge, das gloobt eener nich. D'r Herr
Leutnant Flamm is o bei 'm gewest und hat 'n woll'n von
d'r Klage abbringen ...

Frau Flamm, erregt: Wer is bei 'm gewest?

August: D'r Herr Leutnant!

Frau Flamm: Mei' Mann?

August: Jawohl! A hat lange mit 'm gered't. Sehn
Se, mir — ich hab' zwar a Auge verloren! — mir liegt
nischte dran, daß der Streckmann bestraft wird! Mein is
das Gerichte, spricht ja der Herr! Aber Vater, der is ni
versehnlich zu kriegen, a spricht: Verlangt all's, aber das
nich von mir.

Frau Flamm: Mei' Mann is beim alten Bernd
gewest?

August: Ja, wie a die Vorladung hatte bekommen.

Frau Flamm: Was fier 'ne Vorladung war denn
das?

August: Halt o vor a Untersuchungsrichter.

Frau Flamm, erregter: D'r alte Bernd?

August: D'r Herr Leutnant Flamm.

Frau Flamm: Ja, is denn mei' Mann auch ver=
nommen worden? Was hat denn der mit der Sache
zu tun?

August: A is auch vernommen worden, jawoll.

Frau Flamm, erschüttert: So!? — Das is mir ganz
neu! Davon wußt ich nichts! Auch daß Christel beim
alten Bernd is gewesen! — Wo bloß meine Odekolonje

is! — Nee, August, da gehn Se ock nach Hause jetzt! Ich bin jetzt a bissel ... ich weeß nich, wie! An'n besonder'n Rat kann ich Ihn' so ni mehr geben! Mir is 'was sehr in de Glieder gefahren. Gehn Se nach Hause und tun Se's abwarten. Wenn Se aber das Mädel lieb han dahier, da ... sehn Se uff mich, ich kann a Lied sing'n! — Wenn eemal a Mensch so geartet is: 's is nu a Mann, dem de Weiber nachlaufen, oder 's kann o meinsweg'n a Weibsbild sein, dem de Männer wie nerr'sch uff a Hacken liegen — da heeßt's dulden! dulden! Geduldig sein. — Ich hab' zwelf Jahre lang so gelebt. Sie hält die Hand vor die Augen und sieht durch die Finger. Und wenn ich ieberhaupt noch 'was seh'n wollte, da hab ich mußt durch de Finger sehn.

August: Ich kann das halt nimmermehr glooben, Frau Flamm!

Frau Flamm: Ja, ob Sie mir das glooben oder nich; dad'rnach wird nich gefragt im Leben. 's geht mer wie Ihn'; ich begreif's ooch fast ni; mir miss'n halt sehn, wie mir uns damit abfinden. — Ich hab' Rosen a Versprechen gegeben! Ma' verspricht manchmal leichte, und halten is schwer! Nu all's, was in meinen Kräften steht. — Adje! — Ich kann Ihn' ja freilich nich zumuten .... D'r Himmel muß ebens gnädig sein. August ergreift bewegt die dargebotene Hand der Frau Flamm und entfernt sich dann schweigend.

Frau Flamm lehnt den Kopf weit im Stuhl zurück, blickt versonnen gen Himmel und seufzt zweimal schwer. — Flamm kommt herein, sehr bleich, wirft Seitenblicke auf Frau Flamm

und fängt an, leise zu pfeifen, während er den Bücherschrank öffnet und angelegentlich etwas zu suchen scheint.

Frau Flamm: Ja, ja, Du pfeifst eben auf alles, Flamm! — Und — das hätt ich Dir doch nich zugetraut.

Flamm kehrt sich um, schweigt, sieht sie gerade an, hebt beide Hände ein wenig, beide Achseln sehr hoch und läßt alles wiederum schlaff heruntersinken, während er einfach und ohne Verlegenheit mehr nachdenklich als beschämt zu Boden blickt.

Frau Flamm: Ihr macht Euch das eben leichte, Ihr Männer. — — Was soll d'n nu werden?

Flamm, die Bewegung wie vorher, nur schwächer: Das weiß ich nich. — Ich will jetzt amal vollständig ruhig bleiben. Ich will 'mal erzählen, wie das kam. — Vielleicht kannst Du mich da etwas milder beurteilen. Wo nich ... na, dann tu ich mir eben sehr leid.

Frau Flamm: So an'n Leichtsinn kann ma' nich milde beurteilen.

Flamm: Leichtsinn? Bloß Leichtsinn war das wohl nich! Was is Dir denn aber lieber, Mutter, wenn's a Leichtsinn oder wenn's ernster is —? —

Frau Flamm: Grade so a'm Mädel die Zukunft zersteren, wo mir hier ... wo ma' alle Verantwortung hat! Wo ma' se hat ins Haus gezogen! Wo se haben a blindes Vertrauen gehabt! — O, nee, 's is zum ei de Erde sink'n! Als hätt' man's reen heimlich druff angelegt.

Flamm: Bist Du fertig, Mutter?

Frau Flamm: Noch lange nich!

Flamm: Nu, da kann ich ja noch a bissel wart'n!

Frau Flamm: Christel, was hab ich Dir damals gesagt, da Du 'rausgerickt kamst und Du woll'st mich heiraten?

Flamm: Was?

Frau Flamm: Ich bin viel zu alt fer Dich. A Weib kann sechzehn Jahr jinger sein, aber ni drei oder vier Jahre älter. Hätt'st Du mir ock gefolgt dahier.

Flamm: Sind das nich recht mießige Sachen, jetz, von solchen alten Geschichten zu reden? Haben wir jetz gar nichts Wichtigeres zu tun? — Ich kann mir nich helfen, mir scheint's so, Mutter. — Davon, was mit Rose eigentlich is, hab ich bis heut keine Ahnung gehabt. Sonst hätt ich natierlich doch anders gehandelt. Nu heißt's sehn, ob 'was nachzuholen is. Und eben aus diesem Grunde, Mutter, wollt ich Dich bitten, nich kleinlich zu sein, und wollte zunächst den Versuch 'mal machen, ob Du für den Fall wohl 'n Verständnis kriegst. Solange ... bis zu dem Augenblick, wo es hieß, der Veitstänzer soll Rose heiraten, ist alles in allen Ehren gewest. Wie das aber fest stand, hernach war's aus. — Kann sein, meine Begriffe verwirren sich. Ich hatte das Mädel aufwachsen sehn ... es hing 'was von der Liebe zu Kurtel dran. Erstlich wollt ich sie nur von dem Unglück zurickhalten, und schließlich, ganz plötzlich 'mal, wie das so is ... das hat ja schon Plato so richtig geschrieben — von den zwei Rossen, im Phaidros steht's: da ging eben der schlechte Gaul mit mir durch, und da sind eben alle Dämme gebrochen.

Längeres Stillschweigen.

Frau Flamm: Du hast ja recht scheene Geschichten erzählt — und sogar mit gelehrten Sachen durchflochten — danach tut Ihr dann immer im Rechte sein! A armes Weib mag dann sehn, wo se hinkommt! — Wo möglich hast Du se bloß glicklich gemacht und hast Dich dabei selber noch uffgeopfert ... Fer so 'was gibt's keene Entschuldigung.

Flamm: Gut, Mutter, also vertagen wir das! Erinner' Dich aber, wie Kurtel starb, da konnt ich das Mädel nich sehn mehr im Hause. Wer hat se gehalten und hergelockt? —

Frau Flamm: Weil's ebens ni sollte zu tot um uns werden! Um meinetwillen braucht ich se nich.

Flamm: Und ich hab' nischt gesagt um Deinetwillen.

Frau Flamm: Schade für jede Träne dahier, die eens etwa sollte um Euch vergissen! Deine Reden kannst D'r ersparen, Flamm.

Das Hausmädchen bringt den Kaffee herein.

Das Hausmädchen: De Bernd Rose is in d'r Kiche draußen.

Frau Flamm: Komm, Mädel! Schieb mich! Fass' amal an! — Zu Flamm: Du kannst mich ja helfen beiseite dricken. Irgendwo wird woll fer mich ane Kammer noch sein! Ich bin ni im Wege! Hernach kannst se ja 'reinrufen.

Flamm, zum Hausmädchen, streng: Das Mädel soll wart'n 'n Augenblick. Das Hausmädchen ab. — Mutter,

Du mußt mit ihr reden a Wort! Ich kann nich! Mir sind de Hände gebunden.

Frau Flamm: Was soll ich d'n mit 'r reden, Flamm?

Flamm: Mutter, Du weißt das besser wie ich! Du weißt das selbst ... Du hast selber gesagt ... bloß jetzt nich erbärmlich um's Himmelswill'n! ... So darf sie nich von der Schwelle gehn.

Frau Flamm: Ich kann ihr die Schuhe nich putzen, Flamm!

Flamm: Das sollst Du auch nich! Davon is nich die Rede! aber Du hast se herbestellt. — Du kannst Dich so nich verändern plötzlich, daß Du alles Erbarmen und Mitleid vergißt. Was hast Du vorher zu mir gesagt? — So is das Mädel zugrunde gerichtet! Und wenn das Mädel zugrunde geht ... fer so 'ne Kanallje hältst Du mich nich, daß ich dann noch mechte mei' Leben fristen. Entweder oder, vergiß das nich.

Frau Flamm: Na, Christel ... wert seid Ihr das freilich ni, jedennoch im Grunde: was will ma' machen!? — 's Herz blutt een'! 's is unsere eegene Schuld. Warum tutt ma' sich immer wieder 'was weismachen, wo ma' alt genug is und verständig is, und sitt a Wald vor a Bäumen nich. Ock darieber, Christel, täusch' Dich ni ... 's is gutt! Meinswegen! Ich rede mit ihr! Ni um Deinetwillen, sondern weil's richtig is! Aber bild' D'r nich ein, ich kennte jetz ganz machen, was Du verbrochen und was Du zerbrochen hast. — Ihr Männer seid wie de Kinder dahier ...

Das Hausmädchen kommt wieder.

Das Hausmädchen: Sie will ni mehr wart'n!

Frau Flamm: Schick' se 'rein! — Das Hausmädchen ab.

Flamm: Verständig, Mutter, auf Ehrenwort ...

Frau Flamm: Du brauchst's ni geben! Da brauchst's ni brechen. Flamm ab. Frau Flamm seufzt, nimmt die Häkelei auf.

Darnach tritt Bernd Rose ein.

Rose, im Sonntagsstaat, aufgedonnert, von verfallenen Gesichtszügen, im Auge einen krankhaften Glanz: Gut'n Tag, Madam.

Frau Flamm: Setz' Dich! Gut'n Tag. Nu, Rose, ich hab' Dich hergebeten ... Was wir damals mit'nander gesprochen haben, das wird Dir woll noch in Erinnerung sein. Inzwischen hat sich ja manches geändert! ... In vieler Beziehung jedenfalls! ... Nu, da wollt ich erscht recht mit Dir amal sprechen. Du sagt'st zwar damals, ich kennt' D'r nich helfen: Du wollt'st alles alleene durchfechten dahier! Heute is m'r ja o manches klar geworden. Damals Dei' sonderbares Verhalten und daß De von mir keene Hilfe wollt'st haben. — Wie De aber selber willst durchkommen, das seh ich noch nich. Komm, trink ane Tasse Kaffee mit. Rose nimmt in der Nähe des Kaffeetisches auf einer Stuhlecke Platz. August war eben hier bei mir. Wenn ich wie Du gewesen wär', Mädel, ich hätt's längst gewagt und 'm de Wahrheit gesagt. Ihr scharf in die Augen sehend: Jetzt darf ich D'r dazu nich amal mehr raten. Hab ich nicht recht?

Rose: Ach, warum denn, Madam?

Frau Flamm: 's is ja wahr, je älter a Mensch eemal wird, um so weniger kann a de Menschheet begreifen! A jedes is uff de Welt gekomm' uff de nämliche Art und Weise dahier, aber dadavon darf ni die Rede sein. — Wodurch se doch alle leben dahier, vom Kaiser und Erzbischof angefangen, bis 'runter zum Pferdejungen dahier, das kenn' se gar nich genug gemein machen. Und wo ock a Storch ieber a Schornstein fliegt, da is de Verwirrung riesengroß. Da reißen se aus nach allen Richtungen. Aso a Gast kommt niemals zu Paß.

Rose: Ach, Madam, das wär' längst ins Reene gebracht, wenn so a Verbrecher und Schurke dahier ... aso a Liegner wie Streckmann is ...

Frau Flamm: Nee, Mädel, da begreif ich Dich nich. Wie kannst Du bloß sagen, der Mann tut liegen? Ma' sieht Dir'sch doch fast schonn von außen an.

Rose: A liegt! A liegt! Ich weeß eben ni andersch.

Frau Flamm: In welcher Art liegt er denn aber da?

Rose: Ei jeder Art und ei jeder Richtung.

Frau Flamm: Du scheinst mir nich ganz bei d'r Sache zu sein! Wen haste denn vor Dir? Besinn Dich a wing! — Erschtlich hast Du mir all's ja hinlänglich gestand'n, und außerdem weeß ich jetzt mehr als das, auch das, was Du mir verschwiegen hast.

Rose, fröstelnd, zitternd, verstockt: Und wenn Se mich totschlagen, ich weeß weiter nischt.

Frau Flamm: So?! — Ach! — Das sein Deine Springe jetzt!? Nach der Richtung hätt ich Dich andersch beurteilt. Das kommt mir doch unerwartet dahier! — Hoffentlich, wenn De vernommen worden bist, haste da a wing weniger konfuse gesprochen.

Rose: Da hab ich o ock das gleiche gesagt.

Frau Flamm: Mädel, komm zu Verstande dahier! Du red'st ja hier hellen Unsinn zusammen; aso schwindelt man doch vorm Richter nich! Heer' amal zu, was ich sagen tu'! Trink an'n Schluck Kaffee, Du brauchst ne erschrecken! 's verfolgt Dich ja keener, und ich freß Dich o nich! — Du hast zwar an mir ni zum besten gehandelt, das kann keener weiter behaupt'n dahier! Hättste mir wingsten damals de Wahrheet gesagt, vielleicht hätt' ma' da leichter an'n Ausweg g'fund'n; was jetzt ane schwere Sache is. Jedennoch mer woll'n nich mießig sein und woll'n o heut noch ane Rettung versuchen! Irgendwo kann's vielleicht noch meeglich sein. Nu also ... hauptsächlich ... soviel is gewiß ... und da kannst De Dich o dadruff ganz fest verlassen ... keene Not sollt Ihr niemals nich leiden dahier! — Doch wenn Vater sollte de Hand von Dir abziehen und August vielleicht seiner Wege gehn! Fer Dich und o fer Dei' Kind wird gesorgt sein.

Rose: Ich weeß halt ni — was Sie meenen, Madam.

Frau Flamm: Na, Mädel, da sag ich Dir'sch uff a Kopp druff: wenn Du das ni weeßt und vergessen hast, da hast Du ganz einfach a beeses Gewissen! Da hast Du noch andre Sachen gebahnt! Und wenn Du noch a Ge-

heimnis hast, da hängt das mit nischt wie mit dem Streckmann zusammen; da is das der Kerl, der Dich unglicklich macht.

Rose, heftig: Nee, wie kenn' Sie aso 'was denn denken, Madam! Das sagen Sie . . . nee, ach, um Gotteswill'n . . . wie hab ich ock das um Ihn' verdient! . . . Wenn das bloß mei' Kurtel . . . mei' liebes Kind . . . Sie ringt die Hände hysterisch vor dem Bilde des Knaben.

Frau Flamm: Rose, ock das nich, das bitt ich Dich! Kann sein, daß Du o 'was um mich verdient hast! Dadrieber streiten wir aber jetzt nich. Du bist ja aso verändert dahier . . . das is ja schonn gar nich mehr zu begreifen, wie Du Dich aso sehr verändert hast.

Rose: Warum hat mich mei' Mutterle ni geholt! Se sagte, ich hol' Dich nach, wenn ich sterbe.

Frau Flamm: Jetzt komm zu Verstande, Mädel! Du lebst! Was hast Du?

Rose: Mit Streckmann ha ich nischt! Der Lump hat 's Blaue vom Himmel gelogen.

Frau Flamm: Was hat a gelogen? — Hat er's beschworen?

Rose: Ob a's schweert oder nich, mir is das gleichgiltig.

Frau Flamm: Hast Du o missen schweeren?

Rose: Das weeß ich nich — — — Ma' is doch kee' schlechter Mensch dahier! . . . Suster hätt ich ja a Verbrechen begangen! . . . Daß August sei' Auge hat verloren, das hat ma' . . . das hoa ich ni angestift'! . . . 's verfolgt een'n vorher o Tag und Nacht . . . was der Mann fer

Schmerzen hat missen leiden ... suster mißt a mich ja vaspein dahier. Nu hält ma' immer a Arm ei de Hieb', ma' will immer 'was aus'm Feuer rett'n ... da brechen se een' alle Knoch'n entzwee. Flamm erregt herein.

Flamm: Wer zerbricht Dir de Knochen? Sieh Mutter doch an! Im Gegenteil, wir woll'n Dich rett'n.

Rose: Das is jetzt zu spät! Das geht jetzt ni mehr!

Flamm: Was heeßt das?

Rose: Nischte! — Ich kann ni mehr warten. Adje! Ich will meiner Wege gehn.

Flamm: Hierbleiben!! Nich von de Stelle geriehrt!! — Ich hab an der Tiere alles geheert, und jetzt will ich die ganze Wahrheit wiss'n.

Rose: Ich sag' ja die Wahrheet!

Flamm: Mit Streckmann die!

Rose: 's is nischt zwischen uns gewest, a liegt!

Flamm: Sagt a, daß zwischen Euch 'was gewest ist! —?

Rose: Ich sag' weiter nischte, als daß a liegt!

Flamm: Hat a de Liege beschworen?

Rose schweigt.

Flamm, Rose scharf und lange betrachtend, hernach: Nu, Mutter, da nimm mir nur alles nich übel, verzeih mir nur, was Du verzeihen kannst! — Von der Sache weiß ich nu klipp und klar, daß sie mich nu auch ganz und gar nichts mehr angeht! Ich lache drieber! Ich niese drauf.

Frau Flamm, zu Rose: Hast Du denn alles ganz abgeleugnet?

Rose: — — —

Flamm: Ich habe natierlich die Wahrheit gesagt. Und Streckmann liegt auch nich in solchen Momenten! Auf Meineid steht Zuchthaus, da liegt einer nich!

Frau Flamm: Mädel, Du hast nich die Wahrheit gesagt? Du hast unterm Eide womöglich gelogen? — Hast Du denn gar keine Ahnung davon, was Du damit getan und begangen hast? — Wie kommt Dir denn so ein unsinniger Gedanke? — Wie kommst Du auf so 'was?

Rose, gebrochen, schreit heraus: Ich hoa mich geschaamt!

Frau Flamm: Aber Rose...

Flamm: Schade fer jedes Wort! Weshalb hätt'st Du a Richter angelogen?

Rose: Ich hoa mich geschaamt!!! Ich hoa mich geschaamt!

Flamm: Und mich? Und Mutter? Und August dahier? Weshalb hast Du uns alle mit'nander beschwindelt? Und wahrscheinlich o Streckmann zuguterletzt? Und mit wem Du sonst noch Dei' Gestecke hast? ... Ja, ja, Du hast a treuherzig Gesichte, aber dennoch, Du hast Dich mit Recht geschaamt!

Rose: A hat mich verfolgt und gehetzt wie a Hund.

Flamm, lachend: Nu was denn, Ihr Weiber macht uns zu Hunden. Heute der, morgen der, 's is bitter genung! — Tutt Ihr, was Ihr wollt jetzt! Macht, was d'r wollt! — Wenn ich noch an'n Finger riehr in der Sache, da such ich mir selber an'n Strick dahier und hau' mer den um meine Eselsohren, bis ich de Hand vor a Augen ni seh'!

Rose starrt Flamm groß und entsetzt an.

Frau Flamm: Es bleibt dabei, Rose, was ich gesagt habe: es wird immer gesorgt sein für Euch zwei.

Rose, wie vorher und mechanisch flüsternd: Ich hoa mich geschaamt! — Ich hoa mich geschaamt!

Frau Flamm: Heerst Du, Rose? — Rose schnell ab. Rose! — Das Mädel is fort! — Da mecht' ma' an'n Engel im Himmel bitten ...

Flamm, in Grund erschüttert, bricht in verhaltenes Schluchzen aus: Gott verzeih' mir's, Mutter ... ich kann nich anders.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Die Wohnstube im Häuschen des alten Bernd. Sie ist ziemlich geräumig, hat graue Wände und eine alte geweißte Balkendecke. Eine Tür im Hintergrund führt zur Küche, eine Tür links zum Hausflur, rechts sind zwei Fensterchen. Zwischen diesen Fensterchen steht eine gelbe Kommode, auf ihr eine Petroleumlampe unangezündet, darüber an der Wand hängt ein Spiegel. In der Ecke links ein Bauernofen. In der Ecke rechts Wachsleinwand-Sofa, Tisch mit Tischdecke und Hängelampe darüber. Über dem Sofa an der Wand ein biblisches Bild: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", darunter Photographieen Bernds aus seiner Militärzeit und einige: er und seine Frau gemeinschaftlich. Vorn links steht ein Glasschrank, angefüllt mit gemalten Tassen und Gläsern usw. Auf dem Tisch steht ein Kruzifix. Auf der Kommode liegt eine Bibel, über der Flurtür hängt ein Ölbild „Christus mit der Dornenkrone". Auf der Diele liegen Fleckeldecken. Die Fenster haben Mullgardinen. Vier bis fünf gelbe Holzstühle sind jeder auf seinen Platz geordnet. Alles macht einen sauberen und sehr frostigen Eindruck. Einige Bibeln und Gesangbücher liegen auf dem Schrank. Am Türpfosten der Flurtür hängt eine Sammelbüchse.

Es ist abends gegen sieben Uhr des gleichen Tages, an dem die Vorgänge des vierten Aktes stattgefunden haben. Die Tür zum Flur steht offen, ebenso die in den Küchenraum. Es herrscht tiefe Dämmerung.

Man hört außer dem Hause Stimmen, danach wird mehrmals an das Fenster geklopft. Danach sagt eine Stimme durchs Fenster: Bernd, is denn gar kee' Mensch nich deheeme? — M'r gehn amal an de Hingertier! — Nun wird es still, bald aber geht die Hintertür, und man hört Stimmen und Schritte im Hausflur. Jetzt erscheinen in der Flurtür Kleinert und Rose Bernd, diese sichtlich erschöpft und von Kleinert gestützt.

Rose, schwach, mühsam: 's is niemand d'rheeme! 's is alles finster.

Kleinert: So kann ich Dich jetzt ni alleene lass'n!

Rose: Weshalb denn ni, Kleinert! Mir fehlt ja nischt.

Kleinert: Das gloob ock a andrer, daß Dir nischt fehlt! Suster hätt ich Dich woll ni uffgelasa.

Rose: Nee — ich bin doch bloß a wing schwindlig geword'n. — Wirklich! — 's geht jetzt! — Ich brauch Euch ni weiter.

Kleinert: Nee, nee, Madel, nee, das gieht ni asu.

Rose: Ja, ja, Vater Kleinert! Ich dank' scheen! 's is gutt! Mir fehlt nischt! Ich biin wieder ganz eim Stande. Das kommt aso manchmal, das is weiter nischt.

Kleinert: Du lagst ja halb tot dahier hinger a Weida! Du hust Dich ja wie a Wurm gekrimmt.

Rose: Kleinert, gieht Euer Wege ... ich mache glei' Licht! — Ich muß Feuer uffzinda ... gieht Eurer Wege ... Se wer'n glei' kumma zum Abendbrot! ... Ach nee, Kleinert, Kleinert, ich bin aso miede! Aso schauderhaft miede, das gleebt eener nich!

Kleinert: Und da willste no Feuer uffzind'n dahier? Das is nischt fer Diich, Du gehiirscht eis Bette.

Rose: Kleinert, gieht Eurer Wege, gieht! Wenn Vater ... wenn August ... die derfen nischt wiss'n! Tutt mer die Liebe — tutt mer das ni oa!

Kleinert: Will ich D'r etwa 'was Biises oatun?

Rose: Nee, nee, ich wiß schunn. Ihr wart immer gutt!

Hat sich von dem Stuhl rechts an der Tür, auf den sie hingesunken war, erhoben und ein Licht hinterm Ofen vorgezogen und angesteckt.
— Jedennoch ... ich bin gutt zuwege jetzt wieder. — Mir fehlt nischt! — Da kennt Ihr ganz ruhig sein.

Kleinert: Das sagst Du aso!

Rose: Weil's werklich so is. Marthel kommt mit bloßen Armen und barfuß vom Felde herein.

Rose: Da is ja ooch Marthel!

Marthel: Rose, bist Du's? — Wo bist'n a ganzen Tag gewesen?

Rose: Mir hat getraumt, ich war uff'n Gericht.

Kleinert: Nee, nee, sie war wirklich uff'n Gerichte! — Paß a wing uff, uff de Schwester, Martha, zum wingsten aso lange, bis Vater kommt: 's is mit dam Madel ni all's ganz richtig. — —

Rose: Martha, feder! Zind' Feuer uff! Daß m'r schnell de Kartoffeln kenn' zusetzen. — Wo is denn Vater?

Marthel: Uff Augustens Land.

Rose: Und August?

Marthel: Das weeß ich nich, wo a is. A war heute nich uff'n Felde draußen.

Rose: Hast Du neue Kartoffeln?

Marthel: De Scherze vull! Sie schüttet Kartoffeln gleich hinterm Kücheneingang auf den Boden.

Rose: Bring ane Schissel und an'n Topp, da kann ich glei' mit Schälen anfang'n. Selber hol'n kann ich mir'sch nich.

Kleinert: Sool ich etwa 'was bestell'n ergendwo?

Rose: Wo denn? ... Beim Totengräber vielleicht? — Nee, nee, Pate Kleinert, wegen meiner nich! Ich kumm uf a ganz besond'res Fleckla.

Kleinert: Na adje!

Rose: Na adje!

Marthel, frisch: Komm' Se wieder, Pate Kleinert!
Kleinert, wie immer die Pfeife im Munde, kopfschüttelnd ab.

Marthel, das Feuer anzündend: Is Dir ni gutt, Rusla?

Rose: O ja, mir is gutt! — leise mit gerungenen Händen zum Kruzifix: Jesus, Maria, erbarm' Dich ock meiner.

Marthel: Rose?

Rose: Was denn?

Marthel: Was hat's denn mit Dir?

Rose: Nischte! Bring mir a Topp und Kartoffeln!

Marthel hat das Feuer in Gang gebracht, kommt nun mit einer irdenen Schüssel voll Kartoffeln, auch ein Messer liegt darin: Ach nee, Rusla, ich ängst' mich, wie siehst Du ock aus!

Rose: Wie säh ich d'n aus, hå, sag' mer amal? Wie denn? Hoa ich ernt'was oa a Händen? Is mer ernt'was ieber de Augen gebrannt? 's kommt mer oll's aso wie gespenstig vor! Unheimlich lachend: Nee, Jeses! Jetze säh ich von Dir kee Gesichte! Jetze säh ich an' Hand! Jetze säh ich zwee Augen! Jetze Punkte! Martha, ich wer' woll blind.

Marthel: Rosla, Dir is wull ernt 'was passiert?

Rose: Behitt Dich ock Gott davor, was mir passiert is ... Winsch' Du D'r lieber an friehzeitigen Tod. Denn 's heeßt ja, wenn eener o zeitlich stirbt, da is a doch, heeßt's

ja, ei d'r Ruhe. Da braucht a nich leben und Oden hull'n. — — Wie is mit'n kleenen Kurt Flamm gewest? — Ich wiß nee! ... Mir schwindelt! ... Ich ha's vergess'n! ... Ich ha alles vergess'n ... 's Leben is schwer! — Wenn's ock aso bliebe! — Wenn ma' ock ni mehr uffwachte! — Fer was das ock alles mag vorfall'n dahier!? —

Marthel, ängstlich: Wenn ock Vater bloß heemkäm' ...

Rose: Martha, kumm, heer' uff mich! Du derfst Vater nischt sag'n, daß ich hier war ... hier biin ... Gelt, Martha, gelt, das versprichst Du mir?! ... Ich ha Dir o manches zuliebe getan ... gelt, Martha? Das hast Du no ni vergess'n ... wenn's o jetze um mich ... gar aso dunkel is!

Marthel: Willste a Neegel Kaffee haben, 's steht noch a Neegel in d'r Rehre. Ich ängst' mich aso, Rusla ...

Rose: Aengst' Dich ock ni! Ich will a wing 'nuff in de Kammer gehn! — Ich will mich a wing ... ock a bissel hinlegen! Sonste is mer ganz wohl — sonste is weiter nischt.

Marthel: Vatern soll ich nischt sagen?

Rose: Kee' Sterbenswort!

Marthel: Und Augusten o nischt?

Rose: Mit keener Silbe! Mädel, Du hast keene Mutter gekannt, und ich hab' Dich ei Aengsten großgezogen. — Wie manche Nacht hab ich durchgewacht ei Sorgen um Dich in schwerer Krankheet. Aso alt wie Du war ich no nich, da hatt ich mich an Dir fast schief geschleppt, da kamst Du dahier von dem Arm gar ni 'runter! Verrätst Du mich jetze, is 's aus zwischen uns.

Marthel: Rosla, 's werd doch nischt Bieses sein ...? Nischt Gefährliches, meen ich ...?

Rose: Das gloob ich ni! Kumm, Marthla, greif a wing ... stitz' mich a wing! — — Ma' is halt zu sehr ei d'r Welt verlass'n! Ma' is eemal zu sehr alleene dahier! — Wenn ma' bloß nich aso alleene wäre! — Ma' is zu sehr alleene hier uff d'r Erde! Rose und Marthel ab durch die Hausflurtür.

Einige Sekunden bleibt das Zimmer leer, hernach erscheint in der Küche der alte Bernd, er setzt einen Korb und eine Kartoffelhacke ab und guckt dann mit ernstem Gesicht forschend herein. Inzwischen tritt wieder Marthel vom Flur aus ins Wohnzimmer.

Marthel: Sein Sie's, Vater?

Bernd: 's is ja kee' heeßes Wasser! Du weeß doch, ich muß doch mei' Fußbad haben. Is Rose ni da? —

Marthel: Se is noch ni da, Vater!

Bernd: Was? is se noch ni vom Gerichte zurück? Das is ja ni meeglich, 's is ja bald achte. — War August ni hier?

Marthel: Noch ni!

Bernd: O noch ni? Nu, da wird se vielleicht bei Augusten sein. — Haste de große Wolke gesehn, Marthel? So gegen sechse vom Streitberge her?

Marthel: Ja, Vater. 's war ganz finster geworden.

Bernd: 's wird amal noch viel finsterer werden! Zind' mer amal de Tischlampe an und leg' mer de heilige Schrift zurechte. Hauptsache is: in Bereitschaft sein. — Marthel, denkst Du o immer ans ewige Leben? — Daß Du kannst

vor'n ewigen Richter stehen? — De wenigsten Menschen denken dran. Eben wie ich am Wasser nach Hause ging, da heert ich mir wieder amal eenen nachschimpfen. Wo wär ich a Leuteschinder gewest? — A brillte und schrie nämlich: Leuteschinder! Ich hab' nischt als bloß meine Pflicht getan. De Rotte Kora lebt immer noch! — Durchstechereien! Zwee Augen zudricken! Ruhig zusehen, wie ma' betriegt! Da is ma' unter a Menschen gelitten. — — An a Herrn Jesus halt ich mich. — Wir Menschen brauchen alle die Stitze! Bloß gute Werke tun, macht's eben nicht! Hätte Rose das mehr in Gedanken gefaßt, vielleicht wären wir um allerlei Heimsuchung und um manches Schwere und Bitt're gekomm'. Der Gendarm erscheint im Türrahmen. Wer kommt denn?

Der Gendarm: Ich hab eine Zustellung, ich mechte amal Ihre Tochter sprechen.

Bernd: Meine ält'ste Tochter?

Der Gendarm liest: An Rose Bernd.

Bernd: Meine Tochter is noch nich zurück vom Gerichte. — Kann ich den Brief ni abgeben?

Der Gendarm: Nein. — Ich muß auch persönlich amal recherchieren. Morgen gegen acht wer' ich da wiederkomm'. August erscheint eilig.

Bernd: Da is ja o August.

August: Is Rose nich hier?

Bernd: Nee. — Der Herr Wachtmeester frägt ooch nach er; ich dachte, Ihr wär't mit'nander sein.

Der Gendarm: Ich muß ieber an'n Punkt noch

Recherchen anstellen, und dann hab ich o hier ane Zustellung.

August: Ewig und immer die Streckmann-Geschichte. Ni bloß daß ma' sei' Auge hat eingebießt, aber nu noch die Scherereien dazu. Das nimmt ja, Gott verzeih' mir's, kee' Ende!

Der Gendarm: Gu'n Abend! Morgen vormittag um acht. Ab.

August: Marthel, geh amal in de Kiche jetzt. — Vater, ich hab' 'was mit Ihn' zu sprechen. Geh, Marthel, geh, mach' de Tiere zu. — Marthel, hast Du nischt von Rose bemerkt?

Marthel: Nee, nischte. — Sie winkt ihm verstohlen mit dem Zeigefinger. Ich wer' D'r was sagen, August.

August: Mach' de Tiere zu, Mädel, ich hab' keene Zeit. Er schließt selbst die Küchentür. Vater, Ihr mißt Eure Klage zurícknehm'.

Bernd: Alles, August! Das kann ich nich.

August: Es is nich christlich. Ihr mißt se zurícknehm'.

Bernd: Ich gloobe ni, daß das ni christlich is! — Denn warum? Das bleibt eine Ruchlosigkeit, aso a'm Mädel de Ehre abschneiden. Das is a Verbrechen, das Strafe verdient.

August: Wie soll ich ock anfang'. Vater Bernd... Ihr seid in der Sache zu hitzig gewesen...

Bernd: Das beansprucht mei' Weib, das im Grabe liegt! O meine Ehre beansprucht das! Meine Hausehre und meines Mädels Ehre! Und o Deine Ehre zuguterletzt.

August: Vater Bernd, Vater Bernd, wie soll ich da anfang', wenn Ihr gar aso unversehnlich seid! Ihr habt von so vieler Ehre gered't! Ma' soll aber seine Ehre ni suchen, sondern Gottes Ehre und sonst keene nich!

Bernd: In der Sache is das a ander Ding: da is Weibes Ehre o Gottes Ehre! Oder kannst Du Dich ieber Rose beklagen?

August: Ich hab' D'rsch gesagt, ich beklag' mich nich.

Bernd: Oder hast Du Dir mit ihr 'was vorzuwerfen?

August: In der Sache da kennt Ihr mich woll, Vater Bernd. Ehb ich da eim geringsten vom Wege abwiche ...

Bernd: Nu also! Das weeß ich! Das hab ich gewußt! Und da soll die Gerechtigkeit o ihren Gang gehn.

August, den Schweiß von der Stirn wischend: Wenn ma' ock wißte, wo Rose is.

Bernd: Wer weeß, is se schonn von Striegau zurick!

August: So ane Vernehmung, die dauert ni lange. Um Uhre fünf wollt' se d'rheeme sein.

Bernd: Se wird haben die Einkäufe gleich mitgemacht. — Sollt' se nich das und jenes noch einkoofen? — Ich denke, 's fehlt Euch noch das und das?

August: Kee' Geld hat se aber nich mitgenommen. Und was wir noch for a Laden brauchten: Stoff for'sch Schaufenster und an der Eingangstier, da wollten wir ja miteinander gehn.

Bernd: Ich war ja der Meinung, se käm' mit Dir.

August: Ich bin ihr ieber ane Meile entgegengelaufen,

aber nischt ni gesehn und geheert von ihr. Statts dessen hab ich a Streckmann begegnet.

Bernd: Das nenn ich 'm Teifel begegnet sein!

August: Ach, Vater, der Mann hat o Weib und Kind! Was kenn' die fer dessen seine Sind'n! Was habe ich davon, daß a sitzen muß! Wenn eener bereut ... mehr will ich nich.

Bernd: Der schlechte Kerl und bereu'n! O jee.

August: 's hat aber doch 's Aussehen darnach.

Bernd: Hast Du mit 'n gesprochen?

August: A ließ ni nach. A lief neben mer her und tat in mich 'neinsprech'n. 's war weit und breit keene Seele zu sehn. Uff d'r Jenker Schussee! Zuletzt tat a mer leed. Ich kunnde ni andersch.

Bernd: Du hast'n geantwort'? — Was sagt' er denn?

August: A sagte, Ihr sullt de Klage zuricknehm'.

Bernd: Eender kann ich ni seel'nselig sein! 's wär' wetter nischt, wenn's mich beträf'! Ich kann's ertragen, ich lache drieber! Ich bin a Mann und a Christ obendrein! Bei an' Kinde is das ane andre Geschichte! — Wie sold' ich denn Dir ins Gesichte sehn, wenn ich daas an ihr sitzen ließ' dahier! Und nu erscht gar nach dem schrecklichen Unglicke! Sieh ock, August, das geht ni, das darf ni sein! — Alle sein se uns uff a Fersen gewest, weil mir anderscher lebten wie andre Leute! Alle han se uns Mucker und Heuchler genannt! Und Leisetreter und was aso is! Und wollten uns stets 'was am Zeuge flicken! Was wär' das fier die fer a Fressen sein. Und o sonst ... das Mädel ist

so erzogen: ei der Furcht Gottes und arbeitsam, daß, wenn a christlicher Mann die heirat', a auch a christliches Haus kann uffricht'n! Aso is das! Aso geb ich se aus d'r Hand! — Und ließ ich den Gift an ihr hängen dahier? — Liebersch wollt ich da Salz und Kartoffeln essen, als da noch an'n Pfennig annehmen von Dir.

August: Vater Bernd, Gottes Wege sein wunderbar! A kann ee'm täglich Priefungen schicken! — Selbstgerecht darf eemal der Mensch ni sein! — Und wenn ich o wollte, 's geht eemol ni! Ich kann's Euch ni länger ersparen, Vater! Unse Rose war o ock a Menschenkind.

Bernd: Wie meenst Du das, August?

August: Vater, fragt weiter nich!

Bernd hat an der Seite des Tisches auf einem Stuhl so Platz genommen, daß sein Gesicht der Wand zugekehrt ist. Auf die letzte Äußerung hin blickt er August groß und fremd einige Sekunden lang an, alsdann wendet er sich dem Tische zu und schlägt mit zitternden Händen das Bibelbuch auf, dessen Blätter er in steigender Erregung bald so, bald so herumwirft. Damit innehaltend blickt er wiederum August an. Schließlich faltet er die Hände über dem Buche und läßt den Kopf darauf niedersinken, während sein Körper mehrmals konvulsivisch zuckt. So bleibt er eine Weile, dann richtet er sich wieder auf: Aber nee! Ich hab' Dich ni richtig verstanden! — Sieh ock, wenn ich Dich richtig verstanden hoa ... da wär' das ja wirklich ... da wißt ich ja nich ... da geht m'r de ganze Stube im Kreise ... da mißt ich ja taub und blind mißt ich ja sein. — Nee, August! Taub und blind bin ich ja ni! Laß Du Dir ni etwan von Streckmann 'was uffbinden. Dam Streckmann

is jetz jedes Mittel recht! A sitzt ei d'r Falle! Es kommt 'n heem! Nu will a sich ... irgendwie will a sich 'raus-schwindeln! Und da bringt a Dich gegen das Mädel uff. — Nee, August ... bloß, August ... uff die Bricke ni! — Uff die Bricke muß Du beileibe nich treten! — Da durchschaut ma die Niederträchtigkeit! Nachgestellt hat a dem Mädel genung. Geht's uff jene ni, geht's uff 'n andre Weise! ... Nu will a 's uff die Art versuchen da-hier! — Kann sein, daß a Euch aus'nander bringt! Mehr wie eemal is das schonn vorgekommen, daß Leute aso ge-trennt worden sein, durch a Teifel und seine nichtsnutzigen Ränke, die de Gott fiereinander geschaffen hat. Se han Dich dem Mädel so niemals vergennt. Meinswegen! Ich wär' d'r de Rose nich nachschmeißen. Mir sein ja bis jetzt o so satt geworden! Wenn de aber von mir a Wort willst heeren: da läg ich Dir hier meine Rechte eis Feuer ...

August: Herr Flamm hat aber 'n Eid geschworen.

Bernd: Zehn Eide vor mir! Zwanzig Eide vor mir! ... Da hat a falsche Eide geschwor'n! Sich zeitlich und ewig zu Grunde gericht'!!

August: Vater Bernd ...

Bernd: Itze wart' amal eene Sekunde — eh' De weiter ee' Wort zu der Sache red'st! — Hier nehm ich de Bücher! — Hier nehm ich a Hutt! — Hier nehm ich o de Missionsbichse 'runter. — Das stell ich hier alles zu-sammen dahier. — Und wenn das richtig is, was Du sagst, da geh ich jetzt zum Herrn Paster 'nieber ... wenn bloß a Funke wahrer dran is! ... Und spreche: Herr

Pastor, so und so ... ich kann ni mehr Kirchenvorsteher sein! Ich kann de Missionskasse nich meh verwalten! Adje! Und dann sitt mich kee' Mensch hier ni meh! Nee, nee, nee, um's Himmelswille ni! — Nu red' Du weiter! Sag', was De zu sagen hast! Ock quäl' mich weiter ni unnitz lange.

August: Ich hab o denselben Gedanken gehabt! Ich will o Haus und Land wieder verkoofen! Man kann ja vielleicht wo andersch sehn.

Bernd, in unsäglichem Staunen: Haus und Land willste verkoofen, August? — Woher kommt denn das alles uff eemal dahier! — Das is ja ... Da mecht' ma' sich ja fast bekreuzen, gleichwoll ma' kee' Katholike is. — Is denn de Welt gar ringlich geword'n? Oder stieht gar der jingste Tag vor der Tiere! — 's kann o mei' letztes Stindla sein! Itze antwort', August, mehr will ich ni wiss'n! ... Antwort' uff Seelenseligkeit! ...

August: Wie's o is, Vater Bernd, ich verlaß' se nich!

Bernd: Das magst Du halen, wie Du willst dahier! Das geht mich nischt an! Das brauch ich ni wiss'n, ob a Mann so a Mensch ei sen' Hause mag hab'n. — Ich nich! Denn aso a Mann bin ich nich! Nu also ...?

August: Ich kann weiter nischt ni sagen — als daß amal irgendwie 'was muß mit'r gewest sein! Ehb das nu mit Flamm oder mit Streckmann is —

Bernd: Das wern'r glei zweee!

August: Ich kann's ja ni wiss'n.

Bernd: Nu, da wär' ich ock zum Herrn Paster gehn! — Birscht' mich ab, August, putz' mich ab! Mir is, als hätt ich de Kretze am Leibe! Er geht in den Hausflur, im gleichen Augenblick kommt Marthel aus der Küche gestürzt und redet in höchster Angst zu August.

Marthel: Mit Rose is, gloob ich, a Unglück passiert! Rose is oben! Se is längst zu Hause.

Bernd kommt wieder, durch einen gelinden Schreck verändert: 's muß jemand uff'n Boden sein!

August: Marthel sagt eben, Rose is da.

Marthel: Ich heer' se! Se kommt schonn de Treppe 'runter.

Bernd: Gott verzeih' mir de Sinde! Ich mag se ni sehn!

Er setzt sich wie vorher an den Tisch, hält mit den Daumen die Ohren zu und senkt den Kopf tief in die Bibel. Rose wird in der Tür sichtbar. Sie hat den Hausrock und eine lose Kattun-bluse an. Ihre Haltung ist krampfhaft aufrecht. Das Haar hängt aufgelöst zur Hälfte herunter, zur Hälfte in einem Zopf geflochten. Etwas furchtbar Gefaßtes, Bitter-Trotziges liegt in Roses Gesicht. Sie überschaut einige Augenblicke lang das Zimmer: den Alten über der Bibel, August, der sich langsam auch von der Tür abge-wandt hat und sich stellt, als blicke er angelegentlichst durchs Fenster. Dann beginnt sie, eine Stütze suchend, mit erzwungener Energie zu reden.

Rose: Gut'n Abend mit'nander! — —? — Gut'n Abend!

August, nach einigem Kilstern: Scheen'n Dank!

Rose, bitter, eisig: Meegt Ihr mich hier nich, da geh ich wieder.

August, nüchtern: Wo willst'n noch hin? — Wo bist'n gewest?

Rose: Wer viel frägt, der derfährt viel! Manchmal mehr als 'n lieb is. — Marthel, komm amal 'rieber zu mir! — Marthel kommt. Rose hat unweit des Ofens Platz genommen und faßt ihre Hand. Dann laut: Was hat's denn mit Vatern?

Marthel, betreten, ängstlich, halblaut: Das weeß ich doch nich.

Rose: Was hat's denn mit Vatern? Du kannst immer laut sprechen! Und, August, mit Dir o ... was hat's denn mit Dir? — Du hätt'st Grund, August, wirklich, Du kennt'st mich veracht'n! Das kennt'st Du! Jawull! Das bestreit ich nich!

August: Ich verachte niemanda hier ei d'r Welt!

Rose: Ich aber! Alle! Alle miteinander!

August: Das is mir dunkel, was Du da red'st!

Rose: 's is dunkel! Jawull! Ich geb's zu! 's is dunkel! Und reißende Tiere heert ma' schrei'n! — Hernachert aber uff eemal, hernachert werd's helle! Do kann eens spieren, wie de Helle brennt. — Marthla ...

Bernd hat ein wenig gehorcht, erhebt sich und macht Marthels Handgelenk von Roses Hand frei: Vergifst' mer ni noch das Kind! — Hand weg! — Marsch in de Kammer, schlafen! — Marthel weinend ab. Nischt heeren! Nischt sehen! Tot mechte man sein! — Er vertieft sich wie vorher ins Bibelbuch.

Rose: Vater! — Ich lebe! — Ich sitze hier! — Das iis 'was! — Das heeßt 'was, daß ich hier sitze! Ich dächte,

Voater, Sie mißten das sehn! Das iis ane Welt ... da sein Sie versunka ... da kinn' Sie mer nischt nimeh antun dahier! O Jees, ei een kleen' Kämmerla lebt Ihr mit'nander! Ihr wißt nischt, was außern der Kammer geschieht! Ich wiß! ei Krämpfen hab ich's gelernt! Da is ... ich weeß ni ... all's von mir gewichen ... als wie Mauer um Mauer immer zu — und da stand ich drauß'n, im ganz'n Gewitter — und nischt mehr war unter und ieber mir — da seid Ihr de reenst'n kleen' Kinder dagegen.

August, angstvoll: Nu, Rose, wenn's wahr is, was Streckmann sagt, da hätt'st Du ja falsche Eide geschworen ...

Rose, bitter lachend: Ich weeß ni! Das kann ja all's meeglich sein — ich kann mich dadruff ni besinnen jetzunder: aus Lieg'n und Trieg'n besteht de Welt.

Bernd seufzt: Herr Gott ... meine Zuflucht fier und fier.

August: Aso nimmst Du's falsche Eide schweeren?

Rose: Das iis gar nischt! Nischte! Was soll das denn sein? Da liegt 'was! Das is 'was! Das liegt bei a Weida! — Das is 'was! Das andre schiert mich ni. Do hoa ich wull ernt in de Sterne gesehn! Da hoa ich wull ernt geschrien und geruffa! Kee' himmlischer Vater hat sich geriehrt.

Bernd, erschrocken, zitternd: Du lästerst a himmlischen Vater dahier? Is das aso weit, da kenn ich Dich ni!

Rose nähert sich ihm auf den Knieen: Aso weit is! Und Ihr kennt mich o, Vater! Ihr hat mich ja uff a Knieen

gewiegt, und ich hoa Euch ja au manchmal beigestand'n! — Itze is halt 'was ieber uns alle gekomm' — ma' hat sich dagegen gewohrt und gewohrt ...

Bernd, betroffen: Was is das?

Rose: Ich weeß ni! — Ich weeß das ni! — Sie bleibt zitternd, in die Kniee gesunken, vor sich hinstarrend auf der Erde hocken.

August, von dem Anblick überwältigt, hingerissen: Rosla, steh uff, ich verluß' Dich ni! Steh uff, ich kann Dich ni daliegen sehn! Mir sein alle mit'nander sein mir Sinder! Wer aso bereut, dem wird o verzieh'n. Steh uff, Rose! Vater, hebt Ihr se uff! Mir sein ni von den'n, ich wenigstens nich! ... Ich kann a Pharisäer ni machen! Ihr seht ja, wie's 'r zu Herzen geht! Mag kumma, was will, ich halte zu Dir! Ich bin kee' Richter! Ich richte ni! Unse Heiland eim Himmel hat o ni gerichtet! Fierwahr, a hat uns're Krankheet getragen, mir aber hielten ihn fier den, der von Gott geschlagen und gemartert were! Vielleicht habt Ihr o manchen Fehler begangen! Ich hab' nachgedacht! Ich sprech' mich ni frei! Eh' se mich hat recht richtig gekannt, hat se schunn missen ihr Amen sagen! Was geht mich de Welt an? nach der frag ich nich!

Rose: August, se han sich an mich wie de Klett'n gehang'n! — ich konnte ne ieber de Straße laufen! — Alle Männer war'n hinter mir her! — ich hab' mich versteckt. — Ich hab' mich gefircht'! Ich hab' solche Angst vor a Männern gehabt! — 's half nischt, 's ward immer schlimmer dahier! Hernach bin ich von Schlinge zu

Schlinge getreten, daß ich gar ni bin mehr zur Besinnung gekomm'.

Bernd: Du hast frieher de strengste Meinung gehabt! Du hast de Leichnern verdammt und de Kaisern veracht'! Du hast geprahlt, Dir soll eener kumma! Hust a Müllerknecht ei de Fresse geschlag'n! A Madel, die das tutt, haste gesoat, die verdient kee' Mitleed, die soll sich uffhenka! Jetzt red'st Du von Schlingen.

Rose: Itze weeß ich Bescheed!

August: Mag kumma, was will, ich halte zu Dir, Rose! Ich verkoofe mei' Land! Mer ziehn ei de Welt! A Onkel von mir is ei Brasilien drieben. Mir wer'n mit'nander a Auskumma hoan! Ei jeder Beziehung aso und aso. Itze sein mer vielleicht erst reif dazu.

Rose: O Jesus, Jesus, was is denn mit mir? — Warum bin ich denn irschte heemgekrucha? Warum bin ich denn ni bei mein' Kindla geblieben?

August: Bei wem geblieben?

Rose steht auf: August, mit mir is aus! Erst hat's een'n wie rasnig eim Kerper gebrannt! Hernach wurd' ma' 'nei ei a Taumel geschmissen! Hernoernt kam ane Hoffnung: da is ma' gerannt wie ane Katzen-Mutter, 's Kitschla eim Maule! Nu han's een' de Hunde abgejoat.

Bernd: Verstehst Du a Wort, August?

August: Nee! Von dem ni ...

Bernd: Weeßt Du, wie mir jetzt zu Mute is? Das is, das tutt sich ock immer uffreißa ... immer ee' Abgrund

underm andern dahier. Was wird ma' ock hier noch miss'n heer'n!

Rose: An'n Fluch! An'n Fluch werd' Ihr missa hiern! Dich sah ich! Dich treff ich! Am jingsten Gerichte! Dir reiß ich a Schlunk mit a Kiefern 'raus! Du stiehst mir Rede! Du sollst mir antworta!

August: Wen meenste denn, Rosla?

Rose: War's is, der wiß's! Eine Erschöpfung überkommt sie, und fast ohnmächtig sinkt sie auf einen Stuhl nieder. Längeres Stillschweigen.

August, um sie bemüht: Wie is denn das ieber Dich gekumma? Du bist ja uff eemal ...

Rose: Das weeß ich nich! — Hätt' Ihr mich ock frieher d'rnach gefragt, verleichte ... heute kann ich's ne wissa! — 's hat een' kee' Mensch ne genung lieb gehat.

August: Wer weeß, welche Liebe stärker is: ob nu de glickliche oder de unglickliche.

Rose: Ich bin stark! Ich bin stark! Ich bin stark gewest! Nu bin ich schwach! Itze bin ich am Ende.
Der Gendarm erscheint.

Der Gendarm, mit ruhiger Stimme: De Tochter soll doch im Hause sein! Der alte Kleinert sagte: se wär' schonn zu Hause.

August: 's is so, wir haben's nich gewußt vorhin.

Der Gendarm: Da wollt ich's doch lieber gleich mit abmachen. — 's is 'was zu unterschreiben hier. — Er legt, ohne Rose in dem schlecht beleuchteten Raum zu bemerken, einige Papiere auf den Tisch.

August: Rose, Du sollst hier 'was unterschreiben.

Rose lacht heraus mit grausig hysterischer Ironie.

Der Gendarm: Sein Sie die, da gibt's nischt zu lachen, Freilein. — Bitte!

Rose: Sie kenn' — noch an'n Augenblick — bleiben.

August: Nu weshalb denn?

Rose, mit brennenden Augen, tückisch: Ihr hott mei' Kind derwergt.

August: Was spricht se? Was sagst Du, um Himmelswillen?

Der Gendarm richtet sich auf, betrachtet sie prüfend, fährt aber fort, als ob er nichts gehört hätte: 's wird wegen der Streckmann-Sache sein.

Rose, wie vorher, kurz, bellend: Streckmann? Der hat mei' Kind derwergt!

Bernd: Mädel, schweig stille, Du bist ja unsinnig!

Der Gendarm: Sie haben doch ieberhaupt kein Kind — —?

Rose: Was? — Hätt ich's sonst kenn'n mit a Hända derwerga? — Ich ha mei' Kind mit a Hända derwergt!!

Der Gendarm: Sie sind woll besessen? Was fehlt Ihnen denn?

Rose: Ich bin ganz klar! Ich bin ni besessen! Ich bin ganz klar bin ich uffgewacht! Kalt, wild, grausam-fest: 's sullde ni laba! Ich wullte 's ni!! 's sullde ni meine Martern derleida! 's sullde durt bleib'n, wo's hiegehert.

August: Rose, besinn Dich! Zermartre Dich ni! Du

weeßt woll nich, was Du sprichst dahier! Du machst uns ja alle mit'nander unglicklich.

Rose: Ihr wißt ebens nischt! Ihr seht ebens nischt! Ihr habt nischt gesehn mit offnen Augen. A kann hinger de große Weide sehn ... bei a Erlen ... hinten am Pfarrfelde draußen ... am Teiche ... da kann a das Dingelchen sehn.

Bernd: Aso was Furchtbares hätt'st Du getan?

August: Aso was Unsägliches hätt'st Du verbrochen?

Sie wird ohnmächtig, die Männer sehn sich bestürzt und ratlos an, August stützt Rose und bemüht sich um sie.

Der Gendarm: 's Beste is, Sie komm' mit ihr uffs Amt. Da kann se a freies Geständnis ablegen. Wenn das ni bloß Phantasieen sind, da wird ihr das sehr zugute komm'.

August, ernst aus der Tiefe: Das sein keene Phantasien, Herr Wachtmeester. Das Mädel ... was muß die gelitten han!

Der Vorhang fällt.

Die Jungfern vom Bischofsberg

Lustspiel in fünf Akten

Dramatis personae

Sabine Ruschewey, Adelheid Ruschewey, Agathe Ruschewey, Ludowike Ruschewey – vier Schwestern im Alter von 25, 22, 20 und 15 Jahren, Töchter des Kaufmanns Bertold Ruschewey

Gustav Ruschewey, Emilie Ruschewey – Geschwister des verstorbenen Bertold Ruschewey, Gustav ist 68, Emilie 60 Jahre alt

Oberlehrer Dr. Nast, Pflegesohn Tante Emiliens, 37 Jahre alt

Frau Madelon von Heyder, Großmama der Schwestern Ruschewey

Reinhold Kranz, Adelheids Bräutigam, Kaufmann, 27 Jahre alt

Otto Kranz, sein Bruder, 17 jährig, besucht die Kunstakademie in München

Dr. Grünwald, Arzt, 34 Jahre alt

Dr. Kozakiewicz, Bibliothekar, 36 Jahre alt, leidend

Konsistorialrat Joël, 70 Jahre alt

Ein Vagabund

Ein Herr

Die vier Schwestern Ruschewey sind übereinstimmend gekleidet. Die Zeit der Geschehnisse ist die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Erster Akt

Ein Gemach auf dem Bischofsberge, einem altertümlichen Landhause, in Weinbergen und Gärten an der Saale gelegen. Die Hinterwand zeigt in einer tiefen Nische der dicken Mauer ein breites Fenster mit Bleifassungen. Durch das Fenster, das offen steht, erblickt man Türme und Dächer einer alten Stadt am jenseitigen Talabhange. Es ist Naumburg. Die Nische enthält zu beiden Seiten altes Gestühl, auf stufenartiger Erhöhung aus demselben Sandstein, der den Fußboden bildet; dazwischen steht ein Spinnrad. Die Decke des Zimmers ist gewölbt. Aus ihrer Mitte herab hängt ein schöner Hängeleuchter aus Messing, mit Lichtern, über einem großen, runden und schweren Eichentisch. Mit einem schwarzen, goldgesäumten Samt bedeckt, trägt dieser Tisch einige alte silberne Gefäße und einen vergoldeten, gebuckelten Pokal. Die Wand links schmückt ein alter Kamin. Zu seinen beiden Seiten sehr alte, nachgedunkelte Bilder, Bischöfe im Ornat darstellend. Die Wand gegenüber zeigt einen mächtigen Renaissanceschrank. Kleine Rundpforten sind hinter dem Kamin und rechts vor dem Schrank.

Es ist gegen Mittag eines Tages Anfang Oktober.

Auf zwei hochlehnigen Stühlen einander gegenüber sitzen der alte Herr Ruschewey im ländlichen Hausanzug und ein fremder, ältlicher Herr, der Hut, Regenschirm und Überzieher auf dem Schoße liegen hat. Ruschewey ist gebräunt, bärtig, frisch und jovial. Der Herr, von nicht sehr einnehmendem Äußeren, bebrillt und in Gummischuhen, hat den Typus des Stubengelehrten.

Ruschewey: Ja, ja! Erlauben Sie mir, daß ich mir mittlerweile meine Pfeife anstecke?

Der Herr: O, ich habe nichts zu erlauben, Herr Ruschewey. Ich bin nur gekommen in aller Bescheiden-

heit ... ich wollte mich nur in aller Bescheidenheit nach dem Befinden der jungen Damen untertänigst erkundigen, denen, wie ich zu meinem Schmerze gelesen habe, das unerbittliche Fatum Mutter und Vater so früh entrissen hat. Geht es den jungen Damen einigermaßen zufriedenstellend, wenn ich fragen darf? Natürlich den Umständen angemessen?

Ruschewey: Jawohl, ja! Es geht meinen Nichten recht leidlich.

Der Herr: Ja, ja, es war ein recht schwerer Schlag. So schnell nacheinander Mutter und Vater. —

Ruschewey: Jawohl, ja! Das heißt: In welchem Blatt steht denn das? Meine arme Schwägerin, die ja allerdings wirklich zu gut für diese Erde gewesen ist, hat unser himmlischer Vater nämlich bereits vor fünfzehn Jahren zu sich genommen. Volle vierzehn Jahre hat Bruder Bertold sie überlebt. Ich fürchtete damals, er würde es nicht sechs Monate aushalten. Wo haben Sie eigentlich meinen Bruder kennen gelernt?

Der Herr: Seltsamerweise in einem Antiquitätenladen zu Amsterdam. Ich kann mich noch recht genau erinnern. Es war in einer recht wenig für die Anknüpfung gesellschaftlicher Beziehungen geeigneten Gegend der Judenstadt. Aber Herr Ruschewey, wie er mir sagte, kam schon zum dritten Male, und zwar einer alten Geige wegen, die der jüdische Antiquar besaß.

Ruschewey erhebt sich und öffnet den Schrank: Er hat sie bekommen, die alte Geige; hier ist sie, wenn es Sie

interessiert. Er nimmt einen geschlossenen Geigenkasten aus dem Schrank und stellt ihn auf den Tisch. Aber das ist schon sehr lange her, daß Bertold diese Geige gekauft hat.

Der Herr: Im Kriegsjahre 71 war's. Ihr Herr Bruder war ein sehr lustiger Herr und brachte den Juden oft zum Lachen; doch einig wurden sie lange nicht.

Ruschewey: Ich weiß, es lag ihm sehr viel daran. Er hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, daß diese Geige dieselbe wäre, die vor sehr vielen Jahrzehnten einmal meinem seligen Vater gestohlen wurde. Unser seliger Vater war Organist, und zwar drüben am alten Naumburger Dome, der hatte wieder das Instrument irgendwo, wer weiß, in der Sakristei oder Glockenstube, oder sonstigem Heiligtume für Motten, Schaben und Würmer im Dome, und zwar in einzelnen Stücken gefunden. Er hat den Kasten geöffnet, die Seidentücher behutsam vom Geigenkörper zurückgeschlagen. Nur um's Himmels willen, daß Lux nicht kommt: sonst nimmt sie den Onkel bei den Ohren.

Der Herr: Gewiß gehört es der jungen Dame.

Ruschewey: Gewiß gehört's ihr, und zwar mit Recht: denn der andere Grund, weshalb er die Geige ankaufte, war, daß Lux als sechs- oder siebenjähriges kleines Ding immer ein Liedchen sang, das die Worte enthielt: ‚Eine kleine Geige möcht' ich gern haben'. Sie hat auch seitdem recht wacker den Bogen führen gelernt.

Der Herr: Das Fräulein Lux ist die wievielte?

Ruschewey: Das Nestküken. Uebrigens flügge genug!

Der Herr: Darf ich mir nun die Frage erlauben, wenn es nicht unbescheiden ist: Wird man die Damen, und wäre es für einen noch so kurzen köstlichen Augenblick, zu Gesicht bekommen?

Ruschewey: Ich glaube nicht.

Der Herr: Auch nicht, wenn man in der Lage ist, ihnen dies und das aus Persönlichem von der Begegnung mit ihrem Herrn Vater zu berichten?

Ruschewey: Weiß der Deubel, die Mädels sind scheuer als Holztauben.

Der Herr: Ja, das hat man mir schon im Gasthause drüben in Naumburg gesagt, als ich mich nach der Besitzung erkundigte. Ich muß gestehen, es tut mir leid. — Ich hoffe, Sie nehmen es wie es gemeint ist, wenn ich Ihnen mitteile, wir sind ja unter uns Männern, nicht?, daß ich wohlsituiert, nicht ohne private Mittel, Junggeselle und überdies ordentlicher Professor für klassische Philologie in Dorpat bin. Sie nehmen es mir gewiß nicht übel?

Ruschewey: Alle Achtung! Wie käme ich denn dazu!

Der Herr: Alle Achtung. Besonders, wenn man alles, wie ich als Kind armer Leute, durch eisernen, rastlosen Fleiß sich mühsam errungen hat. Ja. — Also: — ‚Wenn Sie Professor sind' — richtig! sagte der arme Herr Ruschewey damals zu mir in Amsterdam, als wir so stillvergnügt miteinander die portugiesische Synagoge betrachteten. . . . ‚Wenn Sie Professor sind, kommen Sie zu mir! Ich hab' eine hübsche Fasanerie', setzte er noch mit Humor hinzu. ‚Sie wird Ihnen möglicherweise Spaß

machen.' — Den Augenblick habe ich leider verpaßt; denn als ich Professor geworden war ...

Ruschewey: Wenn es Ihnen recht ist, Herr Professor, so gehen wir jetzt in den Garten hinaus und ich lasse Sie gleich durch das untere Pförtchen. Sie gehen doch oben beträchtlich um.

Der Herr: Ich bin Ihnen äußerst verbunden dafür. — Das heißt, ehe ich gehe, noch ein Wort. — Ich habe die weite Reise gemacht ... ich bin auch nicht mehr der Allerjüngste ... Würde es vollkommen nutzlos sein ... wir sind unter uns, unter Ehrenmännern! ... mir schwebte, ich sage es frei heraus, die ältere von den Damen vor: ich benötige jemand gesetzteren Alters! ... würde es nun ganz nutzlos sein, wenn ich fernerhin Zeit und Mühe dransetzte ...

Ruschewey: Vollkommen nutzlos, ganz unbedingt.

Man hört flüchtige Rufe und plötzlich frisches, glockenartiges Gelächter von Mädchenstimmen.

Der Herr hat sich erhoben und eine Verbeugung gemacht: Verzeihen Sie gütigst, wenn ich gestört habe. — Es ist ein beschwerlicher Weg hier herauf.

Ruschewey: Auf 'runterzu geht es bedeutend leichter.

Er öffnet das Pförtchen, läßt den Herrn vorantreten und geht mit ihm ab.

Ludowike Ruschewey, ein schlankes 15jähriges Mädchen mit kleinem Kopf kommt leichtfüßig durch die Tür neben dem Kamin. Als sie die Geige auf dem Tisch bemerkt, erschrickt sie und entrüstet sich dann.

Ludowike: Was bedeutet denn das? Wer hat denn, gelinde gesagt, die Kühnheit besessen und hat meine Violine

herausgeholt? — Sie nimmt das Instrument heraus, betrachtet es und legt es zurück. Nun kommt durch die gleiche Tür wie sie Adelheid herein. Ludowike ruft ihr entgegen: Hast Du meine Geige in Händen gehabt?

Adelheid, die ein gereiftes und schönes Mädchen ist, mit ausdrucksvollem Gesicht und fast südlichem Temperament und Feuer, antwortet leichthin: Aber, Dummchen, wie kommst Du darauf? Tritt übrigens mal hinter den Vorhang. Onkel lotst wieder mal einen hinaus. Sie späht, hinter dem Vorhang versteckt, durchs Fenster.

Ludowike stellt sich sogleich neben die Schwester: O Gott, wie aus dem Beinhaus entsprungen! Ein Gesicht wie'n alter Schweinslederband!

Adelheid: Beinah wie 'n Bruder von Ewald Nast; oder find'st Du den hübscher?

Ludowike, sich schüttelnd: Brrr, Adelheid, bitte, verschone mich! Sie begibt sich wieder an ihre Geige, schließt den Kasten und stellt ihn in den Schrank.

Adelheid: Willst Du nicht gleich etwas üben, mein Liebchen?

Ludowike, eine priesterlich segnende Gebärde flüchtig nachahmend: Du auserwählete Jungfrau: nein!

Adelheid: Ja, mein liebes Kind, warum denn nicht? Du hast noch ein hübsches Weilchen zu warten.

Ludowike: Offen gesagt, Eure Errungenschaften und Aussichten blenden mich eigentlich nicht; wie wirst Du heißen? Nicht mal Frau von Kranz, bloß Frau Kranz wirst Du heißen! Ruschewey klingt doch zehnmal so gut, und wir haben außerdem einen Stammbaum. Ganz hübsch

sah zum Beispiel der Rittmeister aus, als die Leutnants neulich zu Pferde herauskamen! — Aber Agathe ist doch blind! die sieht doch die schönsten Beine nicht. Bleibt also ihr Pädagoge Ewald: eh' ich den nähme, würde ich Nähterin.

Adelheid, drollig betroffen: Seh einer bloß dies Küken an! — Ich werde Dir nochmals Konfekt mitbringen.

Ludowike: Jetzt sage mal ehrlich, Adelheid: was soll ich eigentlich davon haben, daß Du Dich zum Beispiel nächstens verheiratest? Na ja; auf der Hochzeit werde ich tanzen! Aber nachher, gleich, da verliert man Dich doch! Oder sieh mal Agathe an ... früher war sie gesellig und heiter — seit sie verlobt ist, ist sie meistens verstört und menschenscheu.

Adelheid: Ist sie denn überhaupt verlobt?

Ludowike: Ja, würde denn Ewald sie sonst so martern? Das müßt Ihr doch sehen, er martert sie doch! Er macht sie doch reinwegs krank und schwermütig. Was gehen mich denn Eure Bräutigams an, wenn sie einem Geschwister abspenstig machen! Ihr tut einem einfach ganz schauderhaft leid: Ihr tut ja doch keinen Atemzug, den sie Euch nicht genehmigt haben! Und früher, da wart Ihr frei wie der Wind.

Adelheid, knixend: Au contraire! Erst jetzt ist man frei geworden.

Die Tür neben dem Schrank wird hinter dem Rücken der Mädchen vorsichtig geöffnet, und ein Mann mit zerlaufenen Schuhen, geflickten Sachen, Knotenstock und verwegenem Kalabreser tritt

ein. Er hat eine grobe Ledertasche umgehängt. Sein ziegenbockartiges Gesicht ist mit Sommersprossen bedeckt, übrigens nicht uninteressant. Haupt- und Barthaar rötlich. Das Alter des Vagabunden kann etwa 35 Jahre betragen.

Der Vagabund: Ich möchte mir eine Frage erlauben.

Adelheid fährt erschrocken herum: Um Gottes willen! Was wollen Sie denn?

Ludowike ist nach der Klingelschnur gelaufen und hat sie heftig gezogen.

Der Vagabund: Bei Gott, meine Damen, ich will weiter nischt. Ich mechte mir bloß die Frage erlauben: Wo geht denn der Weg nach Merseburg?

Adelheid: Wie sind Sie denn hier hereingekommen?

Der Vagabund: Auf Ehre, das weiß ich alleene nich! Erschtlich bin ich durch Gestrippe gestiegen, dann bin ich durch einen Weinberg 'runtergekomm'n, dann auf einen breiten Gartenweg, dann in eine scheene Eintrittshalle, dann durch einen scheenen Speisesaal, dann über ein kleines Treppchen 'rauf und nu mechte ich gerne in meine Heimat.

Adelheid und Ludowike blicken bald den seltsamen Eindringling, bald einander an und brechen schließlich in herzhaftes Lachen aus.

Ludowike: Wo ist Ihre Heimat eigentlich? Doch nicht etwa vielleicht unsere Speisekammer!

Der Vagabund: Nein. Usingen ist mein Heimatland.

Adelheid: Hast Du den Namen schon jemals gehört, Lux?

Ludowike: Non, mon enfant.

Der Vagabund: Ce n'est rien que Silesie, mes dames.

Adelheid: Sie sprechen französisch?

Der Vagabund: C'est ça. Ich bin ein Jahr lang in Algier gewesen: ich war nämlich Fremdenlegionär! Dann hab ich mich aber kleene gemacht.

Ludowike ruft durchs Fenster hinunter: Da ist Otto! Otto, komm doch mal 'rauf! Wir haben Besuch aus Algier bekommen.

Der Vagabund: Ich kann Ihn'n meine Papiere zeigen. Uff parole d'honneur; ich beschwindle Ihn'n nich.

Er kramt in seiner Tasche herum, die er ohne Umstände auf den Tisch legt.

Durch die Tür an der Kaminwand tritt der 17jährige Otto Kranz, ein Bruder von Adelheids Bräutigam. Er trägt sich idealisch, mit Schnallenschuhen, fliegenden Krawattenenden und langem Haar.

Ludowike, übermütig: Erlauben die Herren, daß ich vorstelle: Herr Otto Kranz, sculpteur du talent de Munic, und ....?

Der Vagabund: Ich bin ein geborener Klemt! — Nach gravitätischer Verbeugung: Und nu darf ich vielleicht zur Sache kommen. Das ist doch hier nämlich ein altes Haus. Das hab ich nämlich von weitem gesehen, wie das mit dem hohen Dache so hoch aus a Linden und aus a Kastanien und aus a Nußbäumen 'rausgucken tutt, daß das hier a alter Kasten sein muß. Und solche Geniste,

die sein was für mich: von Beruf bin ich nämlich Kammerjäger.

Otto, ohne weiteres laut: Wie hat sich der Kerl denn hier eingeschlichen?

Der Vagabund: Kerl? I nee, weeß Kneppchen. Da irren Sie sich! Ich geh Ihn'n meinem Gewerbe nach, wie ein Jagdhund, Sie, wie ein richtiger Finder. Und da find' ich ooch stets was und täusche mich nich.

Otto: Ihr Gewerbe dürfte das Schnorren sein! — Kommen Sie mit! — Ich werde ihn 'raussetzen.

Der Vagabund: Und Ratten und Mäuse hätten Se nich? Und Kreuzottern keene in Ihrem Weinberg? Und Schlüssel nich? Und o Schwaben nich? Kee Ungeziefer im ganzen Hause? O keene schwarzen Husaren, mes dames?

Otto: Es ist bloß ein Hund hier, der Schweizer heißt! Ein ziemlich bissiger Bernhardiner.

Der Vagabund: De Schweizer sein gude Suldaten. Jawohl! — Also nischt nich fer ungutt! C'est ça, mes dames. Er geht, von Otto eskortiert; an der Tür wendet er sich nochmals und blinzelt pfiffig nach den vergoldeten Gefäßen hin, die den Tisch schmücken. Scheene Goldschmiedearbeit hab'n Se da stehn! Da lacht einem alten Schnapphahn das Herze! Gefolgt von Otto, ab.

Adelheid, ironisch: Otto ist heut gar nicht bei Humor. Ich dachte, der Mensch müßte ihm doch Spaß machen.

Ludowike: Ich hab ihn beim „arbeiten“ aufgestört.

Er zeichnete oder schrieb Gedichte. — Macht Dein Bräutigam denn auch Gedichte?

Adelheid, ironisch: Leider nein! Otto hält sich für das Genie der Familie!

Ludowike: Dann hätte ich doch Otto genommen.

Adelheid: Das Kind?

Ludowike, im Begriff, davonzueilen, trifft in der Tür auf Otto und Sabine.

Sabine: Habt Ihr gesehen? Der wollte mich! Wie steh ich da: wieder ein neuer Antrag! Schon vier Anträge hat Onkelchen mir verpfuscht! Nächstens werd' ich ihm mal gründlich das Ohrläppchen kneipen! — Heiterkeit. — Wißt Ihr nicht, wo Agathe ist? — Otto, hat sie Dir nicht heut morgen gesessen?

Otto: Ja. Ich habe bis etwa vor einer halben Stunde unten im Winzerhaus modelliert; dann plötzlich, ich weiß nicht, kam der Briefträger, und da stand sie plötzlich auf und verschwand.

Sabine: Ich habe sie mindestens eine halbe Stunde lang im Garten gesucht.

Adelheid: Gib Geld, Sabine, es sind wieder Sendungen.

Sabine: Du, Deine Ausstattung macht uns bankerott.

Adelheid: Dann erben wir wieder von Großmama.

Ludowike: Möglicherweise ist Ewald gekommen, und sie muß ihm wieder irgend einen albernen Verschönerungsvereins-Jahresbericht oder sonst was ins Reine schreiben.

Oder Vermögenssachen von Tante Emilie, die er doch ganz in den Klauen hat.

Sabine: Pfui, Lux, wer wird von Klauen reden! Vor zwölf kommt er übrigens nicht heraus; denn bis elf Uhr dauert sein Unterricht. Halblaut zu Adelheid: Ich muß Dir mal etwas leise sagen.

Otto: O bitte, laut, ich störe Euch nicht. Er geht ab.

Sabine: Otto! Warum denn? Bleib doch gefälligst.

Adelheid, neugierig: Laß ihn doch ruhig. Das schadet ihm nichts. — Was gibt's denn?

Sabine: Nichts, als daß Doktor Grünwald im ‚schwarzen Roß' zu Naumburg ist mit seinem alten Freund Kozakiewicz.

Ludowike, die sich neugierig herangeschlichen hat: — Wer?

Sabine: Papperlapapp, Du Kiekindiewelt!

Adelheid, in höchstem Erstaunen: Aber nein, Sabine, das glaube ich Dir nicht.

Sabine: Ja nun, das wird die Sache nicht ändern. Erkundige Dich doch mal beim Onkel darum. Sie kniet, schließt ein Schrankfach auf und kramt darin.

Adelheid, händeringend, in einer Art humoristischer Verzweiflung: Aber, Mädels, um Gottes und Christi willen: was wird denn jetzt bloß Agathe tun?

Ludowike: Was ist denn das nun für eine Geschichte?

Adelheid, zu Sabine mit Bezug auf Agathe: Weiß sie es schon? Ich denke doch nicht. Wenigstens läßt sie sich nichts merken.

Adelheid: I, da muß eben wieder Onkelchen einspringen. Die Sache ist eben doch abgetan.

Ludowike: Leutchen, wenn Ihr so weiter in Rätseln sprecht, dann bin ich ja eigentlich überflüssig.

Sabine, lustig: Das bist Du auch. Immer marsch, fort mit Dir.

Ludowike: Gerade nicht! Ich bin alt genug! Und wenn Ihr wollt meine Schwestern sein, so habt Ihr vor mir auch keine Geheimnisse.

Adelheid: Sabine, das glaub' ich dir nimmermehr: das ist wieder einer Deiner Scherze. Der ist ja doch in Amerika ..... wer weiß wo, untergetaucht und verschollen.

Sabine: Na, und jetzt ist er eben zurück und sitzt fuchsmunter im ‚Roß' zu Naumburg.

Ludowike: Wenn Ihr denkt, daß ich die Geschichte nicht weiß, so seid Ihr doch recht sehr schief gewickelt.

Sabine: Dummchen, was für 'ne Geschichte denn?

Ludowike: Warum war denn Agathe immer so schwermütig? Weil sie keinen Brief mehr von ihm bekam!

Sabine, leichthin: Von wem denn?

Ludowike: Na, von dem Amerikaner.

Sabine: Du hast was läuten hören, mein Kind.

Ludowike: Und dann hat sie aus Wut oder was weiß ich, dem Schulmeister ihre Seele verkauft.

Sabine: Pst, liebe Lux: sprich keine Torheiten! Im Grunde geht uns das alles nichts an, und man muß jedem sein Seelenheil selbst überlassen. Du bist übrigens tat-

sächlich alt genug und 's ist besser — meinst Du nicht auch, Adelheid? —, Du weißt, wie die Sachen wirklich sind! Du kannst dann vielleicht Taktlosigkeiten vermeiden, statt daß Du aus Unwissenheit welche begehst. Agathens Empfindlichkeit ist ja fast sprichwörtlich.

Adelheid: Also wirklich? Grünwald ist drüben in Naumburg?

Sabine: Er hat bei Onkelchen angefragt, ob sein Besuch uns genehm sein würde.

Adelheid: Und wenn er mit Ewald zusammentrifft!

Sabine: Nun was? Es sind doch gebildete Menschen.

Ludowike: Ich verstehe die Sache noch immer nicht.

Sabine: So, nun zeige Dich mal der Sache gewachsen; Grünwald ist der gewesene Marinearzt, von dem Du sicher schon oft gehört hast. Papa jedenfalls sprach öfters von ihm. Zwischen ihm und Agathe hat etwas geschwebt. Sie lernten sich kennen auf Sylt im Seebad. In einem Sommer, Du weißt es ja doch, waren Papa, ich und Agathe in Westerland.

Adelheid: Vorsicht, daß uns Agathe nicht hört.

Sabine: Oder Ewald, er muß jeden Augenblick kommen.

Ludowike: Sie waren also ganz richtig verlobt?

Sabine: Verlobt und auch nicht.

Ludowike: Wie geht denn das?

Adelheid: Eigentlich waren sie versprochen und andererseits waren sie auch wieder frei.

Sabine, indem alle drei die Köpfe immer geheimnisvoller zusammenstecken: Liebchen, hast Du nicht manchmal bemerkt, daß Agathe gegen den seligen Papa einen gewissen Groll in der Seele trägt?

Ludowike: Du weißt ja, ich wurde sogar mal heftig! Papas Andenken laß ich mir einmal nicht antasten.

Sabine: Agathe tut das im Grunde auch nicht. Aber Papa hat damals zu Grünwald gesagt, er solle sich noch zwei, drei Jahre herumtummeln und dann werde es Zeit zu der Frage sein, die er ihm jetzt nicht beantworten könnte.

Ludowike: O weh, lieber Papa, da ging ich durch! —

Adelheid: Und jetzt kannst Du Dir wohl auch einen Begriff machen, was Agathe inzwischen gelitten hat. Briefe hatte Papa verboten. Mündlich hatten die beiden abgemacht: ein Lebenszeichen nach Verlauf jedes Jahres!

Sabine: Er sollte schreiben!

Adelheid: Er schrieb aber nicht. Der Termin kam heran und er blieb verschollen. Dann starb Papa und es rührte sich nichts. Dann kam ihre Krankheit und Ewalds Werbungen und Tante Emiliens Apparat...

Sabine: Und nun wieder ist Grünwald auf einmal da, und wer weiß, erscheint vielleicht auf der Bildfläche.

Adelheid: — Sabine, Du hast doch wohl Spaß gemacht.

Sabine, achselzuckend: Mit solchen Sachen ist nicht zu spaßen! Denkt, was Ihr wollt, bloß verschnappt Euch nicht.

Oberlehrer Dr. Ewald Rast tritt ein. Er trägt Gehrock, Zylinder und schwarze Krawatte, sehr blankes, aber plumpes Schuhwerk. Die Kleider, von einem Provinzschneider gemacht, sind lange getragen, aber gut gehalten. Rast hat einen Sommerüberzieher überm linken Arm, in der gleichen Hand einen Schirm; in der rechten den Zylinder, im Munde einen Zigarrenstummel.

Oberlehrer Dr. Rast, laut und selbstbewußt auftretend: Guten Morgen, ihr Mädchen, — ein prachtvoller Tag! — Ich komme vom Zahnarzt direktement! einen Backenzahn, drei scheußliche Wurzeln! mich gehalten wie Mucius Scävola! Nur muß ich noch meinen Stummel ausrauchen. Tabak bekanntlich desinfiziert. — Scherzhaft zu Ludowike: Nicht wahr, meine Gnädige?

Ludowike: Und stinkt auch bekanntlich.

Rast: Das kommt immer auf die Zigarre an.

Ludowike: Die Ihrige kostet ja wohl sechs Pfennige.

Rast: Cousin und Cousine: ich erbitte das „Du". Ich zweifle nicht, daß es bessere gibt! Nun, man muß sich nach seiner Decke strecken. Wie geht's unsrer lieben Agathe, gut?

Sabine: Ich habe sie heute noch kaum gesprochen.

Rast: Nun, ich werde gleich selbst zum Rechten sehn! Je mehr ich mich in die Sache hineindenke, je mehr macht mir die kommende Hochzeit Spaß. — Die Schüler hatten heut Klassenarbeit, und während ich auf dem Katheder saß, da hab ich mir etwas ausgesonnen, was Dich, liebe Adelheid, freuen wird. Ich meine an Deinem Ehrenabend.

Adelheid: Ich lasse mich überraschen, nur zu!

Nast: Ist Dein kleiner Schwager eigentlich anstellig?

Adelheid: Inwiefern, Ewald, soll er denn anstellig sein?

Nast: Erstlich brauche ich jemand, der mir mein kleines Versspiel ins Reine bringt ...

Ludowike: Ihre Verse abschreiben? Das tut Otto nicht. Dazu ist er zu stolz. Er macht selber welche.

Nast: O! Messer, Gabel, Schere, Licht, ist für kleine Kinder nicht. Doch immerhin — lassen wir ihm das Vergnügen, ein bißchen Herzen und Schmerzen zu reimen, wenn nur niemand dabei beschädigt wird; auch macht mir Agathe schließlich die Reinschrift, doch hätte ich etwas anderes für ihn.

Sabine: Besprich es doch mit ihm selber, Ewald.

Nast: Nur nicht in Adelheids Gegenwart.

Adelheid: Ich muß so wie so zu den Weißnähterinnen. Ich habe drei Nähterinnen im Haus. Wenn ich Otto sehe, will ich ihn 'reinschicken.

Nast: Vielleicht, daß er doch die Gnade hat!

Adelheid ab.

Nast, fortfahrend: Sonst nehme ich einen meiner Quartaner — übrigens: Euren Gärtner solltet Ihr abschaffen.

Sabine: Warum?

Nast: Weil er dreist und untüchtig ist. Ich hatte eben mit ihm beinah ein Renkontre.

Sabine: Onkel hält ziemliche Stücke auf ihn.

Nast: Laissez aller: das ist Onkels Grundsatz. Ich sage Euch: Schafft diesen Gärtner ab! Und Ihr werdet es

tun, trotz des guten Onkels und seiner strafwürdigen Bonhommie.

Sabine: Was hat's denn gegeben mit dem Gärtner?

Nast: Ich muß mich ein bißchen mit reden in acht nehmen. Er faßt nach der Backe. Er benimmt sich gegen mich flegelhaft, und zwar bei jeder Gelegenheit. Und dann begeht der Mensch gradezu Tollheiten.

Sabine: Wieso?

Nast: Ich nenne es eine Tollheit, Sabine, wenn er einen Burschen hier bei sich hat ... ich meine in Eurem Garten beschäftigt ... ein Subjekt, das mehr als verdächtig ist! Einen Kerl, der am gestrigen Nachmittag bereits unser Naumburg unsicher machte, bis er schließlich auch meine zwei Treppen erstieg, wo ich ihm aber gehörig den Text geigte. Mir sagte der Mensch, er sei Scharfrichterknecht; — und hier läßt ihn der Gärtner Maulwürfe wegfangen.

Sabine: Ach, es sind ja doch Männer im Haus, guter Ewald.

Nast: Wenn Ihr töricht sein wollt, ich dulde es nicht. Entweder der Onkel setzt ihn raus oder ich werde die Polizei verständigen. Am besten, der Gärtner fliegt gleich mit; denn er betrügt Euch, wenn ihr die Augen wegwendet.

Sabine: Papa machte immer einen bestimmten Abstrich auf Betrug.

Nast: Das konnte Papa, Ihr dürft das nicht. Das hieße ja unverantwortlich wirtschaften! Man wirft doch das Geld nicht zum Fenster hinaus.

Ludowike, *indem sie, sich räkelnd, hinausgeht:* Wenn man welches hat, warum soll man's nicht rauswerfen. *Ab.*

Rast: O! o! o! o! Der Tausend noch mal! An Lux ist viel gesündigt worden! Es rächt sich, wo eine strenge und konsequente Erziehung gebricht!

Sabine: Aber, Ewald, das sind doch nur harmlose Unarten.

Rast: Ihr glaubt es mir nicht! Ihr glaubt es mir nicht. Ihr laßt dem Kinde sträflich viel Freiheit. Darin hat Tante Emilie vollkommen recht. Eines Tages, sag' ich Euch, muß es sich rächen.

Sabine: Hu, hu! Das klingt aber fürchterlich!

Rast: Ihr glaubt, Ihr seid niemand verantwortlich, weil Ihr unabhängig hier oben lebt. Ihr seid für das Freie und Ungebundene; aber wenn Ihr manchmal zu hören bekämt, was drüben in Naumburg von Euch gesagt wird, dann würdet Ihr sehn, daß die Welt nicht schläft und daß niemand so unabhängig ist, um sich auch nur im geringsten Punkt ungestraft gegen sie zu versündigen.

Sabine: Ei! ei! ei! ei! Was bedeutet denn das?

Rast: Liebste Muhme, wir wollen das Kriegsbeil nicht ausgraben. Ich hoffe, Du mißverstehst mich nicht. Meine brave Agathe denkt ganz wie ich; und ich sehe den Tag in nicht weiter Ferne, wo auch Du, eigentlich der Verstand der Familie, auf die mittlere Linie der Lebensführung zurückkommen wirst. *Otto tritt ein.* Jetzt wollen wir uns den Präliminarien froher Stunden widmen. — Sage doch mal, Du junger Adonis von 16 Lenzen! Ich hätte

eine Sache für Dich. — Du wirst ja bleich: erschrick nur nicht. Du sollst ja nicht mensa deklinieren! Es handelt sich nur um einen Scherz.

Otto: Wäre ich dabei unbedingt notwendig?

Nast: Niemand, mein Sohn, ist unbedingt notwendig. Also hör mal, was ich eigentlich will. Du weißt, was Scherz ist.

Otto: Ich hoffe doch.

Nast: Ich auch. Also werden wir uns bald einigen. — Ich habe nämlich ein Festspiel verfaßt und in diesem Festspiel sind nur zwei Rollen und die dritte...

Sabine: Ich denke, es sind bloß zwei?

Nast: Und die dritte, junger Freund, sollst Du darstellen. Peter Squenz von Griffius kennst Du nicht... ich will lieber etwas weiter ausholen.

Dieses Haus hier hat früher zum Dom gehört. Eigentümerin war das Domkapitel und Domherren haben es früher bewohnt, Bischof Throta sogar, Kirchenfürsten mitunter, und das Wappen, das sich am Kamin noch vorfindet, trägt einen Palmesel, Stab und Bischofshut. Es handelt sich aber nur um den Palmesel.

Sabine: Soll Otto den Palmesel etwa darstellen?

Nast: Die dritte sehr lustige Rolle ist stumm in der Tat und wäre allerdings quasi der Palmesel.

Sabine stutzt einen Augenblick und bricht dann in helles Gelächter aus. Nast seinerseits stutzt zunächst ebenfalls, und zwar über das Gelächter, von dem fortgerissen er, allerdings etwas gezwungen, schließlich mitlacht. Otto verbeißt sichtlich den Ärger über die Verletzung seines Selbstgefühls und sagt dann ruhig:

Otto: Das Fach der Clowns, Herr Oberlehrer, liegt mir nicht. Aber da ich Bildhauer bin, würde ich mich gern anheischig machen, einen Palmesel nach dem Leben, sehr porträtähnlich, zu modellieren. Wenn gebrüllt werden soll, macht das ein Hausknecht vielleicht.

Nast: Ah, aha! Ist man der jugendlichen Ueberhebung und Eitelkeit doch wieder einmal zu nahe getreten. Es gibt heute keine Jugend mehr.

Otto: Das liegt dann vielleicht an ihren Erziehern.

Nast: Lassen wir das! Keine Kontroversen! Es steht Dir nicht! Und mir würde es nun schon gar nicht geziemen, mit Dir um ernsthafte Fragen zu streiten. Das Mißverhältnis wäre zu kraß.

Otto: Weshalb duzen Sie mich denn eigentlich?

Nast: Mein Freund, Ihnen fehlt die Naivität. Denken Sie an die Fastnachtsspiele! Denke doch an den Meister Hans Sachs! Denke doch an die alte Tierfabel, an den Weber Zettel im Sommernachtstraum! Einen Esel naturgetreu darzustellen, braucht einer durchaus kein Langohr zu sein.

Sabine: Liebe Festgenossen in spe, entzweit Euch nicht. Es empfiehlt sich, bei gutem Humor zu bleiben; denn ein guter Humor ist ja doch der Zweck.

Nast: Dieser Dummstolz, der keinen Spaß versteht, Gespreiztheit! Unreife mit Prätentionen! Was mir peinlicher wäre, wüßte ich nicht.

Sabine legt den Arm um Otto: Komm, Otto, den Herrn Vetter lassen wir auspoltern. Er hat heute, scheint's,

seinen reizbaren Tag. Die Schuljungen haben ihn wohl geärgert.

Nast, mit arroganter Heiterkeit: Oh nein, schöne Muhme, da irrst Du Dich. Ein Schuljungenstreich geniert keinen Weisen. So was stört meine Götterlaune nicht.

Sabine mit Otto ab.

Agathe, ein schöngewachsenes, etwas bleichsüchtiges, üppiges Mädchen, tritt durch die Tür an der Schrankseite. Das hellblonde Haar umrahmt, schlicht gescheitelt, das ovale, großäugige, süße Gesicht, das einen Zug von Schwermut hat. Die Bewegungen Agathens sind weich und geräuschlos. Ihr Gang rhythmisch und wie schwebend. Sie hüllt sich, wärmebedürftig, in ein Spitzentuch.

Agathe: Guten Morgen, Ewald.

Nast: Da bist Du ja! — Um Gottes willen, wie siehst Du denn aus?

Agathe, an sich hinuntersehend: Wie? ist etwa wieder ein Saum gerissen?

Nast: Ist Dir nicht wohl, mein gutes Kind?

Agathe: Weshalb sollte mir denn nicht wohl sein, Vetter?

Nast: Vetter? Was ist das für ein Wort?

Agathe: Es ist doch ein Wort, das Dir auch zukommt, Ewald.

Nast: Nun, Liebe, ich verzichte darauf. Dafür will ich Dich auch nicht Cousine nennen. — Aber sag mir nur endlich, was mit Dir ist!

Agathe: Wieso? — Ich weiß Dir darauf nicht zu antworten. —

Nast: Du hast geweint!

Agathe: Ich habe durchaus nicht geweint, lieber Ewald. Und wenn ... warum sollte ich schließlich nicht?

Nast: — Du siehst, ich fasse mir an den Kopf! Ich komme noch gar nicht zu mir selber! Was ist denn auf einmal mit Dir passiert?

Agathe: Nichts. Gar nichts, Ewald. Nicht das geringste. Ich bin eben mit Onkel Gustav spaziert ...

Nast: Und was habt Ihr da miteinander gesprochen?

Agathe: Nichts! Sicherlich nichts, was Dich interessiert.

Nast: So?! Und Du glaubst, so laß ich mich abspeisen?

Agathe: Ach, Ewald, bitte! Du peinigst mich. Du mußt mir ein wenig Ruhe lassen.

Nast: — Wann hätte ich Deine Ruhe gestört? — Willst Du mich jetzt nicht sehen, Agathe, so sage es nur. — Du hast Anspruch auf jegliche Rücksichtnahme, als Patient und als Rekonvaleszent.

Agathe geht heftig umher: Ich bin nicht mehr leidend! So laß doch nur das! Weshalb mußt Du es mir denn täglich vorhalten? Ich bin so wie jeder andere Mensch und verlange durchaus keine größere Rücksicht.

Nast: Der alte Irrtum, die alte Not! Wenn Dir freilich mein Rat irgend etwas gilt, und die Zukunft, der wir entgegeneilen ... ich kann nicht anders! es tut mir leid ... so laß uns, ich bitte Dich wieder darum! doch endlich mit festen Entschlüssen hervortreten. Dieser Zustand martert uns beide nur.

Agathe: — Nun auf einmal wiederum diese Wendung.

Nast: Jawohl, mit vollem Bewußtsein, Kind. — Ich kann warten, ich bin nicht ungeduldig, auch an Deinem Charakter zweifle ich nicht. Auch daß Eure Verhältnisse glänzende sind, ist ein Umstand, der mich nicht weiter beeinflußt. Ich bin genügsam und habe mein Auskommen. Nein! Aber wir sind in der Leute Mund... und ich weiß eigentlich nicht, worauf wir noch warten. — Oder, Agathe, treibst Du Dein Spiel mit mir?

Agathe: Wie kannst Du bloß so etwas denken, Ewald!

Nast: Nun gut, ich denke es eigentlich nicht. Ja, das Gegenteil ist mir durchaus Gewißheit. Vorwärts! Zögern wir also nicht!

Du schweigst. — Es ist immer das gleiche Schweigen, das Du mir, so oft ich bis jetzt auf diese Sache gekommen bin, wie eine Mauer entgegenstellst. Ich kann mir dieses Schweigen nicht ausdeuten.

Agathe, nach einigem Stillschweigen: Ewald, Du brauchst eine Frau, die tüchtig ... jedenfalls anders ist! Was willst Du mit jemand, wie ich bin, anfangen, der so mit sich selber uneins ist, so untüchtig und so verkehrt erzogen. Du kannst mir glauben, Du kennst mich nicht.

Nast: Du leidest an einer gewissen Pusilanimität: an sonst nichts! Das ist meine Sache; darauf lasse ich es ankommen. Hast Du nur einige Neigung zu mir, so wollen wir uns schon darüber hinwegsetzen. Also, beste Agathe, er faßt ihre Hand: Entschließe Dich!

Agathe, bewegt und mit Überwindung: Nun, Ewald, in einer Zeit, wo sich wirklich keine Menschenseele auf Erden

um mich gekümmert hat, wo ich körperlich und auch geistig völlig danieder lag, hast Du allein unter allen Menschen Dich um mich gekümmert! Du allein nahmst Dich meiner an. Gut also: ich bleibe Dir also nichts schuldig. — Du nimmst mich selbst ja als Ausgleich an. Also sei es. Das übrige mußt Du verantworten: nämlich, wenn es zu Deinem Guten nicht ist. — Jetzt aber ... um eines ersuch' ich Dich noch ... es ist jemand ... Doktor Grünwald ist wieder aufgetaucht ... ich habe Dir niemals was angedeutet ... möglicherweise hast Du doch etwas munkeln gehört ... er darf unter keiner Bedingung heraufkommen! Jedenfalls werde ich ihn unter keiner Bedingung wiedersehen. — Und davor mußt Du mich schützen, Ewald, daß ich diesen Entschluß etwa brechen muß.

Nast: Wie? Was? — Du kennst mich; ich werde alles veranlassen.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Ein sehr hohes Zimmer, dessen ebenfalls hohe Fenster linker Hand mit schweren, roten Damastbehängen versehen sind. Ebenso eine Glastür zwischen den Fenstern, die auf eine Terrasse hinausführt. Eine Tür in der Hinterwand, eine andere in der Wand rechts. Die Tapete des Zimmers ist ebenfalls dunkelrot. Die Decke bemalter und vergoldeter Stuck. Rechts über dem Sofa in schweren Goldrahmen die lebensgroßen Ölbildnisse des verstorbenen Ehepaars Ruschewey. Das Sofa, der große, ovale Tisch, der Schreibsekretär, die Lehnsessel, das Nähtischchen an einem der Fenster, der Flügel, auch der mit blühenden Pflanzen bestellte Blumentisch sind aus Mahagoniholz im Rokoko-Geschmack. Der Fußboden ist von einem ebenfalls dunkelroten Teppich vollkommen bedeckt. Die Polster der Möbel haben grüne Plüschüberzüge. Die Ecke des Zimmers zwischen den beiden Türen zeigt in hohem Aufbau einen wunderlichen Kamin aus dem 17. Jahrhundert mit steifem Figurenwerk.

Es ist wiederum Vormittag. Die Sonne scheint zu den Fenstern herein. Chinesische Vasen, Nippes, Bronzen stehen umher und schwere vergoldete Girandolen auf Marmorsäulen. Ein Kronleuchter mit Glasprismen.

Agathe und Ludowike sitzen unweit von einander am Tisch, diese lesend, jene mit einer Stickerei beschäftigt.

Agathe: Was liest Du denn?

Ludowike, lachend: Otto ist eigentlich gar nicht so dumm. Er macht zu Adelheids Polterabend ein Schattentheater und da hat er hier ein Szenarium aufgesetzt, das sehr lustig ist! — Was stößt Du denn immer solche herzbrechende Seufzer aus?

Agathe: Ich?

Ludowike: Merkst Du das gar nicht?

Agathe: Ich habe heute nacht wieder von Papa geträumt.

Ludowike: Gut oder schlimm?

Agathe: Weder eins noch das andere: Sonderbar! Er stieg oben im Weinberg um die alten Gemäuer herum. Ich wußte, daß er gestorben war, und Du kannst Dir denken, wie mir das Herz pochte. Ich sagte: Papa! und lief auf ihn zu. Aber als ich die Arme um ihn schlang, oder schlingen wollte, vermochte ich's nicht! Immer fühlte ich einen peinvollen Widerstand! Ich konnte und konnte Papa nicht umarmen. Und als ich mit einer unaussprechlichen Bitterkeit davon abstand und, glaub ich, entsetzt zu ihm aufblickte: ich glaube entsetzt und fragend zugleich! da hörte ich, wie er die Worte sagte: Agathe, Du hast ein verzweifeltes Herz.

Ludowike: Ich träume immer nur lieb von Papa.

Agathe: Wenn ich es Adelheid nicht zuliebe täte, so würde ich ihre Hochzeits-Festivitäten lieber umgehen. Ich passe nicht unter heitere Menschen.

Ludowike: Aber liebe Agathe, wie kommt denn das?

Agathe, hastig: Bitte, Lux, sei still! Ich hab' Schritte gehört.

Ludowike: O, ich hab eine Wut! eine Wut, sag ich Dir.

Agathe: Nein, doch nicht! Ich habe mich doch wohl getäuscht. Oder es ist der Gärtner gewesen.

Ludowike: Hoffentlich nicht: der Bock im Ziergarten!

Agathe: Was meinst Du?

Ludowike: Oh, nur eine Redensart! Ach, liebste Agathe, ich hab Dich so lieb! Ich habe Dich immer so vergöttert! Du warst immer die Allerschönste von uns! Otto sagt, Du wärst eine wirkliche Schönheit! Und was haben wir manchmal zusammen gelacht und uns über alle Welt lustig gemacht! Und jetzt bist Du wie eine Wachsfigur: Lachst nicht, sprichst kaum, träumst schlecht und bist mißmutig. So freue Dich doch! amüsiere Dich doch! Wir freun uns doch alle und sind lustig.

Agathe: Das wundert mich gar nicht, ich leider nicht! — Oder manchmal wundert es mich sogar! — Nämlich die Freude, die Festlichkeit . . . . . da kriege ich immer ein banges Gefühl! eine Angst mitunter bis zu Herzschmerzen.

Ludowike: Hast Du das mal Deinem Arzte gesagt?

Agathe: Ach, laßt mich doch mit den Aerzten in Frieden! Alles vermeiden, was einem schmeckt. Eisen und literweise Milch schlucken.

Ludowike: Kulmbacher Bier trinken müßtest Du!

Agathe, halb belustigt, lacht, fährt dann fort: Ob Großmama schon aus den Federn ist?

Ludowike: Sie hat schon vor dreiviertel Stunden gefrühstückt. Ich sag Dir: die alte Dame reist! Zwölf mächtige Koffer sind angekommen.

Durch die Terrassentür kommt, genau so wie im ersten Akt gekleidet, Rast, in sehr aufgeräumter Stimmung.

Nast: Viel schöne Frauen, seid mir gegrüßt! — Von was reden denn junge Mädchen so eifrig?

Agathe: Wir sprachen eben von Großmama.

Nast: Hat sie wirklich die weite Reise gemacht?

Agathe: Sie ist gestern abend angekommen.

Nast: Da kann Adelheid und ihr Bräutigam von Glück sagen! Das erst gibt ihrem Bunde ein Relief. Euer Onkel wäre dazu kaum hinreichend. Ludowike erhebt sich, um zu gehen.

Nast: Bleib nur; vertreibe ich Dich wieder, Kind? Gestern abend hab ich sie nämlich vertrieben. Sie übte nämlich auf ihrer Geige oben im Weinberg in der kleinen Borkenkapelle und da ist doch der alte Turm in der Nähe und das alte, zerfallne Wasserloch mit dem unterirdischen Gang. Nun hat mich ein alter Studienfreund besucht, der Kunsthistoriker Ostermann: ein Mann von vorzüglicher Erudition, dem hab ich, da er doch Fachmann ist, Eure höchst interessanten Ruinen einmal gezeigt. Und dabei sind wir beiden Gelehrten im Feuer der Forschung wohl etwas zu laut geworden, so daß sich die Geigenfee ein wenig indigniert, wie mir schien, aus ihrem Borkenhäuschen verzog.

Ludowike: Ueberhaupt, es ist schrecklich jetzt hier im Haus: Wo man hinkommt, fühlt man sich überflüssig. Ab.

Nast, nach herzlichem Lachen: Ostermann ist noch Junggeselle: Und ich kann Dir die Versicherung geben, er hat sich für die Erscheinung der flüchtig vorüberhuschenden Lux außerordentlich interessiert. — — — Uebrigens er-

ledigen wir das Nächstliegende! Liebes Mädchen: die Sache ist beigelegt! Und Du brauchst Dich künftig nicht mehr beunruhigen. *Agathe blickt tiefer auf ihre Stickerei.* Ich habe kurzen Prozeß gemacht. Natürlich ohne die Form zu verletzen. Ich habe den Stier bei den Hörnern gepackt! Das heißt, gleich gestern, als ich von Dir den Auftrag empfing und nach dem Essen nach Naumburg zurückkehrte, da hab ich ganz einfach die beiden Herren, Dr. Grünwald und Dr. Kozakiewicz, in ihrem Gasthause aufgesucht. Ich muß sagen, sie waren verständig und einsichtig und machten den Eindruck von Gentlemen, die die Situation vollständig zu würdigen wußten. Wir schieden herzlich und ganz konform.

Agathe, *ohne aufzublicken:* Was hast Du denn nun den Herrn gesagt?

Nast: Das gab natürlich der Augenblick. An das einzelne kann ich mich nicht so ganz erinnern. Daß Euer Vater gestorben ist, wußten sie schon. Ich sagte, es sei augenblicklich großer Trubel im Haus und es hätten sich viele Umstände sozusagen auf eine entscheidende Weise geändert. Ich legte natürlich auf das ‚entscheidend' besonderes Gewicht, und es tat auch wohl die entsprechende Wirkung. Ich ließ, natürlich sehr taktvoll, einfließen, daß unter obwaltender Konstellation eine Wiederbegegnung sehr peinlich sein müßte und jedenfalls zu vermeiden sei.

Agathe: Nun, und was haben sie denn geantwortet?

Nast: Ganz korrekt, wie es sich von selbst versteht. Sie wären eigentlich nur gekommen, um die herrlichen

Wechselburger Skulpturen in unserem Dom zu sehen. Uebrigens scheint er ein fleißiger Anthropologe zu sein. Es hingen allerhand Tafeln herum. Ich sah einen wirklichen Negerschädel und eine Art Pithekanthropus; und ich hätte ihm auch beinah die Erlaubnis erteilt, weil er ziemlichen Wert darauf legte und mein Kopf ihn zu interessieren schien, einige Maße von mir zu nehmen. — — — Nun aber, Agathe, muß ich insonderheit eine Bekundung Deines Vertrauens beanspruchen. Weshalb hat Dich das Wiedererscheinen des Doktor Grünwald so sichtlich bewegt? und was hast Du für einen Grund, ihn zu fürchten?

Agathe: Ich fürchte niemand als mich, lieber Ewald.

Nast: Diese Antwort, Liebste, ist etwas dunkel. Könntest Du nicht etwas deutlicher sein?

Agathe: Es ist in mir leider alles recht undeutlich.

Nast: Was ich von Dir verlange, Agathe, ist weiter nichts, als wozu mein Verhältnis zu Dir mich berechtigt. Du sollst ohne Geheimnis vor mir sein.

Agathe schüttelt leise den Kopf: Das geht nicht! Das kann ich nicht, bester Ewald.

Nast: Du willst mir also nicht sagen, Agathe, was es mit dieser Angelegenheit aus dem Seebad für eine Bewandtnis hat? Glaubst Du, ich wußte nicht, daß sie über mir schwebte? Glaubst Du, sie war mir ganz unbekannt?

Agathe: Nein, nein, dafür sorgte wohl Tante Emilie.

Nast: Tante Emilie war durchaus diskret. Also willst Du wirklich nicht offen sein?

Agathe zieht ein Briefchen hervor, das sie an der Brust getragen hat: Meinetwegen kann ich Dir diesen Brief geben. Es steht aber auch nichts weiter darin. Lies ihn. Es ist ja am Ende ganz gleichgültig.

Nast, bevor er liest: Halt, da fällt mir noch etwas ein, liebes Kind. Ich sage es nur der Ordnung wegen. Wenn Du mal mit Sabine sprichst, ich habe für sie zwei Mark an den Briefträger ausgelegt. Wenn es übrigens vergessen wird, schadet es nichts! — Er liest. Die alten Phrasen! Der übliche Phrasenheld! In den Absichten nicht sehr undurchsichtig.

Agathe steht auf und wird über und über rot: Nein, Ewald .... laß .... das ertrage ich nicht. Sie geht ab.

Nast: Agathe, was habe ich denn wieder gemacht! — Allein. Ueberall diese gottverdammte, lächerliche Empfindlichkeit! Er geht mehrmals erregt auf und ab.

Herr Ruschewey führt Dr. Grünwald und Dr. Kozakiewicz herein.

Ruschewey: Bitte, meine Herren, wollen Sie hier eintreten.

Die Herren sind augenscheinlich in einem heiteren Gespräch begriffen gewesen und betreten das Zimmer lachend, wobei die fröhliche Laune des Dr. Grünwald ein wenig erzwungen scheint. Sowohl Dr. Kozakiewicz als er sind tadellos gekleidet: Zylinder, Gehröcke. Grünwald: schlank, nervig, braun gebrannt, blondes Schnurrbärtchen. Kozakiewicz: Deutsch-Pole. Er trägt eine Brille mit runden Gläsern. Der vorherrschende Ausdruck seines Gesichtes ist eine feine Ironie.

Kozakiewicz, lebhaft, mit nur leichtem polnischen Akzent: Es ist erstaunlich, welche frappante Aehnlichkeit Herr Ruschewey mit seinem verstorbenen Bruder hat.

Ruschewey: Da ist ja Ewald. Ich möchte vorstellen ....

Kozakiewicz: Im Lachen, in jeder Gebärde, im Wort.

Ruschewey: Also: Oberlehrer Doktor Nast: — Doktor Grünwald! Doktor Kozakiewicz! Alte Freunde von meinen verstorbenen Bruder Bertold Ruschewey.

Nast, aufs äußerste perplex, macht eine steife und kalte Verbeugung, wobei er sein Befremden, ja seine Entrüstung nicht verbergen kann. Grünwald verbeugt sich sehr ernst und sieht ihm mit einem ruhigen und entschlossenen Blick ins Auge. Um den Mund des Deutsch-Polen zuckt es während der stummen Begrüßung von unterdrückter Lustigkeit.

Nast, mit Betonung: Ich bin erstaunt, meine Herren, Sie hier zu sehen.

Ruschewey: Die Herren kennen sich also, wie's scheint!

Nast: Nein. Das heißt ..... ich habe wohl nur sehr flüchtig das Vergnügen gehabt.

Kozakiewicz: Sie waren mit einem Herrn im Dom. Einem unverkennbaren deutschen Professor. Wir stiegen gerade den Lettner hinauf.

Nast: Gewiß, ja!

Kozakiewicz: Ich zähle die Plastiken drüben im Dom zu den allerbewunderungswürdigsten Sachen. Etwas reiner Gedachtes habe ich nie gesehen, auch im hochgelobten Italien nicht. Es ist unbegreiflich, muß man sagen, daß

die Deutschen zu diesen Resten einer fast griechisch-heiteren Kultur nicht wie zu einem Jungbrunnen wallfahrten! Und was besonders auffällig ist, daß nicht einmal Goethe, soviel mir bekannt ist, dieses ihm doch so nahe Wunder vollkommenster Schönheit gekannt und gewürdigt hat.

Nast: Ich vermag eine Meinung dazu nicht zu äußern.

Kozakiewicz: Wenn man von ungefähr aus dem Bannkreise dieses hohen Chors in das städtische Leben rings um den Dom zurückgelangt, so fühlt man ... man fühlt eine Art Bestürzung: so leer, so nichtssagend ist alles ringsum. Gleichsam wie zu einer unrettbaren Reizlosigkeit verwünscht und verflucht.

Nast: Hier müßte ich Ihnen widersprechen, läge nicht jede Absicht und Neigung, in dieses Gespräch einzugreifen, mir fern.

Ruschewey: Für mich, meine Herren, sind die Puppen im Dom ... ich möchte fast sagen: lebendige Menschen. So haben wir täglich mit ihnen gelebt. Unser Vater hatte viel Phantasie! Er war am Dom Organist, wie Sie wissen. Er behauptete immer, er habe fast nie der Gemeinde, sondern stets den Damen und Herren aus Sandstein im hohen Chor seine Fugen vorgespielt.

Kozakiewicz: Das ist entzückend und mir sehr begreiflich. Ich kann von mir sagen: ich wünschte, ich hätte in jenen Zeiten gelebt, wo die Künstler jene zierlichen, violetten, romanischen Säulchen auf ihre Schäfte setzten, um die Wendeltreppe herum, die auf den Lettner geht.

Die Art, wie der runde Säulenfuß auf seinen quadratischen Sockel gesetzt ist, das ist von delikatestem Reiz.

Ruschewey: Jawohl ja, das kann heute keiner mehr. Bruder Bertold — Sie wollten vorhin eine Aehnlichkeit zwischen dem Bruder und mir ausfindig machen! Nun, er war ein ganz anderer Kerl! — Bruder Bertold hat ähnlich gedacht wie mein Vater. Er kam sich um 600 Jahre zirka als zu spät auf die Welt gekommen vor. Und es war seine heimliche fixe Idee, etwas von dem Geist jener Zeit, für sich selbst wenigstens und im kleinen Kreis, sozusagen wieder lebendig zu machen.

Kozakiewicz: Und das ist ihm gelungen, wie mir scheint.

Ruschewey: Es ging, wie's im Leben meistens geht. Jawohl ja! Es wird dies und jenes verwirklicht, mancher ganz unerfüllbar scheinende Wunsch wird realisiert — so der Kauf dieses alten Besitztums durch Bertold! und es ist doch wieder auch nicht das Erstrebte, wenigstens keinesfalls so ganz.

Kozakiewicz: Sehnsucht bleibt Sehnsucht, wie mir vorkommt, und Wirklichkeit bleibt stets etwas anderes.

Ruschewey: Nun, Bertold hatte tatsächlich allerdings eine glückliche Hand. Was er als Kaufmann anfing, das geriet ihm und brachte ihm Ehre und Geld. Heiter genießend blieb sein Geist bis zuletzt und förmlich geneigt zum Kultus der Freude.

Kozakiewicz: So recht genußfroh im edlen Sinne habe ich mir das häusliche Leben des unvergeßlichen Mannes auch immer vorgestellt.

Ruschewey: Verdrossenheit schien ihm ein Verbrechen.

Rast: Verzeihen Sie, Onkel: ich befinde mich da mit Ihrer Auffassung etwas im Widerspruch. Onkel Bertold hatte doch kaum das exzentrische Wesen des Organisten geerbt. Seine Natur war doch praktisch gerichtet.

Ruschewey: Zwei Seelen lebten in Bertolds Brust! Aber Du verstehst von der Sache ja nichts.

Rast: Meinen Sie? Ich glaube, Sie irren sich, Onkel. Was ich einzig verhindern wollte, ist dies: daß den Herren von dem Geist dieses Hauses — der ja vorläufig noch ein Geist der Trauer um seinen Begründer ist! — eine nicht ganz klare Idee vermittelt wird.

Ruschewey: — — Nun, bitte, vermittle, mein lieber Ewald.

Rast: Bewahre! Ich kann dem Herrn Vormund nicht vorgreifen.

Ruschewey: Greife Du ruhig dem Vormund vor! Er wird sich seinerseits auch nicht genieren, eventuell dem Vorgreifen vorzugreifen.

Rast: Sogar Wortspiele, Onkel Ruschewey.

Sabine kommt, lebhaft und anscheinend sehr erfreut, durch die Tür der Hinterwand mit einem Schlüsselbund am Gürtel. Sie geht sofort auf Grünwald zu und streckt ihm die Hand hin.

Sabine: Ich traue ja meinen Augen nicht! ... Besuch ... Es ist eben Besuch gekommen, sagt eben mein kleiner Schwager Otto zu mir! ... Wer soll aber auch an so etwas denken? Man denkt doch an Zeichen und Wunder nicht.

Grünwald, sehr bewegt und bleich: Wir kommen wohl äußerst ungelegen?

Sabine, anscheinend völlig harmlos: Aber wieso? Im allergeringsten nicht. Wann sind Sie eigentlich angekommen? Wo wohnen Sie? Wo kommen Sie her?

Grünwald: Ich komme von weit her, gnädigstes Fräulein, sozusagen aus Südamerika, und jetzt wohnen wir beide im ‚Roß' in Naumburg, mein alter Freund Kozakiewicz und ich.

Sabine: Sie wohnen im ‚Roß', ach, das ist ja sehr merkwürdig. Und wo haben denn Sie, Herr Doktor, gesteckt, seitdem wir Sie auf der Brücke in Munkmarsch zuletzt mit dem Taschentuch winken sahen?

Kozakiewicz: O, gnädigstes Fräulein, ich danke sehr! Leider in keiner sehr guten Haut.

Sabine, lachend: Noch immer der alte. Ist das eine Antwort?

Kozakiewicz: Es ist leider die Wahrheit, weiter nichts. Sehen Sie meinen Freund Grünwald an, er sieht aus wie Südamerika: so bestatigt mein Aussehen, was ich gesagt habe.

Sabine: Ja wirklich, Herr Grünwald sieht prächtig aus. Braun wie ein alter Römer aus Bronze.

Ruschewey: Wenn Sie in Südamerika waren, Herr Doktor, haben Sie da nicht beiläufig etwas von dem alten Goldschatz der Inkas gehört?

Sabine, lachend: Aber, Onkelchen, sei doch nicht immer so habgierig.

Grünwald: Nein. Und ich selber habe nach anders gearteten Schätzen gesucht. Aber leider war ich auch darin nicht glücklich.

Sabine: O weh, meine Herren, was heißt denn das? Das klingt ja alles recht melancholisch! Schade, schade, daß unser Papa nicht mehr lebt. Er würde sofort eine Stärkung verordnen. Uebrigens, Onkel, Du kennst vielleicht das Rezept.

Ruschewey: Ganz gewiß. Und der Augenblick findet sich. Dazu kommen Sie ganz zur rechten Zeit, denn am heutigen Morgen beginnt unsere Weinlese. Mehrere Pistolenschüsse werden aus dem Garten hörbar. Horchen Sie nur, es fängt schon an.

Sabine: Otto hat schon vor einer Stunde die zehn oder zwölf alten Reiterpistolen aus Papas Waffensammlung in das Weinbergshäuschen geschafft.

Nast, erregt und halblaut zu Sabine: Ich bin aber doch sehr bestürzt, Sabine, auf diese Art geht es wirklich nicht.

Sabine, halblaut: Wieso?

Nast: Auf diese Art müßt Ihr anstoßen: wo das Trauerjahr noch nicht vorüber ist.

Sabine zuckt die Achseln.

Kozakiewicz: O, wie mir das leid tut! Ich bin gerührt! Ich bin von dem Knall sehr gerührt, Fräulein Sabine! Ich weiß nicht, weshalb es mich so ergreift. Aber doch: ich muß Ihres Herrn Vaters gedenken. Diese Weinlese hat er so sehr geliebt; zur Weinlese hat er uns eingeladen. Nun, wir sind hier und er ist nicht mehr.

Ruschewey: Ja, man fühlt sich manchmal ganz unberechtigt. Man lebt, man genießt das Sonnenlicht, man trinkt Bertolds Wein, man liebt Bertolds Kinder. Er gibt treuherzig einem der Herren seine rechte, dem andern die linke Hand. Meine Herren, es hätte ihn herzlich gefreut.

Sabine: Kommen Sie, meine Herren, ich zeig' Ihnen was, ich glaube, es wird Ihnen Freude machen. Eine Stelle in Papas Tagebuch, wo er Ihrer beider sehr dankbar gedacht hat. Sie bedeutet Grünwald und Kozakiewicz, ihr nachzufolgen, und geht von beiden gefolgt durch dieselbe Tür hinaus, durch die sie gekommen ist. Ruschewey nimmt seine Pfeife heraus und stopft sie. Nast geht in steigender Erregung auf und ab.

Nast, mit einem Buch, stehen bleibend: Ich muß gestehen, ich bin verblüfft!

Ruschewey, leicht erschrocken: Hm. Du erschreckst einen ja, guter Ewald.

Nast: Und das, Onkel ... Sie, Onkel, dulden das?

Ruschewey: Ja, wer hat denn schon wieder 'n Beinchen gebrochen?

Nast: Mein Wort gilt in diesem Hause nicht. Meine unausgesetzten Bemühungen um das Wohl der Mädchen und um ihr Ansehen werden in diesem Hause nicht anerkannt. Ich kann raten und vorbeugen wie ich will und doch macht man Torheiten über Torheiten.

Ruschewey: Du, trink eine Flasche Selterwasser!

Nast: So, Onkel, kommen Sie mir nicht aus. Sie mögen mir einfach die Frage beantworten: wieso diese

Herren ... mit welchem Recht ... wie es ihnen möglich geworden ist, diese Schwelle doch noch zu überschreiten? Was gegen den Anstand, gegen die Sitte, gegen jedwede Schicklichkeit und entgegen der Meinung der Mädchen ist.

Ruschewey: Du, sieh mich mal an! Seh ich wirklich so aus, Ewald! Sag mal, für wie alt hältst Du mich? — Ich will Dir durchaus nicht zu nahe treten: Deine Tüchtigkeit ... was weiß ich! Dein Fleiß! Dein Betragen! Dein ganzes berufliches Leben meinethalben sei musterhaft — aber solche Zicken mußt Du nicht machen. Diese Herren, die Du gesehen hast, betrachte gefälligst als meine Gäste, denn sie kommen auf meine Veranlassung.

Nast: Und wie Agathe es aufnimmt, fragen Sie nicht?

Ruschewey: Nein. Denn sie ist noch nicht majorenn und ich habe in diesem Fall auch meine Ansichten. Er hat seine Pfeife angezündet und geht durch die Verandatür hinaus.

Nast, allein: So, so! — Unwillkürlich halblaut: Nun, so weiß man doch wie oder wenn! — Ich hatte mich allerdings täuschen lassen! — Nein, nein, Tante Emilie, Du hast recht! — Mit dem Onkel ist nicht zu rechnen dabei! — Nun, wenn schon! — Du hast wirklich recht gehabt, Tante Emilie! — Wenn ich Dir nur ... tatsächlich, Tante Emilie! — mag sein, Tante Emilie, warte nur ab! — Nast hat sich so niedergelassen, und zwar schräg am Tisch, daß er den Rücken der Terrassentür zukehrt. Unruhig flüsternd trommelt er mit den Fingern auf der Tischplatte oder seiner Gewohnheit gemäß auf dem eignen schon etwas gelichteten Scheitel. Unbemerkt tritt nun der Vagabund wiederum ein, der im ersten Akt bereits erschienen ist. Sein Wesen ist gegen früher etwas ver-

ändert, und zwar in eine drollige Affektation gesteigert. Eingetreten, nimmt er, zwei Finger oben zwischen die Westenknöpfe gesteckt, eine ihm würdig erscheinende Haltung ein und blickt schräg gegen die Decke. Als ihn der Oberlehrer eine Weile unbemerkt läßt, hüstelt er, ohne seine Pose zu verändern, worauf Rast, heftig erschrocken, sich nach ihm umwendet.

Rast: Mensch ... was heißt das? ... Was wollen Sie hier? ... Machen Sie schleunigst, daß Sie hinaus kommen! — Verstehen Sie mich, Mensch? ... oder sind Sie taub? — Nun, dann werden Sie andere auf den Trab bringen! — Er geht nach der Klingel.

Der Vagabund macht eine tiefe Verbeugung, mit Kratzfuß, vor Rast und nimmt sogleich die alte Stellung unbeweglich wieder ein.

Rast: Mein Lieber, jetzt erkenne ich Sie erst. Sie machten vorgestern Naumburg unsicher. Da hatten Sie sich etwas ausgedacht, um ängstlichen Leuten Geld abzuschwindeln; Sie sagten, Sie wären Scharfrichterknecht. Auf mich machte das keinen Eindruck, mein Freund; und Sie kommen auch hier nicht an den Rechten.

Der Vagabund macht wiederum eine tiefe Verbeugung und nimmt die alte Stellung ein.

Rast: Ja, guter Mann, ich habe nicht Zeit. Für Scharfrichter ist hier keine Verwendung; oder was ist sonst Ihr Beruf? — Ich gebe grundsätzlich keinen Pfennig! — —

Der Vagabund rührt sich nicht.

Rast: Nun reißt mir doch aber die Geduld. Kerl, ich lasse Sie augenblicklich ins Loch stecken. Ich ...

Der Vagabund, mit überraschender Plötzlichkeit, sehr

lebhaft, sehr kordial: Nee, sehn Se, mir woll'n bei der Stange bleiben! Mir wollen a mal erst bei der Stange bleiben! — Immer eens nach 'm andern! Nee! Nee! Nee! Die Sachen sein wichtig, bester Herr.

Rast, verdutzt, aufmerksam: Was heißt denn das? Hat Sie jemand geschickt?

Der Vagabund, wie vorher: Das werd sich schon finden, wer mich schickt. Die Sach'n sein wichtig, bester Herr! — Ich bin ein Mann für mich selber, sehn Se. Mich schickt kee Mensch! Ich laß mich nich schicken! Ich laß mich zu keenem Keenige schicken!

Rast: Wie heißen Sie und wer sind Sie denn?

Der Vagabund, mit Grandezza: Ich bin ein Mann, der das Leben versteht!

Rast: ... Sie sind nicht ohne Humor, mein Freund, aber ich habe genug von der Sorte.

Der Vagabund, warnend: Schicken Sie mich nicht fort, Herr Professor!

Rast: Woher wissen Sie, daß ich Professor bin?

Der Vagabund: Woher ich das weeß? Das muß a Mensch wissen.

Rast: Vorläufig leuchtet mir das nicht ein.

Der Vagabund: Weil ich ... nu hern Se genau, was ich sage! — Weil ich ... ich spreche de reenste Wahrheet — weil ich und ich ... de Leute wissen's? — ich weeß uf a Punkt ... 's Geheimnis weeß ich!!!

Rast glaubt plötzlich, wie man ihm anmerkt, einem Irrsinnigen gegenüber zu stehen und sieht sich nach Hilfe um: Das gebe ich

natürlich zu, ganz gewiß. Aber ich bin weiter kein Freund von Geheimnissen.

Der Vagabund: Was hab'n Sie gesagt überm Brunnenloch?

Nast: Ueber einem Brunnenloch soll ich etwas gesagt haben?

Der Vagabund: Was ich weeß, das weeß ich! ich hab's gehört! — Ich bin in a Bergen drinne gewest. Ich hab ooch a eiserna Hund gehört. A hat gebellt und ich hab gebellt. Mir han beede gebellt. Denn, sehn Se, ich kann Ihna bellen wie a Hund.

Nast: Auch darauf, mein Bester, kann ich verzichten.

Der Vagabund: Uf das vielleicht — uf das aber nicht. Er hat ein Stück von einem Rosenkranz aus der Tasche genommen, an dem ein romanisches, kleines Kruzifix aus Elfenbein sich befindet, und hält es Nast hin.

Nast, interessiert, ohne hinter dem Stuhle hervorzukommen: Was ist das? — Was haben Sie denn da?

Der Vagabund: Das is nich gestohl'n! Das is gefunden! — Was wett'n, wo das gefunden ist?

Nast: Zeigen Sie mir das Ding mal her!

Der Vagabund: Halt. Immer sachte! Bloß nich einsacken.

Nast: Her damit; machen Sie keine Faxen! Einer Ihresgleichen bin ich nicht. Er nimmt und hält das Kreuz betrachtend in der Hand. Das ist alte, gediegene Elfenbeinarbeit. Wie sind Sie dazu gekommen, Mann?

Der Vagabund: 's geht alles mit richtigen Dingen

zu und mit 'm Teifel hab ich nischte. Ich kann's und da kann ich's! 's is weiter nischt! Ich sprech a Gebetl, ich dreh mich 'rum, ich spucke zwee-, dreimal in die Hand, ich mach a Teigl, da tret ich druf und eens, zwee, drei! Da find ich was.

Nast sieht bald den Vagabunden, bald das Kruzifix in der Hand verdutzt, kopfschüttelnd und nachdenklich an: Das werden Sie mir allerdings mal vormachen. — Einstweilen habe ich mein Kalkül. — Es liegt durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit, daß etwas derartiges wie dies Stück auf dem Grund und Boden unserer Besitzung zutage kommt.

Der Vagabund: Jawoll, das stimmt, Herr Kommerzienrat!

Nast: Und was wollen Sie also haben dafür?

Der Vagabund: Nischte, das Kreuzl verkoof ich nich.

Nast: So?! Und das wäre Ihr fester Entschluß? Das ändert die Sache allerdings. Sie sind, glaub' ich, vom Gärtner vorübergehend, soviel ich gehört habe, eingestellt. Sie sollen wohl Mäuse und Ratten wegfangen? ...

Der Vagabund: Ich bin auch gegen die Reblaus sehr gutt.

Nast: Nun, wenn sich das wirklich so verhält, und Sie, wer weiß wo, hier herumkriechen: im Weinberg, in Kellern, auf Oberböden, so drängt sich, und zwar ohne große Sagazität, die Vermutung auf, daß entweder dies Stück bereits zum Besitzstand dieses Hauses gehört, oder

doch auf dem Grundstück gefunden ist und das Eigentumsrecht gehört dem Besitzer. Ich will aber nicht rigoros verfahren und so frage ich Sie zum andern Male: wollen Sie dieses Kreuzchen verkaufen?

Der Vagabund: Verschenken: ja! Verkaufen nich.

Nast: Was? Soll ich von Ihnen etwas geschenkt nehmen?

Der Vagabund: Sie kenn' mir ja auch was schenken dafür.

Nast: Gut! Also machen wir einen Vertrag. — Also hören Sie zu, verstehen Sie mich: Sie führen mich zu der Stelle hin, und zwar ehrlich, wo Sie die Sache entdeckt haben. Ich ...

Der Vagabund: Das is in dem alten Brunnenloch.

Nast: In der alten Zisterne oben am Berg?

Der Vagabund: Bei dem Mäuseturme, in der alten Zisterne, ich hab's Ihn'n ja schon vorhin gesagt.

Nast: Ach, nun geht mir ein Seifensieder auf. Sie haben uns wahrscheinlich gestern belauscht, meine Wenigkeit und den andern Professor. Die Zisterne, jawohl! und den Turm, jawohl! den haben wir in Untersuchung gezogen und die ganze verwahrloste Herrlichkeit. Und ich sagte: mit Spürsinn und Verstand ließe sich dort mancher hübsche Fund machen.

Der Vagabund: Jawull! das war'sch! und Sie han o recht. Dadruf nähm' ich Ihn'n 's Abendmahl, Herr Professor.

Nast: Hier sind drei Mark.

Der Vagabund: Sechse täten's auch.

Rast: Hier sind fünf, doch verlang' ich von Ihnen Stillschweigen! — Verstehen Sie mich? — Haben Sie gehört? — Ferner kommen Sie morgen Nachmittag um sechs und da wollen wir beide, wir beide allein, nochmal in die alten Ruinen hinaufsteigen. Wir treffen uns unten am Gärtnerhaus. — Sind Sie einverstanden? — Verstehen Sie mich? — Herr Gott, Mensch, können Sie denn nicht antworten?

Der Vagabund: Sehn Se nu, daß ich schweigen kann?!

Rast: Also abgemacht, machen Sie, daß Sie fortkommen!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das gleiche Zimmer wie im zweiten Akt, am folgenden Tage Nachmittag. Kozakiewicz sitzt am Flügel. Ludowike steht mit der Geige vor dem Notenpult.

Kozakiewicz: Nun, das haben wir wirklich sehr schön gemacht. Diese alte Geige gibt einen Ton her, der unbeschreiblich ist. Sie strahlt! Manchmal habe ich die Empfindung gehabt von etwas schwarzstrahlend Warmem, manchmal von etwas goldfeurig Weichem. Und Ihr Spiel, meine Gnädige, ... ja, wieviel, wenn von Ton die Rede ist, . . . wieviel des Verdienstes kommt eigentlich wohl dem Instrument und wieviel dem Spieler zu? Sie müssen einer des andern würdig sein! Und das, mein gnädigstes Fräulein Lux — ich mache Ihnen mein Kompliment! — ist hier in vollkommener Weise der Fall.

Ludowike: Wenn Großpapa drüben im Dom auf der Geige gespielt hat, das soll immer ein Fest gewesen sein. Sie trägt den Ton ungeheuer weit; ganz wunderbar soll es noch im entferntesten Teile der großen Kirche geklungen haben. Heute noch lebt drüben in Naumburg ein alter, entfernter Verwandter von uns, ein Pastor Emeritus. Ueber neunzig Jahr ist er alt und hat drei seiner Nachfolger jetzt schon überlebt. Der weint, wenn er von den Zeiten spricht, wo unser Großvater noch diese Geige gespielt hat.

Kozakiewicz: Ist es dieselbe ganz gewiß?

Ludowike: Freilich. Ein Stück ist eingesetzt hier oben am Hals und eine zweite Ausbesserung, die noch von Stradi-

varius selber herrühren soll, ist hier, wie Sie sehen, auf dem Rücken. Papa hat selbst etwas Geige gespielt und das Instrument sofort bei dem Antiquar wiedererkannt.

Kozakiewicz: Diese romantische Geigendiebstahlsgeschichte könnte wirklich von E. T. A. Hoffmann sein. Eine Geige hat an und für sich etwas Mystisches: eine alte Schachtel, mit singenden Schafsdärmen überspannt, die eine so unbegreiflich göttliche Seele im Busen hat. Aber nun dieses edle Familienstück: Ihr Großvater hat sie bereits wie eine Tochter geliebt — er hat ihr auch wirklich in der Zertrümmerung wieder das Leben geschenkt! — wie eine Tochter vermißt und gesucht! Und endlich wird es vom Sohn dieses Mannes zum zweiten Male aus dem Grab einer Rumpelkammer zu Amsterdam ans Licht gebracht.

Ludowike: Großvater schon hat der Geige wegen Reisen gemacht und später Papa. Sie wollten den Einbrechern auf die Spur kommen. Auf jedem Tanzboden horchten sie auf, ob sie nicht die bekannte Stimme vernähmen. Papa sagte immer, das ‚Schwesterchen' sei über den Thüringer Wald gereist, den Main hinunter an Frankfurt vorbei über Köln die Pfaffengasse hinunter und schließlich fort übers Meer in die neue Welt, auf den großen Kirchhof für alte Geigen.

Kozakiewicz: Es war aber dennoch anders bestimmt. Es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß zwei wahren Schwestern das Los einer herrlichen Wiedervereinigung beschieden sei.

Ludowike: Ja, sie und ich, wir verstehen einander, und ich gebe sie auch nicht wieder her.

Kozakiewicz: Nun, wer sie Ihnen jetzt wegnehmen wollte, der würde, mit jenen ersten Räubern verglichen, ein zehnmal so großer Verbrecher sein.

Ludowike: O, Tante Emilie spielt oft darauf an, daß wir die Geige verkaufen sollten.

Kozakiewicz: Die Dame, die heute hier zum Besuch ist?

Ludowike: Gewiß.

Kozakiewicz: Es ist wirklich die Schwester Ihres Herrn Vaters?

Ludowike: Die richtige Schwester.

Kozakiewicz: Das wundert mich.

Ludowike: Sie haben sich auch nie verstanden im Leben; aber rechte Geschwister sind sie doch.

Kozakiewicz: Wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, über diese Dame ein Wort zu äußern: Ihr Herr Vater und sie verstanden sich nicht, nun, das Gegenteil würde mich sehr verwundern. Anders ist es mit Ihrem Herrn Onkel, der wirklich von dem gleichen Geiste wie Ihr verstorbener Herr Vater ist. Mit Bezug auf die Geige sagte er mir: In den alten Domen sei öfters ein messingner oder vergoldeter Pelikan als Symbol der Kirche unweit des Tabernakels aufgestellt, weil dieser Vogel dem Mythus nach sich selber die Brust mit dem Schnabel aufhackt, um seine Jungen mit dem Blut seines eigenen Leibes zu nähren, wie die Kirche vorgibt zu tun. Habe der Vater nun oben

die Geige gespielt und sie, die Brüder Bertold und Gustav, saßen unten im Schiff, so hätten sie oft zu einander gesagt: Der Pelikan singt! So wäre es ihnen vorgekommen. Diesen Pelikan hat wohl die alte, protestantische Dame dort drinnen (er zeigt auf die Tür rechts) niemals singen gehört?

Ludowike: Nein, das, glaub ich, sind ihr nur alles Ueberspanntheiten.

Kozakiewicz: Wenn man Sie, Fräulein Lux, mit Ihrem jugendlich hübschen, frisch gebackenen Schwager herumhüpfen sieht, so möchte man gar nicht den Ernst vermuten, der in Ihnen ist.

Ludowike: Ich bin doch nicht ernst! Ich möchte den ganzen Tag herumhüpfen.

Kozakiewicz: Und ich möchte dabei — wie sagt man — immer ein Mäuschen sein.

Ludowike: Wenn mich nicht jemand festhält, tanze ich, bis mir das Herz stille steht.

Kozakiewicz: Nun, möge Ihr Herz noch eine blumige Bahn durch Jahrzehnte allegro con amore seine süße und göttliche Pflicht erfüllen!

Ludowike: Und das Ihrige auch.

Kozakiewicz: O! seine Pflichten sind weder süß noch göttlich, und es setzt wohl heut oder morgen aus. Lachen Sie! Lachen Sie! schönstes Kind. Sie sollen mich ganz von Herzen auslachen, am liebsten ganz aus der Welt hinaus. Larifari, was soll uns das! Er spielt einige wilde Takte einer Mazurka. Wenn Sie gern tanzen, tanzen Sie! Ich werde Ihnen

auf polnisch Musik machen! Er spielt mit Meisterschaft die Mazurka Op. 24, Nr. 4 von Chopin.

Von der Terrasse herein kommt Grünwald. Er hat einen leichten Sommerüberzieher überm Arm und ein spanisches Rohr als Stock. Behutsam, um nicht zu stören, ist er stehen geblieben. Er hat zugehört und beobachtet, wie Ludowike unwillkürlich in den Rhythmus der Mazurka verfallen ist und improvisierte Tanzbewegungen andeutet.

Kozakiewicz, noch während des Spiels zu Ludowike: Bravo! Ganz herrlich! Ganz ausgezeichnet! Sie tanzen mit allergrößtem Talent.

Grünwald klatscht leicht in die Hände, dabei ziemlich ernst dreinschauend, nachdem Kozakiewicz sein Spiel beendet hat: Wirklich, Sie tanzen ganz ausgezeichnet.

Ludowike: Für Zuschauer lange nicht gut genug.

Kozakiewicz: Tanzt man denn jemals für sich allein?

Ludowike: Das tut man zuweilen, warum denn nicht? Oft steige ich auf den Wäscheboden hinauf und tanze für mich eine Viertelstunde. Eigentlich darf ich es ja wegen des Trauerjahrs immer noch nicht. Aber Sie werden es ja nicht petzen.

Grünwald: Ganz unerwartet war dieser Genuß.

Kozakiewicz: Das sagt er mit einer Grabesmiene (Ludowike lacht), als ob er bittere Latwerge geschluckt hätte und nun seiner Ueberzeugung Ausdruck verliehe, sie sei eine gute Medizin.

Grünwald: Warum sagst Du nicht gleich Pfeilgift, Freund?

Kozakiewicz: O, was aus diesem kühnen Paladine

geworden ist, der dreizehn Monate lang mit den wilden Bakairi gejagt und, gelbe Federn hinterm Ohr, in elliptischen Hütten gewohnt hat. Und jetzt erschreckt ihn ein fallendes Blatt. — Hast Du denn wieder im Heidekraut gelegen und Verse gemacht?

Grünwald: Dem widerspricht schon mein weißer Anzug, scherzhafter Freund.

Kozakiewicz: Er stammt nämlich von dem alten Minnesänger Grünewald und leidet an atavistischen Zufällen.

Man hört in der Ferne den Klang eines hurtig geläuteten, kleinen Glöckchens.

Ludowike, die sofort aufmerksam geworden ist: Das Glöckchen! Ich muß gleich zu Otto hinauf! Wir haben uns in der Kapelle verabredet.

Sie läuft schnell ab.

Kozakiewicz: Da gaukelt sie hin, wie ein Schmetterling.

Stillschweigen. Kozakiewicz variiert kurz die Melodie von „Ach, wie ist's möglich dann". Grünwald nimmt lässig Platz.

Grünwald: Ja, was will man nun eigentlich wieder hier?!

Kozakiewicz nimmt die Finger von den Tasten und lacht.

Grünwald: Mensch, lache um Gottes willen jetzt nicht! Mach Dir deutlich, wie mir zumute ist, und bezeige mir dann ein bißchen Verständnis.

Kozakiewicz: Von ganzem Herzen, mein Junge, gewiß.

Grünwald: Nun sage selbst, worauf wartet man noch? Diese schrecklichen peinvollen Demütigungen! Man steht,

wo man überflüssig ist! Man wartet, wo keine Hand sich auftut, wie ein Bettler, der stumpf und lästig ist.

Kozakiewicz: Das kann man doch ganz so schroff nicht hinstellen.

Grünwald: Wenn man noch einen Funken von Anstand hätte, einen Funken von Anstand und Ehrgefühl, so würde man hier nicht so klettenhaft festsitzen, trotzdem alles aus und entschieden ist. Statt dessen kommt man tagtäglich herauf. Man verstopft sich die Ohren; man versteht keine Andeutung! Systematisch dickfellig macht man sich! Man schleicht! Man erschrickt, wenn ein Fenster klirrt! Ein blaues, seidenes Umschlagetuch raubt einem, wo es nur flüchtig auftaucht, sogleich den Verstand. Ich muß fort! Ich halte das nicht mehr aus!

Kozakiewicz: Gut. Reisen wir ab.

Grünwald, bestürzt und gequält: Mensch, das kann ich ja nicht. Er drückt die Stirn in die Hände.

Kozakiewicz, nach einigem Stillschweigen: Ja, dann bleibt uns nur übrig, hier auszuhalten.

Grünwald: Nun sage selbst, worauf wartet man noch. Ich habe die Sache im Herzen gehabt ... ich habe die Sache im Herzen getragen ... so heilig! ich habe nicht dran gerührt! Nun also: sie hat die Geschichte vergessen! Sie weiß nichts davon! Sie erinnert sich nicht.

Kozakiewicz: Hast Du sie schon gesprochen?

Grünwald: Gewiß.

Kozakiewicz: Hast Du sie schon unter vier Augen gesprochen?

Grünwald: Wie käm' ich dazu! Sie kennt mich ja nicht. Sie vermeidet es ja, mich nur anzublicken. Ich bin ja für sie nichts weiter als Luft! Und außerdem, wenn ich irgendwo auftauche ... kaum zwei, drei Minuten, so ist sie fort.

Kozakiewicz: Ich gebe zu, daß Dein Fall, lieber Junge, einigermaßen kritisch ist ...

Grünwald, aufbrausend: Nein! Nein! Nein! Nein! Ich mag jetzt nicht fort! Ewig verdammt und verflucht will ich sein!

Kozakiewicz: Fluchen ist besser als Flennen, Freund.

Grünwald: Ich beiße mich fest wie ein Industrieritter! Ich setze mich in das Gebälk wie ein Schwamm! Ich weiche nicht eher von diesem Fleck, bis kein Tropfen Wein mehr im Keller ist und man mich auf einem Karren verstaut und wie einen Holzgötzen vor die Tür setzt!

Kozakiewicz: Dazu werden sie sich vor der Hand kaum entschließen.

Grünwald: Ach, Junge, sie ist ja so schön geworden!!! — Ich schlag ihn ja nieder im Augenblick! Ich zerschmeiß ja dem Kerl alle Knochen im Leibe! Er sitzt in zitternder Erregung, seiner kaum Herr.

Kozakiewicz: Ich gratuliere Dir ganz aufrichtig zu dieser beneidenswerten Leidenschaft. Du warst damals auf Sylt nicht halb so im Feuer.

Grünwald springt auf: Leb wohl, Kozakiewicz, ich reise ab.

Kozakiewicz: W—a—s?

Grünwald: Soll ich mit dieser Drahtpuppe wettlaufen? Diesem Monstrum in Oberlehrergestalt? Diesem sterilen, mumifizierten, prognaten, eingepökelten Tertiäraffen? Der bloße Gedanke macht mich wahnsinnig! Ekelt ihr denn vor diesem dressierten Pudel nicht? — Mensch, welcher Satan hat mich auf diesen Gedanken gebracht, daß ich in dieses verzopfte, verpfuschte, verhunzte Europa zurückkrieche, wie unter die Peitsche ein Hund? Konnte ich mir denn drüben nicht Negerweiber ins Haus nehmen und kranke Portugiesen zu Tode kurieren?

Kozakiewicz: Mann, bist Du von allen Teufeln besessen?

Grünwald: Statt dessen traut man auf Backfischschwüre!

Kozakiewicz: Mein Junge, geschworen hat sie wohl nicht. Wenigstens wie Du mir damals die Sache vorstelltest. Und jetzt komm zur Besinnung! Restituiere Dich! — Du hast Dich ja geradezu auf eine furchtbar krankhafte Weise verändert! Danke Gott, daß hier gerade kein Irrenarzt in der Nähe ist! — Deine Sache steht kritisch. Nicht hoffnungslos. Freilich so, wie Du jetzt bist, erzielst Du nichts. Da mußt Du Dich wieder vollständig umkrempeln.

Grünwald: O, was habe ich nicht schon aus mir gemacht.

Kozakiewicz: Einen Menschen, der unliebenswürdig ist! Einen ungeselligen, bösen Menschen, der den Feinden den Sieg gar nicht schwierig macht.

Grünwald: Ich bedaure, das Heucheln verstehe ich nicht.

Kozakiewicz: Schade, dann mußt Du es unbedingt lernen; denn anders erreichst Du Dein Ziel eben nicht: Du bist hier nicht ohne Bundesgenossen, die Dir heimlicherweise gewogen sind. Ich habe es der Kleinen abgemerkt. Auch der ältesten Schwester einigermaßen. Und dem Onkel liest man es vom Gesicht...

Sabine kommt eilig, geht auf den Schreibtisch zu, schließt Fächer auf und sucht nach etwas.

Sabine: Laßt Euch nicht stören, meine Herrschaften. Ich habe nur etwas verlegt, wie es scheint, und kann es leider nicht wiederfinden. — Der ganze Tag ist mir schon vergällt! — Wie sagt man bei solcher Gelegenheit? Der Teufel hält seinen Schwanz darüber.

Kozakiewicz: Was ist es denn, wenn man fragen darf.

Sabine: Ein kleines Kreuzchen aus Elfenbein. Eine alte schöne romanische Arbeit. Papa hatte es einmal in Aachen gekauft und mir aus besonderer Freundlichkeit am Konfirmationstage eingehändigt: wenn es weg wäre, würde ich unglücklich sein! — Nein, hier ist es auch nicht! — Adieu, meine Herren! Gehen Sie nicht zum Krocket in den Garten?

Agathe kommt von der Terrasse herein.

Sabine, zu Agathe, die sie sogleich bemerkt: Tante Emilie wartet auf Dich. — Uebrigens sag mal: ich suche mein Konfirmationskreuzchen! Hast Du es nicht zu Gesicht gekriegt?

Agathe: Lux hat es zuletzt gehabt. Sie wollte es, glaube ich, Otto zeigen.

Sabine: Otto? Das Kreuzchen? Was heißt denn das?

Agathe: Vielleicht interessiert's ihn: er bildhauert doch.

Sabine: Da muß ich doch gleich mal nach Otto sehen.

Kozakiewicz, mit der merklichen Absicht, Agathe und Grünwald allein zu lassen: Mein gnädiges Fräulein, ich schließe mich an. Ihr kleiner Schwager ist manchmal köstlich!

Er und Sabine mit Gelächter über die Terrasse ab.

Agathe, mit einer gewissen Hilflosigkeit: Sabine, noch einen Augenblick ...!

Grünwald hat sich, sobald Agathe eingetreten ist, mit Ehrerbietung erhoben. Sein Gesicht hat sich tief verfärbt. Jetzt geht er mit einem Entschluß auf sie zu, begegnet einem kalten, abweisenden Blick, bleibt stehen, erwidert ihn mit Festigkeit und beugt alsdann demütig den Nacken.

Agathe: Was verschafft mir die Ehre, Herr Doktor? —

Grünwald: Ich kann nicht mehr! Ich wünsche aus Ihrem Munde mein Urteil zu hören — so oder so!

Agathe: — Ich begreife Sie nicht ...!

Grünwald: Ich begreife mich selbst nicht, Fräulein Agathe! Aber ich möchte Sie bitten, die Zeit meiner schrecklichen Marter abzukürzen durch ein Wort.

Agathe: Ich martere Sie nicht und kann Ihre Marter auch also nicht abkürzen. Ich verstehe Sie nicht.

Grünwald: Doch Sie haben mich früher einmal verstanden.

Agathe: Ja, was früher einmal gewesen ist, weiß ich nicht.

Grünwald: Es scheint! Aber dürfte ich wohl versuchen, es Ihnen zurückzurufen.

Agathe: Nein! Denn ich habe genug mit meinem bißchen gegenwärtiger Existenz zu tun.

Grünwald: Sie sind also demnach nicht ganz zufrieden mit Ihrer gegenwärtigen Existenz?

Agathe: O doch! Sogar sehr! Wer sagt Ihnen das?

Grünwald: Ich hatte es aus der Aeußerung, die Sie soeben taten, leider irrtümlicherweise geschlossen.

Agathe: Da irren Sie sich.

Grünwald: Es scheint so zu sein.

Agathe: Ich bedaure. Ich werde Sie jetzt allein lassen müssen. Ich ...

Grünwald: O ja. Sie lassen mich sehr allein.

Agathe: Der eine gestern, der andre heut. Ein jeder kommt an die Reihe, Herr Doktor. Das ist der natürliche Lauf der Welt.

Grünwald: Mir scheint es vielmehr furchtbar unnatürlich.

Agathe, achselzuckend: Wir ändern den Lauf der Welt aber nicht.

Grünwald: Fräulein Agathe, bevor Sie gehen, bevor die Gelegenheit verfliegt, die vielleicht niemals wieder kommt, darf ich etwas zu meiner Entschuldigung sagen.

Agathe: Sie bedürfen keiner Entschuldigung.

Grünwald: Vielleicht nicht, und doch möchte ich mich entschuldigen.

Agathe: Herr Doktor, solche Gespräche quälen uns

nur; sie helfen uns nicht! Wir wollen sie kurz und bündig abbrechen.

Grünwald: Das sagen Sie nicht im Hinblick auf mich. Ich will keine Redensarten machen. Ich ... schon Ihre bloße Gegenwart! ... ich muß mich noch einmal vor Ihnen aussprechen.

Agathe: Herr Doktor, man lebt auch ohne das! Man bildet sich freilich manchmal ein, — wenn einsame Stunden kein Ende nehmen — und man alles so in sich selber verzehrt ... wenn das und jenes Schlimme passiert: Todesfälle, Gram und dergleichen! Hoffen und Harren monatelang, wo man törichterweise Vertrauen gehabt hat! Aber schließlich: man kämpft es durch, und es geht.

Grünwald: Ihr Herr Vater hatte zu mir gesagt: Was können Sie meiner Tochter bieten?

Agathe: Ich hatte das nicht zu Ihnen gesagt. Doch lassen wir das, was Papa gesagt hat. Papa ist begraben und alles das! und das Tote läßt sich nicht wieder aufwecken.

Grünwald: Ihr Papa hatte meinen Stolz berührt.

Agathe: Nun, Herr Doktor, der meine ist auch gedemütigt. Bedenken Sie, was eine Stunde warten heißt. Mein Vater starb: das war mir sehr schmerzlich: doch die Zeit war da und die Bahn war frei! Und man hätte beinahe im Schmerze gejauchzt! — Nun was? Man stand verschmäht und getäuscht und hörte es um sich tuscheln und kichern.

Grünwald vertritt der Flüchtenden den Weg: Agathe,

noch einen Augenblick. Mit leeren Händen konnt' ich nicht kommen.

Agathe: Nun, und was haben Sie jetzt für mich in der Hand?

Grünwald: Allerdings, so wenig wie damals, nichts.

Agathe: Wir haben beide ins Leere gegriffen!

Sie geht schnell ab und läßt ihn stehen.

Grünwald starrt die Tür an, durch die Agathe verschwunden ist. Er kann nicht widerstehen: er muß die Klinke küssen, die sie berührt hat.

Kozakiewicz kommt vorsichtig wieder von der Terrasse: Es ist nicht sehr taktvoll, mein guter Junge. Aber Du schreibst es meiner Freundschaft zugute, wenn ich Dich frage, wie es steht.

Grünwald: Mensch, es ist etwas über mich hingeflogen, ich weiß nicht was! — Trotzdem ich traurig sein müßte.

Kozakiewicz: Nun also, mein Lieber, dann sei vergnügt!

Grünwald: Das geht allerdings nicht! Das wäre verfrüht! Jedenfalls war ich vollkommen wahnsinnig, als ich dieses Geschöpf verließ! Wer einen solchen köstlichen Schatz aus den Augen läßt, der ist einfach nicht wert, ihn zu besitzen.

Kozakiewicz: Ihr seid also jedenfalls im Kontakt.

Grünwald: Junge, ich könnte auf meinen Händen dreimal herum im Zimmer laufen! Hier, meine Ohren haben den Klang ihrer Stimme in sich gesaugt! Wir haben uns Auge in Auge geschaut! Ich habe in ihren den

Trotz, den Vorwurf, die Bitterkeit, die Träne und noch etwas anderes wiedergesehen, was vielleicht noch nicht erloschen ist.

Kozakiewicz: Ein glückliches deutsches Sprichwort sagt: ‚Wer Feuers bedarf, suche es in der Asche'.

Grünwald: Was nun? Was nun? Was nun? Was nun?

Kozakiewicz: Mein Lieber, Du siehst mir aus, als könntest Du jetzt mit Glück Deine Tonart wechseln.

Grünwald: Eigentlich hast Du aufrichtig recht. Mir ist, als müßt' ich jetzt augenblicklich und unverzüglich die ganze zünftige Wissenschaft, die ganze zünftige Klerisei, sämtliche Oberlehrer der ganzen Welt zum Kampfe auf Leben und Tod herausfordern. Aber heiter, sage ich Dir, mit Genuß! Hab ich nicht irgend ein ganz besondres Steckenpferd?

Kozakiewicz: Du bist ein verbohrter Idealist und kannst alle zwei Stunden ein anderes reiten.

Auf der Terrasse sind erschienen: Nast, Sabine, Ludowike, Herr Ruschewey und Otto. Otto und Sabine betreten zuerst das Zimmer.

Sabine: Also, Du weißt, wo das Kreuzchen ist?

Otto, hochrot und erregt: Ich verspreche Dir hier auf Ehrenwort, Du sollst Dein Kreuzchen wiederhaben, wenn Du drei Tage lang niemand, aber auch niemand, danach fragst.

Ludowike, hinzutretend: Um Gottes willen sei still, Sabine.

Sabine: Was habt Ihr denn wieder für Dummheiten vor?

Ludowike hält Sabine leidenschaftlich den Mund zu, da soeben Nast mit den andern das Zimmer betritt.

Nast: Es ist durchaus notwendig, sage ich Euch, daß die Vorführung einen würdigen, ernsten Charakter hat.

Ludowike: Im Gegenteil: einen heiteren.

Nast: Ich werde mich nicht beirren lassen, wenn auch die Jugend in ihrer Unbedachtsamkeit andrer Meinung ist. Ich bin auch aus diesem Grunde bereits von meinem früheren Plan mit dem Palmesel abgekommen.

Ludowike: Sollen wir flennen am Polterabend?

Nast: Nein. Das werden wir nicht, mein Kind: denn ein Polterabend wird gar nicht stattfinden!

Ludowike: Warum nicht? Das wird sich erst finden, Herr Nast. Leise zu Otto: Er ist nur so dreist, weil Tante hier ist.

Otto, laut: Darüber entscheidet Ihr doch allein?!

Nast: Da bist Du durchaus im Irrtum, Otto. In solchen Fragen der guten Sitte entscheidet der kategorische Imperativ. — Morgen bereits kommt der Konsistorialrat! Unter den übrigen Gästen werden vier oder fünf von einem streng kirchlichen Geiste sein: die kann man unmöglich vor den Kopf stoßen! Sabine, Du gibst mir sicherlich recht?

Sabine: Der Leute wegen vielleicht, wie Du sagst. Sonst würde ich mir keine Skrupel machen, am Polterabend im Sinne Papas recht vergnügt zu sein.

Nast: Damit würdest Du aber furchtbar anstoßen; denn der Abend träfe ja fast auf den Todestag.

Ludowike: Onkel, was hat Papa noch kaum zwei Stunden vor seinem Tode gesagt, als er uns in den Weinberg geschickt hatte?

Ruschewey: Er wollte wohl Trauben haben, was?

Ludowike: Und wir sollten die Terzerole losknallen. Was hat er denn da beim Champagner zu Dir gesagt?

Ruschewey: Fröhlich gelebt und selig gestorben! Aber laßt mich mit diesen Geschichten in Ruh. Fragt Tante Emilie: ich bin nicht mehr maßgebend! Ich habe inzwischen mein Fett gekriegt.

Ludowike: Demnach wird wohl auch Tanzen verboten sein?

Nast: Kann jemand in diesem ganzen Kreis über die einzig mögliche Antwort im Zweifel sein?

Grünwald: Gewisse Völker trauern in Weiß und tanzen.

Ludowike: Dann trügen Sie also Trauer, Herr Doktor ...?!

Kozakiewicz: Oh, um wie Weniges tiefer liegen die Toten als wir.

Nast: Was Sie damit auszudrücken belieben, verstehe ich nicht.

Kozakiewicz: Es ist auch nur ahnungsweise verständlich.

Nast: Jedenfalls ändert es nichts an der Tatsache, daß wir die Würde dieses Hauses unter jeder Bedingung zu wahren gehalten sind.

Kozakiewicz: Und das werden Sie also tun, Herr Oberlehrer, indem Sie zur Feier des Polterabends eine Tragödie verfassen!?

Nast: Wer behauptet das? In der Tat habe ich etwas aufgeschrieben und natürlich etwas im klassischen Geist; aber ...

Kozakiewicz: Traurig, meinen Sie, wäre es nicht?

Nast, irritiert: Wieso? Was heißt das? Ernst! nicht traurig.

Grünwald: Dann brauchen die Damen die Hoffnung auf einen heiteren Tag vielleicht noch nicht aufzugeben.

Nast: Ich kann über diese Bemerkung hinwegsehen, denn ich glaube den Boden zu kennen, auf dem sie gewachsen ist.

Kozakiewicz: Bravo! Es ist nur Poetenneid. Er selber besteigt oft den Pegasus ...

Nast: Das könnt' ich nur guten Reitern anraten.

Kozakiewicz: Oh, wir haben drei Dichter in unserem Kreis, der alte Dionysos regt sich im Weinberg.

Nast: Wo wäre der Dritte? Ich sehe ihn nicht.

Kozakiewicz: Wir könnten sogleich ein Turnier veranstalten. Es käme darauf an, wer am festesten sitzt.

Nast: Ihr Humor, meine Herren, berührt mich nicht. Mein Vater war Gymnasial-Direktor, in der Sonne Homers bin ich groß gewachsen. Ich lese meinen Horaz im Schlaf. Im Metrischen und Prosodischen finde ich

so leicht meinen Meister nicht, und ich brauche ja schließlich nur noch hinzuzusetzen, daß der selige Minckwitz mein Lehrer gewesen ist.

Otto: Ein Gedichtband des alten Minckwitz soll doch mal in die Pleiße gefallen sein.

Nast: Pardon?

Otto: Davon kam doch in Leipzig das große Fischsterben.

Nast: Fliege nicht eher, mein Sohn, als bis Dir die Federn gewachsen sind! Du wärest ein Früchtchen für den Karzer!

Alle, Nast ausgenommen, lachen herzlich.

Grünwald, anscheinend mit Freiheit: Spricht es eigentlich sehr für unser modernes Erziehungssystem, daß zwischen Lehrern und Schülern, und überhaupt jungen Leuten, meist eine natürliche Feindschaft besteht?

Kozakiewicz: Nein, eigentlich nicht.

Grünwald: Und besonders wird mir das immer recht unverständlich, wenn ich, wie eben, behaupten höre, daß die Sonne Homers in die Gymnasien scheint.

Nast: Wollen Sie Kontroversen vom Zaun brechen? Mir kann es gleich sein; ich bin bereit.

Sabine: Lux, nun wird es spannend; komm!

Grünwald, unbeirrt, nicht schroff, eher übermütig: Mir tun die Deutschen eigentlich leid mit ihrem verknöcherten sogenannten Gymnasial-Erziehungswesen. Das humanistische Schulhaus spottet seiner selbst schon von außen. Man begreift nicht, daß es die sonderbare, nüchterne Ter-

mite in diesen Bauten ist, die vorgibt, das Schöne zu bewahren und zu verteidigen.

Rast: Für Phantastik sind wir allerdings nicht. Damit hätten sie etwas sehr Wahres gesprochen. Was die übrigen Monstrositäten betrifft, so erspare ich mir die Erwiderung. Die deutsche Schule ist musterhaft! Musterhaft, sage ich: das ist eine Tatsache. Und wer etwas anderes behaupten wollte, verfiele, in Konsequenz seiner Torheit, ganz einfach dem Fluche der Lächerlichkeit.

Grünwald: Ich fürchte vielmehr einen anderen Fluch! Es ist der Fluch der zahllosen Korrektionshäuser, die man höhere Schulen nennt: Dieser Fluch zehrt am nationalen Stolz, an der nationalen Kraft, Schönheit und Heiterkeit. Dieser Fluch zehrt am nationalen Charakter! Es ist nicht wahr, daß die Form der alten Gymnasien mit ihren Bädern, Säulengängen, Palästren und Gärten undurchführbar ist! Die Schule darf froh, heiter und überschäumend von Glück und von Leben sein! Sie muß widerhallen von heiligem Saitenspiel, frohem Tanz und Gesang.

Rast: Nun, so tanzt doch und singt, meine guten Mädchen! Das wird ja ein reizender Kehraus sein! In der Palästra gingen die Jünglinge nackt! Sollen wir etwa vielleicht auch nackt gehen? Diese Herren hier haben seltsame Ansichten! Und diese Ansichten werden mit einer Art Selbstberauschung geltend gemacht! An großen Worten berauscht man sich, wie es eigentlich nur den ersten Semestern erlaubt ist. Man gerät in die Marquis-Posa-Ekstase. Man deklamiert in die Welt hinaus!

Ich habe mit alledem nichts zu tun! Was sollten mir auch solche Ueberspanntheiten! Ich stehe ganz schlicht auf meinem Beruf, und es mag sich am Ende wohl noch herausstellen, wer dem Vaterland bessere Dienste leistet. Der Unbehauste, der Abenteurer oder einer, der still und ernst im heimischen Kreise unentwegt seine Pflichten tut.

Grünwald: Wenn ich jemals das Glück haben sollte, Vater eines gesunden, wohlgebildeten Jungen zu sein ...

Alle, außer Nast, brechen in herzliches Lachen aus.

Ruschewey: Doktorchen, Doktorchen, nicht so hitzig!

Grünwald: Ich sage nochmals: Wenn ich jemals diese wahrhafte Freude erleben sollte, so würde ich, was an mir liegt, dafür sorgen: daß er weder eine schiefe, große Zehe bekommt, noch ein schiefes Maul, noch mit dem rechten Auge die Pfennige in der linken Westentasche zählt, noch im Dunkeln sich besser und wohler fühlt als im Tageslicht, noch, daß er sich beim Geradeaufrichten das Rückgrat lädiert. Ich will dafür sorgen, daß er auf eine Weise lachen lernt, daß davon alle Vogelscheuchen auf den Kathedern das Schlottern kriegen und mit einem Kopfsprung in die verdienten Katakomben hinabfahren. Ab.

Wieder stimmen alle, außer Nast, in ein herzhaftes Gelächter ein. In diesem Augenblick kommt Tante Emilie, ein kleines, unansehnliches, vertrocknetes Frauchen in Kapotthut und Umschlagetuch durch die Tür rechts. Sofort bricht das Lachen ab und es entsteht eine allgemeine Pause der Betretenheit.

Tante Emilie: Hoffentlich habe ich nicht gestört!

Nast: Nein, liebe Tante. Diese Störung kann uns allen, fast ohne Ausnahme, nur höchst willkommen sein.

Tante Emilie: Mein lieber Ewald, errege Dich nicht.

Ruschewey: Nein. Darum bitte ich ebenfalls. Man kann doch verschiedener Meinung sein und jeder kann seine Meinung vertreten; und man braucht deshalb lange noch nicht zum Duell schreiten.

Tante Emilie: Duell. Guter Gustav, was heißt denn das?

Ludowike und Otto platzen angesichts des blassen Schrecks, der die Tante ergriffen hat, heraus und laufen davon über die Terrasse.

Nast: Nein, beste Tante, Du kennst meine Grundsätze; mißverstehe nur ja den Onkel nicht! Und auch meine Erregung mußt Du nicht falsch deuten: ich befinde mich kühl bis ans Herz hinan.

Tante Emilie: Sabine, ich sehe Dich immer an, und ich frage mich immer nach Deinen Gedanken.

Sabine: Ja, meine Gedanken verrat' ich nicht.

Kozakiewicz tritt vor die Tante, macht eine Verbeugung: Gnädige Frau! — Er entfernt sich.

Sabine: Wenn Du fortgehst, geliebtes Tantchen, so schneide ich schnell noch Weintrauben ab, und ich warte unten am Tor mit dem Körbchen.

Tante Emilie: Gustav, bemüh Dich nur auch nicht weiter um mich; Agathchen wird mich hinunter begleiten.

Sabine entfernt sich zuerst; danach Ruschewey mit phlegmatischem Achselzucken.

Nast: Torpid! total torpid ist der Onkel. Und was

mich anbelangt, ... es ist meine Schuld ... wer heißt mich, daß ich mich überhaupt auf solche unerquicklichen Kämpfe einlasse! Erste Familien rissen sich förmlich um mich! Die höchst distinguierte Witwe aus Ulm! ... bemittelte Damen aus allen Schichten! Offne Türen ... ein Mann wie ich ... überall! ...

Tante Emilie: Waldchen, Waldchen, beruhige Dich! Agathe wird so verblendet nicht sein, und wird einen Menschen von Deiner Bedeutung dem ersten besten Landfahrer aufopfern.

Rast: Du hast mich hineingetrieben, nun hilf! Ich rühre nun keinen Finger weiter. Er eilt ab in den Garten.

Agathe kommt, einen großen Strohhut mit Bändern am Arm.

Tante Emilie: Da bist Du ja endlich, mein armes Täubchen! Nun gehen wir also; ich bin bereit. — Ich hatte mich recht danach gesehnt, Euch alle noch mal zu sehn und zu sprechen: denn wer weiß wie lange, dann seid Ihr in alle Winde verstreut.

Agathe: Ach, Tantchen, ich denke nicht gern daran. Es ist, als würde man heimatlos, wenn man diese Scholle mal aufgeben müßte.

Tante Emilie, mit erlogener Scherzhaftigkeit: Und doch wolltest Du selbst in die Fremde gehn, wie Du mir mal in Deiner Krankheit gestanden hast.

Agathe zerpflückt eine Rose, die sie aus einem Stengelglase genommen hat.

Tante Emilie: Wie fühlst Du Dich denn gesundheitlich?

Agathe: Ich bin so gesund wie der Fisch im Wasser.

Tante Emilie: Dazu siehst Du mir noch nicht frisch genug aus.

Agathe: Für sein Aussehen, Tantchen, kann einer nicht.

Tante Emilie: Nun, mir ist der Brautstand auch nicht bekommen! Und vor acht Wochen lagst Du noch in der Klinik! Dann bloß vierzehn Tage Thüringer Wald und seitdem immer Gäste und häusliche Aufregungen; das ist ein bißchen viel.

Agathe: Allerdings.

Tante Emilie: Wie wäre denn das, mein gutes Kind: es ist ja freilich sehr einfach bei mir; aber wenn ich Dir nun, wie es in Deiner Krankheit war, das idyllische Giebelzimmer einräumte — Du hast es doch, wie Du sagst, sehr geliebt! — und Du umgingst diesen ganzen Trubel und lebtest mit mir in meinem Gehäuse!?

Agathe, mit schreckhafter Entschlossenheit: O nein, gutes Tantchen, das kann ich nicht!

Tante Emilie: Wie Du willst, aber eigentlich tut es mir leid. — Warum geht es denn nicht?

Agathe: Aus manchen Gründen. Und sieh mal, mir schnürt sich was um die Brust, bei allem, was mich an meine Krankheit erinnert.

Tante Emilie: Ich kann Dir das Zimmerchen unten einrichten, wo Du nur zwei Schritt in das Gärtchen hast.

Agathe: Ich tu es auch Adelheid nicht an.

Tante Emilie: Liebes Kindchen, ich rede offen zu Dir: Ewald nimmt eine Stellung ein. Die Verhältnisse haben sich so gestaltet, daß seine Beziehungen zum Bischofsberg drüben ein öffentliches Geheimnis sind. Ewald lebt unter seinen Kollegen. Nun wohnen seit einigen Tagen zwei junge Leute drüben im ‚Roß', die halbe Nächte beim Weine versitzen! es heißt, daß der Champagner in Strömen fließt! Sie wandern täglich hinaus zu Euch! Tatsache ist, man munkelt bereits! Aendert sich nun dieser Zustand nicht, so kann es, vielleicht ohne Absicht, geschehen, daß man Ewald auf seinem sauer erworbenen Platz, in seinem Berufs- und Heimatkreise, lächerlich macht. Und so wirst Du ihm, wie ich Dich kenne, Agathe, seine Aufopferung unmöglich danken.

Agathe: Gewiß nicht. Aber das kann ich nicht. Ich...

Tante Emilie: Sehen wir meinetwegen von dem augenblicklichen Ortswechsel einmal ab. Deine Rücksichten zwar verstehe ich nicht: denn wer hat sich von Deinen Geschwistern um Dich gekümmert, solange Du krank gewesen bist! — Der Zustand, in dem Du damals warst! Die Unzuverlässigkeit dieses Grünwald, die Dein Leiden zum größten Teil mit verursacht hat! Ewalds zartes und taktvolles Eintreten — täglich hat er Dir Blumen und Bücher gebracht! — Deine Wiedergenesung! Dein Entschluß! Das alles müßte Dir doch die Kraft eingeben — und nicht nur die Kraft, den Stolz obendrein! —, nun in Deinem Verhalten nicht mehr zu schwanken und in Deiner Zurückweisung fest zu sein.

Agathe, leise: Das bin ich ja doch, gute Tante Emilie.

Tante Emilie: Was will dieser Mensch noch in Eurem Haus?! — Im Grunde glaub ich ja fest an Dich. Bleib hier. Es ist gut. Begleite mich nicht! Ewald hat keine Ahnung, daß ich etwa mit Dir sprechen wollte. Ich weiß, er würde mich bitter ausschelten. Sie geht ab.

Agathe blickt ihr nach und nickt ihr, anscheinend freundlich, zum Abschiede zu. Alsdann wendet sie sich und man gewahrt am Zucken ihrer Mundwinkeln, daß sie mit einer inneren Bewegung ringt. So tritt sie vor das Bild ihrer Mutter und blickt zu ihm hinauf; das Taschentuch, stillweinend, zusammengeballt an den Mund pressend.

Nun kommt aus der Tür rechts Ludowike.

Ludowike: Agathe, Du bist alleine hier?

Agathe: Jawohl, und ich bin auch am liebsten allein.

Ludowike bemerkt Agathens Ergriffenheit, wird davon angesteckt und ergreift ihre Hand.

Ludowike: Schütte mir doch mal Dein Herz aus, Agathe! Agathe fängt an leise zu weinen; Ludowike am Tisch ebenfalls.

Adelheid: Hurra, Kinder! In fünfzehn Minuten kommt mein Schatz! Sie stutzt, betrachtet die in Rührung Aufgelösten, wird selbst gerührt, fährt Agathen über den Scheitel und sagt:

Ach, gutes, geliebtes Menschenkind, was machst Du Dir soviel unnötige Herzschmerzen!

Worauf Agathe heftiger schluchzt, Adelheid, mit fortgerissen, ebenfalls, indem sie sich, die Schwester an sich drückend auf dem gleichen Stuhl niederläßt.

Sabine kommt mit einem Korb Weintrauben.

Sabine: Ist Tante schon fort? — Ihr seid wohl nicht recht bei Troste, Ihr Kinder! — Aber, liebe Agathe, beruhige Dich doch! Es ist ja im Grunde noch gar nichts verloren.

Agathe, schluchzend: Es ist ja gar nichts! ... Mir ist ja nichts.

Sabine, weinend: Du hast ja noch alles in der Hand. Du ...

Sie umarmt Agathe und alle drei schluchzen zusammen.

Agathe: Schickt ... schickt doch die beiden Fremden fort!

Sabine: Es wird sich ja alles von selber ausgleichen.

Herr Ruschewey tritt ein, eine Moselweinflasche unterm Arm, ein Glas und eine Zeitung in der Hand.

Ruschewey: Gott sei Dank! Die Stimme des Herrn ist verstummt! Das böse Gewissen ist außerhalb. Ich habe das Tor ins Schloß fallen sehen! Er sieht die Weinenden. Nanu?! — Was ist das denn für eine Bescherung? Kinder! Die Saale tritt ja aus! Schwerebrett nich noch mal, wir kriegen ja Hochwasser!

Die Gerührten stieben nach allen Seiten auseinander, so daß Ruschewey allein im Zimmer ist.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Oberhalb des Weingeländes auf dem Talabhang und im Park des Bischofsbergs. Den Hintergrund bildet das Saaletal, darin, nicht zu weit entfernt, ist Naumburg sichtbar. Halb im Weinberg links ein verfallener, alter Luginsland. Die Eingangspforte ist ohne Tür; rechts mehr nach vorn eine mit Brettern bedeckte Zisterne. Gegen den Weinberg hin begrenzt ein verfallener Mauerkranz, über den Spitzen von Weinpfählen ragen, den Vordergrund. Links erhöht, über Stufen zu erreichen, eine kleine Einsiedlerzelle mit Glockentürmchen aus Borke. Zwischen alledem ein breiter Rasenplatz von Gehölz umgeben mit weitem offenen Horizont über Mauerkranz, Tal und jenseitige Hügel.

Bunte Herbstfarben, ein Pistolenschuß dann und wann in den anliegenden Weinbergen, Rufe der Winzer, Geräusch des Sensenwetzens usw.

Es ist an einem klaren Herbsttage, mittags gegen zwölf Uhr.

Aus der Kapelle dringt Geigenspiel. Auf den unteren Stufen, die zu ihr führen, sitzen Kozakiewicz und Grünwald in Strohhüten mit Spazierstöcken, sommerlich hell gekleidet.

Kozakiewicz: Ceterum censeo! Ich halte es für das beste, mein Junge.

Grünwald: Das wird mir allerdings eher schwer als leicht! Ganz verdammt und verteufelt schwer, Kozakiewicz.

Kozakiewicz: Warum? Es kommt der Entwöhnung zugute in einem Fall, und im günstigen Fall hat es nichts zu bedeuten.

Grünwald: Entwöhnung?

Kozakiewicz: Ich sagte Entwöhnung, gewiß. Auch

diese Wendung ist zu berücksichtigen. Zuzugeben, daß es nicht leicht wäre für Dich, denn sie prangt! Sie ist schön! Ihr Anblick ist so: es muß jeden Mann auf der Stelle verwirren! Doch hüte Dich, etwas ist auch in ihr, was Dich später nach einer Reihe von Jahren noch tiefer und bittrer vielleicht verwirrt.

Grünwald: Duell! Duell! weiter sage ich nichts.

Kozakiewicz: Kein Duell! ich bitte Dich dringend darum. Gegen diesen Mann den Kartellträger machen, verstieße gegen mein Anstandsgefühl. Und ich habe auch etwas Mitleid mit ihm. — Nein! ziehe Dich lieber ein wenig zurück, und ich werde für Dich zu wirken suchen, daß es möglich zu Deinem Nachteil nicht ist.

Grünwald: Mensch, wo finde ich Luft zu atmen, wenn Du mich aus diesem Garten schickst?

Kozakiewicz: Ich leugne es nicht, daß das Atmen hier oben mir ebenfalls ganz besonders leicht und belebend ist. Eine anachronistische Süße liegt in der Luft! Etwas Stilles, Unschuldvolles, Verwunschenes, das durch die alten, bemoosten Steine der Parkmauer von dem gellenden Lärm des europäischen Kulturparoxismus geschieden ist. — Lies etwas! Lege Dich aufs Ohr! Betrüge die Stunden auf jede Weise!

Grünwald: Lesen? Ich stiere die Bücher wie Steine an, als wären es Steine, mich totzuschlagen! Was hast Du für eine Bemerkung gemacht?

Kozakiewicz: Wann?

Grünwald: Die sich auf unsere Zukunft bezog.

Kozakiewicz: Ich meinte, sie wird Dir zu schaffen machen, wenn Du wirklich auch heute der Sieger bist.

Grünwald: Mensch. Lästere diese — Gottheit möchte ich beinahe sagen, ... lästere sie nicht! Sieh diese freie Stirn! die gewölbte Brust! die Einfachheit! das offene Auge! ... keine trübe Stunde, sage ich Dir! ... jede andere müßte mir Katzen zur Welt bringen.

Kozakiewicz: O meine kleine Angorakatze! Was machst du daheim, und wer sorgt für dich?

Grünwald: Glaubst Du denn überhaupt, Kozakiewicz, daß noch ein Schimmer von Hoffnung für mich ist?

Kozakiewicz: Das wird wohl kein Mensch in der Welt bezweifeln. Die Kleine hat etwas angedeutet, wer weiß, ob sie richtig vermutet hat? und ob wirklich die Proklamation der Verlobung Deiner Coeur-Dame mit diesem Treff-Aß heute stattfinden wird? Und wenn schon, Verlobung ist noch nicht Hochzeit.

Grünwald: Duell! Duell! Und nichts als Duell! — Wie spät ist es?

Kozakiewicz: Zeit, daß Du Dich besserst, Freund! Blinder Eifer ist immer schädlich. So hat sogar Dein Losbruch von gestern, obgleich Du die Jugend für Dich hast, nichts genützt. Du hast nur den Gegner entschlossen gemacht, ihm den Ernst seiner Lage demonstriert. Wenn alles und alles verloren geht: sieh doch auf mich! was liegt daran, Grünwald? Wir beide haben uns nochmals berührt, Nächte durchphilosophiert miteinander! was immerhin doch auch etwas ist: und uns jedenfalls einen

versöhnten Rückblick gewährleistet. — Höre doch mal, wie der Pelikan singt!

Grünwald: Bist Du nicht etwa auch verliebt?

Kozakiewicz: Leider bin ich schon lange auf Urlaub, Freund, und so hab ich im Dienst nicht mehr mitzusprechen. — Du aber gehorche, verstehst Du mich?!

Sie haben sich beide erhoben, Grünwald begibt sich, von dem Freunde begleitet, auf den Weg.

Grünwald, stehen bleibend: Du wirst sie sehen! Vergiß mich nicht. Beide entschwinden hinter den Turm. Kozakiewicz kommt sogleich wieder, dem Freunde mit dem Stock nachwinkend. Alsdann nimmt er wiederum lauschend Platz auf den Kapellenstufen. Bald danach tritt Ludowike mit der Geige in die Kapellentür.

Ludowike, mit erstauntem Ausruf: Herr Doktor, Sie haben zugehört!

Kozakiewicz: Das darf Sie unmöglich wundernehmen, o schönste Fee: Wer einen solchen Faden über die Gärten spinnt, ein solches funkelndes Traumgewebe aus Glanz und Glut, der muß ganz natürlich auch törichte, taumelnde Motten fangen.

Ludowike: Ich habe mich hier herauf gemacht, weil der Lärm im Haus unerträglich ist.

Kozakiewicz: Und es ist auch unendlich viel schöner hier draußen.

Ludowike: Es wird aber auch hier bald Lärm genug ausbrechen. Gegen ein Uhr kommt die Gesellschaft herauf, und da soll hier im Grünen ein Picknick stattfinden. — Wo haben Sie denn Ihren Freund?

Kozakiewicz: Gott weiß! Er nimmt eine traurige Miene an und zuckt fatalistisch mit den Achseln.

Ludowike: Es ist was Schreckliches mit dem ekligen Ewald Nast. Kein Mensch unter uns kann ihn eigentlich leiden! Selbst unsere Großmama mag ihn nicht. Und doch tyrannisiert er uns alle mitnander.

Kozakiewicz: An dem letzteren Umstand zweifle ich nicht. Das erstere duldet jedoch eine Ausnahme.

Ludowike: Ja! Aber das ist uns allen, die wir Agathe lieb haben, vollkommen rätselhaft.

Kozakiewicz: Ich habe nichts gegen Herrn Ewald Nast, aber es ist die Unnatur ohnegleichen. Ein einziger flüchtiger Blick genügt, um das Mißverhältnis ganz aufzufassen, das zwischen Ihrer verehrten Schwester und diesem geschätzten Schulmann besteht.

Ludowike: Ja, weshalb war denn Ihr Freund so dumm und hat Agathen solange braten lassen.

Kozakiewicz: Mein Freund ist ein herzensguter, vorzüglicher Mensch; aber in seiner Art ein bißchen zu geradlinig, weshalb er mitunter so wenig biegsam ist, daß er gegen alle Wahrscheinlichkeit, ja mitunter gegen alle Vernunft ... es ist nicht zu sagen, wie töricht! handelt, und ein ganz nahe gelegenes Ziel verfehlt.

Ludowike, lachend: Da passen Sie eigentlich gut zueinander.

Sabine, sommerlich gekleidet, erscheint auf dem Plan.

Sabine: Ah, da warten die Vögelchen schon auf die

Brosamen. Geduld! das Frühstück im Grünen ereignet sich bald.

Ludowike: Wir sprachen von Agathe und Grünwald.

Sabine: Du Dummchen, was gäbe es da wohl zu sprechen?

Kozakiewicz: Wir schweigen, sobald Sie befehlen, davon! — Aber nein. Es geht nicht. Man darf jetzt nicht schweigen: ich, meine Gnädigste, nicht als Freund und Sie, meine Gnädigste, nicht als Schwester! Und so richte ich eine Frage an Sie mit vollem Bewußtsein der Gefahr, mir Ihre Gnade sogleich zu verscherzen. Ist es wahr? ich habe mir sagen lassen, und zwar von dem kleinen Herrn Otto Kranz: ein Herr Konsistorialrat wird heut hier im Freien, nach einer Sitte des Hauses aus alter Zeit, eine Andacht halten und wird bei dieser schönen Gelegenheit eine schreckliche Tatsache öffentlich mitteilen.

Sabine: Für wen ist es denn eine schreckliche Tatsache?

Kozakiewicz: O, meine Gnädigste, für jedermann.

Sabine: Sind Sie der Anwalt von jedermann?

Kozakiewicz: Es ist eine widersinnige Tatsache, die zwei edle Naturen im Mark ihres Daseins verwunden wird.

Sabine: Herr Doktor, wir Schwestern haben die Abrede: daß keine der andern im Wege ist und die Freiheit ihrer Entschlüsse beeinträchtigt. — Wer fragt nach mir? daran halte ich fest! Ueberdies: Agathe ging stets ihren eigenen Weg! Papa selber konnte sie kaum be-

einflussen. Mir gelingt erst recht nicht, was ihm nicht gelang.

Kozakiewicz: Wenn Sie aber unserer Meinung sind, so sollten wir doch eine Liga bilden, eine Art Rettungsgenossenschaft.

Otto tritt aus den Büschen.

Otto, sommerlich angezogen und mit Strohhut: Begebt Euch mal von hier weg, guten Leute!

Sabine: Erst muß ich wissen: wo ist mein Kreuz?

Otto: Das Kreuz des Kreuzes dem Kreuze das Kreuz! Ihr wißt ja noch gar nicht, wie korsikanisch rachsüchtig ich bin. — Lux, komm! Nun zu unserer Hauptsache! Und Ihr tut uns die Liebe und geht von hier fort.

Sabine: Verbrennt Euch nur nicht bei Euren Dummheiten!

Sabine, geleitet von Kozakiewicz, steigt hinter der Kapelle weiter den Berg hinauf und verschwindet.

Otto: Jetzt flott, Lux, hilf mir den Kasten heraufschleppen.

Ludowike springt sogleich mit ihm in die Büsche und sie bringen einen eichenen Kasten hervor, der fast schwarz vor Alter und über und über mit rostigen gotischen Eisenbeschlägen versehen ist. Inmitten des Platzes müssen sie ausruhen.

Otto: In wenig Minuten kommt er 'rauf. Der Kammerjäger parliert bereits unten am Teiche mit ihm. Paß mal auf: er muß mir gehörig aufsitzen.

Ludowike: Schnell! Schnell, Otto, sonst überrascht er uns noch.

Sie schleppen den Kasten bis an den Eingang des Turms, wo sie ihn nochmals niedersetzen.

Otto: Du sagst, er hat Dir das Kreuzchen gezeigt?

Ludowike: Ewald hat mich gefragt, ob es uns gehört, und ich habe sofort mit „nein" geantwortet.

Otto und Ludowike verschwinden mit dem Kasten im Innern des Turms. Gleich darauf kommen atemlos Adelheid und ihr Bräutigam Reinhold Kranz von unten her auf den Platz. Der Bräutigam, ein stattlicher 28jähriger Mensch mit Schnurrbart, einigermaßen offiziell gekleidet mit Gehrock, Zylinder und Stock.

Adelheid: Gott sei Dank, daß Du da bist, Reinhold! Gott sei Dank, daß wir hier oben sind, aus dem Trubel heraus, wo uns niemand stört! Gott sei Dank, daß wir nun bald über alle Berge sein werden.

Reinhold: Liebste! Geliebte, Liebste, Du hast ja so schrecklich recht! Komm! Er umarmt sie. Sie schmiegt sich an seine Brust und sie küssen einander voll Inbrunst. Plötzlich fahren sie auseinander. Was gibt's denn?

Adelheid: Nichts. Es war, als wenn jemand gesprochen hätte!

Reinhold: Sag mal, verstehst Du Agathens Geschmack?

Adelheid: Ewald? Sie hat sich ja selber früher, solange ich mich erinnern kann, einfach nur über ihn lustig gemacht. — Nun, mögen sie sehen, wie sie sich durchfinden. Erneute Umarmung und Kuß. Adelheid befreit sich plötzlich und sagt: Hast Du den eigentümlichen Laut gehört?

Reinhold: Nein! Wo denn?

Adelheid: Irgendwo in der Erde unten; ganz deutlich ein hallender, dumpfer Laut.

Reinhold: Aber Liebste, Du bist ja ganz blaß geworden. Spukt es denn manchmal hier oben bei Euch?

Adelheid: Es ist manchmal nicht ganz geheuer im Garten. Besonders hier um die alten Ruinen herum. Neulich gingen wir vier Schwestern mal miteinander und plötzlich blieben wir alle stehn und bekamen das Zittern und sahen uns an! Und ich kann Dir die Versicherung geben, wir hatten alle zugleich dicht neben uns eine Stimme gehört, die rief ganz deutlich zweimal nach Hilfe. — Zu Hilfe! Zu Hilfe! etwa so.

Reinhold: Das wird wohl der alte vor 300 Jahren gestorbene Schwerenots-Bischof Benno gewesen sein, der hier oben mit seinen niedlichen Nichtchen gehaust hat.

Adelheid: Gib mal acht, schon wieder! Du, mach keinen Unsinn!

Reinhold: Das war in der alten Zisterne drin! — Jetzt ist es im Turm! Hier geht's ja um.

Adelheid: Turm und Zisterne sind nämlich durch einen unterirdischen Gang verbunden.

Ludowike erscheint im Turmeingang.

Reinhold: Lux! das ist des Pudels Kern.

Adelheid: Was treibst Du denn unter der Erde, Lux, Du hast uns ja einen Schreck eingejagt.

Ludowike: Ich seh Euch noch gar nicht, ich bin noch ganz blind. Eine Luft ist da unten, fürchterlich! Ich bin über ganze Skelette gestolpert.

Otto, unsichtbar in der Zisterne, rufend: Lux.

Adelheid: Noch jemand ist unten?

Reinhold: Jawohl! — Du, Brüderchen, steig auf der Stelle herauf! Ich werde Dich lehren, hier Unfug anstiften!

Adelheid: Mit Otto bist Du hier unten? Was heißt denn das?

Ludowike: Damit wollten wir etwas besonderes nicht ausdrücken.

Adelheid: Komm mal mit mir, Lux, das geht doch nicht. Ihr seid wohl nicht recht bei Troste, Ihr Kinder! — Gleich kommst Du mit!

Reinhold, am Turmeingang, ruft herunter: Otto, gleich kommst Du herauf! — Zu Adelheid: Lies Du Deinem Schwesterchen die Leviten! Ich nehme das Brüderchen in die Kur.

Ludowike, fortgezogen, lachend, ab mit Adelheid.

Otto erscheint im Turmeingang.

Otto: Himmel, mir ist wie 'ner Eule zumut. Ich sehe ja nicht die Hand vor den Augen! Wo ist denn Lux?

Reinhold: Das geht Dich nichts an. Es kommen schon Leute herauf. Wenn man Euch hier nun getroffen hätte! Das fällt doch auf unsere Familie zurück, der Tante und Ewald sowieso nicht grün ist.

Otto, heftig, indem er nach unten späht: Pst! Halt mal das Maul einen Augenblick! — Komm weg. —

Reinhold: Wie erlaubst Du Dir, Bengel, Dich auszudrücken?

Otto: Quatsch nich, Krause! Komm weg! Komm weg! Ich sag Dir: Komm weg! Verdirb mir den Jux nicht!

Reinhold, während er gewaltsam durch Otto fortgerissen und gestoßen wird: Junge, bist Du tatsächlich übergeschnappt?

Beide ab.

Nach einigen Augenblicken betritt der Vagabund und nach ihm Nast den Rasenplatz.

Der Vagabund, erregt und ein wenig angetrunken: Jetze han mersch erreicht.

Nast: Also sind wir am Platz. Nun, das ist ja so, wie ich vermutet habe: Der Turm, die Zisterne, der Mauerkranz! — Und wo fanden Sie nun das Kreuzchen auf?

Der Vagabund: Dunda! Dunda! Hier oben nich.

Nast: Dort hinunter kann ich heut leider nicht steigen. Dazu eignen sich schwarzer Rock und Zylinder nicht! Wir wären auch heut nicht ungestört. Aber da ich ein Frühaufsteher bin, will ich morgen vor acht früh einmal heraufkommen für den Zweck gehörig herausstaffiert, und dann soll es mir wieder mal nicht drauf ankommen, Maulwurf unter Maulwürfen zu sein.

Der Vagabund: Halt! Sachte! Ma sieht's von hier oben schon! Er nimmt sehr geheimnistuerisch den Deckel von der Zisterne, legt sich lang auf den Bauch und blickt hinein. Sehn Se's, es blitzt unten in der Zisterne.

Nast: Was soll man denn sehen, guter Mann?

Der Vagabund: Ma sieht's! Ma sieht's unten blinkeln und finkeln.

Nast: Ich werde doch mal meinen Bratenrock ablegen und werfe doch mal einen Blick hinab. — Er hängt seinen Rock an Zweigen auf, legt sorgfältig den Zylinder darunter sowie seinen Stock und kniet am Rande der Zisterne nieder. Dazu brauche ich aber mein zweites Glas. — Er setzt einen Zwicker hinter seine Brillengläser. Dort unten sehe ich zunächst nichts als etwas Wasser.

Der Vagabund: Und an'n Schweinigel, der da driber schwimmt.

Nast: Da haben Sie bessere Augen als ich!

Der Vagabund: Und jetzt, jetzt is der Schweinigel uf'm Trocknen. — Und sehn Se, was a fir Fährten macht? Jetze geht a und tappst a und kugelt sich! und steht wieder auf und kugelt wieder! und lauft in direkter Direktion direkt uf an alten Kast'n los, der mit eener Ecke aus 'm Schlamme vorguckcn tutt. Sehn Se's. Ich zeige ja hin mit'm Finger.

Nast: Leider hab ich mein Opernglas nicht hier. Aber warten Sie mal: Zeigen Sie mir nochmal die Stelle.

Der Vagabund: A schwarzer Kasten beinah wie a Sarg! Bloß kleener! Mit alten Beschlägen von Eisen.

Nast: Wo? — Dort! — Es könnte tatsächlich sein! — Sie haben wahrhaftig nicht ganz so unrecht! — Wie kommt man denn aber dort hinab?

Der Vagabund: Mir holen ane lange Steigeleiter.

Nast steht auf, sieht nach der Uhr: Wie lange hätte man denn noch Zeit? — Die Sache ist wirklich sonderbar und versetzt mich einigermaßen in Aufregung. — Ein Kasten, der halb in der Erde liegt: uralt augenscheinlich und verschlossen: Wie haben denn Sie die Sache entdeckt?

Der Vagabund: Nu will ich a mal kee verlogener Hund, sondern will Ihn'n ufs Abendmahl ehrlich sein. D'r Puz driben von Naumburg war hinder m'r her und da bin ich erscht über die Mauer geplankt und bin in den alten Turm gekrochen und da fand ich an unterirdischen Gang und uf eenmal, da war ich wieder in Naumburg.

Nast: Wollen Sie etwa damit sagen, der Gang hätte Sie bis Naumburg geführt?

Der Vagabund: Bis Naumburg hinter de alte Kirche.

Nast: Davon abgesehen! Lassen wir das! Ihr reger Geist ergeht sich in Märchen. Man behauptet zwar das Vorhandensein eines solchen unterirdischen Ganges. . . .

Der Vagabund: Ich kruch in d'r Angst durch a durch und dort fand ich 's Kreuzel und sah a Kasten durch faustgroße Löcher im Gestein.

Nast, mit Entschluß: Schnell! Laufen Sie runter ins Gärtnerhaus und holen Sie mir eine lange Leiter. Lieber geht man der Sache gleich mal auf den Grund. Ehe sie kommen, vergeht gut noch 'ne kleine halbe Stunde.

Der Vagabund: Besser is besser, da ham Se recht.

Er springt über den Mauerkranz davon, um die Leiter zu holen.

Nast, in der Absicht, seinen Entschluß zurückzunehmen: Nein! Mensch! Sie! Horchen Sie mal: Es geht doch wohl jetzt nicht! — Wahrhaftig da sind sie schon auf der Naturtreppe.

Er zieht eilig seinen Rock an, setzt seinen Hut auf, nimmt seinen Stock in die Hand und putzt sich ab.

Es erscheinen danach in heiter würdigem Zuge von unten her folgende Paare: Konsistorialrat Joël und die alte Frau von Heyder, die 70jährige Großmama der Mädchen. Sie hat ein kleines, kluges, zerknittertes und vogelartiges Gesichtchen und wirkt in schwarzer Seide altväterisch vornehm. Der Konsistorialrat, im gleichen Alter, trägt sich elegant und jugendlich und ist mit seinem wohlgepflegten Silberhaar der Typus eines Schöngeistes. Auf diese beiden folgt das Brautpaar Reinhold und Adelheid. Danach kommt Tante Emilie, von Agathe geführt. Alsdann Sabine und Doktor Kozakiewicz. Hinter ihnen gehen der Onkel mit Ludowike am Arm. Als letzter folgt Otto. Die Begrüßung aller mit Nast geschieht durch feierliches Kopfnicken. Die Herren holen, nachdem sich die Paare gelöst haben, Korbstühle aus der Kapelle, stellen einen davon für den Konsistorialrat auf der Plattform zurecht, zwei andere unten für die alten Damen. Sie und der Konsistorialrat nehmen Platz. Ebenso die anderen, in zwangloser Weise.

Konsistorialrat Joël, sitzend und mit weicher Stimme: Ich will es kurz machen, meine Lieben im Herrn. Ich sehe drei Generationen vor mir. Mit jeder von ihnen bin ich durch Gottes Ratschluß auf eine tiefe und ganz besondere Weise verbunden. Die edle Greisin, die es sich nicht hat nehmen lassen, die weite, beschwerliche Reise zu tun, um

bei dem Ehrentage ihrer Enkeltochter zugegen zu sein, brachte einst ihre eigene Tochter zu mir in die Kirche, da ich noch ein junger und wenig erprobter Geistlicher war, und die Tochter war klein und wir nannten sie Orthalie und wir tauften sie mit der heiligen Taufe! Und Orthalie, dies engelsgleiche liebliche Kind, ward eine engelsgleiche, liebliche Frau unter meinen Augen. Und eines Tages kam ihre verehrte Mutter zu mir und bat mich, den Herzensbund ihres Kindes mit einem braven Kaufherrn und Mann am Altar zu segnen. Das habe ich getan! Diese alten Hände segneten Orthalie und ruhten dabei auf ihrem Scheitel und auf dem des erwählten Gatten. Und Orthalie ward zur Frau. Doch der Weg, den der Ratschluß des Allerbarmers ihr noch zu wandeln bestimmt hatte, war nur kurz. Sie starb, nachdem sie dem Gatten vier blühende Töchter geboren hatte.

Gott nahm die Blume des Paradieses, die, selbst in diesem irdischen Eden hier, nur mit süßer Schwermut getränkt zu leben vermochte . . . Gott nahm sie in seinen Glanz, in seinen Strahl und in seinen Jubel zurück. Hier habe ich mit Eurer verewigten herrlichen Mutter oft gesessen. Sie war in der letzten Zeit ihres Lebens nur mehr wie ein reiner, verklärter Geist. Doch auch Euer Vater ist heut nicht mehr. Dafür blüht nur die Saat von Gott gesät in Anmut und Lieblichkeit: Ihr, liebe Kinder! Ihr blühet, obgleich Ihr Waisen seid. Und mein Amt, nachdem ich die Eltern in ihren Grüften gesegnet habe, steht heute wieder im Dienste des Glücks und der irdischen Seligkeit. Der

Segen Gottes ist tausendfach, aber es ist eine zwiefache Form, in der er sich heut ganz besonders manifestiert: Ich nenne zwei Namen: Adelheid und Agathe!

Viele Blicke richten sich auf Agathe, die sehr bleich geworden ist. In diesem Augenblick wird eine lange Leiter allmählich von Sprosse zu Sprosse hinten über den Mauerkranz heraufgeschoben. Die Gesellschaft bemerkt es zuerst kaum, und der Geistliche fährt fort.

Konsistorialrat Joël: Ihr Lieben, möge die Huld des himmlischen Vaters immer über Euch sein. Schauet hernieder, verklärte Geister des Elternpaares auf beide Bräute und ihre Erwählten! Amen.

Der Vagabund hat die Leiter nach und nach ganz heraufgeschoben, wodurch er den Geistlichen gestört und zum schnellen Abschluß gezwungen hat. Ganz sichtbar quält er sich nun mit der Leiter vollends über die Mauer.

Ruschewey, entrüstet auf den Vagabunden losgehend: Esel! Haben Sie denn den Pips? Was wollen Sie hier mit der verfluchten Leiter?

Tante Emilie: Aber, Gustav! Nein, Gustav! Mäßige Dich! — Nun, gib mir nun einen Kuß, gute Agathe.

Sabine, zum Konsistorialrat hinaufsteigend: Tausend Dank, liebster Herr Konsistorialrat.

Konsistorialrat Joël: Schön, wenn Du zufrieden bist, liebe Sabine.

Tante Emilie, zu Ewald: Mein Waldchen! Nun wünsch' ich Euch beiden braven Kindern befriedigten Herzens mit Dank zu Gott einen langen, gesegneten Ehestand! Kommt, Kinder, steht nicht so fern voneinander.

Konsistorialrat Joël ist heruntergestiegen, drückt dem Brautpaar Kranz die Hände: Glückwünsche! Tausend gesegnete Glückwünsche!

Die Großmama, die Ludowike und Otto die Hand zum Kusse darbietet: Es ist immer das gleiche mit dem Konsistorialrat. Er macht die Herzen zerschmelzen wie Wachs.

Tante Emilie führt Nast vor die Großmama: Darf er Ihnen nun auch die Hände drücken?

Nast, nach dem Handkuß: Ich habe den Vorzug, gnädigste Frau.

Ruschewey, heftig zu dem Vagabunden, der sich durch sein halblautes Einsprechen in seinem Tun nicht beirren läßt: Ich schmeiße Sie über den Abhang hinunter! Packen Sie sich! Entfernen Sie sich!

Die Großmama, zu Tante Emilie: Wie ist eigentlich der Verwandtschaftsgrad?

Nast: Ich will mir erlauben, es deutlich zu machen. Mein Vater war der Konrektor Nast. Meine selige Mutter, geborene Finke, heiratete nach des Vaters Tod ...

Die Großmama, die, höchst zerstreut, schon nicht mehr zuhört: Meine Lieben, wo bleibt denn mein Kavalier? Vergeßt nur mich Alte nicht, Konsistorialrätchen! Ohne Euch wird mir Angst unter der jungen Welt! Der Konsistorialrat kommt sogleich und bietet ritterlich seinen Arm, den sie annimmt. Fortfahrend: Mir fehlt ... ich weiß nicht ... — Wer fehlt mir doch heut? — Wo ist doch ... Sie blickt durchs Lorgnon umher. Wo steht Doktor Kozakiewicz?

Kozakiewicz tritt sogleich hervor, küßt ihr die Hand: Mit gnädigster Erlaubnis: ich bin hier.

Die Großmama: Und ... ja ... wo haben Sie Ihren Freund? Er hat mir scharmante Dinge von dem Pelzschiff erzählt, das von Hamburg nach dem Amazonenstrom, den Strom hinauf und mit köstlichem Rauchwerk beladen sogleich wieder zurückgeht. Agathe, Euer Herr Grünwald ist abgereist?

Kozakiewicz: Ich vermute es wenigstens, meine Gnädige. Soviel ich weiß, hat er Depeschen gewechselt mit dem Kolonialamte in Berlin. Er hat keine Ruhe auf dem festen Lande.

Ruschewey, laut zu dem Vagabunden, der die Leiter in die Zisterne gesenkt hat: Was heißt denn das, Sie infamer Schuft!

Der Vagabund: Ich bin kee Schuft! Da fragen Se den dorte! Vor dem hab ich Rega! Vor Ihn'n hab ich keen'n.

Nast, schnell und von oben herab: Herr Klemt, gut, gehen Sie jetzt hinunter.

Der Vagabund, unverschämt: Dreck! Wär' ich jetzt nundergehn! Was hon Se denn fir a verpuchtes Gemahre? Ich wer' mir hie meine Zeit verstehn!

Ruschewey: Sag mal, Ewald, was hast Du denn mit dem Spitzbuben?

Nast: Privatangelegenheiten. Nichts.

Ruschewey: Ah, dann bitte ich sehr um Entschuldigung.

Otto: Hier sollten wohl Tiefbohrungen gemacht werden?

Nast: Wer weiß: vielleicht, kleiner Naseweis.

Konsistorialrat Joël: Nun, mein wertester Herr Oberlehrer Nast, von ganzem Herzen aufrichtigen Glückwunsch.

Nast: Hochwürdigster Herr, meinen innigsten Dank.

Konsistorialrat Joël: Und machen Sie unsere Agathe glücklich.

Nast: Ein girrender Liebhaber bin ich nicht. Ueber die Zeit der zwanzig und mehr Seiten langen Liebesbriefe ist man ja freilich gründlich hinaus. Ich hoffe indes, daß es mir gelingen wird, meine Agathe zu überzeugen, daß sie in guten Händen ist.

Konsistorialrat Joël: Die Zeit der Freiheit, liebste Agathe, ist nun vorbei. Es heißt: Ihr Weiber, seid euren Männern untertan ...

Nast: Nun, mein bestes Mädchen, fürchte Dich nicht! Meine Schüler sagen von mir: streng, aber gerecht. Und ich hoffe, Du sollst ihr Urteil bestätigen.

Der Vagabund schreit: Werd das nu hier oder nich, Herr Professor?

Nast: Klemt, was denn? Sind Sie denn immer noch hier? Ich will morgen die Untersuchung machen!

Sabine: Aber, Ewald, Ewald, wie wundert mich das? Seinetwegen willst Du den Gärtner fortschicken, und nun läßt Du Dich selbst mit dem Manne ein?

Nast: Ich habe wohl meine Gründe dazu. Wer sich,

wie ich, seit nahezu zwanzig Jahren um die Lokalgeschichte bemüht hat, weist keine Gelegenheit zurück, irgendwie darüber, auch nur im kleinsten vielleicht, etwas Licht zu verbreiten. Es kommt nicht darauf an, daß man über die Skulpturen in unserem Dom Phrasen macht, sondern daß man sich für eine entschwundene Epoche überall tatkräftig interessiert! — Warum schließlich nicht? Klemt, steigen Sie in die Zisterne hinunter. Der Vagabund schnell ab in die Zisterne. — — Und währenddem, in der Zwischenzeit, werde ich Ihnen etwas vorzeigen, was der Zufall mir kürzlich hat in die Hände gespielt.

Ludowike: Zufall! Zufall ist kein Verdienst.

Nast, lachend: Erwägen Sie doch den seltsamen Umstand, daß wir quasi auf einmal hier eine wissenschaftliche Untersuchungskommission geworden sind, die meinerseits keineswegs Zufall ist.

Die Großmama: Ah! Ah! Außerordentlich interessant!

Nast: Und dies interessiert Sie vielleicht noch lebhafter! — Er weist der alten Dame das Elfenbeinkreuzchen vor, das der Vagabund ihm überbracht hat. Es ist herrliche, alte Elfenbeinarbeit, und — nicht zu verwechseln mit Otto dem Kleinen . . ., dabei klopft er Otto die Schulter, vermutlich aus Otto des Großen Zeit.

Die Großmama: Entzückend!

Tante Emilie: Köstlich!

Kozakiewicz: Eine prächtige Arbeit!

Konsistorialrat Joël: Beinahe so schön wie das,

zu Sabine: was Du bei der Konfirmation um den Hals hattest.

Sabine: Es ist ja das ... sah wirklich beinah so aus.

Nast ruft in die Zisterne: Klemt! Klemt!

Klemts Stimme: Ich hab's an der Hand, Herr Professor!

Nast, erregt: Ich bin immerhin neugierig, was das ist. — Läuft zu Agathe, gibt ihr das Kreuzchen. Das Kreuzchen ist Dein, mein Herzenskind.

Agathe, wie aus einer Betäubung aufwachend: Nein, Ewald, das ist ja Sabinens Kreuz.

Nast: Erst meine Agathe und dann Sabine! — Er eilt wieder zum Brunnen, zieht seinen Rock ab. Gestattet mir diese Freiheit, Herrschaften. Die Sache ist merkwürdig interessant. Es ist nämlich möglich, daß hier nicht bloß absolut wertloser Kram gehoben wird. Als Gustav Adolf und Kurfürst Johann Georg den furchtbaren Tilly bei Leipzig aufs Haupt schlugen, hat sicherlich mancher Kirchenfürst seine Schätze und Kostbarkeiten in Kellern und Brunnen beiseite gebracht! — Herr Klemt!

Klemts Stimme: Ich komme!

Nast: Nur mutig, Klemt!

Kozakiewicz, zu Ruschewey, halblaut: Verstehen Sie diese Sache, Herr Onkel?

Ruschewey: Nee! Offen gestanden bis jetzt noch nicht. Mir geht's im Kopfe 'rum wie 'n Brummkreisel.

Konsistorialrat Joël: Um was handelt es sich, Herr Oberlehrer?

Nast: Unten in der Zisterne liegt etwas. Ich habe es schon vor Wochen bemerkt! Neulich wieder mit meinem Freund Ostermann. Und nun wollt' ich die Sache mal spaßeshalber genauer feststellen! — In der Tat, er bringt etwas Schweres herauf.

Die Großmama: Sehr spannend! Sehr scharmant in der Tat! Zu Agathe: Aeußerst scharfsinnig, äußerst klug ist doch Dein Bräutigam!

Nast: Allzu schmeichelhaft! Bitte, warten wir ruhig ab. — Soviel sehe ich schon jetzt, daß die Kiste sehr alt ist! Durchaus ein echt gotischer Beschlag! Er beugt sich mit dem ganzen Oberkörper über den Zisternenrand. Otto, halte Du hier meine Hand! Otto faßt seine Rechte, sodaß Nast nicht in die Zisterne fallen kann, an Otto spannt sich noch Kozakiewicz, an diesen Ludowike. Seine freie Hand reicht Nast tief in den Brunnen. — Jetzt zufassen, Klemt! — Ruck! Also eins: Ruck! — zwei: Ruck! und zum drittenmal: Ruck!

Otto, übermütig: Ho hopp! Ho hopp!

Nast: Bravissimo! Endlich. Die Kiste, die Ludowike und Otto vorher über den Platz getragen hatten, wird mit vereinten Kräften aus der Zisterne gebracht und auf den Rasen gezogen. Was habe ich gesagt?

Der Vagabund: Das mach ich Ihn'n nich zum zweiten Male. Jetze will ich mei Geld und dann muß ich fort.

Nast: Ich bin nobel. Hier ist ein Taler, Mann! — Und jetzt wollen wir uns das Ding mal betrachten. — Zunächst: ein Vorlegeschloß! — Es ist auf! Wahrscheinlich vom Alter durchgerostet.

Der Vagabund, halblaut zu Otto: Nu, hab ich die Sache nu prompte gemacht?

Otto: Schnabel gehalten und eiligst abtrappen.

Der Vagabund springt über die Mauer und verschwindet.

Nast: Diese Schwierigkeit fiele außer Betracht! — Kann sein, daß der Inhalt belanglos ist! Möglicherweise sogar schon verdorben. Aber immerhin auch möglicherweise .... Er öffnet den Deckel der Kiste, vor der er kniet, mit zitternden Fingern und starrt hinein. Alle drängen sich in äußerster Neugier um ihn. Was ist denn das?!

Tante Emilie: Nun, was ist denn, Ewald?

Nast, halb abwesend: Es ist ... es sind Wunderdinge darin.

Konsistorialrat Joël: Das sieht ja recht appetitlich aus!

Sabine greift hinein und nimmt eine große, in Seidenpapier gewickelte Wurst heraus: Das ist doch hier Gothaer Cervelatwurst?

Ruschewey: Und hier Naumburger Gänseleberwurst!

Ludowike: Und hier frisch gekochter Prager Schinken!

Die Großmama: Konsistorialrat, sehen Sie das? das ist ja ein reizender Scherz, liebe Kinder, der wirklich reizend gelungen ist! Oh, wie würde das Eurem Vater Spaß machen.

Sabine, Ludowike, Ruschewey, Reinhold Kranz und Adelheid brechen in lautes Gelächter aus. Der Konsistorialrat kann kaum den Ernst bewahren.

Tante Emilie, bleich, aus tiefster Entrüstung: Ich finde das geradezu pöbelhaft! —

Nast steht auf, zieht unter Grabesschweigen seinen Rock an und reicht Tante Emilie den Arm: Ah, man will mich hier illudieren! — Meine brave Tante Emilie, komm! unter solche Verhältnisse passen wir nicht.

Sabine, halb lachend, halb ernst begütigend: Ewald, man muß doch Spaß verstehen.

Nast: Bedaure.

Agathe: Bitte, Ewald, nimm mich doch mit!

Nast: Ich möchte Dir nicht das Picknick verderben!

Nast, mit Tante Emilie, entfernt sich, ohne umzublicken, nach unten. Agathe tut einige Schritte hinter ihm her und ruft: „Ewald!" Ein Ruf, der unbeantwortet bleibt. Darauf entfernt sie sich eilig nach entgegengesetzter Richtung in den Park. Nun stürzen sich gleichzeitig Sabine, Reinhold Kranz und der Onkel auf Otto. Alle drei packen ihn bei den Ohren.

Sabine: Bekenne, was Du verbrochen hast!?

Otto: Das hab' ich, jawohl! Das war für den Palmesel.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Der gleiche Platz wie im vorhergehenden Akt. Der Kasten mit dem Picknick-Inhalt steht verlassen und unberührt. Die Sonne nähert sich dem Horizont. Es ist nachmittags gegen fünf Uhr.
Sabine, Ludowike und Adelheid kommen von verschiedenen Seiten.

Sabine: Ihr auch nicht? Ich habe sie nicht entdeckt.

Adelheid: Vielleicht ist sie schon längst wieder unten im Hause.

Ludowike: Ich komme eben von unten her. Onkel Gustav patrouilliert fortwährend ums Haus, und ich kann Euch versichern, dort ist sie auch nicht.

Adelheid: Am Ende ist sie nach Naumburg zu Tante Emilie hinübergerannt, um Ewald und Tante zu begütigen.

Ludowike: Daß sie das nicht getan hat, dafür bürge ich Euch. Denn als Ewald zuletzt sich gegen sie wandte und die letzte lieblose Aeußerung tat, da sah ich ihr an ... das tut sie nun nicht.

Sabine: Agathen ist eben nicht zu trauen. Wenn sie nur nicht etwas anderes, noch törichteres tut.

Adelheid: Wir wollen jetzt noch einmal gemeinsam hinauf durch den Hohlweg gehn und mal oben durchs obere Pförtchen hinausgucken.

Sabine: Wißt Ihr denn, daß Großmama heute ein übriges tut und obendrein noch die Naumburger Stadtkapelle für ein Abendständchen zur Feier des Tages hinüberbestellt hat?

Adelheid: Wie wunderlich es so manchmal kommt: ganz anders trotz aller schönsten Aussichten.

Ludowike: Die Kapellentür ist ja verschlossen.

Sabine: Was?

Ludowike: Am Ende sitzt Agathe da drin. Ich will mich mal leise, leise hinaufschleichen. Sie tut es und horcht an der Kapellentür. Danach kommt sie einige Stufen wieder herunter und flüstert den Wartenden zu: Schwestern, es muß jemand drin sein, glaub' ich. Ich habe ein Seidenkleid rascheln gehört.

Sabine: Ja, Kinder, da wollen wir kurzen Prozeß machen! Sie ersteigt energisch das Treppchen, pocht an die Kapellentür und ruft: Agathe! Agathe! Du sollst bitte aufmachen! —

Adelheid: Weshalb soll sie denn plötzlich da drinnen sein?

Sabine: Die Tür ist doch sonst nicht verschlossen, Kind! — Agathe, Agathe, so mach doch auf! Du brauchst uns doch nicht so unnütz beängstigen.

Adelheid: Ich glaube nicht, daß sie drin ist, Sabine.

Ludowike: Ich hab' eben durch ein Astloch gesehen. Sie sitzt drin. Sie sitzt in der linken Ecke. Ganz in den Winkel hineingequetscht.

Sabine, laut, mit gemachter Entschlossenheit: Lauf, Lux, hole den Onkel herauf. Er soll am besten den Gärtner gleich mitbringen. Die Tür muß erbrochen werden sofort! Es wird von innen an die Tür gepocht. Ist jemand hier drin?

Agathens Stimme: Ich bin's.

Sabine: Ach, Du.

Agathens Stimme: Bitte tut mir die Liebe und laßt mich in Ruh.

Sabine: Ja, gewiß! Aber willst Du nicht erst mal aufschließen?

Agathens Stimme: Jetzt nicht, Sabine, entschieden nicht.

Sabine: Und ich verlange es ganz entschieden.

Agathens Stimme: Seid Ihr alle da?

Sabine: Lux, Adelheid und ich.

Agathens Stimme: Lux und Adelheid sollen weggehen.

Ludowike: Pfui, Agathe, wie häßlich Du gegen mich bist! Und ich liebe Dich so und bewundere Dich so.

Adelheid zieht Ludowike mit sich: Komm, was soll sie mit Deiner Bewunderung anfangen.

Sie und Ludowike ab.

Sabine, nachdem sie durch heftiges Winken die Schwestern hat forttreiben helfen: Agathe, öffne! wir sind jetzt allein.

Agathens Stimme: Schwörst Du mir das?

Sabine: Jawohl. Hörst Du! ich schwöre. Der Schlüssel wird langsam im Schloß herumgedreht, und Agathe, bleich und verweint, erscheint in der Tür. Aber Mädel, Du bist ja wie ausgewunden.

Agathe: Was gibt's denn? Was willst Du?

Sabine: Eigentlich nichts. Ich wollte mich eigentlich nur versichern, wo Du bist und ob Du verständig bist.

Agathe, sehr verweint: Ich weiß gar nicht ... Ihr ewig mit Eurem verständig! — Kümmert Euch doch, bitte,

gar nicht um mich: ich werde den Weg schon alleine finden.

Sabine: Es fragt sich nur, was für ein Weg das ist.

Agathe: Laßt mich! Laßt mich! Ich bitte Dich. Sei so gut, beste Sabine, laß mich für mich sorgen. Ich falle keinem Menschen zur Last! Und es geht niemand was an, welchen Weg ich mir aussuche, — Mama nach, — die auch früh erlöst worden ist.

Sabine: Das kannst Du Dir alles morgen ausdenken! Komm! Denn morgen ist auch noch ein Tag. Da gibt's wieder frischen Sonnenschein ...

Agathe: Und Druck und Beklemmung und neue Schmerzen! — Ihr Kinder, ich begreif' Euch nicht, wie Ihr bloß an diesem allen so hängt! Was erwartet Ihr denn, was hofft Ihr denn? — Die Mühle mahlt einen Tag wie den anderen! Der Tischler sägt, der Bäcker bäckt! Es ist alles so öde! so endlos langweilig! Und ewige Marter, die sinnlos ist.

Sabine: Du marterst Dich selber, beste Agathe.

Agathe: Adelheidens Hochzeit mach' ich nicht mit.

Sabine: Dann wirst Du zu Tante Emilie gehen?

Agathe: — Nie und nimmermehr gehe ich zu Tante Emilie.

Sabine: Wo willst Du denn sonst hin?

Agathe: Frage mich nicht! — Aufwallend: Ich bin froh, daß es so gekommen ist! Ich bin froh, daß die Menschen sich mir gezeigt haben! Wie sie ohne Maske

eigentlich sind! Es ist recht so: ich habe sie nun erkannt! Ich hasse sie alle! Ich hasse sie beide.

Sabine: Meine liebe Agathe, Du hast es gewollt! Eigentlich kannst Du Dich nun darüber nicht wundern.

Agathe: Ich sage Dir ja, ich wundere mich nicht. Der eine lügt und der andere lügt! Und eigentlich hat mich keiner notwendig! Sie können beide ohne mich sein.

Sabine: Ja, die Welt hat unzählige Möglichkeiten.

Agathe: Und Treue und Liebe braucht sie nicht! Was weißt Du, wie ich mich zergrübelt habe. Wie habe ich mein Gewissen zermartert! Ich habe bald so, bald so gedacht, um nur ja unbedingt nichts Falsches zu tun! Und nun stehe ich da und bin gänzlich verlassen! — Ich beschwöre Dich, daß Du niemandem sagst, auch den Schwestern kein Wort, was ich eben geschwatzt habe! Ich kenne mich heute selber nicht! Ich hab' mich verloren und muß mich suchen und dazu muß ich für mich ganz alleine sein.

Sabine: Agathe, ich habe Sorge um Dich.

Agathe: Du brauchst keine Sorge haben, Sabine. Denn eigentlich, wie die Dinge jetzt stehn, so kann ich mich eher zur Klarheit durchringen, zur völligen Unabhängigkeit!

Sabine: Schön, das wäre ja sozusagen mein Fall. Aber komm jetzt mit mir, ich bitte Dich.

Agathe: Und ich bitte Dich, laß mich allein, Sabine. Ich schwöre Dir ...

Sabine, mit Handschlag: Also Du schwörst es mir.

Agathe: Ich schwöre Dir, daß ich mich durchkämpfen will und daß ich Torheiten nicht unternehme.

Beide Schwestern küssen sich zur Besiegelung des Versprechens und gehen gemeinsam ab. Nachdem sie verschwunden sind, steigt Grünwald auf den Platz herunter. Er schleicht gegen den Mauerrand vor und bewaffnet das Auge mit seinem Krimstecher. Dem abwechselnd Hindurchspähenden und sich Duckenden merkt man an, daß er die Vorgänge im Hause unten und um das Haus sehnlichst zu ergründen wünscht. Nichts ahnend, das Taschentuch vor dem Munde, kommt Agathe wieder. Sofort hört Grünwald den Schritt, erschrickt und wendet sich um. Beide erkennen einander und stehen wie angewurzelt.

Grünwald: Ich wage kaum, meinen Augen zu trauen.

Agathe, krampfhaft, hilflos: Gehen Sie! Gehen Sie! Lassen Sie mich!

Grünwald: — Nein! In diesem Augenblick darf ich es nicht. Ich sehe Ihnen an, Fräulein Agathe, daß man Sie jetzt nicht allein lassen darf.

Agathe: Im Gegenteil. Gehen Sie! Lassen Sie mich!

Grünwald: Verlangen Sie das nicht, liebste Agathe. Es geht — alles andere beiseite gelassen! ein seltsamer Zufall fügt es so! — gegen meine Pflicht, in diesem Moment! und ich handele nicht übel und unverantwortlich.

Agathe: Gehen Sie! Gehen Sie! Lassen Sie mich!

Grünwald: Ich bitte Sie, mich wenigstens anzuhören: ich beanspruche nichts! ich erwarte nichts! Ich habe mich vollständig abgefunden! Und ich befreie Sie auch sofort, von meiner lästigen Gegenwart, doch erst rufen wir eine Ihrer Schwestern.

Agathe: Nein, nein! um des Himmels willen nicht.

Grünwald: Nun, dann werden Sie mich solange erdulden, Agathe, bis ich weiß, daß Sie wieder in Sicherheit sind und in liebevollen Geschwisterhänden.

Agathe: Auf Erden gibt's solche Hände nicht.

Grünwald: Aber leider, der Himmel bleibt uns verschlossen; und ins Irdische fallen wir immer zurück, solange wir leben und atmen! — — O Gott! O Gott! mir ist selber auf einmal so zumut, daß Berg und Tal um mich zu wanken anfangen. Andere in solcher Verfassung stützen zu wollen, ist vielleicht wirklich Verwegenheit.

Agathe: Wohin haben Sie mich gebracht, Herr Grünwald, in welchen schrecklichen Zustand hinein!

Grünwald stürzt vor ihr nieder und faßt ihre Hände: Ja, das hab' ich und deshalb verfluche ich mich! Verflucht will ich sein! Verflucht! Verflucht! bis ich den letzten Seufzer ausröcheln werde! Schlage mich! Hier! Hier! mir ins Gesicht! Ich kann ja nicht leben ohne Dich! Ich kann ja nicht leben, ich kann ja nicht sterben! Erlöse mich doch! Zertritt mich doch!

Agathe, entsetzt, erschüttert: Herr Grünwald, nein! nein! nein! Stehen Sie auf.

Grünwald: Hebe mich auf, denn ich kann nicht aufstehen. Mit einem tränenerstickten Jauchzen zieht er sie halb herab, halb hebt er sich zu ihr auf — und hängt mit einem langen Kuß plötzlich an ihrem Munde fest. Agathe!

Agathe, unter Küssen: Solange ... solange ...!

Grünwald: Endlich ...! endlich! Ach, ich habe mich

so gesehnt, so gesehnt nach Dir! Meine Seele ist um dies Haus hier geirrt! ... Oh, ich war so krank! ... oh, ich war so gebrochen! ... oh, Du hast eine solche furchtbare Macht ausgeübt. Oh, hättest Du nur das durchgemacht: auf dem Schiff: eine Möwe flog hinter uns her. Ich dachte, das ist ihre treue Seele. Sie wandert mit mir über Land und Meer. Oh, ich habe Dein Bildchen angebetet. Ich habe es zu meinem Gotte gemacht. Ich lebte ja nur von meinem Gott. Hier, hier auf der Brust trage ich Deinen Handschuh. Ich stand mit ihm auf, ging mit ihm zu Bett! Ich konnte kein Weib sehen! ich haßte sie alle. Sie widerten mich wie freche höhnische Fratzen an, um mir Deinen Verlust tausendfach qualvoll zu machen. Oh, hättest Du so etwas je gefühlt.

Agathe: Ach, ich hab' es gefühlt.

Grünwald: Niemals, Liebste, nimmer! Denn ich war nichts mehr! nichts, nichts ohne Dich! Und diese Schwäche wollt' ich bekämpfen! Ich schämte mich! Ich verachtete mich! Zwanzigmal bahrt' ich Dich in mir auf, als schöne Tote in weißen Gewändern! Ich begrub Dich mit Blumen, weinte Dir Tränen nach, und plötzlich stand'st Du wiederum da, triumphierend als Kaiserin und blicktest mich an und ich konnte nichts denken, als Dich zu besitzen! An meine Arbeit nicht, an meine Forschungen nicht! Feig war ich, mir grauste vor dem Tod! Denn ich weiß, ich hätte nicht Ruhe gefunden ohne Dich ... ohne Dich! auch im Grabe nicht! auch nicht auf dem untersten Grunde des Meeres.

Agathe: Und ich habe Dich so gehaßt, so gehaßt! — Neue Umarmungen und Küsse.

Grünwald, wie aus einer Betäubung aufwachend: Wo bin ich denn eigentlich hin verschlagen? Ist denn alles wirklich wahr? Bist Du das wirklich, die ich hier fest halte? Keine Mauer, kein Ozean zwischen uns? Und Du duldest alles und läßt es geschehen? Ist das wirklich wahr? Phantasiere ich nicht? Hat mir wirklich der Himmel das aufbewahrt, daß ich sein Geschöpf in den Armen halte, wo ich eben noch ewig verstoßen schien? Oh, Liebste, das ist solch eine Last von Glück! Verzeih mir: mich widert's, wenn Männer weinen! doch ich weine! Mir schwindelt; ich fasse es nicht!

Agathe: Ich weiß nicht, wie es gekommen ist: doch wenn Du mich magst, so schlimm wie ich bin: so häßlich, so böse, so widerwärtig ...

Grünwald: ... Ist das wirklich die zarte und sanfte Hand, die so furchtbar tyrannisch festhalten kann? Die tötet und wieder zum Leben erweckt? Das Haar? im Nacken der holde Flaum? Das liebe und wilde und trotzige Herz, das ich liebe, liebe, so wie es schlägt in seiner göttlichen, bebenden Wohnung: — mir zuschlägt ... treu! ... mir klopft aus der Brust! — ... an meinem ... mit meinem ... so süß lebendig ... mir zu! ... dem Meinen, das zu ihm strebt! — O tiefe, schmerzliche Bangigkeit! O Angst! O du Angst des höchsten Besitzes! — Ewig! ewig! — O Ewigkeit! Glühendes Vergessen überkommt beide unter heißem Küssen.

Agathe: Schritte! Geliebter Freund, steh auf.

Grünwald: — Ich lebe! Ich lebe! Ich habe gelebt. Und nun lach ich des Teufels und jeder Hölle. Laut: Wer da? Herein, wenn's kein Schneider ist! — Niemand! — Besser für uns und ihn, als wenn's jemand wär'! Ich bin aufgelegt zum Ohrenabreißen. — — Oh, du lieber heiliger Herrgott von Prag, das hast du wahrhaftig manierlich gemacht.

Agathe steckt das Haar zurück, zupft das Kleid zurecht und tritt mit scheuer Zärtlichkeit zu Grünwald, seine Hand nehmend und seine Schulter leise streichelnd: Wenn es Dir recht ist, lieber Franz, dann gehen wir nun sofort hinunter zu Großmama und machen allen sogleich die Mitteilung.

Grünwald: Hast Du es nun so eilig, Herz?

Agathe: Ja, sie sollen es nun alle wissen: sofort! Ich mag nun nicht mehr in Heimlichkeiten und unklare Sachen verwickelt sein. Und Du sollst mich auch anders kennen lernen.

Grünwald: Nein, Liebste, nur immer so, wie Du bist. Lass' die dort unten sich öden und langweilen. Die Sonne geht unter! Der Mond steigt herauf, und ich gebe Dich jetzt nicht los, mein Lieb! — Wollen wir gleich miteinander davonreisen?

Agathe: Wohin Du befiehlst und im Augenblick!

Grünwald: Ohne Abschied von Onkel und Schwestern?

Agathe: Du bist alles in allem. Was lasse ich zurück? Ich lebe ja nur noch von Deinem Anblick.

Grünwald: So stark, so entschlossen mit einem Mal?

V. 15

Agathe: Weder stark, noch entschlossen: nur Dich! nur Dich!

Grünwald, nach tiefem Küssen, immer heißer und heimlicher, indem er Agathe gegen die Kapelle hin mit sich zieht: Wie stark auf einmal der Thymian duftet!

Agathe: Der Thymian und das Heidekraut.

Grünwald: O köstliche, süße, berauschende Würze! Sieh mal, wie eine glühende Räucherschale der Mond! Betäubende, köstliche Dämpfe wirbeln herauf! Sieh mal, wie unten die Saale fließt. Schlängelnder Nebel wie Opferdampf! Und die alte gespenstische Stadt und der Dom. Du Nixe! Du Mondfrau! Du Saaleweibchen! es ist alles ringsum nur ein Opfer für Dich. Und ich bin Dir auf Leben und Tod verfallen.

Sie verschwinden im Innern der Kapelle.

Otto und Ludowike springen lautlos, angezündete Papierlampions schwingend, auf den Platz.

Ludowike: Gleich wird Großmamas Ständchen unten anfangen.

Otto: Wo werden sie eigentlich aufgestellt?

Ludowike: Unten vor der Terrasse natürlich. Auf der Terrasse sitzt Großmama und spielt mit dem Konsistorialrat Tarock.

Otto: Was haben sie denn für ein Programm?

Ludowike: Tänze, Salonmusik, leichtere Sachen! Was anderes mag Großmama doch nicht. Die Welt kommt ihr hier sehr verödet vor. Sie will sich Nizza und Baden-Baden vortäuschen.

Mit gedämpften Klängen setzt die Musik eines Orchesters unten ein und geht in einen nicht zu trivialen Walzer über.

Otto: Lux, hier steht ja der Kasten noch.

Ludowike: Ein sehr segensreicher Kasten ist das! Agathe hat bloß nicht Verstand genug, um den Segen des Kastens zu begreifen.

Otto, tanzend, das Lampion in der einen und einen Apfel in der andern schwingend: Jawohl, unser Kasten ist segensreich: teils dieserhalb und teils innerhalb!

Ludowike: Ei, prächtige, herrliche Goldreinetten! Sie tanzt in Distanz von Otto, doch als Partnerin, in der einen Hand ebenfalls ein Lampion, in der andern den Apfel, von dem sie abbeißt. Uns ist alles egal: wir sind vergnügt.

Otto: Uns ist alles Wurst.

Ludowike: Uns ist alles Pipe. Jacke wie Hose.

Otto: Schnuppe und Schnurz.

Ludowike: Sieh mal, ich bin eine Fledermaus.

Otto: Juhuh, juhuh, ich bin eine Eule.

Ludowike: Eine Hexe!

Otto: Ich bin der Hexerich!

Jemand ruft leise „Bravo!“ und klatscht in die Hände. Die mit grotesken Bewegungen Tanzenden halten verdutzt inne. Nun tritt Kozakiewicz in den Lichtschein der Lampions.

Kozakiewicz: Ich störe den nächtlichen Zaubertanz. Erweist mir die Gnade, Ihr holden Glühwürmer, und nehmt mich als stummen, bescheidenen Gast in Euren magischen Zirkel auf.

Ludowike: Herr Doktor, Sie sind nicht nach Hause gegangen?

Kozakiewicz: Jawohl, doch ich fand den Entlaufenen nicht!

Ludowike: Aber sprechen Sie doch nicht so in Moll, Doktor. Das geht einem ja durch Mark und Bein.

Kozakiewicz: Sprach ich in Moll? Das wüßte ich nicht! Nun, die Gnadenfrist nähert sich ihrem Ende und der Kompaß zeigt hinaus in die kahle, rauhe, banale, triviale und keineswegs ideale Welt.

Ludowike: Man tanzt, wenn man melancholisch ist.

Kozakiewicz: Man muß an den Todesreigen. Die Menschen haben noch lange nicht den richtigen Begriff ihrer Unwichtigkeit. Das Leben der meisten Menschen ist doch nur ein Schwälen, kein Brennen. Manche wollen das Schwälen zur Flamme treiben: Humboldt schlief nur fünf Stunden durchschnittlich. Kinder sind dionysisch, Erwachsene meistens nicht.

Ludowike: Doktor, Sie werden die Tonart nicht los. Sie waren doch immer so lustig bis jetzt. Was geht uns die Torheit der anderen an. Seien wir froh, daß wir so vernünftig sind. Sie sind nicht Herr Grünwald; Sie können doch lachen!

Kozakiewicz: Gewiß. ‚Wer tut Dir denn etwas?‘ sagte die Köchin und schuppte den Karpfen! Weisheit schützt vor Torheit nicht! Der Mondschein erregt! Vergeben Sie mir und lassen Sie mich in den Mondschein meine verwirrten Reden hineinschwatzen.

Ludowike: Wissen Sie, was ich geträumt habe? Wir fuhren auf Schlitten: Grünwald, Agathe und ich. Grün-

walds Schlitten zog ein weißer Hund, Agathen zog eine weiße Bärin. Eine schöne weiße Füchsin mich, an deren buschiger Rute ich mich festhielt ...

Kozakiewicz: Wo war denn ich?

Ludowike: Das weiß ich nicht.

Kozakiewicz: Und wo ging die Reise hin, ohne mich?

Ludowike: Otto rannte voraus und lockte die Bestien.

Kozakiewicz: Schelme haben süß Fleisch, nicht wahr!? — zu Otto hinüber, der mit dem Lampion auf der Mauer balanciert: Tanzen Sie, springen Sie, junger Mann! Der Abend hat eine andere Philosophie, als der Morgen hat. Si sà come si incommincia e non come si finisce. Hüpfen Sie! Leuchten Sie! Locken Sie uns! Führen Sie uns nach der seligen Insel!

Ludowike, nachdenklich: Werden Sie wirklich reisen, Herr Doktor?

Kozakiewicz: Aber ja!

Ludowike: Wohin?

Kozakiewicz: Auf den Mond.

Ludowike: Das wäre ja gar nicht weit von hier! Dahin würde ich gern auch einmal ein Billett nehmen.

Kozakiewicz: Kommen Sie mit mir nach dem Mond.

Ludowike: Brr! Nein. Ich will doch lieber nicht. Er ist ja bloß eine öde Schlacke!

Kozakiewicz: Spielen Sie Geige und alles grünt! Lachen Sie und die Knospen springen!

Ludowike: Ach, Sie wollen mit mir wohl eine Tournee machen?

Kozakiewicz: Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Otto: Und was macht inzwischen die Bibliothek? Wo Sie noch so viele Schätze zu heben gedachten.

Kozakiewicz: Nun, ich hebe die Schätze eben nicht! Es wird mir eben nicht anders ergehen, wie es dem armen Schlucker soeben ergangen ist, dem der Hort aus dem Brunnen in nichts zerging und der obendrein zum Gespötte wurde. Hören Sie die Zikaden! wie schön!

Otto: Der Schatz des Schulmeisters ist nicht zergangen; er hat ihn bloß nicht zu heben gewußt! Hier sind eins zwei drei — vier fünf Flaschen Champagner. — Nimmt eine nach der andern heraus. Becherchen! — Propfenzieher dabei! Ritsch! — Ratsch! — Der Pfropfen fliegt heraus. Hätte das Monstrum von einem Schatzgräber, statt gekränkt zu tun und abzuziehn, mit beiden Händen hineingegriffen, so wäre er jetzt ein großer Mann.

Alle drei halten gefüllte Becher in den Händen.

Ludowike: Wir trinken auf Ihren armen Freund.

Kozakiewicz: Und gedenken dabei seines armen Freundes, der — das Leben ist immer ein Augenblick! — in diesem Augenblicke noch sehr glücklich ist! Die Zukunft? Wer A sagt, muß auch B sagen. Es bleibt am Ende keinem erspart. Sie stoßen an. Also seien wir lustig zwischen A und B! — Und im Grund die Verschiedenheit der Geschlechter, wenn sie manchmal das Leben auch bitter macht, hat im Grunde doch auch alle Himmel erzeugt. Es ist alles aus dieser Zweiheit gewachsen, was die Erde in ihren Tiefen und Höhen bewegt und beglückt. Sie hält

den Bergmann in seiner Grube, den Aeronauten im Luftschiff fest und macht — diese kleine Cäsur im All! —, daß unendliche, unerschöpfliche Fülle von Reizen auf die armen Zerschiedenen niederfällt.

Otto: Ich werde mal eine Rede halten, später, ordentlich mal von der Leber weg und mal sagen, wie alles werden muß! Mal allen gründlich die Wahrheit geigen.

Kozakiewicz: Halten Sie uns diese Rede sofort!

Otto, angeheitert, immer dazwischen trinkend: Ich sage soviel: 'n Berg muß 'n Berg sein! 'n Baum muß 'n Baum sein! 'n Kamel muß 'n Kamel sein! 'n Mensch muß 'n Mensch sein!

Kozakiewicz: Erbarmen Sie sich! Doch zum Schlusse haben Sie etwas gesagt, was eine tiefe, sehr tiefe Deutung ermöglicht: Der Mensch! Wir sind lange noch nicht: der Mensch! mein Bester!

Sabine kommt ebenfalls mit einem Lampion.

Sabine: Was ist denn das für ein Gelage hier.

Ludowike: Wir führen Krieg gegen das Gift der Migräne, das vom Monde tröpfelt!

Sabine: Und da unten, wo Onkel den Strohmann macht, ist etwas, wovor ich geflohen bin: nämlich entsetzlichste Langeweile.

Otto, am offenen Kasten: Was Hochmut und Arroganz verschmäht, das können wir doch nicht verkommen lassen.

Sabine: Kinder, Ihr seht wie Maikäfer aus — oder Leuchtkäfer wollte ich eigentlich sagen.

Otto: Ich komme mir mehr wie ein Maikäfer vor: Ich möchte den ganzen Bleichsellerie auffressen!

Kozakiewicz, mit Sabine anstoßend: O, wären doch nur diese Tausende unübersteigliche Schranken der Liebe nicht. Der Wein, die Traube verflüchtigt die Schranken.

Adelheid und Reinhold kommen.

Adelheid: Ist Agathe hier?

Sabine: Ich glaube, Agathe liegt schon zu Bett. Ich habe sie wenigstens durch die Tür mit dem Mädchen reden gehört: sie solle ihr gleich das Bett aufmachen.

Adelheid: Da ist ihr am wohlsten, sicherlich!

Otto: O, Ewald, was hast Du von dieser Kiste gewußt? Lachs, Hummer, frischer Bärenschinken! Rebhuhn! gebackner Kolibri.

Ludowike, tänzelnd und trällernd:

‚Kleiner Vogel Kolibri,
Führe uns nach Bimini. . . .‘

Kozakiewicz, mit graziösem Hinweis auf Ludowike weiterzitierend:

‚Fliege du voran; wir folgen
Auf bewimpelten Pirogen.‘

Reinhold: Ich schlage vor, die märchenhafte Gelegenheit beim Schopfe zu fassen und in freier Luft nach der netten Musik Ihren Nationaltanz, Herr Doktor, zu tanzen: eine Polonäse. Macht Ihr mit? — Zustimmung. Das ehrpußliche Brautpaar wird voranschreiten.

Otto, der als letzter mit Sabine antritt: Weil selbst der glücklichste Mensch eine Auffrischung nötig hat.

In diesem Augenblick schlägt das kleine Glöcklein der Kapelle einige Male leise an. Alle stehen verdutzt.

Adelheid: Kinder, ich laufe fort, es geht um!

Ludowike: Hat nun der Winzer recht oder nicht: daß das Glöckchen um Mitternacht manchmal läutet!?

Reinhold: Wer soll denn hier umgehn, Kinderchen?

Otto: Na, vielleicht der Herr Vetter Ewald Nast!

Ludowike: Lauf doch mal, hol doch mal Onkel herauf.

Reinhold: Vielleicht ist es der Mäuse- und Rattenvergifter!

Sie nähern sich, einigermaßen furchtsam, dem dunklen Kapelleneingang.

Kozakiewicz entnimmt, gleichgültig lächelnd, seinem Etui eine Zigarette und steckt sie in Brand: Oh, eine Milliarde für einen Geist!

Ludowike, hinter Reinhold, an ihn angeklammert, dicht vor der Tür: Komm, komm zurück, es schwebt jemand 'raus!

Sie reißt Reinhold zurück, alle fliehen die Kapellentreppe herunter.

Adelheid, plötzlich, nachdem sich wieder alle gesammelt hatten: Hu, mir hängt eine Fledermaus im Haar!

Otto: Jetzt steht jemand vor der Türe!

Sabine: Zwei!

Reinhold: Leutchen, benehmt Euch nicht lächerlich!

Otto: Ach was, ich muß mal dem Spuk ins Gesicht leuchten.

Er steigt mutig auf die Plattform, wo Grünwald mit Agathen im Dunkel unkenntlich und außerdem ein wenig vermummt, stehen und leuchtet ihnen ins Gesicht.

Alle blicken, wirklich stumm vor Staunen, die beiden eine lange Weile, wie wirkliche Geister, an.

Kozakiewicz, als erster das Schweigen brechend: Mein Junge, Du hast mehr Glück als Verstand!

Grünwald: Ja, freilich, wenn ich Dich nicht gehabt hätte!

Alle brechen in ein befreiendes Gelächter aus, umringen lachend und weinend das herabsteigende Paar; Umarmungen und Küsse werden unter den Mädchen in der Begeisterung und freudigen Überraschung getauscht. Grünwald und Reinhold umarmen und küssen sich ebenfalls.

Grünwald: Oh, wen habe ich denn da erwischt!

Reinhold: Reinhold Kranz!

Grünwald: Sehr angenehm. Grünwald! — Zu Kozakiewicz: Sie hat die Glocke geläutet, mein Junge.

Kozakiewicz drückt Grünwald die Hand: Schön, Camerado, und auch etwas wehmütig! — Weißt Du noch, wie wir den Dom betraten, und Du sahst die hohen Gestalten darin, die hier in einem gewissen Betracht quasi serapiontisch lebendig sind, da sagtest Du, die Gestalten, der Dom, alles sei bunt und farbig gewesen, farbig und bunt wie ein Kolibri und nun sei alles so blaß und so ausgeblichen, wie ein Leben ohne Liebe nur ist. Nun? Auf einmal ist alles farbig geworden.

Ludowike: Was sollen wir tun? Ihren Arm, Herr Doktor: wir setzen die Polonäse fort.

Kozakiewicz: Oh, mit welchem Entzücken tue ich das!

Die Paare wandern hintereinander im Kreise.

Ludowike: Was wird Großmama bloß für Augen machen, wenn sie uns jetzt so ankommen sieht.

Sabine: Alles wird nun bald entschwunden sein. Von den Bäumen ist schon das Laub fast herunter und verödet steht unser Bischofsberg. Dann ist er nur noch ein Märchen, sonst nichts.

Ludowike: Das Märchen ist doch das beste, Sabine!

Kozakiewicz: So laßt uns den Reigen weiter tanzen ins Blaue, ins Dunkle, ins Weite hinein, ins Ungewisse der Himmel und Meere.

Zur leisen Musik schreiten sie paarweise im Tanzschritt um den Platz und singen dazu:

„Kleiner Vogel Kolibri,
Führe uns nach Bimini,
Fliege du voran, wir folgen
In bewimpelten Pirogen.

Auf der Insel Bimini
Blüht die ew'ge Frühlingswonne
Und die goldnen Lerchen jauchzen
Im Azur ihr Tirili.'

Der Vorhang fällt.

Und Pippa tanzt!

Ein Glashüttenmärchen

in vier Akten

Dramatis personae

Tagliazoni, italienischer Glastechniker
Pippa, seine Tochter
Der Glashüttendirektor
Der alte Huhn, ein ehemaliger Glasbläser
Michel Hellriegel, ein reisender Handwerksbursche
Wann, eine mythische Persönlichkeit
Wende, Wirt in der Schenke im Rotwassergrund
Die Kellnerin in der gleichen Schenke
Schädler } Glasmalermeister
Anton }
Erster, zweiter, dritter, vierter Waldarbeiter
Jonathan, Diener bei Wann, stumm
Einige Glasbläser und Maler, Gäste bei Wende
Ein kropfiger Okarinaspieler

Das Märchen spielt im schlesischen Gebirge zur Zeit des Hochwinters.

Erster Akt

Das Gastzimmer in der Schenke des alten Wende im Rotwassergrund. Rechts und im Hintergrund je eine Tür, die letztere auf den Hausflur führend. Im Winkel rechts der Kachelofen, links das Schenksims. Kleine Fensterchen, Wandbänke, dunkle Balkendecke. Drei besetzte Tische links. Den ersten, am Schenksims, nehmen Waldarbeiter ein. Sie trinken Schnaps und Bier und rauchen Pfeifen. Um den zweiten Tisch, mehr nach vorn, sitzen besser gekleidete Leute: die Glasmalermeister Schädler und Anton, einige andere und ein Italiener von etwa fünfzig Jahren, namens Tagliazoni, der sehr verwogen aussieht. Sie spielen Karten. Am vordersten Tisch hat sich der Glashüttendirektor niedergelassen: ein hoher Vierziger mit kleinem Kopf, schlank und schneidig in der Erscheinung. Er trägt Reitstiefel, Reithose und Reitjackett. Eine halbe Flasche Champagner steht vor ihm und ein feines, vollgeschenktes Spitzglas. Daneben auf dem Tisch liegt eine Reitpeitsche. Es ist nachts nach zwölf. Draußen herrscht starker Winter. Einige Lampen verbreiten karges Licht. Durch die Fenster dringt Mondschein in den dunstigen Raum. Der alte Wirt Wende und eine ländliche Kellnerin bedienen.

Wende, grauhaarig, von unbeweglich ernstem Gesichtsausdruck: Noch eine Halbe, Herr Direktor?

Direktor: Was denn sonst, Wende? — Ganze! — Ist die Stute gut abgerieben?

Wende: War selber dabei. So'n Tier verdient's! sah wie'n Schimmel aus, so voller Schaum.

Direktor: Stramm geritten!

Wende: Staatspferd.

Direktor: Hat Blut! Stak manchmal bis an den Bauch im Schnee. Immer durch!

Wende, schwach ironisch: Treuer Stammgast, der Herr Direktor.

Direktor trommelt auf den Tisch, lacht flott: Eigentlich sonderbar, was? Januar, zweistündiger Ritt durch den Wald, alter Kerl — spaßhafte Anhänglichkeit! Sind meine Forellen schon im Gang?

Wende: Gut Ding will Weile!

Direktor: Jawoll, woll, woll! werden Sie bloß nicht ungemütlich! — Kann ich 'was dafür, daß Sie hier in dieser halb böhmisch, halb deutschen, verlassenen Kaschemme sitzen, Wende?

Wende: Das nich, Herr Direktor! Höchstens wenn ich raus muß!

Direktor: Sie oller Griesgram, reden Sie nich!

Wende: Gucken Se 'mal zum Fenster 'naus.

Direktor: Weiß schon, die olle, verfallene Konkurrenz-Hütte. Die wird 'mal nächstens auf Abbruch verkauft, bloß daß Sie nich immer wieder 'von anfangen. — Was klagen Sie denn? Es geht doch sehr gut! Sie kommen doch zwei, drei Stunden her und lassen das Geld sitzen, haufenweise.

Wende: Wie lange wird denn der Rummel dauern? Als die Glashütte hier nebenan ihre zwei Oefen noch brannte, da war das 'n ruhiges, sicheres Brot — jetz is man uf Schweinerei angewiesen.

Direktor: I, Sie Querkopp! machen Sie 'mal, daß ich Wein kriege! Wende entfernt sich achselzuckend. An dem Spielertisch ist ein Wortwechsel entstanden.

Tagliazoni, heftig: No, signore! no, signore! impossibile! ich haben ein Goldstück hingelegt. No, signore! Sie täuschen sich! no, signore ...

Meister Schädler: Halt! verpuchte Liega sein doas!

Tagliazoni: No, signore! per Bacco noch 'mal! Ladri! Ladri! assassini! ti ammazzo!

Meister Anton, zu Schädler: Do leit ju Dei' Geld!

Meister Schädler entdeckt das gesuchte Goldstück: Das war Dei' Glicke, verdammter Lausigel!

Direktor, zu den Spielern hinüber: Na, Ihr Lüdriane! wann hört Ihr denn auf?

Meister Anton: Wenn der Herr Direktor nach Hause reit't.

Direktor: Da könnt Ihr ja nackt hinterm Gaule herlaufen! Bis dahin habt Ihr doch 's Hemde vom Leibe verspielt!

Meister Anton: Das wollen wir doch erst 'mal sehn, Herr Direktor!

Direktor: Das kommt davon, daß Euch der Graf so sündhaft viel Gelder verdienen läßt. Ich wer' Euch 'mal müssen das Stücklohn herabsetzen. Je mehr Ihr habt, je mehr bringt Ihr durch!

Meister Anton: Der Graf verdient Geld, der Direktor verdient Geld, die Malermeester woll'n ooch nich verhungern!

Tagliazoni hat die Karten gemischt, beginnt ein neues Spiel; neben jedem Spieler liegen veritable Goldhäufchen: Basta! incominciamo adesso.

V. 16

Direktor: Dove è vostra figlia oggi.

Tagliazoni: Dorme, signore! è ora mi pare.

Direktor: Altro che!

Er schweigt, unter Zeichen leichter Verlegenheit. Inzwischen setzt ihm Wende selbst die Forellen vor und leitet die Kellnerin an, die gleichzeitig die Flasche Sekt und Kartoffeln herbeibringt.

Direktor, mit einem Seufzer: Scheußlich langweilig ist's heute bei Ihnen, Wende! man läßt sich's 'was kosten und hat nichts davon.

Wende stockt in dem eifrigen Bemühen um seinen Gast und sagt grob: Da gehn Se doch künftig anderswohin!

Direktor kehrt sich und guckt durch das Fensterchen hinter seinem Rücken: Wer kommt denn da noch übern Schnee geklimpert? — wie über Scherben trampelt ja das!

Wende: Scherben gibt's woll genug um die Glasbaracke.

Direktor: Ein riesiger Schatten! wer ist denn das?

Wende haucht gegen das Fenster: Höchstens der alte Glasbläser Huhn wird das sein. Auch so'n Gespenst aus der alten Glashütte, das weder leben noch sterben kann! — Haben Se mit Ihrer Sophienau die Geschichte schon 'mal kaput gemacht, warum führen Sie se nich als Filiale weiter?

Direktor: Weil's nischt bringt und 'n riesigen Deibel kost't. — Immer noch durchs Fenster blickend: Achtzehn Grad! klar! hell wie am lichten Tag! zum wahnsinnig werden der Sternenhimmel! blau, alles blau! — Er wendet sich

über seinen Teller. Die Forellen sogar. — Gott, wie die Luder die Mäuler aufreißen.

Ein riesiger Mensch mit langen roten Haaren, roten, buschigen Brauen und rotem Bart, von oben bis unten mit Lumpen bedeckt, tritt ein. Er stellt seine schweren Holzpantinen ab, glotzt mit wässrigen, rot umränderten Augen, wobei er die feuchten, wulstigen Lippen brummelnd öffnet und schließt.

Direktor, sichtlich ohne Appetit von den Forellen genießend: Der alte Huhn! er brummelt sich 'was! Dem alten Huhn einen steifen Grog, Wende! — Na, was nehmen Sie mich denn so aufs Korn?

Der alte Huhn hat sich, immer murmelnd und den Direktor anglotzend, hinter einen leeren Tisch an der rechten Wand geschoben, der zwischen Ofen und Türe steht.

Erster Waldarbeiter: A will's ni glooben, daß hier im Rotwassergrund keene Arbeit mehr is.

Zweiter Waldarbeiter: 's heeßt, a kummt manchmol bei d'r Nacht und geistert aleene drieba rim.

Erster Waldarbeiter: Do macht a sich Feuer im kahla Glasufa und stellt sich vor sei' ahles Ufaloch und bläst großmächtige Glaskugeln uf.

Zweiter Waldarbeiter: Dam seine Lunge is wie a Blasebolg. Ich wiß! do kunnde kee' andrer ni mitkomm'.

Dritter Waldarbeiter: Was macht d'n d'r ahle Jakub, Huhn? Aso is 's: mit an' Menscha red't a ni, oaber anne Dohle hot 'r daheeme, und mit der spricht 'r a ganzen Tag.

Direktor: Warum feiert der Kerl, warum kommt er nicht? könnte ja in der Sophienau Arbeit haben!

Erster Waldarbeiter: Das is dem zu sehr ei' d'r großen Welt.

Direktor: Wenn man den Alten ansieht und denkt an Paris, da glaubt man nich an Paris.

Wende nimmt bescheiden am Tisch des Direktors Platz: Sind Sie wieder 'mal in Paris gewesen?

Direktor: Erst vor drei Tagen zurück. Riesige Aufträge eingeheimst!

Wende: Na, da lohnt sich's.

Direktor: Lohnt sich! — Kost' Geld und bringt welches: aber mehr! — Is es nich verrückt, Wende, wenn man nach Paris kommt: erleuchtete Restaurants! Herzoginnen in Gold und Seide und Brüsseler Kanten! die Damen vom Palais-Royal! unsere Gläser, das feinste Kristall auf den Tischen: Sachen, die vielleicht so'n haariger Riese gemacht hat! — Donnerwetter, wie sieht das da aus! wenn so 'ne richtige, feine Hand eine solche Glasblume, so 'ne köstliche Eisblume, so über den blanken Busen herauf an die heißen, geschminkten Lippen hebt, unter Glutblicken: — man wundert sich, daß sie nicht abschmelzen vor so einem sündigen Weiberblick! — Prost! — Er trinkt. — Prost, Wende! Nicht zum Wiedererkennen, was aus unseren Fabrikaten geworden ist!

Kellnerin, dem alten Huhn Grog vorsetzend: Nicht anfassen! heiß! Der alte Huhn nimmt das Glas und stürzt es ohne Umstände hinunter.

Direktor, es bemerkend: Kreuzhimmeldonnerwetter nochmal! Die Waldarbeiter brechen in Lachen aus.

Erster Waldarbeiter: Bezahl'n S'm amal a halbes Quart; da kenn' Se den sehn glienige Kohl'n schlucken.

Zweiter Waldarbeiter: Der schlägt..anne Bierkuffe, haut a azwee und knorpelt de Scherben wie Zucker runder.

Dritter Waldarbeiter: Aber den sullten Se erscht amal sehn mit dem klen'n italjenscha Madel tanza, wenn d'r blinde Franze de Okarina spielt.

Direktor: Franze, 'ran mit der Okarina! — Zuruf, an Tagliazoni gerichtet: Dieci lire, wenn Pippa tanzt.

Tagliazoni, im Spiel: Non va. Impossibile, Signor padrone.

Direktor: Venti lire! — trenta ...!? —

Tagliazoni: No.

Wende: Sie liegt im besten Schlaf, Herr Direktor.

Direktor, unbeirrt, gleich leidenschaftlich: Quaranta!? — Laßt doch 'mal bißchen den Deibel los! Ledern! wozu kommt man denn her?! Nich 'mal 'n verlaustes Zigeunermädchen! keinen Fuß setz ich mehr in das Pascherneſt! — Weiter bietend: — Cinquanta!

Tagliazoni, im Spiel, eigensinnig über die Schulter: No! no! no! no! no!

Direktor: Cento lire!

Tagliazoni, kurz: Per cento, si!

Er beugt sich herum und fängt mit Gewandtheit einen blauen Schein auf, den der Direktor ihm zugeworfen hat.

Direktor, etwas aus dem Gleichgewicht: Hat meine Löwin zu fressen gekriegt?

Kellnerin: Jawohl, Herr Direktor, der Hund hat gefressen!

Direktor, schroff: Rede nicht!

Kellnerin: Wenn Sie mich fragen, muß ich doch antworten!

Direktor, kurz, unterdrückt, grimmig: Schweig, halt Dein Ungewasch'nes! — Raucht nicht solchen Asafoetida, Ihr Pack! — wie soll denn die Kleine sonst hier atmen?!

Tagliazoni, aufgestanden, ruft von der Flurtür aus mit wilder Stimme in das obere Haus hinauf: Pippa! Pippa! Vien giù, presto! Pippa! — sempre avanti!

Direktor erhebt sich indigniert: Halt's Maul, laß sie schlafen, du welscher Schuft!

Tagliazoni: Pippa!

Direktor: Behalt Dein Geld, Kerl, und laß sie schlafen! behalt Dein Geld, Kerl, ich brauche sie nicht!

Tagliazoni: Come vuole. Grazie, signore, beh! — Mit einem fatalistischen Achselzucken nimmt er gleichmütig wieder am Spieltisch Platz.

Direktor: Satteln, Wende! Gaul aus dem Stall!

Pippa erscheint in der Tür; sie schmiegt sich verschlafen und schüchtern an den Türpfosten.

Direktor bemerkt sie und sagt betroffen: Da ist sie ja! — Ach was, leg' Dich aufs Ohr, Pippa! — Oder hast Du noch gar nicht geschlafen? — Komm, netz' Dir die Lippen, mach' Dir die Lippen feucht, hier ist 'was für Dich.

Pippa kommt folgsam bis an den Tisch und nippt am Champagnerglas.

Direktor, das edle Zierglas, aus dem er trinkt, hinhaltend: Schlanke Winde! Schlanke Winde! Auch eine Venetianerin! — Schmeckt es Dir, Kleine? —

Pippa: Danke, süß!

Direktor: Willst Du nun wieder schlafen?

Pippa: Nein.

Direktor: Frierst Du?

Pippa: Hier meistens.

Direktor: So kachelt doch ein! — Es wundert mich übrigens nicht, daß Du frierst, Du feine, zierliche Ranke, Du! Komm, setz' Dich, nimm meinen Mantel um! Du stammst ja doch eigentlich aus dem Glasofen: mir hat das nämlich gestern geträumt.

Pippa: Brr! Gerne sitze ich dicht am Glasofen.

Direktor: Wie mir träumte, am liebsten mitten drin. Siehst Du, ich bin ein verrückter Kerl! Ein alter Esel von Hüttendirektor, der, statt zu rechnen, Träume hat. Wenn die Weißglut aus dem Ofen bricht, seh ich Dich oft ganz salamanderhaft in den glühenden Lüften mit hervorzittern. Erst langsam im Dunkeln zergehst Du dann.

Der alte Huhn: Vo dar hoa iich o schunn Träume gehott.

Direktor: Was murmelt da wieder das Ungeheuer?

Pippa dreht nachdenklich ihr Köpfchen herum und betrachtet den Alten, wobei sie das offene, blonde und schwere Haar mit der Rechten hinter die Schultern streicht.

Der alte Huhn: Wullen m'r wieder tanza, klenner Geist?

Direktor, schroff: Ach, was! Es liegt mir jetzt nichts am Tanzen! Nur für Pippa: Mir genügt's, wenn Du nur da bist, reizendes Kind!

Kellnerin, hinterm Schenksims zum Wirt: Nu is 'm Direkter wieder lamper!

Wende: Na, und was geht etwa Dich das an?

Direktor: Müde! Geh schlafen, armes Ding! Du gehörst in Höfe mit Wasserkünsten! — Nun mußt Du in dieser Spelunke sein. Soll ich Dich nehmen, wie Du bist, auf den Rappen heben und mit Dir davonreiten?

Pippa schüttelt langsam und verneinend den Kopf.

Direktor: Also gefällt's Dir besser hier? da schüttelst Du ebenfalls wieder das Köpfchen! — Wie lange wohnt Ihr jetzt schon hier im Haus?

Pippa sinnt nach, starrt ihn groß an: Ich weiß nicht!

Direktor: Und eh Ihr hierher kamt! wo wohntest Du da?

Pippa sinnt nach, lacht über ihre Unwissenheit: Das war ... ja, war ich nicht immer hier?

Direktor: Du? zwischen stummen und redenden Baumstämmen?

Pippa: Cosa?

Direktor: Im vereisten, verschneiten Barbarenland? — Zu Tagliazoni hinüber: — Wo, sagtest Du, stammt ihre Mutter her?

Tagliazoni, über die Achsel: Si, signore! Pieve di Cadore.

Direktor: Pieve di Cadore, nicht wahr? das ist jenseit der großen Wasserscheide.

Tagliazoni, lachend: Siamo parenti del divino Tiziano, signore!

Direktor: Na, Kleine, dann sind wir vielleicht auch verwandt: denn der sieht wie mein Onkel Forstmeister aus. Also hast Du auch hier halb und halb Heimatsrechte! aber der Wind weht Dein Goldhaar wo anders hin!

Ein kleiner, kropfiger, zerlumpter Mensch kommt herein, Okarina spielend, und pflanzt sich mitten im Zimmer auf. Von Waldarbeitern, die rauchend und Schnaps trinkend um einen Tisch sitzen, wird er mit einem ‚Halloh' begrüßt.

Erster Waldarbeiter: Huhn soll tanzen!

Zweiter Waldarbeiter: De Kleene sull tanzen!

Dritter Waldarbeiter: Bal se tanzt, iich gah o an'n Bihma derzu.

Vierter Waldarbeiter: Satt ock, woas Huhn schunn fer Fratzen schneid't!

Direktor: Daraus kann nichts werden, Ihr Rodehacken! Versteht Ihr mich?

Erster Waldarbeiter: Sie wollten's ja selber, Herr Direkter!

Direktor: Hol' mich der Teufel, jetzt will ich's nicht!

Huhn erhebt sich in seiner ganzen Größe, macht Miene, hinter dem Tisch hervorzukommen, wobei er, fieberisch glotzend, Pippa nicht aus den Augen läßt.

Direktor: Hinsetzen, Huhn!

Wende, dringlich und bestimmt herzutretend und Huhns Arme fassend: Hinsetzen! Keene Zicken nich! — Ihr trampelt

mir noch meine Diele durch. Zum Okarinaspieler: Heer' uff mit dem dämlichen Feifengedudel. Huhn bleibt stumpfsinnig glotzend, ohne sich zu setzen. Die Okarina schweigt.

Die Spieler haben wieder ein Spiel beendet. Tagliazoni streicht Häufchen Gold ein. Malermeister Anton springt plötzlich auf und haut mit der Faust auf den Tisch, daß die Goldstücke im Zimmer herumrollen.

Anton: Hier ist enner drunter, dar de betriegt!!

Tagliazoni: Wer? io? io? dica! Wer?

Anton: Ich sage ni, wer! Ich sage bloß, eener! Das gieht ni mit richt'gen Dingen zu.

Erster Waldarbeiter: Ja, wer mit dam Italiener spielt, dar mag o a Brinkla Schwarzkunst in Kauf nahma.

Malermeister Schädler: Mir fahlt Geld, mir fehlt anne Neege Geld.

Erster Waldarbeiter: Satt Er'sch, nu werd glei' de Lampe auslöschen. Dar hoat wull a Kunststickla bei d'r Hand.

Direktor: Laßt doch den Spitzbuben nicht die Bank halten!

Tagliazoni, gleichmütig Gold einstreichend, mit halber Wendung zum Direktor: Altro! Spitzbub sein andere, io no. Basta! Andiamo a letto! Pippa, avanti! vien qua!

Anton: Woas, itze wiel a ei's Bette gehn, wu a ins hoot's Geld obgenumma? Do blein! Itze werd weiter gespielt!

Tagliazoni: E altro! Worum nicht! Ich spielen mit! come vuole! come vuole, signor mio!

Die Kellnerin, der Wirt, der Okarinaspieler, ein Glasmaler und ein Waldarbeiter suchen das Gold auf den Dielen zusammen.

Zweiter Waldarbeiter, am Tisch: Herno'rt heeßt's, 's fahlt woas, ich suche ni mit.

Vom Hausflur herein tritt Michel Hellriegel, ein etwa dreiundzwanzigjähriger Handwerksbursch; er trägt eine dünne Schildmütze, ein Ränzel mit aufgeschnallter Bürste; Rock, sowie Weste und Hose sind noch halbwegs anständig, die Schuhe dagegen zerlaufen. Die Folgen einer langen, beschwerlichen Wanderung sind in den bleichen, erschöpften Mienen und Bewegungen des Jünglings ausgedrückt. Sein Gesicht zeigt feine, nicht gewöhnliche, ja fast edle Züge. Auf der Oberlippe erster, weicher Bartflaum. Ein Anflug von Phantastik liegt über der schlanken Erscheinung und ein Anflug von Kränklichkeit.

Die Kellnerin: Herrjees, aso spät noch a Handwerksbursche!

Hellriegel steht geblendet, zwinkernd vom beizenden Rauch, fieberisch unter den langen Wimpern hervorblickend, im Lichtkreis der Lampen; mit den Händen dreht er die Mütze und ist bemüht, zu verbergen, wie sehr ihm Hände und Füße schmerzen vor Frost: Is hier für an'n reisenden Handwerksgesellen Nachtquartier?

Wende: Warum nich? fer Geld und gute Worte. — Da sich der Bursche umsieht und keinen leeren Platz findet: — Setzen Se sich uff das Schnapsfässel hier und zählen Se Ihr Geld uff de Ofenbank. Wenn Se sonst noch 'was wollen ... da hat's Platz genug.

Erster Waldarbeiter: Wo willst'n so spät noch hin, Bruder Straubinger?

Direktor: Ins Land, wo Milch und Honig fließt!

Hellriegel, mit demütiger Verbeugung, erst gegen den Wald-

arbeiter, dann gegen den Direktor: Ich wollte gern ieber a Kamm ins Böhm'sche.

Direktor: Was ist denn Ihr Handwerk?

Hellriegel: Glasmacherkunst.

Zweiter Waldarbeiter: Der scheint ni ganz richtig im Koppe zu sein! Bei der Kälde ieber's Gebirge steiga und hie, wu kee' Weg und kee' Steg ni is? A will wohl zum Schneemoane warn dohie und duba ehlend zugrunde gihn?

Wende: Das is seine Sache, das geht uns nischt an!

Dritter Waldarbeiter: Du bist woll ni aus'm Gebirge, Nazla? Du kennst woll a hichta Winter ni?

Hellriegel hat mit Bescheidenheit höflich zugehört; nun hängt er mit Anstand seine Mütze auf, nimmt das Ränzel ab und legt es zugleich mit dem Stock beiseite. Darauf nimmt er auf dem bezeichneten Schnapsfäßchen Platz, erschauert, beißt die Zähne zusammen und fährt mit der gespreizten Hand durchs Haar.

Direktor: Wenn Ihre Papiere in Ordnung sind, warum wollen Sie denn da nach Böhmen rüber? Wir in Schlesien machen auch Glas.

Hellriegel schnellt empor: Ich möchte 'was ganz Besondres erlernen!

Direktor: Ach, was Sie sagen! was wäre denn das? Etwa klares Wasser mit bloßen Händen zu Kugeln ballen?

Hellriegel zuckt die Achsel.

Direktor: Uebrigens machen wir das mit Schnee hier auch!

Hellriegel: Schnee ist nicht Wasser! Ich will in die Welt.

Direktor: Sind Sie hier bei uns nicht in der Welt?

Hellriegel: Ich suche 'was.

Direktor: Haben Sie 'was verloren?

Hellriegel: Nein! ich denke, es kommt 'was zu! — Halb aufrecht und mühsam gestützt, blickt er mit weiten, erstaunten Augen umher — Ich weiß eigentlich gar nicht recht, wo ich bin.

Direktor: Ja, ja, so geht's. Morgens den Himmel voller Geigen, am Abend kein heiler Knochen im Leib.

Hellriegel: Is man ... is man hier schon in Böhmen, Herr Wirt?

Erster Waldarbeiter, lachend: Gelt? 's kommt D'r a bissel böhm'sch hier vor?

Hellriegel ist auf das Fäßchen zurückgesunken, seine Arme liegen breit auf der Ofenbank; die Hände unter die Stirn geschoben, verbirgt er heimlich ächzend sein Gesicht.

Dritter Waldarbeiter: Der iis noch keene drei Tage vo Muttern weg!

Pippa hat, am Tisch des Direktors stehend, den Ankömmling unausgesetzt beobachtet. Jetzt ist sie, wie in Gedanken, zu ihm gelangt, und sitzt unweit der Stelle, wo sein Kopf aufliegt, auf der Bank, die Hände im Schoß, nachdenklich mit den Beinen pendelnd, die Augen schräg auf ihn niedergerichtet.

Direktor: Ein seltsamer Heiliger, Pippa, was? Ironisch trällernd: Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er ... und so weiter. Der singt auch, wenn er beisammen ist. Ich wette um dreizehn Flaschen Sekt, der hat sogar selbstverfaßte Gedichte im Ränzel!

Pippa erhebt sich unwillkürlich mit einer gewissen Betreten-

heit, bald den Burschen, bald hilflos ihre Umgebung betrachtend; plötzlich läuft sie dicht zum Direktor hin: Padrone! Padrone! der Fremde weint!

Direktor: Süß und schwach
ist nicht mein Fach!

Malermeister Schädler kommt vom Spieltisch, stellt sich militärisch vor den Direktor: Herr Direkter, ich bin ein Ehrenmann!

Direktor: Na, und? warum sagen Sie mir das jetzt? nach Mitternacht in der Iserschenke.

Malermeister Schädler wischt sich den kalten Schweiß von der Stirn: Ein tadelloser Meester bin ich.

Direktor: Na, und?

Malermeister Schädler: Ich möchte an'n Vorschuß han!

Direktor: Glauben Sie, daß ich den Kassenschrank immer in meiner Reitjacke mitschleppe?

Malermeister Schädler: ... Privatim! ...

Direktor: Privatim denke ich nicht dran! Ich wer' helfen, Sie vollends zugrunde zu richten.

Malermeister Schädler: Der Hund begaunert uns alle mitsamm'.

Direktor: Warum spielt Ihr mit ihm? macht Schluß mit dem Schuft!

Malermeister Schädler: Mit dem wer'n m'r ooch ganz gewiß noch amoal Schluß machen!

Direktor: Sie haben Frau und Kinder zu Haus ...

Malermeister Schädler: Das ham m'r woll alle,

Herr Direkter! Aber wenn hier der Teifel nu eemoal los iis . . .

Direktor: Nein! Solchen Wahnsinn unterstütze ich nicht.

Schädler zuckt mit den Achseln und begibt sich zu Wende hinter das Schenksims. Man sieht, daß er ihn bedrängt, ihm Geld vorzustrecken, was Wende lange abschlägt, endlich tut. Der Handwerksbursche trinkt inzwischen gierig heißen Grog, den ihm die Kellnerin auf die Bank gestellt hat. Nun bringt sie ihm Essen, und er ißt.

Direktor hebt sein Glas gegen den Burschen: Na, Sie verspätete Schwalbe! Prost!

Hellriegel erhebt sich, höflich dankend, mit dem Glase, trinkt und setzt sich wieder.

Direktor: Wolkenkuckucksheim ist noch ziemlich weit.

Hellriegel, im Begriff sich zu setzen, schnellt wiederum auf: Aber ich habe Lust und Ausdauer!

Direktor: Und Blutspucken!

Hellriegel: Ein bißchen schadet nicht!

Direktor: Nein. Wenn Sie nur wüßten, zu was Sie Lust hätten. Warum ruckst es Sie eigentlich immer so, daß Sie immer so überraschend aufschnellen?

Hellriegel: Manchmal schleudert's mich förmlich vor Ungeduld.

Direktor: Wie das Kind in der dunklen Stube, was? wenn die liebe Mammi hinter der Tür schon die ersten Lichter am Christbaum ansteckt? Gleich, Gleich! So schnell fährt die Kalesche nicht.

Hellriegel: Es muß alles anders werden. — Die ganze Welt!

Direktor: Und zu allererst Euer Hochwohlgeboren! Zu Pippa: Das ist so ein Dummer, Kind, von den ganz Gescheiten, die man sonst nur noch in Einmachegläsern sieht! — Zu Hellriegel: ‚Und nähmest Du Flügel der Morgenröte ...' kurz: Deine Reise hat ihre Schwierigkeit! — Zu Pippa: — Galopp, Galopp, über Stock und Stein ... er will sie aufs Knie ziehen, sie wehrt ab, blickt nach Hellriegel. Dieser schnellt auf, bekommt roten Kopf.

Hellriegel: Ich möchte mir eine unmittelbare Bemerkung erlauben!

Direktor: Fällt Ihnen noch 'was Neues ein?

Hellriegel: ... Im Augenblick nicht!

Direktor: Na, vielleicht der Himmel.

Michel sieht den Direktor entgeistert an und vergißt, sich zu setzen.

Pippa hat ein kleines Riemchen erfaßt und haut dem Direktor empfindlich über die Hand.

Direktor: Au!

Pippa lacht Hellriegel an, der seine Blicke, alles um sich vergessend, in ihre senkt. Seine Lippen bewegen sich dabei lautlos.

Direktor schiebt seine Hand vor: Jetzt noch 'mal, Pippa! Pippa haut zu. Au, das war aber stark! Aller guten Dinge sind drei: nun zum dritten Mal! Sie haut lachend mit aller Kraft. So! nun bin ich belehrt und bestraft. Wenn nun 'mal wieder ein Vögelchen aus dem Neste fällt, da weiß ich wenigstens, was ich zu tun habe.

Der alte Huhn, der sich inzwischen wieder gesetzt hatte, liegt über

den Tisch gebeugt, den Arm weit ausgestreckt und winkt mit dem dicken, behaarten Finger Pippa zu sich. Da sie nicht folgt oder ihn nicht beachtet, erhebt er sich jetzt, nachdem er das Spiel zwischen ihr, dem Direktor und Hellriegel genugsam beobachtet hat, tritt schleifenden Schritts vor den Handwerksgesellen, glotzt ihn an, erhebt seine langen, schlaff herabbaumelnden Gorilla-Arme und legt ihm die Hände flach vor die Brust, ihn so langsam bis auf sein Fäßchen zurückdrängend; dann wendet er sich, winkt schlau zu Pippa hinüber und hebt seine Ellenbogen in eigentümlicher Weise hoch, an einen Adler erinnernd, der auf einer Käfigstange balanciert; damit gleichsam zum Tanz antretend und auffordernd.

Direktor: Was fällt denn Dir ein, altes Trampeltier?

Die Waldarbeiter rufen durcheinander: De Kleene soll tanzen! de Kleene soll tanzen!

Kellnerin hat ein kleines Tamburin vom Regal, wo die Schnapsflaschen stehen, genommen und wirft es Pippa zu, die es auffängt: Balg, laß Dich ni bitten, zier' Dich ni; Du bist o keene Marzipan-Prinzess'n!

Pippa sieht zuerst den Direktor, dann Hellriegel an, und schließlich mißt sie mit einem gehässigen Blick den Riesen von oben bis unten. Plötzlich läßt sie, mit einem Schlag beginnend, das Trommelchen klirren und schiebt tanzend auf Huhn zu, in der Absicht gleichsam, ihm zu entgehen und an ihm vorüber zu tanzen. Die Okarina setzt ein, und auch der Alte beginnt den Tanz. Er besteht darin, daß etwas Täppisches, Riesenhaftes etwas Schönes, Flinkes zu haschen sucht; etwa wie ein Bär einen Schmetterling, der ihn, buntschillernd, umgaukelt. So oft die Kleine ihm entgeht, lacht sie laut und wie ein Glöckchen. Sie entwindet sich manchmal, sich um sich selbst drehend, wobei ihr rötlich goldenes Haar sie umwickelt. Verfolgt, klingen die Laute ihrer Kehle wie aï und sind ein kindliches Quieken.

Der Alte hüpft so grotesk und lächerlich wie ein gefangener Raubvogel. Er lauert, greift fehl und keucht, mehr und mehr erregt, lauter und lauter brummelnd. Pippa tanzt immer ekstatischer. — Die Waldarbeiter sind aufgestanden. Die Spieler haben ihr Spiel unterbrochen und sehen gespannt zu. Tagliazoni, den der Vorgang nicht berührt, benutzt die Gelegenheit, Geld einzusacken und mit seinen Karten zu manipulieren. Ohne es zu merken, wird er dabei von Meister Schädler genau beobachtet. Jetzt scheint es, als könne Pippa dem Unhold nicht mehr entgehen; sie kreischt laut auf, und in diesem Augenblick packt Schädler den linken Arm Tagliazonis mit beiden Fäusten am Handgelenk.

Malermeister Schädler, alles übertönend: Halt!

Tagliazoni: Cosa, Signore?

Malermeister Schädler: Hosa hie, Hosa har: hie werd falsch gespielt! Jetze ham mir da Gauner amal im Fuchseisa!

Tagliazoni: È matto! è matto! diavolo! son fiol di Muran. Conosce la casa de' Coltelli?

Malermeister Schädler: Kase, Butter und Brud hilft alles hie nischt! Anton, halt'n dort drieb'n feste, jetze wird'm das Ding amaal heemgezahlt! Malermeister Anton hält Tagliazonis andere Hand fest. A hat falsche Kart'n untergeschmuggelt, und ei' die zwee hier hat a sich Zeechen gemacht.

Alle Anwesenden, ausgenommen Hellriegel und Pippa, die, hoch aufatmend, bleich in der Ecke steht, drängen um den Spieltisch.

Direktor: Tagliazoni, was hab ich Ihnen gesagt, treiben Sie's nicht zu sehr auf die Spitze!

Tagliazoni: Los, oder ich beißen Dir ins Gesicht!

Malermeister Schädler: Spucke und beiße, soviel Du willst, aber Du mußt unser Geld wieda 'rausgahn, Kanallje.

Alle Spieler: Jawoll, jeden Pfennig, 's ganze Geld!

Tagliazoni: Cazzo, werde 'was niesen; verfluchte deutsche Bestien, Ihr irrsinniges, schlechtes, niedrige Bestien! Was haben ich mit Euch tedeschi zu tun?

Erster Waldarbeiter: Haut doch dem Oas 'n Schädel ein!

Zweiter Waldarbeiter: Mit der Wagenrunge ieber a Pepel! Doaß'm schwiefelbloo vor a Augen wird! Anders koan ma' dan Welscha uf deutsch ni antworta!

Wende: Ruhe, Ihr Leute; das duld ich ni!

Malermeister Schädler: Wende, reiß'm die Koarte aus'n Fingern!

Tagliazoni: Ich ermorden Euch allen mit'nander!

Anton, unnachgiebig: 's is gutt!

Zweiter Waldarbeiter: Woas der Lump an a Händen bloß Ringe hat!

Tagliazoni: Padrone, ich rufen zum Zeugen auf! Ich werden hier meuchlings überfallen; ich machen keinen neuen Vertrag! Lavoro niente, niente più. Lasse Arbeit stehen und liegen, sofort! — Carabinieri! Polizei! Pazzia bestialissima!

Erster Waldarbeiter: Immer brill' Du; hier hat's keene Polizei!

Zweiter Waldarbeiter: Hie is weit und breit nischt wie Schnee und Fichten!

Tagliazoni: Chiama ... chiamate i carabinieri! Briganti! Signore Wende! Pippa, lauf!

Direktor: Mensch, ich rate Ihnen, fügen Sie sich! Sonst kann ich für keine Folgen einstehen.

Tagliazoni: Brutte bestie! Pasta così!

Unerwartet, blitzschnell hat sich Tagliazoni befreit, einen Dolch gezogen und hinter einen Tisch geflüchtet. Die Angreifer sind einen Moment verdutzt.

Dritter Waldarbeiter: A Masser! Macht a kahlt, da Hund!

Alle durcheinander, wie eine Person: Itz muß a hie wer'n! itz iis's aus!

Direktor: Demoliert mir den Tagliazoni nicht! den brauch ich zu nötig in der Glashütte! macht nich Sachen, die Ihr morgen bereut!

Tagliazoni erkennt nun instinktiv die furchtbare Gefahr des Augenblicks und flüchtet, an den Angreifern vorüber, zur Tür hinaus. Die Spieler und Waldarbeiter stürzen ihm nach mit dem Ruf: ‚Nieder, nieder, nieder mit ihm'! Man sieht dabei einige Messer blinken.

Direktor: Die wer'n mir den Kerl doch nich am Ende abmurksen!

Wende: Da mach'n se mir meine Bude zu.

Kellnerin, am geöffneten Fenster spähend: 's geht ieber a Schlag rieber in a Wald; a fällt! a steht uff! immer hinterher!

Direktor: Ich mache die dänische Dogge los und sprenge die Bande auseinander.

Wende: Ich stehe fer nischt! ich garantiere fer nischt!

Direktor: Was ist denn das?

Kellnerin: Eener bleibt im Schnee liegen! Die andern renn' weiter in a Wald.

Man vernimmt einen furchtbaren, durch die Ferne gedämpften markdurchdringenden Schrei.

Wende: Fenster zu, de Lampe geht aus!

Die Lampe ist in der Tat ausgegangen, die Kellnerin schlägt das Fenster zu.

Direktor: Das hört sich nicht gut an! Kommen Sie mit, Wende!

Wende: Ich stehe fer nischt! ich garantiere fer nischt!

Er und der Direktor, dieser voran, ab.

Kellnerin, in ihrer Ratlosigkeit heftig zu Hellriegel: Immer uffstehn! helfen! helfen! helfen zugreifen! da kennte jeder kommen, dahier! — Das gottverfluchtigte Kartenspiel. Sie hat die Karten vom Tisch zusammengerafft und schleudert sie ins Ofenloch. — Se sollen gehen, se hab'n eenen umgebracht! Er bringt Unglück und will's ni helfen gutt machen!

Hellriegel ist aufgesprungen; halb selbst gehend, halb von der Kellnerin gezogen, halb gestoßen, taumelt er durch die Flurtür. Mit der Kellnerin ab.

Huhn steht noch beinahe so, wie ihn der Ausbruch des Streits im Tanz überrascht hat. Seine Augen sind unruhig lauernd den Vorgängen gefolgt. Jetzt sucht er, sich langsam um und um wendend, die Dunkelheit zu durchdringen. Ohne Pippa zu entdecken, die entsetzt zusammengekauert, in einen Winkel gequetscht, auf der Erde sitzt. Er zieht Schwefelhölzchen hervor, streicht sie und zündet die Lampe an. Nun sucht er wiederum und entdeckt die Kleine. In

der Mitte des Zimmers stehend, winkt er ihr mit grausiger Freundlichkeit. Stumm blickt Pippa ihn an, wie ein aus dem Nest gefallener, gefangener Vogel. Als er ihr näher kommt, wimmert sie nur leise. Das kleine Fensterchen wird von außen aufgestoßen, und die Stimme des Direktors ruft herein.

Stimme des Direktors: Pippa, Pippa! sie kann nicht hierbleiben. Ich nehme sie mit.

Kaum ist der Direktor vom Fenster weg, so stürzt sich Huhn auf das emporschnellende Kind, umfaßt es, nimmt es auf die Arme, wobei Pippa mit einem kurzen, seufzerartigen Schrei ohnmächtig wird, und sagt dabei:

Huhn: A hat Dich zu guter Letzt doch no gefangt!

Damit flieht er zur Tür hinaus.

Stimme des Direktors, wiederum am Fenster: Pippa, Pippa, bist Du noch drin? hab' keine Angst, Dir soll keiner ein Haar krümmen? Die Kellnerin kommt wieder.

Kellnerin: Kee' Mensch mehr hie? kee' Mensch kommt zurück, und draußen liegt eener und will verbluten.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Innere einer einzelstehenden Hütte in den Bergen. Die große und niedere Stube ist in einem nicht zu überbietenden Maße verwahrlost. Die Decke ist schwarz von Rauch und Alter. Ein Balken geborsten, die übrigen gebogen und auf notdürftige Weise durch unbehauene Pfähle gestützt. Den Pfählen sind kleine Brettchen untergeschoben. Der Fußboden besteht aus Lehm und zeigt Vertiefungen und Erhöhungen; nur um die Ofenruine herum ist er mit Ziegeln gepflastert. Von den drei kleinen, viereckigen Fensteröffnungen, unter denen eine schwarzverkohlte Wandbank hinläuft, sind zwei mit Stroh, Moos, Laub und Brettern versetzt; das dritte enthält ein Fenster mit drei trüben Scheiben, statt der vierten wiederum Bretter und Moos. An der gleichen Wand im Winkel der Ofen, weiter nach vorn zu der geflickte Tisch. In der Hinterwand eine Tür. Man sieht durch sie in den finsteren Hausflur, dessen Balken wie die des Zimmers gestützt sind, und auf eine schräge, leiterartige Stiege, die nach dem Dachboden führt. — Ein Verschlag von Brettern im Zimmer mit Birken-, Buchen- und Eichenlaub gefüllt, darauf einige alte Lumpen von Kleidungsstücken und Decken liegen, ist das Nachtlager des alten Huhn, dem die Hütte gehört. An der Wand hängt ein altes Feuergewehr, ein zerlumpter Schlapphut, Kleidungsstücke und mehrere, aus Journalen geschnittene Bildchen. Viel Laub liegt auf der Diele. In der Ecke ein Schober Kartoffeln; Zwiebelbündel und getrocknete Pilze hängen an der Decke. Ein einziger heller Lichtstreif dringt aus der klaren Mondnacht draußen durchs Fenster herein.

Im Hausflur wird es plötzlich ebenfalls hell. Man hört prusten und stark atmen. Darauf wird der alte Huhn sichtbar, Pippa noch auf den Armen tragend. Er betritt die Stube und bettet Pippa auf das Laublager, sie mit den vorhandenen Lumpen bedeckend. Darauf holt er aus einem Winkel ein altes Kienspangestell, darin

der Span steckt, entzündet ihn, dabei sogleich sehr erregt nach der Kleinen hinglotzend. Die ersten Stöße eines beginnenden Sturmes werden hörbar. Schnee wirbelt in den Hausflur herein. Huhn nimmt jetzt eine Flasche von irgendeinem Regal und flößt Pippa Branntwein ein. Sie atmet tief auf, er bedeckt sie noch sorgfältiger, rennt zum Ofen und macht aus vorhandenem Haufen Reisig ein Feuer an.

Huhn steht unvermittelt auf, horcht an der Tür und ruft mit irrsinniger Hast und Heimlichkeit: Kumm 'runter, komm 'runter, ahler Jacob! — ahler Jacob, ich hoa' Dir woas mitgebrucht!

Er lauscht auf Antwort und lacht in sich hinein.

Pippa ächzt, durch das geistige Getränk belebt; plötzlich reißt sie den Oberkörper empor, blickt entsetzt um sich, drückt die Hände vor die Augen, entfernt sie wieder, ächzt, springt auf und flieht, wie ein geängstigter Vogel, blind gegen die Stubenwand: Frau Wende, Frau Wende, wo bin ich denn? Entsetzt an der Wand herunterkrallend, blickt sie hinter sich, gewahrt Huhn und irrt in einem neuen Anfalle von verzweifelter Angst, bald da, bald dort, blind gegen die Wände. Ich ersticke! zu Hilfe! begrabt mich nicht! Padre! Padrone! ach, ach! Hilfe! Frau Wende, mir träumt!

Huhn trottet auf sie zu, worauf sie sogleich in sprachlos entsetzter Abwehr die Hände reckt: Bis stille, bis; der ahle Huhn tutt D'r nischt! — und der ahle Jacob is derwegen o umgänglich. — Da Pippa, vollkommen erstarrt, ihre abwehrende Stellung nicht ändert, macht er unsicher noch einige Schritte auf sie zu, steht aber plötzlich wieder von dem Ausdruck besinnungslosen Entsetzens gebannt. — Aso geht's nich! — Nu? — sprich a Wort! — zerstoß Dich nich an a Wända! —

bei mir iis's scheen, draußen lau'rt d'r Tod! — Er glotzt eine Weile forschend und abwartend; plötzlich kommt ihm ein Gedanke. — Halt! — Jacob, bringe de Ziege 'runder! — Jacob —! — Ziegamilch wärmt! — Ziegamilch wird gutt sein. — Er ahmt das laute und leise Blöken von Ziegen und Schafen nach, wie von einer verschlafenen Herde im Stall. — Bå, böö, bå! — Horch, se kommt ieber de Stiege 'runder. Jacob, Jacob, bring se 'rein!

Pippa hat die Tür ins Auge gefaßt und erkannt; unwillkürlich erhebt sie sich und stürzt darauf zu, um zu entschlüpfen. Huhn vertritt ihr den Weg.

Huhn: Ich greif' Dich ni oa! ich rühr' Dich ni an, Madla! ock bei mir mußte ... ock bei mir bleib'n.

Pippa: Frau Wende! Frau Wende! — Sie steht und schlägt die Hände vors Gesicht.

Huhn: Aengst' Dich ni! — 's ies woas gewest — und woas wird sein! — ees stellt manchmol im Friehjohre Sprenkel uff ... und manchmal im Winter kumma de Goldammern! — Er nimmt einen tiefen Zug aus der Schnapsflasche. — Jetzt steckt eine Ziege den Kopf in die Tür. — Halt, Jacob, luß Liesla draußa stehn! Se wird mir an'n Troppa Milch wird se mehr ablossa! — Er ergreift einen kleinen Schemel, trottet in den Hausflur und melkt die Ziege, so daß er gleichzeitig die Tür verstellt. Inzwischen scheint ein wenig mehr Fassung in das Wesen Pippas gekommen zu sein. Aus ihrem Wimmern und Ächzen spricht ohnmächtige Ergebenheit; sie empfindet den Frost wieder und wird unwillkürlich von der hellen Stelle der Wand angezogen, dem Reflex des Feuers im Ofenloch; dort scheint sie zu einigem Nachdenken aufzutauen und starrt, an der Erde knieend, in die knackende Lohe hinein.

Pippa: O santa Maria, madre di dio! o madre Maria! o santa Anna! o Maria, madre santa!

Der alte Huhn hat gemolken und tritt wiederum ein. Pippas Furcht und Angst steigt sogleich; aber er tritt zu ihr, stellt das Töpfchen mit Milch in einem Abstand von ihr hin und weicht zurück.

Huhn: Trink Ziegenmilch, kleene Goldmuhme, Du!

Pippa sieht Huhn zweifelnd an und ermannt sich soweit, mit gieriger Hast die Milch aus dem dargebotenen Töpfchen zu trinken.

Huhn: A so schloappern de Tuta au ihre Milch!

Der alte Huhn bricht, mit beiden Händen seine Kniee schlagend, in ein heiseres, triumphierendes Gelächter aus: Satt'r'sch, nu koan se zu Kräften kumma! Damit trollt er sich, zieht hinterm Ofen ein Säckchen hervor, schüttet daraus Brotkrusten auf den Tisch, zieht eine eiserne Topfscherbe aus dem Röhr, in welcher Kartoffeln sind, und stellt sie dazu, trinkt, setzt die Schnapsflasche ebenfalls auf den Tisch und sich dahinter auf die Bank zur Mahlzeit. Ein neuer Windstoß wuchtet gegen das Haus: wild herausfordernd, antwortet ihm Huhn gleichsam: Nanu koanst de kumma, vor mir immerzu; versucht's, versucht's, ob se enner wird 'raus kriega!

Pippa: Huhn, alter Huhn, ach laß mich doch fort! ich kenn Euch ja doch: Ihr seid Vater Huhn! Was ist denn passiert? weshalb bin ich denn hier bei Euch?

Huhn: Weil's eemal asu muß gehn ei' der Welt.

Pippa: Was muß so gehen? was meint Ihr denn?

Huhn: Was eener ni hat, das muß a sich nahma!

Pippa: Was meint Ihr denn? ich versteh Euch ja nicht!

Huhn: Riehr' mich ni an, sonste derschlägt mich mei' Herze! — Er ist bleich geworden, zittert, atmet tief und rückt fort, weil Pippa mit den Lippen seine Hand berührt hat.

Pippa stutzt, flieht und wirft sich gegen die verschlossene Tür: Zu Hilfe! zu Hilfe!

Huhn: Nischte! dort iis kee' Durchkumma! Du bleibst bei mir, und bei mir iis scheen! Du hust's bei am Kaiser ... hätt'st Du's ni scheener! ock folga mußte, folgs'm sein.

Pippa: Vater Huhn, Vater Huhn, Du tust mir doch nichts?

Huhn, entschieden das Haupt schüttelnd: Und o kee' andrer soll Dir kee' Haar krimma! kee' Voater und kee' Direkter nich. Hie bist Du sicher, und meine biste.

Pippa: Hier soll ich für immer begraben sein?

Huhn: A Raupla, a Puppla, a Schmatterling! harr' ock: Du werscht ins de Grube schunn ufmachen. — Horch, horch, der Nachtjäger kommt! duck' Dich! d'r Nachtjäger kommt von a Bergen! heerscht's, draußen de Kinderla wimmern schon! se stehn nackta uf a kahla Sten'n im Hausflur und winseln. Sie sein tut! Weil se tut sein, ängsta se sich. Duck' Dich, setz' D'r a Kappla uf; sonste greift a D'r mit d'r Faust in a Schohp und gnade Dir Gott, mußt Du rei' in a Wirbel. Kumm her, ich versteck' Diich! iich wickel' Dich ein! hiehr' ock, wie's heult und faucht und miaut; voll'ns 'runder vom Dache mit da poar Strohwischen! Vor mir, immer 'runter vom Schädel d'rmit! — nu is a vorbei: gelt, doas woar a Spuck? iich bin a Spuck und Du bist a Spuck, de ganze Welt iis a

Spuck, nischt weiter! aber eemal wird's vielleicht anderscher sein.

Es ist eine rasende Sturmwelle vorübergetobt. Pippa zeigt wieder den Ausdruck fast bewußtlosen Entsetzens. Huhn steht mitten im Zimmer, auch noch, als tiefe, unheimliche Stille herrscht. Nun wird draußen eine Stimme vernehmlich und deutliches Klopfen; zuerst an eins der vernagelten Fenster, hernach an die Scheibe, die durch einen Schatten verdunkelt wird. Huhn zuckt in sich zusammen und glotzt auf die neue Erscheinung hin.

Eine Stimme, gedämpft von außen: Huhu, schuhu! Donnerlittchen nochmal, das ist ja ein höllisches Morgenlüftchen! was? Wohnt jemand hier? Meinen allerschönsten Vergelt's Euch Gott! Tut mir nichts, so tu ich Euch nichts! schenkt mir nur etwas heißen Kaffee und laßt mich, bis es Tag wird, vorm Ofenloch sitzen! ein ergebenst zerfrorener Handwerksbursch!

Huhn, in stierer Wut: Wer wiel hie was? wer lungert ums Häusla vom ahla Huhn? was Mensch? woas Gespenst? ich wer' Dir fort helfa. — Er ergreift einen schweren Knüppel und stürzt zur Tür hinaus.

Mit einem Seufzer schließt Pippa die Augen. Nun ist es, als ob etwas wie ein klingender Luftzug durch den finsteren Raum hauchte. Dann erscheint, während die Musik noch immer zunehmend ebbt und flutet, Michel Hellriegel in der Tür. Gespannt und vorsichtig bewegt er sich in den Lichtkreis des Kienspans, die Augen mißtrauisch forschend ins Dunkle gerichtet.

Hellriegel: Das ist ja eine ziemlich harmonische Mordspelunke! — He, Wirtschaft! — da spielt wohl ein Mehlwurm Harmonika? — he, Wirtschaft! — Er niest.

— Das scheint musikalischer Nieswurz zu sein. — Pippa niest ebenfalls. — War ich das, oder war das ein anderer?

Pippa, im Halbschlaf: Hier — spielt wohl — jemand Harmonika?

Hellriegel, horchend, ohne Pippa zu sehen: Ganz recht, ein Mehlwurm, nach meiner Ansicht!—? Sause, liebe Rinne, was raschelt im Stroh? — Wenn nachts eine Ratte nagt, so denkt man, es ist eine Sägemühle, und wenn ein bißchen Zugluft durch eine Türspalte dringt und zwei trockne Buchenblättchen reibt, so meint man gleich, ein schönes Mädchen lispeln zu hören oder nach seinem Retter seufzen! — Michel Hellriegel, du bist sehr klug! du hörst sogar im Winter das Gras wachsen! aber ich sage dir, halte deine sieben Sachen zusammen im Kopf! deine Mutter hat recht! laß dein phantastisches Gemüte nicht überlaufen wie einen Milchtopf! glaube nicht steif und fest an alles, was nicht wahr ist, und laufe nicht einem fliegenden Spinngewebe hundert Meilen und weiter nach! — Guten Abend! — mein Name ist Michael Lebrecht Hellriegel! — Er horcht eine Weile, es erfolgt keine Antwort. — Jetzt wundert mich, daß mir niemand antwortet, weil doch 'n richt'ges Feuer im Ofen is, — und weil man hier eigentlich wirklich 'was ganz Besonderes beanspruchen muß: so sieht's hier aus! Wenn ich zum Beispiel hier einen Papagei auf dem Ofentopf sitzen sähe, der mit dem Kochlöffel eine Metzelsuppe rührt und der mich dabei anschriee: Halunke! Spitzbube! Pferdedieb! das wäre doch

eigentlich das wenigste hier. Auf 'n Menschenfresser verzichte ich! oder wenn schon, dann auch 'ne verwunschene Prinzessin, die ein Unmensch, verfluchter, im Käfig hält; zum Beispiel das kleine, niedliche Tanz-Jungferchen, — halt, da fällt mir 'was Kluges ein: ich hab eine Okarina gekauft! ich habe dem alten Lausepeter, der in der Schenke zum Tanz gespielt hat, für meinen letzten Taler — was auch sehr klug war! — die Okarina hier abgehandelt. Warum — weiß ich eigentlich selber nicht! vielleicht, weil der Name so seltsam klingt! oder bild ich mir ein, daß die kleine, rothaarige Nixe drinsteckt und womöglich herausfährt und tanzt, wenn man darauf spielt? — Und da will ich wahrhaftig 'mal den Versuch machen.

Michel Hellriegel setzt die Okarina an den Mund, sieht sich forschend um und spielt. Bei den ersten Tönen erhebt sich Pippa mit geschlossenen Augen, trippelt mitten in die Stube und nimmt eine Tanzstellung ein.

Pippa: Ja, Vater, ich komme! ich bin schon hier!

Michel Hellriegel läßt die Okarina sinken und starrt mit offenem Munde, entgeistert vor Überraschung.

Hellriegel: Siehst du, Michel, das hast du von der Geschichte: jetzt bist du tatsächlich übergeschnappt!

Pippa schlägt, wie erwachend, die Augen auf: Ist jemand hier?

Hellriegel: Nein, nämlich außer mir niemand, wenn Sie erlauben.

Pippa: Wer spricht denn da? wo bin ich denn?

Hellriegel: In meinem übernächtigen Kopfe!

Pippa erinnert sich Hellriegels aus der Waldschenke und fliegt ihm in die Arme: Hilf mir! hilf mir! errette mich!

Hellriegel blickt starr an sich herunter auf das herrliche, tizianblonde Haar des Köpfchens, das sich an seiner Schulter birgt. Er rührt die Arme nicht, die ihm Pippa fest umschlungen hält.

Hellriegel: Wenn ich jetzt ... wenn ich jetzt ... zum Beispiel: ich setze den Fall, und ich hätte jetzt meine Arme frei, so würde ich jetzt, trotzdem es die Mutter nicht gerne sieht, ein kurzes Memorial in mein Büchelchen setzen, möglicherweise in Versen sogar. — Aber ich kann meine Hände nicht frei kriegen! — die Phantasie hat mich eingeschnürt! sie hat mich auf eine — hol' mich der Teufel! — eine verwünscht eigentümliche Art und Weise festgeschnürt, daß mir das Herz im Halse bumpert, und vorn einen blonden Knoten gemacht!

Pippa: Hilf mir, hilf mir! befreie mich! errette mich von dem alten Untier und Scheusal!

Hellriegel: Wie heißt Du denn?

Pippa: Pippa!

Hellriegel: Richtig, jawohl. Den Kerl mit den Reitstiefeln hört ich so rufen. Dann war der Kerl fort: er drückte sich. Als sie den welschen Hund massakrierten, wollte er lieber wo anders sein. Und auch Du warst fort, als ich wiederkam ... das heißt, wir, mit dem sterbenden Italiener, wenigstens unten fand ich Dich nicht, und in sein Schlafquartier stieg ich nicht mit. — Ich hätte ihn gern noch nach Dir gefragt, aber er hatte sein Italienisch vergessen! —

Pippa: Komm fort, komm hier fort! Ach, verlaß mich nicht!

Hellriegel: Nein! Da magst Du ganz ruhig sein, wir zwei beiden verlassen einander nicht mehr. Wer einmal, wie ich, einen Vogel hat, der läßt ihn auch nicht so leicht wieder fortfliegen. Also, Pippa, setz' Dich, beruhige Dich! und wir wollen die Sachlage nun 'mal ernst nehmen! als wenn keine Schraube nicht locker wär'!

Er macht sich sanft los, faßt Pippas kleinen Finger mit ritterlicher Ziererei und Bescheidenheit zwischen Zeigefinger und Daumen und führt sie an ein Schemelchen im Lichtbereich des Ofens, auf das sie sich niederläßt.

Hellriegel, vor Pippa stehend, mit phantastischem Gestus: Also, ein Drache hat Dich geraubt — ich dachte mir das sofort in der Waldschenke — dem welschen Zauberer wegstibitzt, und weil ich ein fahrender Künstler bin, stand es sogleich fest bei mir, Dich zu befreien, und sofort rannte ich auch ganz ziellos ins Blaue.

Pippa: Wo kamst Du denn her? Wer bist Du denn?

Hellriegel: Ein Sohn der verwitweten Obstfrau Hellriegel.

Pippa: Und woher kommst Du?

Hellriegel: Aus dem großen Wurstkessel unseres Herrn!

Pippa lacht herzlich: Aber Du sprichst ja so sonderbar!

Hellriegel: Darin hab ich mich immer ausgezeichnet.

Pippa: Aber sieh doch, ich bin doch von Fleisch und Blut! und der alte, wahnsinnige Huhn ist ein alter, entlassener Glasbläser, weiter nichts; davon hat er den Kropf

doch und seine Ballonbacken; feurige Drachen gibt es doch nicht!

Hellriegel: Gott soll mich bewahren! warum denn nicht?

Pippa: Schnell! bring mich zu Mutter Wende zurück! komm mit mir mit: ich kenne den Weg zur Rotwasserschenke. Ich führe Dich! wir verirren uns nicht! Da Hellriegel ablehnend den Kopf schüttelt: Oder willst Du mich wirklich wieder allein lassen?

Hellriegel, heftig verneinend: Meine Okarina verkaufe ich nicht!

Pippa lacht, schmollt, drängt sich ängstlich an ihn: Was Du nur mit der Okarina hast? warum willst Du denn kein vernünftiges Wort sprechen? Du redest ja immer dummes Zeug! Du bist ja so dumm, Signore Hellriegel! Ihn innig küssend, halb weinerlich: Ich weiß ja gar nicht, wie dumm Du bist!

Hellriegel: Halt! nun geht mir ein Seifensieder auf! — Er nimmt sie beim Kopf, sieht nahe in ihre Augen und drückt seine Lippen mit ruhigem Entschluß lange und inbrünstig in die ihren. — Dumm machen läßt sich der Michel nicht! Ohne sich loszulassen, sehen beide einander betroffen und einigermaßen unsicher an. Es geht etwas in mir vor, kleine Pippa! eine sonderbare Veränderung!

Pippa: Ach guter ...

Hellriegel, ergänzend: Michel.

Pippa: Michel, was tust Du denn?

Hellriegel: Ich bin selbst ganz verwirrt! bitte, erlaß mir die Antwort! Bist Du nicht böse deswegen?

Pippa: Nein.

Hellriegel: Könnten wir das dann vielleicht gleich noch 'mal machen?

Pippa: Warum denn?

Hellriegel: Weil es so einfach ist! — es ist so einfach und ist so verrückt und so . . . so allerliebst, zum unsinnig werden.

Pippa: Ich denke, Michel, das bist Du schon.

Hellriegel, sich hinterm Ohr kratzend: Wenn sich einer bloß darauf verlassen könnte! ich sage, es ist kein Verlaß in der Welt! — Weißt Du, da kommt mir 'mal wieder 'n Einfall! — nehmen wir uns 'mal richtig Zeit! — gehen wir der Sache 'mal auf den Grund! komm, setz' Dich hierher, hier neben mich. Also erstlich ist das hier eine Hand! . . . erlaube 'mal, kommen wir gleich 'mal zur Hauptsache: ob eine Feder im Uhrwerk ist? — Er behorcht ihre Brust, wie ein Arzt. — Du bist ja lebendig! Du hast ja ein Herz, Pippa!

Pippa: Aber, Michel, zweifelst Du denn daran? —

Hellriegel: Nein, Pippa! — doch wenn Du lebendig bist — dann muß ich erst 'mal zu Atem kommen! Wirklich nach Atem ringend, tritt er von ihr zurück.

Pippa: Michel, wir haben ja keine Zeit! hör' doch 'mal, wie es draußen schnauft und wer immer herum um die Hütte trampelt! schon dreimal ist er am Fenster vorbei. Er schlägt Dich tot, Michel, wenn er uns findet. Siehst Du, da stiert er wieder herein!

Hellriegel: O, Du armes Prinzeßchen „Fürchte-

mich'! Ei, Du kennst meiner Mutter Sohn noch nicht! Den alten Gorilla laß Dich nicht anfechten! wenn Du willst, fliegt ihm ein Stiefel an den Kopf!

Pippa: Michel, nein, Michel, tu das nicht!

Hellriegel: Gewiß! — oder fangen wir meinethalben das neue Leben auch anders an! richten wir uns 'mal erst ganz gelassen und nüchtern ein in der Welt! klammern wir uns an die Wirklichkeit, Pippa! gelt? Du an mich und ich an Dich! doch nein: das wag ich kaum auszusprechen, weil Du ja nur, wie eine Blüte auf biegsamem Stengel, so duftig und so zerbrechlich bist! genug, Kind, keine Phantasterei! — Nimmt sein Ränzel ab und schnürt es auf. — Hier im Ränzel ist ein Etui. Paß' auf, der Michel Hellriegel hat eine reelle Erbschaft an Mutterwitz für alle Fälle mit auf die Welt gebracht. — Er hält ein kleines Kästchen hin. Praktisch! hier drin sind praktische Dinge! erstlich hier: das ist ein verzauberter Zahnstocher! siehst Du: gestaltet wie ein Schwert; damit kannst Du Riesen und Drachen totstechen! — Hier im Fläschchen hab ich ein Elixier, und davon wollen wir dann dem Unflat 'was eintränken; ein sogenannter Schlaftrunk ist das, wider Riesen und Zauberer unentbehrlich! — Hier dem kleinen Zwirnsknäuel sieht man's nicht an, aber wenn Du das eine Ende hier festbindest, so purzelt das Röllchen sogleich vor Dir hin und hüpft Dir voran, wie ein weißes Mäuschen, und gehst Du nur immer dem Garne nach, so kommst Du direkt ins gelobte Land. — Noch ein kleines Puppentischchen ist hier: aber das, Pippa, hat nicht viel zu bedeuten: das ist bloß

ein ‚Tischlein-decke-dich'. Gelt, ich bin ein Kerl, und Du hast nun Zutrauen?

Pippa: Michel, ich seh' ja das alles nicht!

Hellriegel: Wart' nur, dann muß ich Dir erst noch den Star stechen!

Pippa: Ich glaub's ja! versteck' Dich, der Alte kommt!

Hellriegel: Sag' mal, wo bist Du geboren, Pippa?

Pippa: Ich glaube, in einer Wasserstadt!

Hellriegel: Siehst Du, das hab ich mir gleich gedacht! war es dort auch so pfiffig wie hier? und waren dort auch meistens Wolken am Himmel?

Pippa: Nie, Michel, hab ich dort eine gesehen, und Tag für Tag scheint die liebe Sonne!

Hellriegel: Also! siehst Du wohl, wie Du bist! denkst Du, die Mutter wollte das glauben? — jetzt sage Du mir 'mal: glaubst Du an mich?

Pippa: Zehntausendmal, Michel, in allen Dingen.

Hellriegel: Schön! dann wollen wir übers Gebirge gehen — und das ist eigentlich bloß eine Kleinigkeit! ich kenne hier jeden Weg und Steg! — und drüben fängt gleich der Frühling an!

Pippa: O, no, no, no! ich kann nicht mit! mio padre è tanto cattivo! er sperrt mich wieder drei Tage ein, und gibt mir nur Wasser und Brot zu essen!

Hellriegel: Nun, Pippa, Dein Vater ist jetzt recht umgänglich! seine Art und Weise ist jetzt recht gesetzt! er ist auf erstaunliche Weise demütig! es hat mich gewundert, wie duldsam er ist! ganz kaltblütig! gar nicht wie ein

Italiener: sanft! er tut keiner Fliege mehr 'was! — versteht Du, was ich eigentlich sagen will, kleine Pippa? — Dein Vater hat so lange gespielt und gewonnen, bis er verloren hat. Am Ende verliert schließlich jeder, Pippa! nämlich, sozusagen — Dein Vater ist tot.

Pippa, indem sie Michel Hellriegel mehr lachend, als weinend um den Hals fliegt: Ach, so hab ich ja niemand mehr in der Welt! niemand als Dich!

Hellriegel: Das ist auch genug, Pippa! ich verkaufe mich Dir mit Haut und Knochen! vom Kopf bis zur Sohle, wie ich bin! — und heißa, heißa, nun wollen wir loswandern!

Pippa: Du nimmst mich mit, Du verläßt mich nicht?

Hellriegel: Ich Dich verlassen? ich Dich nicht mitnehmen? ... und jetzt führ ich Dich, jetzt verlaß Dich auf mich! Du sollst Deinen Fuß nicht an einen Stein stoßen! — Horch, wie das Glas an den Berg-Fichten klingt! Hörst Du? die langen Zapfen klirren. Es ist kurz vor Tage, doch bitter kalt. Ich wickle Dich ein, ich trage Dich! wir wärmen eins das andre, nicht? und Du sollst erstaunen, wie schnell wir fortkommen! Es kriecht schon ein bißchen Licht herein! sieh Dir 'mal meine Fingerspitze an: da ist schon ein bißchen Sonne dran. Die kann man essen! die muß man ablecken! da steht man nicht ab und behält heiß Blut! — Hörst Du auch Vögel singen, Pippa?

Pippa: Ja, Michel!

Hellriegel: Ziep, ziep! das kann eine Maus, eine Goldammer oder eine Türangel sein! — einerlei! alle

merken 'was! das alte Haus knistert durch und durch! manchmal wird mir geradezu ganz erhaben zumut: wenn das ungeheure Ereignis kommt und der Licht-Ozean aus dem heißen, goldenen Krug sich ergießt! —

Pippa: Michel, hörst Du nicht Stimmen rufen?

Hellriegel: Nein, eine Stimme hör ich nur! so, als wenn ein Stier auf der Weide brüllt!

Pippa: Der alte Huhn ist es! schauerlich!

Hellriegel: Es ist aber seltsam, was er ruft!

Pippa: Dort steht er, Michel, siehst Du ihn nicht?

Hellriegel, mit Pippa am Fenster: Ja! das scheint ja ein furchtbarer Waldgott zu sein! — den Bart und die Wimpern voller Eiszapfen, die Hände gespreizt emporgestreckt: so steht er da und rührt sich nicht! die geschlossenen Augen nach Osten gerichtet!

Pippa: Jetzt bestrahlt ihn das erste Morgenlicht.

Hellriegel: Und er schreit wieder!

Pippa: Verstehst Du denn, was er ruft?

Hellriegel: Es klang wie ... es klingt wie ... wie ... eine Verkündigung.

Es wird ein eigentümlicher, langsam und mächtig anschwellender Ruf hörbar, den der alte Huhn ausstößt und der wie: ‚Jumalaï!' klingt.

Hellriegel: Wie ju ... jumalaï klingt es mir.

Pippa: Jumalaï? was bedeutet denn das?

Hellriegel: Ganz bestimmt, kleine Pippa, weiß ich das nicht. Aber wie mir däucht, heißt es: ‚Freude für alle!'

Der Ruf ‚Jumalaï' wiederholt sich stärker, während es heller im Zimmer wird.

Pippa: Weinst Du, Michel?

Hellriegel: Komm, kleine Pippa, Du täuschest Dich!

Innig verschlungen bewegen sich Pippa und Hellriegel zur Tür hinaus. Die Szene schließt sich, und Musik, die mit dem Licht auf Hellriegels Finger begonnen hat, schwillt an und schildert, anwachsend, den mächtigen Aufgang der Wintersonne.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Im Innern einer verschneiten Baude auf dem Kamm des Gebirges. Man blickt in ein niedriges, großes und freundliches Zimmer mit Balkendecke, von Balkenwänden umschlossen. Drei kleine, wohlverwahrte Doppelfensterchen sind an der Wand links; darunter hin läuft eine befestigte Bank. Die Rückwand ist von einer kleinen Tür durchbrochen, die zum Hausflur führt. Bunt bemalte Bauernschränke bilden links einen wohnlichen Winkel. Sauber geordnetes Küchengerät und bunte Teller schmücken die obere offene Hälfte des einen Schrankes. Rechts von der Tür ist der übliche große Kachelofen mit Bank. Das Feuer knackt darin lebhaft. Die Ofenbank geht in die feste Bank der rechten Wand über. In dem so gebildeten Winkel steht ein massiver, brauner und großer Bauerntisch: darüber hängt eine Lampe, bunt bemalte Holzstühle umgeben ihn. Eine große Schwarzwälder Uhr bewegt ihren Messingpendel langsam neben der Tür. Soweit zeigt der Raum einen Charakter, wie er den Wohnungen des besser gestellten Gebirglers eigen ist. Ungewöhnlich ist ein Tisch vorn links mit einem Lesepult, einem alten, aufgeschlagenen Buche darauf, und mit mancherlei anderen Büchern und seltsamen Gegenständen bedeckt, als da sind: eine Lampe zwischen Schusterkugeln, eine Glasbläserlampe mit Glasröhren, alte Apothekerflaschen, ein ausgestopfter Eisvogel usw.; ferner eine Anzahl Ausgrabungsobjekte, Steinmesser, Hämmer und Speerspitzen der sogenannten Steinzeit an den Wänden, und eine Sammlung gewöhnlicher Hämmer zu geologischen Zwecken. Ungewöhnlicher noch ist ein fein gearbeitetes, venetianisches Gondelmodell, das vor dem Lesepult auf einem Gestell ruht, sowie andere altertümliche, mittelalterliche und moderne Schiffsmodelle der See- und Flußschiffahrt, die von der Decke herabhängen, und ein großes Fernrohr mit Stativ. Auf der Diele liegen edle orientalische Teppiche. Die Fensterchen des Zimmers glühen vom Licht der untergehenden Sonne, das auch die Gegen-

stände im Innern grell und phantastisch zur Erscheinung bringt. In der rechten Wand eine Tür.
Jonathan, ein stummer, struppiger Kerl von etwa dreißig Jahren, spült Teller in einem Holzschäffchen ab, das auf zwei Schemeln nahe dem Ofen steht.
Es wird mehrmals an die Flurtür geklopft. Der Stumme kehrt sich nicht daran, und so wird die Tür geöffnet, und der Direktor, in einer gebirgsmäßigen Vermummung, das Gewehr übergeworfen, Schneeschuhe unterm Arm, erscheint.

Direktor: Jonathan! ist Dein Herr im Hause? Jonathan! Lümmel, antworte mir! Hol Euch der Teufel, wenn er nicht zu Hause ist! Was? Ist er vielleicht Eisblümchen pflücken gegangen? oder weiße Motten fangen mit dem Schmetterlingsnetz? brr! es ist eine hundsgemeine Kälte draußen! Jonathan!

Jonathan wendet sich, schlägt vor Freude und Schreck die Hände überm Kopf zusammen, trocknet sie in die blaue Schürze und küßt die Rechte des Direktors.

Direktor: Ist der Alte zu Hause, Jonathan? der alte Mann? — Jonathan gibt Laute von sich und macht Gesten. — Blöde Kanallje, drücke Dich deutlicher aus! — Jonathan gibt sich größere Mühe, zeigt leidenschaftlich durch das Fenster, zum Zeichen, daß sein Herr ausgegangen sei, läuft dann zur Uhr, die auf dreiviertel fünf zeigt, deutet mit dem Finger an, daß sein Herr um halb fünf hätte wollen zurück sein, zuckt verwundert die Achseln darüber, daß er noch nicht heimgekehrt sei, eilt zum Fenster zurück, drückt die Nase daran, beschattet die Augen mit der Hand und hält Umschau. Also gut, ich habe kapiert! er ist auswärts und wird gleich wiederkommen! sollte eigentlich bereits wieder zurück sein! Der Stumme ahmt mit ‚wau, wau, wau' einen

Hund nach. Richtig, er hat seine beiden Bernhardiner mitgenommen. Begriffen! schön! will sich und den Hunden ein bißchen Motion schaffen! — Putze mich ab, Schuft, ich bleibe hier! Da er völlig wie ein Schneemann aussieht, tritt er in den Flur zurück, tritt und schlägt sich ab, wobei ihm der Stumme eifrig behilflich ist.

Mittlerweile kommt fast lautlos ein alter, ehrwürdiger Mann durch die Tür rechts herein. Er ist hoch, breitschultrig, und sein mächtiges Haupt umgibt lang wallendes, weißes Haar. Sein bartloses, strenges Gesicht ist gleichsam mit Runen überdeckt. Buschige Wimpern überschatten die großen, hervortretenden Augen. Der Mann scheint neunzig und mehr Jahre alt zu sein, aber so, als wenn Alter potenzierte Kraft, Schönheit und Jugend wäre. Seine Kleidung ist ein Kittel aus grober Leinwand mit weiten Ärmeln und bis unter die Kniee reichend. Er trägt runde, rotwollene Schnürschuhe und einen Ledergurt um die Lenden. In diesem Gurt ruht, als er eintritt, seine große, edelgeformte rechte Hand. Es ist Wann.

Wann richtet einen aufmerksamen und lächelnden Blick in den Flur, schreitet ruhig durchs Zimmer und läßt sich hinter dem Tisch am Lesepult nieder. Er stützt sich auf, mit den Fingern sinnend das Haar durchwühlend, dessen weiße Locken den offenen Folianten überfließen, auf den er die Augen gerichtet hält. Aus seinem Überzeug geschält, tritt der Direktor wieder ein. Er gewahrt Wann zuerst nicht.

Direktor: O, ihr Gazellen! — süße Zwillinge! — So! jetzt wollen wir's uns bei dem alten Pfiffikus einstweilen so gemütlich als möglich machen!

Wann: Das denk ich auch! und dazu wollen wir schwarzen Falerner trinken!

Direktor, überrascht: Verdammt! wo kommen denn Sie plötzlich her?

Wann, lächelnd: Ja, wer das nur so genau wüßte, Direktor! — Willkommen im Grünen! — Jonathan!

Direktor: Jawoll! es wird einem grün und blau vor den Augen, wenn man so seine vier Stunden gerutscht und gekraxelt ist! ich hatte 'ne schwarze Brille auf! aber trotzdem kommt mir mein Sehorgan vor wie ein Teich, auf dessen Grund ich gesunken bin und über den oben fortwährend farbige Inselchen schwimmen!

Wann: Und Sie möchten gerne auf eine hinauf? soll ich vielleicht eine Angel hervorsuchen?

Direktor: Wieso?

Wann: Na, es schoß mir nur eben so durch den Kopf. — Jedenfalls sind Sie ein Meister im Schneeschuhlaufen und so waghalsig, wie es zum Beispiel ein Hirsch meistens nur im November ist und der Sperber nur dann, wenn er in der Verfolgung einer Beute begriffen ist und seine Jagdwut ihn gegen alle Gefahren blind und taub gemacht hat; das fiel mir auf, als ich Sie vogelartig von der Spitze der Sturmhaube niedergleiten sah! Und da Sie ein Mensch sind, riet ich auf eine dritte menschliche Möglichkeit: Sie möchten vielleicht irgendwas Krankhaftes ausschwitzen.

Direktor: Auf was der Mensch nicht alles verfällt, wenn er in aller Welt nichts mehr zu tun hat, als Sommer und Winter bei jedem Wetter auf der Milchstraße spazieren zu gehen!

Wann, lachend: Ich gebe zu, daß ich mein Steckenpferd oftmals ein bißchen hochhinaus spazieren reite und daß ich

dadurch etwas fernsichtig geworden bin: aber ich sehe auch noch in der Nähe ganz gut! — Zum Beispiel dies liebliche Kind von Murano hier und den schönen Kristall voll schwarzen Weins, den Jonathan uns zum Troste bringt!
Jonathan hat zwei edle, alte, große, venetianische Kelchgläser und eine geschliffene Karaffe voll Wein auf einem großen Silbertablett hereingebracht und auf den Tisch gestellt. Wann schenkt die Gläser vorsichtig selbst voll. Jeder der Männer ergreift eines und hebt es andächtig gegen die noch matt glimmenden Fenster.

Direktor: Montes chrysocreos fecerunt nos dominos! Wissen Sie, wie Sie mir manchmal vorkommen, Wann? wie einer von jenen sagenhaften Goldsucher-Kerlen, die das sauerkraut-fressende, schweinsborsten-rüdige Rüpel-Gesindel in unsern Bergen Walen nennt.

Wann: So?! wie wäre denn das, bester Direktor?

Direktor: Wie einer, der in Venedig mitten im Wasser einen arabischen Feenpalast aus Gold und Jaspis besitzt, der sich aber bei uns hier anstellt und tut, als könnte er nicht auf dreie zählen und jede verschimmelte Brotkruste frißt.

Wann: Salute! darauf trinken wir, liebster Direktor! Sie trinken einander zu und lachen dann herzlich. Also für so etwas halten Sie mich! die Brotkrusten übrigens abgerechnet, denn dieser Heuchelei bin ich mir nicht bewußt, ist vielleicht sogar ein Gran Wahrheit in der Vermutung! Wenn ich auch nicht geradezu eins von jenen zaubermächtigen Venetianermännerchen bin, die den Holzfällern und anderen Phantasten zuweilen erscheinen und die Goldhöhlen,

Grotten und Schlösser im Innern der Erde besitzen, so leugne ich nicht, daß mir diese Berge auf eine gewisse Weise wirklich goldhaltig sind!

Direktor: Ach, wer doch auch so still-vergnügt in Schnee und Eis resignieren könnte wie Sie, Meister Wann! Keine Nahrungssorgen, kein Geschäft, keine Frau — über allerlei Torheiten weit hinaus, die unsereinem noch Kopfschmerzen machen, und in gelehrte Studien so vertieft, daß man den Wald vor Bäumen nicht sieht: das ist wirklich ein idealer Zustand!

Wann: Ich sehe, mein Charakterbild schwankt einstweilen in Ihrer direktorialen Seele noch. Erst bin ich Ihnen eine sagenhafte Persönlichkeit, die ein Haus in Venedig hat, dann wieder ein alter Major a. D., der harmlos seine Altersrenten verzehrt.

Direktor: Ja, es ist eben weiß Gott nicht leicht, sich von Ihnen den rechten Begriff zu machen!

Wann: Jonathan, zünde die Lampen an! Hoffentlich durchschauen Sie mich bei Licht etwas besser!

Eine kurze Pause tritt ein, die Unruhe des Direktors steigt.

Direktor: Auf was warten Sie eigentlich jahraus, jahrein hier oben, Wann?

Wann: Auf mancherlei!

Direktor: Das wäre zum Beispiel?

Wann: Alles, was die Windrose bringt: Gewölke, Düfte, Kristalle von Eis! auf die lautlosen Doppelblitze der großen Panfeuer! auf die kleine Flamme, die aus dem Herde schlägt! auf die Gesänge der Toten im

Wasserfall! auf mein seliges Ende! auf den neuen Anfang und Eintritt in eine andere musikalisch-kosmische Brüderschaft.

Direktor: Und wird Ihnen das nicht mitunter langweilig, so allein?

Wann: Wieso: Se tu sarai solo, tu sarai tutto tuo. Und Langeweile ist, wo Gott nicht ist!

Direktor: Das würde mir nicht genügen, Meister! Ich brauche immer den äußeren Reiz.

Wann: Nun, was die Wollust der großen Ehrfurcht in Schwingungen hält, das, denk ich, ist auch einer.

Direktor: Ja, ja, schon gut! bei mir indessen, so alt wie ich bin, muß immer wieder 'was Junges, Lustiges, Lebend'ges im Spiele sein.

Wann: Wie zum Beispiel hier diese Marienkäferchen. Den ganzen Winter durch hab ich sie hier auf dem Tisch, zwischen allerlei Spielzeug, zur Gesellschaft. Sehen Sie sich so ein Tierchen 'mal an. Wenn ich es tue — so höre ich förmlich die Sphären donnern! Trifft es Euch, so seid Ihr taub.

Direktor: Diese Wendung verstehe ich nicht.

Wann: Ganz einfach: das Tierchen auf meinem Finger ahnt mich nicht und ahnt Sie nicht. Und doch sind wir da und die Welt um uns her, die es, eingeschränkt in sein Bereich, nicht zu fassen vermag. Unsere Welt liegt außerhalb seiner Sinne. Bedenken Sie, was jenseit der unseren liegt! — Vermöchte Ihnen zum Beispiel das Auge zu sagen, wie der Bach rauscht und die Wolke grollt?

daß es so ist, würden Sie nie erfahren, hätten Sie nicht den Sinn des Gehörs. Und hätten Sie wieder das feinste Gehör: Sie wüßten doch von den herrlichen Lichtausbrüchen am Firmamente in Ewigkeit nichts!

Direktor: Danke fürs Privatissimum! lieber ein anderes Mal! habe heute kein Sitzefleisch. Ich spielte auf ganz 'was anderes an ...

Wann hebt sein Glas: Auf das liebliche Kind von Murano wahrscheinlich!

Direktor: Meinethalben! woher wissen Sie das?

Wann: Wofür hat man sein tausend Meter hohes, mitteldeutsches Observatorium? wofür hat man ein Fernglas mit der selbst verfertigten Linse darin? soll man nicht manchmal auf die alte sublunarische Welt runtergucken und den Kindern auf die Finger sehen? Und wen schließlich der Schuh nicht drückt: der kommt nicht zum Schuster!

Direktor: Gut! wenn Sie wirklich ein so verteufelter Physiker sind, — Ihre Schusterei einstweilen beiseite! ich gebe zu, daß mich der Schuh an mehreren Stellen drückt! — so sagen Sie mir doch gefälligst 'mal: was ist heute nacht in der Schenke des alten Wende geschehn?

Wann: Man hat einen Italiener erstochen!

Direktor: Warum schlagen Sie denn im Buche nach?

Wann: Einen Registrator braucht man doch schließlich!

Direktor: Und ist auch das Nähere darin notiert?

Wann: Vorläufig: nein.

Direktor: Nun, dann ist es mit Ihrem Fernrohr und

Ihrem protzigen Folianten nichts! — Ich verzeihe mir diese Geschichte nicht! warum hab ich nicht besser aufgepaßt! Ich wollte sie zehnmal dem Hunde abkaufen ..! .. So kommt's, wenn man wirklich 'mal zartfühlend ist! Er springt auf und geht erregt im Zimmer umher; endlich bleibt er hinter dem Fernrohr stehen, dreht es auf dem Stativ und richtet es nacheinander auf die verschiedenen nachtschwarzen Fenster. Der Wind pfeift. Toll, wie einem hier oben bei Ihnen immer wie in einer Schiffskabine zumute wird! im Sturm auf dem großen Ozean!

Wann: Und drückt das nicht auch die Situation am richtigsten aus, in die wir hineingeboren sind?

Direktor: Das mag sein! aber mit Phrasen von dieser Art läßt sich nichts anfangen. Aus meiner besonderen Klemme reißt mich das nicht! Anders wär's, wenn man durch Ihr Fernrohr 'was sehen könnte! leider aber merk ich, daß das auch Vorspiegelung falscher Tatsachen ist.

Wann: Es ist ja doch stockfinstere Nacht, Direktor!

Direktor: Bei Tage brauch ich so 'n Dings doch nich! Er läßt ab von dem Fernrohr, geht wieder hin und her und bleibt schließlich vor Wann stehen.

Wann: Nun heraus mit der Sprache: wen suchen Sie denn?

Direktor: Sie.

Wann: Sie ist Ihnen demnach verloren gegangen?

Direktor: Ich jage ihr nach und finde sie nicht! — Ich habe den Unsinn satt, Meister Wann! ziehen Sie mir

den Stachel heraus, wenn Sie so 'n toller Quacksalber sind! ich kann nicht leben und kann nicht sterben. Nehmen Sie ein Skalpell in die Hand und suchen Sie die vergiftete Pfeilspitze, die mir irgendwo im Kadaver sitzt und mit jeder Minute tiefer dringt. Ich habe die Angst und das Jucken satt, den schlechten Schlaf und den schlechten Appetit; meinethalben: ich will päpstlicher Sänger werden, nur um den verzweifelten Schmacht, der mich plagt, für eine Minute los zu sein. Er ist schwer atmend auf einen Stuhl gesunken und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Wann erhebt sich mit einiger Umständlichkeit.

Wann: Und es ist Ihnen wahrhaft ernst mit der Kur? Sie wollen sich wirklich in meine Hand geben?

Direktor: Natürlich! ja! wozu käme ich denn!?

Wann: Und auch dann still halten, wenn es notwendig ist, das böse Gewächs mit dem ganzen, bis in die Zehenspitzen verzweigten Wurzelsystem mit einem Ruck aus der Seele zu reißen?

Direktor: Und wenn es eine Pferdekur ist!

Wann: Nun, dann geben Sie freundlichst acht, lieber Direktor. — Jetzt klatsch ich das erste Mal in die Hand! — Er tut es. — Wenn der Greis nicht mehr könnte als der Mann, was wäre dann wohl der Sinn des Alters? — Er zieht ein langes, seidenes Tuch hervor. — Jetzt klatsch ich das zweite Mal in die Hand! — Er tut es. — Hernach binde ich mir dies Tuch vor den Mund, wie der Parse es beim Gebete tut ...

Direktor, ungeduldig: Und dann werde ich meiner

Wege gehen, denn ich merke, Sie uzen mich, Meister Wann!

Wann: ... Und dann: incipit vita nova, Direktor!

Er schiebt die Binde vor den Mund und klatscht stark in die Hände. Sogleich stürzt, wie durch Zauber gerufen, Pippa halb erfroren und nach Atem ringend herein; eine Nebelwolke dringt hinter ihr her.

Pippa, hervorstoßend, heiser schreiend: Rettet, rettet! — Ihr Männer, helft! dreißig Schritt von hier stirbt der Michel im Schnee! er liegt und erstickt! er kann sich nicht aufrichten! bringt Licht! er erfriert! er kann nicht weiter! die Nacht ist furchtbar! kommt mit, kommt mit!

Direktor starrt in grenzenloser Betroffenheit bald Pippa, bald seinen Gastgeber an: — Was! sind Sie der Teufel selber, Wann?

Wann: Die Kur beginnt. Keine Müdigkeit vorschützen! — Ein Seil! Binde das Ende hier fest, Jonathan!

Pippa hat Wann bei der Hand gefaßt und zerrt ihn hinaus. Der Direktor folgt wie betäubt. Das Zimmer ist leer, der Sturm braust durch den Hausflur, Schneewolken hindurchfegend. Plötzlich wird der Kopf des alten Huhn in der Flurtür sichtbar. Nachdem sich der Alte vergewissert hat, daß niemand im Zimmer ist, schleicht er sich ein. Er beglotzt die Gegenstände im Zimmer, und als die Stimme des wiederkehrenden Wann hörbar wird, verbirgt er sich hinterm Ofen.

Wann, noch im Hausflur, am Seil die andern nach sich ziehend: Bewahre die Türen fest, Jonathan! —

Nun wird, von Wann und dem Direktor gestützt, der halb-

erfrorene Michel Hellriegel sichtbar. Man bringt ihn ins Zimmer, legt ihn auf die Ofenbank; Pippa zieht ihm die Schuhe aus und der Direktor reibt ihm die Brust.

Wann, zu Jonathan: Einen Tassenkopf voll heißen schwarzen Kaffees, mit Kognak vermischt!

Direktor: Donner und Hagel! das Maul friert einem ja zu! — das sticht ja da draußen mit Nadeln und Schlachtermessern!

Wann: Ja, es ist 'was! Man weiß wenigstens, wenn man in diesen schwarzen Hadesbränden nach Atem schnappt, daß man ein Kämpfer und noch weit entfernt von den Paradiesen des Lichtes ist. — Nur ein Fünkchen daraus hat den Weg gefunden! — wacker, Kleine, hast Du Dich durchgekämpft!

Pippa: Der Michel, signore, der Michel, ich nicht.

Wann: Wie ist Ihnen denn zumute, Direktor?

Direktor: Was Sie für einer sind, weiß ich nicht! aber sonst geht's mir galgenmäßig vergnügt! Es ist schließlich ebenso wunderbar, wenn eine Fliege auf meinen Hemdkragen schmitzt, als daß Sie oder sonstwer solche Geschichten machen.

Wann: Statt eines sind ihrer zweie geworden!

Direktor: Danke! so weit reicht mein Grips eben noch! — Meine Vermutung ging zwar auf Huhn, was weiter? statt dessen ist es ein Gimpel! — Jonathan, meine Schneeschuhe, fix!

Wann: Schon fort?

Direktor: Zwei sind genug. Der dritte zu viel. —

Es ist mir zwar einigermaßen neu, Edelmut in der höchsten Potenz exekutieren, aber auf Dauer ist das doch kein rechter Beruf für mich! — meinst Du nicht auch, kleine Pippa?

Pippa, die leise weinend Michels Füße mit ihrem Haar trocknet und reibt: Cosa, signore?

Direktor: Du kennst mich doch noch? — Pippa schüttelt verneinend den Kopf. — Hast Du mich nicht irgendwo 'mal gesehen? — Pippa schüttelt abermals verneinend den Kopf. — Brachte Dir nicht irgend ein guter Onkel während drei vier Jahren Zuckerzeug, hübsche Korallen und seidene Bänderchen mit? — Pippa verneint überzeugt durch Kopfschütteln. — Bravo! so hab ich mir's gedacht! — Hast Du nicht einen Vater gehabt, der gestorben ist? — Pippa verneint. —

Wann: Merken Sie 'was, Direktor?

Direktor: Und ob ich 'was merke!

Wann: Was für ein alter, mächtiger Zauberer hier im Spiele ist?

Direktor: Versteht sich am Rande, ganz gewiß! Fideles Vexierspiel in der Welt! — Mit dem dritten Finger auf Michels Stirn klopfend: — Du, wenn Du aufwachst, klopf' doch 'mal an den Himmel, vielleicht sagt der liebe Herrgott: herein! — Adieu! Reiben Sie Micheln ins Dasein zurück! — Schon im Flur. — Wünsche allerseits wohl zu speisen! es hat geholfen! ich bin kuriert! — Juhu! Jockele, schließe den Abgrund auf!

Man hört die Haustür öffnen und im Freien noch mehrmals das Juhu des Direktors.

Hellriegel schlägt die Augen auf, springt in die Höhe und ruft ebenfalls: Juhu! — juhu, da haben wir's, kleine Pippa!

Wann tritt erstaunt und belustigt zurück: Ei! was, wenn ich fragen darf, haben wir denn?

Hellriegel: Ach so, kleine Pippa, wir sind nicht allein! Sag' 'mal, woher kommt der Alte so plötzlich?

Pippa, schüchtern, leise: Ach, ich wußte mir keinen andern Rat!

Hellriegel: Aber war es nicht herrlich! freust Du Dich nicht, so durch Sturm und Winter aufwärts zu klettern? so lustig vorwärts und Hand in Hand?

Wann: Wohin reist Ihr denn, wenn man fragen darf?

Hellriegel: Ei, Alter! wer wird so neugierig sein? Frag' denn ich Dich, warum Du hier oben muffelst, Dich wärmst und gebratene Aepfel ißt? —

Wann: Da hast Du ja einen Tausendsassa, liebes Kind!

Hellriegel: Immer wandern und an das Ziel nicht denken! Man schätzt es zu nah oder schätzt es zu weit. — Uebrigens fühle ich doch meine Knochen summen.

Pippa, ängstlich: Michel, könnten wir nicht dem alten, freundlichen Mann gegenüber vielleicht doch ein bißchen dankbar sein? oder meinst Du nicht?

Hellriegel: Wieso?

Pippa: Er hat uns doch vor dem Erfrieren gerettet!

Hellriegel: Erfrieren? das tut jetzt der Michel beileibe

nicht! — Hätten wir just das Asyl hier verfehlt, nun so wären wir jetzt gute zehn Meilen weiter. Denke, Pippa, zehn Meilen näher am Ziel! Wenn einer den Wunderknäuel besitzt und unzweideutige, höhere Winke in großer Menge bekommen hat, daß er zu etwas berufen ist... mindestens knetbares Glas zu erfinden!

Wann: Du lachst, meine Kleine: glaubst Du ihm das? — Pippa sieht gläubig zu Wann auf und nickt entschieden bejahend mit dem Kopfe. — So!? allerdings, er spricht recht vertrauenerweckend! — Nun, sprecht Euch nur aus, ich geniere Euch nicht! — Er nimmt hinter seinem Büchertische Platz, doch die beiden verstohlen beobachtend; dabei blättert er in dem großen Buch. —

Pippa, geheimnisvoll: Sieh Dich 'mal um, Michel, wo wir sind!

Hellriegel: Ganz am rechten Platz, wie mir eben jetzt einfällt! Ganz recht hat das Garn uns geleitet. Merktest Du nicht, wie es uns immer vorwärts und heraus aus dem Unwetter zog?

Pippa: Das war ja das Seil des Alten, Michel!

Hellriegel: I, wie Du Dir das denkst, Kleinchen, ist es nicht! Hier zunächst mußten wir jedenfalls hin. Erstlich sah ich im Steigen immer das Licht. Hätt ich aber das Licht auch nicht gesehen, es zog und sog eine unwiderstehliche Kraft in mir nach diesem schützenden Dache hin!

Pippa: Ich bin so froh, daß wir sicher sind, und doch: ich fürchte mich noch immer ein bißchen!

Hellriegel: Vor was fürchtest Du Dich?

Pippa: Ich weiß nicht, vor was! — ob die Türen fest zu sind?

Wann, der es gehört hat: Sind fest verschlossen!

Pippa, einfach und unschuldig auf Wann zu: Ach, Herr, Ihr seid gut, man sieht's Euch an! aber dennoch ... gelt, Michel? ... wir müssen wohl weiter!

Wann: Warum denn? wer ist denn auf Eurer Spur?

Hellriegel: Niemand! keiner wenigstens, der uns Sorgen macht! aber wenn Du fort willst, so komm, kleine Pippa!

Wann: Meint Ihr wirklich, ich ließe Euch fort?

Hellriegel: Allerdings! womit wolltet Ihr uns denn festhalten?

Wann: An solchen Mitteln fehlt es mir nicht! — Ich frage Dich nicht, wohin Du gehst! wohin Du mit dieser kleinen, gescheuchten Motte, die an meine Lampe geflogen ist, unterwegens bist! aber die Nacht hindurch werdet Ihr hierbleiben.

Hellriegel, breitbeinig in der Mitte des Zimmers aufgepflanzt: Holla! holla! hier ist auch noch einer!

Wann: Wer weiß, was Du für ein Vogel bist! vielleicht einer, der auszog, das Gruseln zu lernen: dann hab' nur Geduld, Du lernst es schon noch!

Hellriegel: Immer gemütlich, Onkelchen, das Haus steht noch! wie mein Mutterchen sagt. Ob wir aber gehn oder bleiben, ist unsere Sache!

Wann: Du hast wohl sehr große Rosinen im Sack!

Hellriegel: So? seh ich so aus, als ob ich welche im Sack hätte? das is wohl auch möglich! denke 'mal an! — Nun, punktum! mein Ranzen tut sich so ziemlich! wenn es auch andere Dinge als gerade nur lump'ge Rosinen sind. Falls mir also die Kappe so sitzt, dann gehen wir! und dann kannst Du uns ebensowenig zurückhalten, wie zwei Schwäne, die unter dem Lämmergewölkchen hinreisen und wie zwei Punkte gen Süden ziehn.

Wann: Das geb ich Dir zu, junger Wolkenmann! — Doch gelingt es mir je zuweilen einmal, solche Vögel an meine Tröglein zu locken, und das hab ich zum Beispiel mit Euch getan.

Jonathan bestellt die Tafel neben dem Ofen mit Südfrüchten, dampfendem Wein und Gebäck.

Hellriegel: Was, Tröglein! wir sind nicht hungrig, wir essen nicht! auf so 'was ist Michel nicht angewiesen!

Wann: Seit wann denn nicht mehr?

Hellriegel: Seit ... seit er das Freigold im Schlamme fand!

Wann, zu Pippa: Und Du?

Pippa: Ich bin auch nicht hungrig!

Wann: Nein?

Pippa, leise zu Michel: Du hast ja Dein Tischlein-decke-dich!

Wann: So wollt Ihr mir nicht die Ehre antun?

Hellriegel: Ich merke, Du bist wieder 'mal einer, der nicht die leiseste Ahnung davon hat, wer Michel Hellriegel ist. Was geht's mich an! und was hülfe es auch, es Dir

auseinanderzusetzen. Zwar weißt Du, daß der Erzengel Michael ein Held und Drachenbezwinger ist: daran zweifelst Du nicht. Ich brauche nun aber bloß weiterzugehn und meinethalben zehn Schwüre zu leisten, daß ich seit gestern Wunder auf Wunder erlebt und ein Abenteuer sieghaft bestanden habe, das ebenso ungeheuer ist, so wirst Du sagen: warum denn nicht? das ist einer, der Okarina spielt. — Ich brauche von meinem Ranzen erzählen ...

Wann: O, Michel, Du köstliches Gotteskind, hätt ich geahnt, daß Du es bist, den ich heute seit Tagesanbruch mit meinem Fernrohr verfolgt und an meine Seelenfutternäpfchen voll heißen Blutes gelockt habe: ich hätte die Hütte festlich geschmückt und Dich — damit Du siehst, daß ich auch so 'was wie ein Musikante bin — und Dich mit Quintetten und Rosen empfangen! — Sei friedlich, Michel, vertrage Dich! Und ich rate Dir, iß eine Kleinigkeit! So gesättigt himmelblau Du auch sein magst, davon kann nur die Seele, kein Körper satt werden eines langen Lümmels, wie Du einer bist!

Hellriegel tritt an den Tisch, nimmt einen Teller herauf, ißt eifrig und spricht leise und grimmig zu Pippa: Der Fraß widersteht mir, ich mag ihn nicht! bloß, um mit guter Art loszukommen ...

Wann: Iß, iß, Michel, räsonniere nicht! es nutzt nichts, mit Deinem Herrgott zu hadern, weil Du atmen und schlingen und schlucken mußt! dann schwebt sich's und schaukelt sich's um so schöner!

Pippa hat sich zu Wann geschlichen, während Michel ins Essen

vertieft ist, und flüstert ihm zu in voller Freude: Ich freu' mich so, daß der Michel ißt!

Wann: Er wandelt nacht, also weck' ihn nicht! sonst läßt er Gabel und Messer fallen, stürzt tausend Meter hoch in die Luft und bricht sich womöglich Hals und Beine.

Er nimmt sorgfältig mit zwei Händen ein venetianisches Gondelmodell vom Tisch.

Wann: Kannst Du mir sagen, was das vorstellt?

Pippa: Nein.

Wann: Denk nach! ist niemals durch Deinen Traum ein schwarzes Fahrzeug wie dieses geglitten?

Pippa, schnell: Ja, früher, ganz früher, erinnre ich mich!

Wann: Weißt Du auch, was für ein mächtiges Werkzeug es eigentlich ist?

Pippa, nachdenklich: Ich weiß nur, daß ich nachts einmal zwischen Häusern auf einer solchen Barke geglitten bin.

Wann: So ist es! — Zu Michel hinüber: — Nun meinethalb spitze auch Du Deine Ohren, damit Du nach und nach zur Erkenntnis gelangst, daß auch hier einer sitzt, der sich etwas auf Aëronautik und manches andere versteht.

Hellriegel: Immer 'raus mit der Zicke auf den Markt!

Wann: Also dies kleine Fahrzeug hier hat die Märchenstadt zwischen zwei Himmeln geschaffen, nämlich jene, darin auch Du, gutes Kind, ans Herz der Erde geboren

bist. — Denn Du bist aus dem Märchen und willst wieder hinein.

Hellriegel: Hopp! da kommt 'was geflogen! Hopp! wieder ein ander Bild! eine Ratte! ein Salzhering, ein Mädchen! ein Wunder! immer auffangen! eine Okarina! immer hopp, hopp, hopp! — So sehr ich, als ich von Mutter fort auf die Walze ging, auf allerlei Hokuspokus gefaßt war und ihm hüpfend vor Freude entgegengegangen bin, tritt mir jetzt doch manchmal kalter Schweiß auf die Stirne. *Er starrt, Gabel und Messer in den Fäusten, tiefsinnig vor sich hin.* Also Er kennt die Stadt, wo wir hin wollen!

Wann: Freilich kenne ich sie, und — sofern Ihr Vertrauen zu mir faßt! — könnte ich etwas übriges tun und Euch mit Rat und Wink den Weg dorthin weisen. Am Ende, wer weiß, noch etwas mehr als das! — Denn, offen gestanden, wenn man Euch ganz genau betrachtet, so kommen einem doch Zweifel an, ob Ihr wirklich so sicher und hoch und zielbewußt durch den Himmel schwebt! Ihr habt etwas an Euch, wie soll ich sagen, von aus der Flugbahn geschleuderten Vögeln, die hilflos irgendwohin an den Nordpol verschlagen sind. Sozusagen auf Gnade und Ungnade! — Michel, fahre nicht auf! ereifre Dich nicht! Du willst es nicht Wort haben, daß Du entsetzlich mürbe und müde bist, und auch nicht die unbestimmte Angst, das Grauen, das Euch mitunter noch anpackt, obgleich Ihr den Schauern der winternächtigen Flucht doch einigermaßen entronnen seid.

Bei Erwähnung der Flucht und Angst ist Hellriegel aufgesprungen,

und Pippa und er haben einander ängstlich angesehen. Jetzt bewegt er sich unruhig an die Stubentür und horcht in den Flur hinaus.

Hellriegel: Nur ruhig, Michel! es käme drauf an! — Ich nehme doch an, daß die Türen genügend verwahrt und verriegelt sind? — Dann haben wir jedenfalls nichts zu fürchten! — Er kommt zurück. — Meinethalben! — es kann ja sein, daß Ihr vielleicht etwas Rares seid — wir werden zwar sowieso in der schönen Wasser- und Glasmacherstadt, wo das Wasser zu gläsernen Blumen sprießt und von der ich zeit meines Lebens ganz genau jedes Brückchen, Treppchen und Gäßchen geträumt habe ... zwar sowieso ... morgen nachmittag Apfelsinen essen, aber meinethalb: wie weit ist's noch dahin?

Wann: Das kommt darauf an, Michel, wie man reist.

Hellriegel: Auf praktische Weise, will ich 'mal sagen.

Wann, lächelnd: Dann kommst Du wahrscheinlich niemals hin. Aber wenn Du mit diesem Schiffchen reist, mit dem schon die ersten Pfahlbauern in die Lagunen hinausfuhren und aus dem, wie aus einer schwimmenden Räucherschale, phantastischer Rauch: der Künstlertraum Venedig quoll, daraus sich die prunkende, steinerne Stadt, wie der Kristall aus der Lauge, niederschlug ... ja, wenn Du mit diesem Schiffchen reist und mittels des Wunders, das Dir geworden ist, so kannst Du mit einem Mal alles erblicken, wonach Deine schmachtende Seele strebt.

Hellriegel: Halt! ich will 'mal erst eine stille und in mich gekehrte Ueberlegung anstellen. — Gebt mir doch 'mal

das Ding in die Hand! — Er nimmt und hält das Schiffchen. — So? mit diesem Nußschälchen soll ich reisen? — ach! was doch der alte Herbergsvater klug und der Michel ein Esel ist! — Wie macht man das bloß, hier einzusteigen? — O, bitte! ich bin kein Spaßverderber! jetzt leuchtet mir die Geschichte ein: ich fürchte nur, ich verlaufe mich in dem Schiffchen! Wenn es wirklich sein muß, so nehm ich doch lieber meine zwei Schwestern, meine sechs älteren Brüder, meine Onkels und meine sonstigen Anverwandten, die Gott sei Dank alle Schneider sind, mit.

Wann: Mut, Michel! wenn einer aus dem Hafen ist, so gilt kein Zurück: er muß in die hohen Wogen hinaus. Und Du — zu Pippa: — gib ihm den Zauberwind in die Segel!

Hellriegel: Das gefällt mir, das wird eine schnurrige Fahrt!

Wann, indem er Pippas Fingerchen um den Rand eines venetianischen Glases führt: ‚Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen!‘ Sprich nach.

Pippa: ‚Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen.‘

Wann:

‚Aus Winternacht und aus Schnee und Eis,
Aus sturmgerüttelter Hütte Kreis‘ —

Pippa, lachend:

‚Aus Winternacht und aus Schnee und Eis,
Aus sturmgerüttelter Hütte Kreis‘ —

Wann:

‚Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen.‘

Aus dem Glase, dessen Rand Pippa reibt, dringt ein leiser Ton, der stärker und stärker wird, bis sich ihm Töne zu Harmonieen angliedern, die schwellend zu einem kurzen, aber mächtigen musikalischen Sturm anwachsen, der jäh zurückbebt und verstummt. Michel Hellriegel verfällt offenen Auges in einen hypnotischen Schlaf.

Wann:

Jetzt reist der Michel einsam über Wolken hin,
stumm ist die Reise, denn in jener Region
erstirbt der Schall. Er findet keinen Widerstand.
Wo bist Du?

Hellriegel:

Herrlich fahr ich her durchs Morgenrot!

Wann:

Was alles siehst Du?

Hellriegel:

O, ich habe mehr gesehn,
als eines Menschen Seele je erfassen kann,
und über hyazinthene Meere geht mein Flug!

Wann:

Jetzt aber senkt Dein Schiff sich nieder! — oder nicht?

Hellriegel:

Ich weiß es nicht. Nur steigt das Erdgebirge mir
entgegen. Riesenmäßig türmt die Welt sich auf.

Wann:

Und nun?

Hellriegel:

Nun hab ich lautlos mich hinabgesenkt,
und zwischen Gärten rauscht mein Nachen still dahin.

Wann:

Du nennst es Gärten, was Du siehst?

Hellriegel:

Ja! doch von Stein.
In blauen Fluten spiegeln Marmorblumen sich,
und weiße Säulen zittern im smaragdnen Grund.

Wann:

Halt inne, Fährmann. — Und Du sage, wo Du bist!

Hellriegel:

Auf Stufen setz ich meinen Fuß, auf Teppiche,
und eine Halle aus Korallen nimmt mich auf!
An eine goldne Pforte poch ich dreimal nun!

Wann:

Und auf dem Klopfer, welche Worte liesest Du?

Hellriegel:

Montes chrysocreos fecerunt nos dominos!

Wann:

Und was geschieht, nachdem des Klopfens Laut verhallt?

Michel Hellriegel antwortet nicht und beginnt vielmehr, wie unterm Albdruck, zu ächzen.

Pippa:

Weck' ihn, ach weck' ihn, lieber alter weiser Mann!

Wann,

indem er Micheln das Schiffchen aus den Händen nimmt:

Genug! In die verlor'ne Hütte wiederum
zu den Verbannten, Schneeverwehten kehre heim
und rüttle Dich und schüttle goldnes Reisegut
in unsren Schoß, dieweil wir schlimm verschmachtet sind.

Michel Hellriegel erwacht, blickt bestürzt um sich und sucht sich zu besinnen.

Hellriegel: Halloh! — warum steht der alte, verteufelte Grunzochs Huhn vor der Pforte und droht und läßt mich nicht eintreten? Pippa! so steck' doch den goldnen Schlüssel zum Gitter heraus! ich schleiche mich durch ein Seitentürchen! — Wo? — Pippa! — Verflucht! nein! wo bin ich denn? — Entschuldige, Alter! man soll lieber nicht fluchen, wenn man so etwas einmal . . . wenn man auch zuletzt der Gefoppte ist! — In was für ein verwünschtes Futteral ist man denn gerutscht?! — Donnerwetter noch 'mal, was geht hier vor? — Wo ist Pippa? — hast Du den goldnen Schlüssel noch bei Dir? — Her! gib ihn her! wir wollen schnell aufmachen!

Pippa: Wache doch auf, Michel! Du träumst doch! besinne Dich!

Hellriegel: Da will ich doch lieber ein Träumer sein, als auf eine so niederträchtige Weise aufwachen, vierzehn Meilen tief in der Patsche drin. Man sieht ja nicht mehr die Hand vor den Augen! Was heißt das? wer drückt mir den Daumen in die Gurgel? wer quetscht mir mit einer Berglast von Angst das Glück aus der Brust?

Wann: Keine Angst! nur keine Angst, bester Michel! es ist alles in diesem Hause in meiner Gewalt! und nichts ist drin, was Dir schaden kann.

Hellriegel: Ach, Meister, warum riefst Du mich denn so schnell in diese Grabeshöhle zurück? warum ließ mich das alte. wilde, zerlumpte Tier nicht in mein Wasser- und

Zauberschlößchen hinein! es war ja das, was ich mir immer gewünscht habe! es war ja dasselbe! ich hab es ja ganz genau wiedererkannt, was ich mir, vor dem Ofenloch sitzend, als kleiner Knabe erträumt habe! und Pippa guckte zum Fenster heraus! und das Wasser spielte wie Flötenläufe wohlig unter ihr um die Mauer herum! Laß uns die Reise noch einmal tun! schenke uns Dein entzückendes Gondelchen, und ich stehe nicht an . . . ich biete Dir hier mein ganzes Ränzel mit seinem gesamten köstlichen Inhalt dafür!

Wann: Nein, Michel, noch nicht! gedulde Dich! Du bist mir fürs erste noch viel zu hitzig! Und ich bitt Euch beide, beruhigt doch Eure klopfenden Herzen und ängstet Euch nicht. Laßt gut sein: morgen ist auch noch ein Tag! In meinem Hause sind viele Gastkammern! verziehet, ich bitt Euch, bis morgen bei mir! — Eine Nacht durch vergönnt mir, die Hoffnung, die volle, die junge, zu beherbergen! — Morgen fahret denn weiter, mit Gott! Jonathan, führe den Fremden hinauf!

Hellriegel: Wir gehören zusammen, wir trennen uns nicht!

Wann: Wende Dich, wie Du willst oder magst, braver Michel: immer nimmt sie der Schlaf Dir aus der Hand, und Du mußt sie dem Schicksal und Gott überlassen!

Hellriegel hat Pippa in die Arme genommen. Er betrachtet sie und gewahrt, daß sie vor großer Übermüdung fast bewußtlos ist: so läßt er die Entschlummerte auf die Wandbank gleiten.

Hellriegel: Und bürgst Du für sie?

Wann: Mit Mund und Hand!

Hellriegel küßt Pippa auf die Stirn: Bis morgen also!

Wann: Schlaf wohl! gute Nacht! — und fern in der Adria träumt ein Haus, das wartet auf neue und junge Gäste.

Jonathan steht in der Tür mit Licht, Hellriegel reißt sich los und verschwindet mit ihm im Hausflur. —

Wann betrachtet Pippa eine Weile tief und nachdenklich; alsdann sagt er:

In meine Winterhütte brach der Zauber ein.
Der Weisheit Eiswall räuberisch durchbrach er mir,
der Goldgelockte. Obdach hab' ich ihm gewährt
aus väterlicher Seele, alter Tücke voll.
Wer ist der Fant, daß er dies Kind besitzen will,
das göttliche, das meine Schiffe segeln macht —
Sie knacken, knistern, schaukeln leise hin und her,
die alten Rümpfe, antiquarisch aufgehängt! —
Warum denn setz ich diesen Michel in mein Schiff,
anstatt mit ganzer Flottenmacht aussegelnd mir,
und im Triumph, verlass'ne Himmel wiederum
zu unterwerfen, und als Galeone sie voran.
O, Eis auf meinem Scheitel, Eis in meinem Blut!
Du taust hinweg vor einem jähen Hauch des Glücks.
Du heiliger Hauch, o zünde nicht in meiner Brust
die Feuersbrunst der Gier und wilden Lüste auf,
daß ich, Saturn gleich, nicht die eig'nen Kinder schlucken
muß.
Schlaft! Euren Schlaf bewach ich und bewahre Euch das,

was flüchtig ist. Als Bilder schwebet mir vorbei,
solang noch Bild, nicht Wesen, meine Seele ist,
nicht klares, unsichtbares Element allein.
Modert, ihr Rümpfe! und nach neuen Fahrten dürst ich nicht.

Er hat die Schlafende erhoben, gestützt und langsam mit väterlicher Sorgfalt in die Kammer rechts geführt. Während er und Pippa verschwunden sind, kommt Huhn hinterm Ofen hervor und bleibt, stieren Blicks auf die Kammertür glotzend, mitten im Zimmer stehen. Wann kommt rückwärts aus der Kammer, zieht die Tür nach sich ins Schloß und spricht, ohne Huhn zu bemerken. Er hat sich nach den Schiffsmodellen umgewendet und erblickt dabei Huhn. Zunächst an der Wirklichkeit der Erscheinung zweifelnd, hält er forschend die Hand über die Augen; dann läßt er sie sinken, jede Muskel strafft sich an ihm, und beide Männer messen einander voll Haß.

Wann, langsam bebend: Hier — geht — kein — Weg! —

Huhn, ebenso: Hie — gilt — kee' Wort! —

Wann: Komm an!

Huhn dringt an, und sie stehen einander in Kämpferstellung gegenüber.

Huhn: Das is all's meins! — oall's meins, oall's meins, oall's meins.

Wann:

Du schwarzes Bündel Mordsucht! Nachtgebor'ner Klumpen Gier,
keuchst Du nun doch noch etwas, das wie Worte klingt!

Der alte Huhn hat ihn angefallen, und sie ringen miteinander; dabei stößt plötzlich der alte Huhn einen furchtbaren Schrei aus und hängt gleich darauf wehrlos in Wanns Armen. Wann läßt den Röchelnden leise niedergleiten.

Wann:
So muß es kommen, ungeschlachter Riese!
Krankes, starkes, wildes Tier! —
Brich Du in Ställe! Raubtierfraß
birgt diese eingeschneite Hütte Gottes nicht!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Die Vorgänge sind in unmittelbarem Anschluß an den dritten Akt, im gleichen Zimmer. Der alte Huhn liegt, ein starkes, schreckliches Röcheln ausstoßend, auf der Ofenbank. Seine Brust ist bloß; das lange, roſtrote Haar fällt bis auf die Erde. Der alte Wann steht aufrecht bei ihm, die linke Hand auf die Brust des Hünen gelegt. Pippa kommt scheu und zitternd mit dem Ausdruck großer Angst aus der Kammertür rechts.

Wann: Komm nur herein, Du kleine, zitternde Flamme, Du! komm nur herein! Es hat jetzt, wenn Du einigermaßen vorsichtig bist, keine Gefahr mehr für Dich!

Pippa: Ich habe es gewußt! o, ich habe es gewußt und gefühlt, signore! — Halte ihn nieder! binde ihn fest!

Wann: Soweit er gebunden, kann ich ihn binden.

Pippa: Ist es der alte Huhn, oder ist er's nicht?

Wann: Die Folter entstellt sein Angesicht. Aber wenn Du ihn Dir genauer betrachtest ...

Pippa: So sieht er fast wie Du selber aus!

Wann: Ich bin ein Mensch, und der will es werden: wie kommst Du darauf?

Pippa: Non sò, signore!

Hellriegel erscheint aufgeschreckt in der Flurtür.

Hellriegel: Wo ist Pippa? ich habe es geahnt, daß der lausige Trottel auf unsern Fersen ist! Pippa! — Gott sei Dank, daß Du nun wieder in meinem Schutze bist!

Wann: Es hat ihr auch niemand, als Du nicht hier warst, ein Haar gekrümmt!

Hellriegel: Es ist aber besser, daß ich hier bin!

Wann: Das wolle der Himmel! — Hole mir einen Eimer voll Schnee herein! bring Schnee! Wir wollen ihm Schnee auf die Herzgrube legen, damit sich das arme, gefangene, flügelschlagende Tier in der Brust beruhigen mag!

Hellriegel: Ist er verwundet?

Wann: Das mag wohl sein!

Hellriegel: Was haben wir denn davon, wenn er wieder zu Kräften kommt? Er wird mit den Fäusten um sich schlagen und uns alle drei in die Pfanne hauen!

Wann: Mich nicht! und auch niemand sonst, wenn Du verständig bist.

Pippa: Er ist es ja doch! es ist ja der alte Glasbläser Huhn!

Wann: Erkennst Du ihn jetzt? den Gast, der so spät noch gekommen ist, um hier einen Höheren zu erwarten!? Tritt nur nahe heran, Kleine, fürchte Dich nicht! Dein Verfolger ist nun selbst der Verfolgte! — **Hellriegel bringt einen Eimer voll Schnee.** — Was hast Du draußen gesehen, Michel, daß Du so bleich wie ein Handtuch bist!

Hellriegel: Ich wüßte nicht! — **Während des Eisauflegens:** — Es ist ja gar nicht das alte Haarwald-Gebirge, das in der Schenke mit Dir getanzt hat und gesprungen ist und dem ich Dich glücklicherweise entführt habe.

Pippa: Sieh nur genau hin, er ist es doch!

Wann: Aber er ist unser Bruder geworden!

Pippa: Was ist Dir, Michel? wie siehst Du denn aus?

Wann: Was hast Du draußen gesehen, daß Du so weiß wie ein Handtuch bist?

Hellriegel: Nun meinethalben: ich habe niedliche Dinge gesehen! Es war, sozusagen, wie eine Wand von fischmaulschnappenden Weibsvisagen, hübsch Entsetzen erregend! hübsch grausenhaft! Ich möchte sie nicht hier im Zimmer haben. So ist's, wenn man vom Hellen ins Dunkle kommt! —

Wann: Am Ende lernst Du das Gruseln noch!

Hellriegel: Es ist allerdings kein Vergnügen, draußen zu sein. Augenscheinlich haben die Damen Halsschmerzen — man sieht es den zuckenden, schwarzviolett geschwollenen Gurgeln an! — wozu wären sie sonst mit einem dicken Halstuch von langen, geifernden Würmern umknotet!

Wann: Gelt, Michel, Du blickst Dich nach Beistand um!

Hellriegel: Wenn nur die spaßhaften Engelchen nicht durch die Wand drücken!

Wann: Michel, könntest Du nicht noch einmal ins Freie gehen und mit lauter Stimme ins Dunkel rufen, daß Er kommt?

Hellriegel: Nein! das geht mir zu weit, das tue ich nicht!

Wann: Du fürchtest den Blitz, der erlösen soll? So mach' Dich gefaßt, Gottes Lob auf eine markerstarrende Weise heulen zu hören, da anders dem Einbruch der Meute nicht zu steuern ist!

Der alte Huhn stößt einen solchen Schmerzensschrei aus, daß

Pippa und Hellriegel in mitleidiges Wimmern ausbrechen und willenlos hingerissen auf ihn zueilen, um ihm Hilfe zu bringen.

Wann: Keine Uebereilung! es hilft Euch nichts! — Hier ist keine Gnade! Hier rast der giftige Zahn und der weißglühende Wind, solange er rast! Hier keltern typhonische Mächte den gellenden Qualschrei rasender Gotteserkenntnis. Blind, ohne Erbarmen, stampfen sie ihn aus der heulenden und vor Entsetzen sprachlosen Seele aus.

Hellriegel: Kannst Du ihm denn nicht beistehen, Alter?

Wann: Nicht ohne ihn, den Du nicht rufen magst.

Pippa, zitternd: Warum wird er so auf die Folter gestreckt? Ich hab ihn gefürchtet und hab ihn gehaßt! aber warum wird er mit einer solchen Wut und einem so unbarmherzigen Haß verfolgt? ... ich fordere es nicht!

Huhn: Was denn? lußt los! lußt los, lußt los! schlagt mir de Fangzähne nee ei' a Nacka! lußt los, lußt los! reißt m'r de Schenkel ne vo a Knocha! reißt mir a Leib ni uf! zerreißt mich nee! zerreißt mir de Seele nee ei' Sticke azwee!

Hellriegel: Himmeldonnerwetter nochmal! wenn das eine Kraftprobe sein soll, wenn der große Fischblütige damit jemand zu imponieren gedenkt ... mir imponiert das jedenfalls nicht! höchstens zwangsweise! — Hat er denn vor seiner Schöpfung nicht mehr Respekt, oder kann er nichts? daß er alle Augenblicke 'mal 'was kurz und klein haut? und zwar auf diese besondere Manier, die ihm doch hoffentlich nicht der einzige Spaß von der Sache ist!

Wann: Die Hauptsache wäre doch eigentlich, Michel, daß einer von uns geht und nachsieht, wo der, den wir sehnlich erwarten, bleibt. Dein Reden bringt uns nämlich nicht weiter.

Hellriegel: Geh Du hinaus! ich bleibe hier.

Wann: Gut! — Zu Pippa: — Aber tanze Du nicht etwa mit ihm!

Hellriegel: O, Himmel! wenn einer in solcher verzwickten Lage noch Witze macht, was soll man da zu dem Unglück sagen?!

Wann: Trau', schau', wem! gib jedenfalls acht auf das Kind! — Wann entfernt sich durch den Flur. —

Pippa: Ach, wenn wir bloß hier fort wären, Michel!

Hellriegel: Das wünschte ich auch! Gott sei Dank, daß wir jedenfalls jetzt auf der Höhe sind! Wir können morgen mit Tagesanbruch — meinethalben auf Schlitten, das geht sehr gut! — den südlichen Abhang hinuntersausen. Dann sind wir aus dieser Gegend der Walchen und Kugelblitze und grunzenden Paviane für immer heraus!

Pippa: Ach, wenn er bloß nicht wieder schreien wollte!

Hellriegel: Laß ihn schreien! es ist immer besser hier: die Stille draußen schreit noch entsetzlicher.

Huhn, mit schwerer Zunge: Mörder! Mörder!

Pippa: Er hat wieder gesprochen! — Ich glaube, der alte Spielzeughändler hat ihm etwas zuleide getan!

Hellriegel: Klammere Dich an mich! drücke Dich fest an mein Herz.

Pippa: O, Michel, Du stellst Dich so ruhig, und es pocht so wild!

Hellriegel: Wie Deins!

Pippa: Und seins! — ich höre seins auch pochen! — wie mächtig es arbeitet! — wie schwer es sich müht!

Hellriegel: So? ist es wirklich ein Herz, das so pocht?

Pippa: Was denn sonst? so horch' doch, was soll denn so pochen?! Ich weiß nicht, es zuckt immer so schmerzlich durch mich ... es reißt mich immer so bis in die Zehenspitzen — bei jedem Schlage, als müßt ich mit. —

Hellriegel: Sieh mal, ein kannibalischer Brustkasten! sieht er nicht aus, wie ein mit roten Zottelhaaren besetzter Blasebalg? und als müßte er immer etwas wie'n Schmiedefeuerchen aufblasen.

Pippa: O, wie ihm das arme, gefangene Vögelchen immer so angstvoll gegen die Rippen hüpft! — Michel, ob ich ihm meine Hand einmal auflege?

Hellriegel: Mit meiner Erlaubnis! es kann nichts geben in aller Welt, was von einer so wundertätigen Wirkung ist!

Pippa legt Huhn die Hand aufs Herz: Ich wußte ja gar nicht, daß der alte Huhn unter seinen Lumpen so weiß wie ein Mädchen ist! —

Hellriegel: Siehst Du, es wirkt! er ist schon ruhiger! — Und nun geben wir ihm noch ein wenig Wein, damit mag er dann friedlich hinüberschlummern.

Er tritt an den Tisch, um Wein einzugießen, Pippa läßt ihre Hand auf der Brust ruhen.

Huhn: Wer legt m'r sei' Poatschla auf de Brust? — Ich soaß ei' mir drinne — im Finstern — wir soassa im Finstern! die Welt woar kalt! — 's wurde kee' Tag nimehr, kee' Murga nimeh! do soassa mir um a kahla Glasufa rim! — und do kama de Menscha, ju ju .... do kama se vu weither durch a Schnee gekrocha! se koama vu weither, weil se hungrig woarn: se wullten a Brinkla Licht uf die Zunge han: se wullta a klee' bißla Wärme ei' ihre verstarrte Knocha eitrinka. — Asu is's! — und do loga se ei' d'r Nacht im de Gloashitte rum! — mir heerta se ächza! mir heerta se wimmern. Und do stonda mir uf und schierta eim Aschenluche rum — uf eemol stieg noch a eenzigstes Fünkla ... a Fünkla stieg aus der Asche uf! — o Jees, woas stell ich ock mit dem Fünkla uf, doas uf eemal wieder aus d'r Asche gestiega iis? — sohl ich an'n Diener macha, Fünkla? sohl ich dich eifanga? sohl ich nach dir schlo'n, Fünkla? — sohl ich mit dir tanza, kleenes Fünkla?

Hellriegel: Sag' ja, sag' ja, widersprich ihm nicht! — Du, sage doch 'mal, wie das weitergeht! — Hier, trinke zuerst mal einen Schluck, alter Urian! Heute Dir — morgen mir! wir wollen zusammenhalten, weil ich im innersten Herzen doch auch so 'was, wie so'n verschneiter, gespenstischer Glasmacher bin.

Huhn, nachdem er getrunken: Blutt! schwarzes Blutt schmeckt gutt! oaber, woas der Sichte macht, mach ich

ooch! ich mache oo Glasla! o jee, woas hoa ich ni schun oll's aus'm Glasufa 'rausgebracht! Perl'n! Edelsteene! großmächt'ge Humpa! — immer 'nei' mit 'm Feifla ei' a Satz! — Luß gutt sein, ich tanz' mit Dir, kleenes Fünkla! wart' ock: ich zind' m'r a Gloasufa wieder uf! wie de Weißglut aus a Löchern bricht! mit 'm ahla Huhn kommt keener ni mit! satt Ihr se ei' d'r Feuerluft rumtanza?

Hellriegel: Wen meinst Du denn?

Huhn: Wan? woas denn? dar wiß woll no nee, daß das Madl aus'm Gloasufa stammt!

Hellriegel, kichernd: Hör' doch 'mal, Pippa, Du stammst aus dem Glasofen!

Pippa: Ach, Michel, mir ist zum Weinen zumut.

Huhn: Tanze, tanze! doaß a weng lichter wird! foahr hie, foahr her, doaß die Leute Licht kriega! zind' uf! zind' uf! m'r wulln oa de Arbeit giehn!

Hellriegel: Hör' 'mal! bei so 'ner Gelegenheit möcht ich wirklich 'mal mitmachen! Teufel noch 'mal! und nicht bloß ein Gesellenstück ...

Huhn: Mir stoanda im unsern Gloasufa rum und rings-um aus d'r sternlosa Nacht kruch de Angst! — Er röchelt stärker. — Mäuse, Hunde, Tiere und Veegel krucha ei's Feuerla. 's woard klenner und klenner und wullte auslöscha! mir soaga uns oa und soaga immer — o Jees, die Angst! in's Feuerla 'nei'! — Da fiel's zusamma! da schriega mir uf! und wieder kam a blau Lichtla! da schriega mir wieder! und dann woar'sch aus! — Ich soaß ei' mir, ieber me'm kahla Feuerla! ich sah nischt! ich wiehlte ock ei' d'r Asche

rum! Uf eemal stieg noch a Fünkla, a eenzigstes Fünkla vor m'r uf. Wolln m'r wieder tanza, kleenes Fünkla?

Pippa, zu Michel flüsternd: Michel, bist Du noch da?

Hellriegel: Nu freilich! glaubst Du denn, daß der Michel womöglich ein Drückeberger ist? Aber dieser Alte, weiß Gott, ist mehr als ein ausrangierter Glasmacher! — Sieh doch, was für ein blutiger, qualvoller Krampf in seinen Mienen verbreitet ist!

Pippa: Und wie sein Herz ringt, und wie es stampft!

Hellriegel: Wie ein ewiger Schmiedetanz mit dem Schmiedehammer.

Pippa: Und es ruckt und brennt mir bei jedem Schlag in der eigenen Brust!

Hellriegel: Mir auch! es fährt mir mit Macht durchs Gebein und reißt mich, als sollte ich mittun und mitstampfen!

Pippa: Horch', Michel! es ist förmlich, als schlüge der gleiche Schlag tief unten und pochte an den Erdboden.

Hellriegel: Tief unten, jawohl, schlägt der gleiche, furchtbare Schmiedeschlag!

Huhn: Sohl ich mit Dir tanza, klenner Geist?

Unterirdisches, gewitterartiges Rollen.

Pippa: Michel, hast Du das unterirdische Rollen gehört?

Hellriegel: Nein! komm! das Beste ist, Du nimmst ihm die Hand von der Herzgrube! Wenn alles schwankt und die Erde schüttert und wir schießen, wer weiß wohin, wie ein unfreiwilliges Meteor in den Weltraum hinaus,

so ist es doch besser, daß wir uns bald zu einem unauflöslichen Knäuel verklammern. Ich spaße nur!

Pippa: Ach, Michel, spaße jetzt nicht!

Hellriegel: Morgen spaßen wir beide darüber!

Pippa: Weißt Du, es ist mir fast so zumute, als wär ich nur noch ein einziger Funke und schwebte ganz einsam verloren hin im unendlichen Raum!

Hellriegel: Ein tanzendes Sternchen am Himmel, Pippa! warum denn nicht!

Pippa, flüsternd: Michel, Michel, tanze mit mir! Michel, halte mich fest, ich will nicht tanzen! Michel, Michel, tanze mit mir!

Hellriegel: Das will ich, so wahr mir Gott helfe, tun, wenn wir nur erst hier aus der Klemme sind! — Denke an etwas Herrliches! Wenn diese Nacht erst vorüber ist, habe ich mir vorgenommen: — sollst Du fortan nur noch über Rosen und Teppiche gehn. Dann lachen wir, wenn wir erst unten sind, in dem Wasserschlößchen ... wir kommen hin, versichere ich Dich ... und dann leg ich Dich in Dein seidenes Bettchen ... und dann bring ich Dir immerzu Konfekt ... und dann deck ich Dich zu und erzähl' Dir die Gruselgeschichten nochmal ... und dann lachst Du aus voller Kehle nochmal, so süß, daß der Wohllaut mir Schmerzen macht. Und dann schläfst Du! und ich spiele die ganze Nacht, leise, leise, auf einer gläsernen Harfe.

Pippa: Michel!

Hellriegel: Ja, Pippa!

Pippa: Wo bist Du denn?

Hellriegel: Hier bei Dir! ich halte Dich fest umschlungen!

Huhn: Woll'n wir wieder tanza, kleener Geist?

Pippa: Michel, halte mich ... laß mich nicht los! — er reißt mich! ... es reißt mich! — sonst muß ich tanzen! — ich muß tanzen! — sonst sterb ich! — laß mich los!

Hellriegel: So!? Nun ich denke, es wird das Beste sein, man besinnt sich in diesen wirklich einigermaßen albdruckartigen Dingen auf sein altes, tapferes Schwabenblut! Wenn es einem in allen Gliedern zuckt, warum soll man nicht einem armen Schlucker, der darauf Wert legt, den Kehraus tanzen? Das kann meines Erachtens so schlimm nicht sein. — Es hat nicht umsonst lustige Brüder gegeben, die haben dem Satan den Höllenbrand unterm Zagel wegeskamotiert und die Tabakspfeife damit in Brand gesteckt. Warum soll man ihm nicht zum Tanze aufspielen?! — Er nimmt seine Okarina hervor. Rumpumpum, rumpumpum! — wie geht denn der Takt? — Jawohl, tritt meinetwegen zum Tanze an, süße Pippa! Wenn es einmal sein muß .. des Orts und der Stunde wegen darf man auf dieser Erde nicht wählerisch sein! Triller und Lauf auf der Okarina. — Tanze drauf los und tanze Dich aus! Es ist noch lange das Schlimmste nicht: froh sein mit den zum Tode Betrübten!

Pippa macht zu den Tönen der Okarina, die Michel spielt, schmerzlich gedehnte Tanzbewegungen, die etwas Konvulsivisches an sich haben. Nach und nach wird der Tanz wilder und bacchantischer. Ein rhythmisches Zittern bewegt den Körper des alten Huhn.

Dabei trommelt er mit den Fäusten tobsuchtsartig den Tanzrhythmus Pippas nach. Gleichzeitig scheint er von einer ungeheuren Frostempfindung geschüttelt, wie jemand, der aus schneidendster Kälte in Wärme kommt. Aus der Tiefe der Erde dringen gedämpfte Geräusche: Donnerrollen, Triangeln-, Becken- und Pauken-Schläge. Endlich tritt der alte Wann in die Flurtür.

Huhn: Ich mache o Glasla! ich mach' se ... — Mit starrem, gehässigem Blick auf Wann: — ich mach' se und schlo'se wieder azwee! — kumm — mit — mir — ei's Dunkel — kleenes Fünkla — Er zerdrückt das Trinkglas, das er noch in der Hand hält; die Scherben klirren. Pippa durchzuckt es, und eine plötzliche Starre befällt sie.

Pippa: Michel!

Sie wankt, und Wann fängt sie mit den Armen auf. Sie ist tot.

Wann: Hast Du doch Deinen Willen durchgesetzt, alter Korybant?!

Hellriegel unterbricht für einige Augenblicke sein Okarinaspiel: Gut! verschnaufe Dich einen Augenblick, Pippa!

Huhn starrt krampfhaft und mit machtvollem Triumph Wann in die Augen; dann löst sich von seinen Lippen mühsam, aber gewaltig der Ruf: — Jumalaï!!! — Hierauf sinkt er zurück und stirbt.

Hellriegel wollte eben wieder die Okarina ansetzen: Was ist denn das? richtig! ich habe den Ruf gestern morgen auch gehört! — Was sagst Du dazu, alter Hexenmeister? Es ist übrigens wirklich gut, daß Du kommst! denn wir wären sonst immerfort, wer weiß wo noch hin, über Messer und Scherben ins Unbekannte fortgaloppiert! Hast Du ihn denn nun endlich gefunden?

Wann: Allerdings!

Hellriegel, nach einem Triller: Wo fandest Du ihn denn?

Wann: Hinter einer Schneewehe fand ich ihn. Er war müde. Er sagte, er hätte eine zu übermäßige Arbeitslast. Ich mußte ihn lange überreden. Auf Pippa niederblickend: Und nun scheint's, daß er mich mißverstanden hat.

Hellriegel, nach einem Triller: Und kommt er nun wenigstens?

Wann: Sahst Du ihn nicht? er ist eben vor mir her eingetreten!

Hellriegel: Ich sah zwar nichts, doch ich fühlte 'was, als der Alte sein närrisches Fremdwort schrie, was mir übrigens noch in den Knochen summt.

Wann: Hörst Du noch draußen das Echo rumoren?

Hellriegel tritt neugierig zu Huhn: Richtig! der alte Pferdefuß stampft nicht mehr. Ich muß sagen, daß mir ein Stein von der Seele gefallen ist! daß doch nun endlich das alte Nilpferd auf Nummer Sicher ist! — Sag' 'mal, Du hast ihm wahrscheinlich das Rückgrat lädiert. Aber eigentlich war das vielleicht nicht nötig, obgleich es uns möglicherweise gerettet hat.

Wann: Ja, Michel, wenn Du gerettet bist, so war es auf andere Weise schwerlich wohl durchzusetzen.

Hellriegel: Gott sei Dank, ja ich fühl's, wir sind aus dem Schneider 'raus. Deshalb will ich auch nicht weiter kopfhängerisch sein, weil der Alte — er ist ja über die Zeit der Jugendstreiche wirklich hinaus! — weil der Alte an

V. 21

seinem Johannestriebchen verschieden ist und, was ich besitze, nicht haben kann. Jeder für sich und Gott für uns alle! was geht mich die Sache eigentlich an?! — Pippa!! Woher kommt es denn eigentlich, daß Du zwei Lichter, rechts und links je eines, auf der Schulter hast?

Wann, Pippa im Arm: Ecce deus fortior me, qui veniens dominabitur mihi!

Hellriegel: Das versteh ich nicht! Mit vorgebeugtem Kopf sieht er einige Sekunden lang die im Arme Wanns hängende Pippa forschend an. Ach, nun reißt es mich wieder so in der Brust! nun durchzuckt es mich wieder so ungeduldig! so peinvoll süß, als müßt ich zugleich an dieser Stelle und Millionen von Jahren weiter sein. — Es ist ja alles rosenrot rings um mich! — Er spielt, unterbricht sich und sagt: Tanze, Kind! Freude! Freue Dich, denn wir haben mit Hilfe des ewigen Lichtes in meiner Brust den Weg durch das nächtliche Labyrinth gefunden; — und wenn Du Dich ausgesprungen hast und in sicherem Glücke beruhigt bist, so rutschen wir wohl sofort — zu Wann: — mit Deiner Erlaubnis! über den klaren Schnee, wie mit Extrapost, in den Frühlingsabgrund dort unten hinein.

Wann: Ja. Wenn Du einen Frühlingsabgrund siehst, braver Michel: gewiß!

Hellriegel, mit den Bewegungen eines Blinden, der nur noch nach innen sieht, am stockdunklen Fenster: Ho, ich sehe ihn gut, den Frühlingsabgrund! ich bin doch nicht blind! ein Kind kann ihn sehen! Man übersieht ja von Deiner Hütte aus, Du uriger Herbergsvater, alles Land ... über fünfzig

Meilen weit! Ich sitze durchaus nicht mehr wie der Geist in der Glasflasche drin und liege verkorkt am Grunde des Meeres. Das war einmal — gib uns nur noch den Goldschlüssel und laß uns abreisen!

Wann: Wenn der Winter plötzlich aufleuchtet, wird man leicht blind!

Hellriegel: Oder kriegt den allsehenden Blick! — Man könnte fast glauben, in einem Traume zu sein: so geheimnisvoll mutet der weiße, im Lichte des Morgens flammende Prunk der Berge und der lockende Duft der Halbinseln, Buchten und Gärten der Tiefe mich an, und was Du sagst! man ist wie auf einem anderen Stern!

Wann: So ist's, wenn die Berge in den Elmsfeuerspielen des großen Pan gebadet sind.

Hellriegel: Pippa!

Wann: Sie ist bereits wiederum weit von uns auf ihrer eigenen Wanderschaft! Und er, der alte, rastlose, ungeschlachte Riese wiederum hinter ihr drein. *Er läßt Pippa auf die Bank niedergleiten. Darnach ruft er:* Jonathan! — Es hat wieder einmal die unsichtbare Hand, die durch Mauern und Dächer langt, meine Pläne durchkreuzt und Beute gemacht. — Jonathan! — Er ist schon kalt! der glühende Krater ist erloschen. Was jagt der Jäger? das Tier, das er mordet, ist es nicht! Was jagt der Jäger? wer kann mir antworten?

Hellriegel, *am schwarzen Fenster:* Pippa, sieh doch nur unten, die Landzungen sind mit goldnen Kuppeln bedeckt

... und siehst Du: dort ist unser Wasserpalast — und goldne Stufen, die hinaufleiten!

Wann: So freue Dich. Freue Dich über das, was Du siehst, und über das, Michel, was Dir verborgen ist!

Hellriegel: Das Meer! — o, noch ein anderes, oberes Meer tut sich auf: das andere Meer gibt dem unteren Meer Millionen wankender Sternchen zurück! o, Pippa ... und sieh, noch ein drittes Meer tut sich auf! es gibt ein unendliches Spiegeln und Tauchen von Licht in Licht! wir schwimmen hindurch, zwischen Ozean und Ozean, auf unserer rauschenden Goldgaleere!

Wann: Dann brauchst Du ja wohl nun mein Schiffchen nicht mehr! — Schlage die Läden zurück, Jonathan!

Jonathan, der hereingeblickt hat, öffnet die Haustür, und schwaches, erstes Morgenlicht dringt in den Flur.

Hellriegel: Pippa!

Wann: Hier ist sie, faßt Euch an! Er ist zu Michel getreten, der mit dem Ausdruck eines blinden Sehers dasteht, und tut so, als ob Pippa neben ihm stünde und er Michels Hand in ihre legte: So! Ich vermähle Euch! ich vermähle Dich mit dem Schatten! der mit Schatten Vermählte vermählt Dich mit ihm!

Hellriegel: Nicht übel, Pippa, Du bist ein Schatten!

Wann: Ziehe aus, ziehe mit ihr in alle Welt ... nach Eurem Wasserpalast, wollt ich sagen! — wozu Du hier auch den Schlüssel hast! der Unhold kann Dir den Eingang nicht mehr verwehren! und draußen steht schon ein Schlitten mit zwei gebogenen Hörnern bereit ...

Hellriegel, mit großen Tränen auf den Wangen: Und dort werde ich Wasser zu Kugeln ballen!

Wann: Mit Deinen Augen tust Du es schon! — So! nun geht! vergiß Deine Okarina nicht!

Hellriegel: O nein! mein kleines, süßes, vertrautes Weibchen vergesse ich nicht!

Wann: Denn es kann doch am Ende möglich sein, Du mußt hie und da einmal vor den Türen der Leute spielen und singen. Aber deshalb verliere nur nicht den Mut. Erstlich hast Du das Schlüsselchen zum Palast, und wenn es dunkel wird, diese Fackel, die Pippa vor Dir hintragen mag; und dann kommst Du gewiß und wahrhaftig dorthin, wo Friede und Freude Deiner warten. Singe und spiele nur wacker und zweifle nicht!

Hellriegel: Juchhe! ich singe das Blindenlied!

Wann: Wie meinst Du das?

Hellriegel: Ich singe das Lied von den blinden Leuten, die die große, goldene Treppe nicht sehen!

Wann: Um so höher steigst Du die Scala d'Oro, die Scala dei Giganti hinan!

Hellriegel: Und das Lied von den Tauben singe ich!

Wann: Die den Strom des Weltalls nicht fließen hören!

Hellriegel: Ja!

Wann: Das tu nur gewiß! aber, Michel, wenn es sie nicht erweicht und sie Dir mit harten Worten drohen oder mit Steinwürfen, was ja auch vorkommt, dann erzähle ihnen, wie reich Du bist ... ein Prinz auf Reisen, mit

seiner Prinzessin! sprich ihnen von Deinem Wasserpalast und flehe sie an, Euch um Gottes willen einen Meilenstein weiter des Weges zu leiten!

Hellriegel, kichernd: Und Pippa soll tanzen!

Wann: Und Pippa tanzt!

Es ist ganz hell geworden. Wann gibt dem blinden und hilflosen Michel einen Stock in die Hand, setzt ihm den Hut auf und führt den Tastenden, aber leise und glücklich Kichernden nach der Ausgangstür. Nun setzt Michel die Okarina an den Mund und spielt eine herzbrechend traurige Weise. Im Flur übernimmt Jonathan den Blinden, und Wann kommt zurück. Er horcht auf die fern und ferner verklingenden Melodieen der Okarina, nimmt die kleine Gondel vom Tisch, betrachtet sie und spricht mit schmerzlicher Entsagung im Ton:

Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen!

Der Vorhang fällt.

Gabriel Schillings Flucht

Drama in fünf Akten

„Einige . . . versichern, Eunosthus sei ihnen begegnet, ans Meer eilend, um sich zu baden, weil ein Weib sein Heiligtum betreten habe."

Plutarch, Moralische Schriften.

Dramatis personae

Gabriel Schilling, Maler
Eveline, seine Frau
Professor Mäurer, Bildhauer und Radierer
Lucie Heil, Violinistin
Hanna Elias
Fräulein Majakin
Doktor Rasmussen
Klas Olfers, Wirt im Krug auf Fischmeisters Oye
Kühn, Tischlermeister
Der Lehrjunge
Schuckert
Mathias, Fischer
Magd bei Olfers
Fischer, Frauen und Kinder der Fischer

Das Drama spielt auf Fischmeisters Oye, einer Insel der Ostsee.
Zeit: um 1900.

Erster Akt

Strand. Im Hintergrund das Meer im Spätnachmittagslichte eines klaren Tages Ende August. Rechts der Schuppen einer Rettungsstation, an dessen Mauer die Gallionfigur eines gestrandeten Schiffes angebracht ist. Sie ist aus bemaltem Holz und stellt eine Frau mit bauschigen Röcken dar, deren Kopf zurückgeworfen ist, so daß ihr bleiches Gesicht mit nachtwandlerischem Ausdruck dem Himmel sich darzubieten scheint. Ihr langes schwarzes Haar fließt offen über die Schulter. — Am Strande, im Trockenen, steht ein Fischerboot. Links vorn auf der Düne, dem Schuppen gegenüber, ein Signalmast mit Strickleitern usw.

Ein junges Mädchen, weiß und sommerlich gekleidet, liegt mit einem Buch zwischen Schuppen und Signalmast auf der niedrigen Düne: Lucie Heil.

Von rechts vorn kommt der etwa 45jährige Tischlermeister Kühn, gefolgt von einem Lehrling. Sie tragen blaue Schürzen, keiner von beiden eine Mütze. Der Meister grüßt Lucie, der Lehrling grinst sie an. An der Rückwand des Rettungsschuppens liegt ein Stapel fichtener Bretter. Zwei davon lädt Kühn dem Lehrling auf, und dieser trägt sie davon.

Kühn: Na, sind Sie auch wieder da, Freilein?

Lucie: Das gehört sich doch, Meister!

Kühn: Sie kommen immer, wenn die Zugvögel abreisen! Wenn die vielen Zugvögel bei uns Station machen, kommen Sie auch.

Lucie: Das stimmt.

Kühn: Wir warten immer drauf, daß der Herr Professor Ottfried Maurer sich am Ende doch noch anbaut auf der Insel.

Lucie: Im vorigen Herbst war es nahe daran; aber der Windmüller ging mit seinem Preis plötzlich zu hoch hinauf.

Kühn: Die Leute sind dumm! Sie wissen nicht, was sie von der Hand weisen. Wenn so'n Mann, wie Professor Mäurer, sich hier auf der Insel ein Tuskulum hinsetzt, das würde doch für jeden hier von größtem Vorteil sein.

Lucie: Es wäre gar nicht gut, wenn die Insel bekannt würde; denn käme erst mal das ganze Großstadtgewimmel darüber hereingebrochen, dann wär's mit ihrer Schönheit wohl aus.

Kühn: Ist der Herr Professor Ihr Onkel, Freilein?

Lucie, lacht: Nein, ich bin seine Großmutter, Meister Kühn.

Ottfried Mäurer erscheint vom Strande her über die Dünen. Er ist ein mittelgroßer, etwa 36 jähriger blonder Mann mit rötlich blondem Spitzbart. Sein Kopfhaar ist kugelrund geschoren; die Stirne breit. Ein Ausdruck schmunzelnder Schalkhaftigkeit belebt zuweilen den scharfblickenden Ernst seines Gesichts hinter der goldnen Brille und dem Kneifer. Er ist unauffällig gekleidet, hat einen Mantel um, einen weichen Filzhut auf dem Kopf, einen gewöhnlichen Stock an den Arm gehakt, und ein Buch, Quart, mit weißem Schweinslederdeckel in der Hand.

Mäurer: Guten Tag, Meister Kühn.

Kühn: Schön'n Dank, Herr Professor! — Glücklich wieder auf Fischmeisters Oye angelangt?

Mäurer: Gott sei Dank, Meister. — Aber ich hatte es diesmal verdammt nötig.

Kühn: Na, ja, wir haben's ja in der Zeitung gelesen.

Mäurer, schmunzelnd: Was haben Sie denn in der Zeitung gelesen?

Kühn: Von die schöne Bildsäule, die in Bremen errichtet worden ist.

Mäurer: Die hat mir verflucht Arbeit gemacht, können Sie mir glauben, die schöne Bildsäule. Ich bin froh, daß sie mir aus dem Gehege ist.

Kühn: Nu gehn Sie aber doch gleich schon wieder nach Griechenland?

Mäurer: Hat das etwa auch schon wieder in der Zeitung gestanden?

Kühn: Jawohl! Es gibt ja wohl Marmorbrüche dort, und da wollen Sie ja wohl Steine für neue Standbilder aussuchen.

Mäurer: Na, Gott sei Dank bin ich mal erst vorläufig hier! — Ich habe schon manchmal ganz gemütlich in Berlin in einer Weinkneipe gesessen und in der Zeitung gelesen, ich befände mich augenblicklich in Konstantinopel und modellierte die Tochter des Sultans. — Übrigens, wem gehört denn die Gallionfigur?

Kühn: Die hat der große Nordweststurm vor zwei Jahren an Land gebracht.

Mäurer: Sie gefällt mir; ich würde sie gerne kaufen.

Kühn: „Ilsebilse, niemand will se, kam der Koch und nahm se doch." — Schuckert, glaub ich, hat sie gefunden.

Mäurer: Ist das der junge Schuckert?

Kühn: Jawohl. Bei Schuckerten finden Se immer so

was. Der Alte hat mal einen dicken goldnen Armring aus'm Wasser rausgebracht. Soll ich vielleicht mal mit ihm reden?

Mäurer: Ja, bitte, Meister; tun Sie das!

Kühn: Übrigens hat's mit dem Dinge, wie mir einfällt, ne kuriose Bewandtnis. Die dänische Brigg, von der's wahrscheinlich stammt und die hier draußen gesunken ist, hat der junge Schuckert zwei oder drei Tage vorher, jenau mit die Figur, bei schönstem Wetter wafeln gesehn.

Mäurer: Weißt Du, was wafeln ist, Lucie?

Lucie: Nein.

Mäurer: In Schottland nennt man es second-sight.

Lucie: Ach so, etwas mit dem zweiten Gesicht sehen.

Mäurer: Ja, zum Beispiel sein eignes Begräbnis.

Kühn: Gott sei Dank, ich leide nicht dran, trotzdem ich alle Augenblick mal mit Sargbretter zu tun habe.

Mäurer: Ist jemand gestorben?

Kühn: Nee, vorläufig nich; aber Vorrat muß sein. Er legt sich zwei Bretter auf die Schulter und geht. Adje, Herr Professor!

Mäurer: Wiedersehn, Meister Kühn. — — —

Lucie und Mäurer allein.

Mäurer: Na, Schusterchen, ich bin ja im höchsten Grade überrascht, Dich hier zu sehen.

Lucie: Ich erst recht. Ich dachte, Du bist auf die Südspitze zugegangen: deshalb habe ich mich hier in den Norden geschlängelt; es war wirklich nicht meine Absicht, Dir aufzulauern.

Mäurer, *schmunzelnd, klug, stoßweise:* So! So! Wirklich? Na na! Ein Musterkind! — Übrigens hast Du gewafelt bei mir; denn ich wollte eben mal über unser grünes Kuhländchen nach Dir Auslug halten. — Was liest Du denn da?

Lucie: Rate! —

Mäurer: Dann ist es nicht schwer zu raten: die Droste. — Wie lange liegst Du schon hier, mein Kindchen?

Lucie: Schon lange Zeit. — Mit wem hat diese Figur dort eine gewisse Ähnlichkeit?

Mäurer, *faßt die Gallionfigur ins Auge:* Ich weiß es nicht! Etwa mit Deiner Mutter?

Lucie: Mit Mutter, gewiß.

Mäurer: Das finde ich nicht.

Lucie: Ich würde vielleicht auch nicht darauf gekommen sein; aber ich habe von Mutter geträumt. Ich ging mit ihr unten am Strand spazieren, nachts, und da hatte sie ihre Hand mit dem bloßen Unterarm auch so an der Halskette und auch einen Kranz auf, wie diese Figur ihn hat. Ich hatte wohl also Mutters Bild und dies hier unwillkürlich verschmolzen. — Ich träume hier überhaupt furchtbar lebhaft und schleppe, merkwürdigerweise sogar mitten im hellen Sonnenschein, einen heißen Kopf und den Spuk der Nacht mit mir herum.

Mäurer, *lächelnd, gehoben:* Aber sonst ist es wieder göttlich hier. Ich habe jetzt wieder Stunden erlebt, die unvergleichlich sind. Diese Klarheit! Dieses stumme und mächtige Strömen des Lichtes! Dazu die Freiheit im Wandern über die pfadlose Grastafel. Dazu der Salzgeschmack auf

den Lippen. Das geradezu bis zu Tränen erschütternde Brausen der See, — siehst Du, hier hinter der Brille ist noch ein Tropfen! — Dieses satte, strahlende Maestoso, womit sie ihre Brandungen ausrollen läßt. Köstlich!

Lucie: Da hast Du gewiß wieder interessante Ideen gehabt. Sie nimmt sein Skizzenbuch.

Maurer: Nichts. Auf Ehrenwort, keine Linie. Schreibtafel her, ich muß mir's niederschreiben. Ich werde zwar diese unmoderne Gewohnheit nicht los, — aber vor so etwas heißt es einpacken. — Sag mal, den Brief von Schilling hattest du doch?

Lucie: Ich hatte ihn Dir heut morgen wiedergegeben.

Maurer, sucht in den Taschen und findet den Brief: Richtig, freilich, da ist ja das Schriftstück. — Es hat sich mit meiner Depesche gekreuzt. — Ich würde mich mächtig freuen, wenn Schilling sich endlich mal aus seiner Misere mit einiger Energie herauslöste. — Hältst Du's für möglich, nach diesem Brief? Du bist doch in solchen Sachen sehr schlau, Schusterchen.

Lucie, zuckt mit den Achseln: Nach diesem Brief, Ottfried, allerdings. Freilich, sicher kann man es, wie die Sachen mit Schilling liegen, nicht voraussagen. Er scheint ja in einer Krisis zu sein, aber sag mal selbst, sein Verhältnis zu Hanna Elias ist schon manchmal in einer Krisis gewesen; und doch renkte sich alles immer wieder zu unsrem beiderseitigen Mißfallen ein. — Du weißt ja, was sie für Mittel hat! Wenn sie es absolut will, daß er bei ihr bleibt, na, so geht sie zu Bett und kriegt vier Wochen lang Nasenbluten. —

Mäurer: Äh, ich mag sie nicht! Ich bin in keiner Beziehung, nicht wahr, ein Weiberfeind; sie brauchen auch, weiß Gott, um mir zu gefallen, nicht alle deutsche Gänse zu sein. Aber diese Hanna macht mich ganz wild. Wenn ich sie ansehe, fast leichenhaft wächsern, wie sie ist, dann begreife ich nicht, wie sie leben kann, und hoffe, sie muß jeden Augenblick abschieben. Keine Ahnung! Sie lebt; sie denkt nicht daran und wird uns alle womöglich noch einbuddeln.

Lucie: Ja, Ottfried, das kann ganz gut möglich sein.

Mäurer: Verzeih mir's Gott, wenn keine Aussicht vorhanden ist, daß sie in Bälde das Zeitliche segnet, dann muß mit Schilling erst recht was geschehn; dann muß man erst recht mit ihm einen letzten, rücksichtslosen Versuch machen. Dazu ist er zu gut, um an dieser Schürze zugrunde zu gehn.

Lucie: Wer weiß, vielleicht ist Deine telegraphische Einladung gerade zur rechten Stunde gekommen.

Mäurer: Merkwürdig, dieser ruhige, schlichte Mensch, der mehr als wir alle in seinem gelassenen Wesen gefestigt schien, ist durch diese Person ganz aus der Bahn gerissen. Als sie auftauchte, dacht' ich das Gegenteil. Seine Heirat mit Eveline war Unsinn. Sie hat ihn sich, weil er immer gegen die Äußerlichkeiten des Lebens gleichgültig war, wenn man ihn nur ungestört malen ließ, einfach angetraut. Und da war er mit einemmal ihr Ernährer. Hanna hat mehr Reiz, mehr Selbständigkeit, und so glaubt ich am Anfang, sie würde für seine Kunst das Rinascimento des vierten Jahrzehntes sein. Statt dessen stellt sie seine Existenz als Künstler und Mann überhaupt in Frage.

Lucie: Woraus erhellt, da sie ebenfalls von orientalischer Faulheit ist, daß Weiber, die nichts zu tun haben, bloß Unfug stiften; und ich habe mir deshalb fest vorgesetzt, ich will diesen Winter sehr viel Kolophonium für meinen Geigenbogen verbrauchen.

Mäurer: Hast Du die tausend und abertausend Stare und Schwalben auf den Strohmützen der Fischerkaten drüben in Vitte gesehn? Diese Aufregung, dieser Eifer, diese entzückende Reiselust! Packt es Dich da nicht auch wieder mächtig?

Lucie: Wenn ich am Meer sein kann, mit Dir allein, und an einem versteckten Platz, wo uns niemand beunruhigt, so weißt Du ja, daß ich sträflich bedürfnislos und zufrieden bin. — Weißt Du übrigens, was mich der Fischer gefragt hat?

Mäurer: Nun?

Lucie: Ach Unsinn, nichts! — Bloß, ob Du ein Onkel von mir bist. — Ich habe gesagt, ich bin Deine Großmutter.

Mäurer: Was die Menschen doch wie die Teufel neugierig sind! Aber laß das, Schusterchen, ärgere Dich nicht! Klatsch macht man durch absolute Verachtung unschädlich! Hör lieber zu, was ich beschlossen habe. Nämlich, dem guten Schilling gegenüber ist mein Gewissen nicht ganz rein. Moralische Urteile sind eigentlich nur Bequemlichkeit; und doch hab ich mich dieser Bequemlichkeit dem Freund gegenüber, als ich seine Handlungsweise nicht recht mehr verstand, leider schuldig gemacht. Wenn es ginge, möchte ich das gern jetzt wieder ausgleichen. Aber das ist

vielleicht Selbstbetrug. Ich bin vielleicht nur gut aufgelegt und möchte mein Wohlbefinden noch steigern.

Lucie: Nun, ein ganz, ganz schlechter Kerl bist Du ja gerade nicht.

Mäurer: Keinesfalls sehr viel schlimmer, als andere! — Das Stück Geld unterm Großmast, was nicht nur nach dem Aberglauben der Fischer darunter gehört, hat Schilling leider immer gefehlt; er wäre sonst zweifellos besser gesegelt. Und man ist in Geldsachen ja leider, wo Not an Mann ist, auch nicht immer durchweg zum Anstand geneigt. Aber jetzt, wo die Bremer nicht knausrig gewesen sind, will ich mal alles wieder gut machen. Ihr müßt beide mit mir nach Griechenland.

Lucie, lustig: Herrlich! Deine Brille funkelt ja förmlich, wie Du das sagst. Und Dein Haar sieht dabei schon wie eine Flamme auf einem Opfertiegel in Delphi aus.

Mäurer: Also will ich Dir auch gleich mal was weissagen: jetzt schwöre ich Dir, daß Schilling kommt.

Lucie: Und ich glaube es auch, ich kann es bestätigen, daß er drüben auf dem Fußsteige durch das Moor schon mehrmals gewafelt hat.

Mäurer, beobachtet in die Ferne: Wirklich, ein Mensch kommt über das Moor gelaufen.

Lucie: Vor kaum zehn Minuten hat der kleine Dampfer von Stralsund drüben in Grobe angelegt. — Das ist er.

Mäurer: Er rennt wie ein Bürstenbinder. Teufel noch mal, das könnte wahrhaftig der Maler Schilling mit seinem Rucksack und seinem Pastellkasten sein! Er ruft. Ku u i!

Lucie: Da will ich Euch erst mal allein lassen!

Mäurer, blickt aus, zieht sein Taschentuch, schwenkt es und ruft: Ku u i! Ku u i!

Lucie, ruft schon von weitem: Was ist denn das für ein Ruf?

Mäurer: Ku u i! So rufen die afrikanischen Buschleute.

Lucie: Er bleibt stehen. Sie will fort. Adieu!

Mäurer: Adieu, mein Kind, adieu! Ich will mal kurzen Prozeß machen. Wenn er es nicht ist, komm ich Dir nachgerannt.

Mäurer, läuft nach rechts hin ab.

Lucie, blickt noch immer über die Dünen ihm nach, kommt plötzlich hervorgeeilt, klettert einige Stufen sehr gewandt die Strickleiter am Signalmast hinauf, dort schwenkt sie das Taschentuch und ruft: Ku u i! Ku u i! Ihr findet mich bei Klas Olfers im Krug!

Um den Schuppen herum kommt abermals Tischlermeister Kühn.

Kühn: Kommt neuer Besuch?

Lucie: Ein ganzer Gesangverein, Meister, der Professor Mäurer ein Ständchen bringt.

Sie springt herunter und läuft davon, ab. Von links kommen eine Anzahl Fischer mit aufgekrempelten Hosen und blauen Jacken über die Dünen. Der junge Schuckert ist darunter. Es sind meist große, breitschultrige blonde Gestalten mit gedrungenen Bärten. Einige tragen ihre Transtiefel in der Hand. Etwas Lautloses, Visionartiges ist in ihren Bewegungen.

Kühn: Schuckert!

Schuckert: Wat is?

Kühn, hat ein Brett auf seine Schulter geladen: Help mi man noch een Brett up de Schuller.

Schuckert, kommt zu ihm herüber: Na denn fix tau!

Kühn: Wirst Du dat Ding doa baben verkoopen?

Schuckert: Wat denn for'n Ding?

Kühn: Dat Weib ohne Fiet.

Schuckert: Hähähä! Wat hast Du woll in Din Breegenkasten, det Du dat Unglück erhanneln wilt!

Kühn: Wer seggt Dir, dat ick dat erhanneln will. De fremde Professor will et erhanneln!

Schuckert: De Fremde, de bi Klas Olfers is? Hähähä! Tschå, worum nich. Dat wier woll am Enn all mieglich to maken. — Adjüs Kühn! Er setzt seinen Weg über die Dünen fort, nachdem er dem Tischler noch zwei Bretter aufgeladen.

Kühn: Hierst, bring dat Ding dal in'n Krug. Wist nich?

Schuckert: Jau, jau.

Kühn: De fremde Professor zahlt proper, segg ick!

Schuckert: Hei soll ja wull hier baben een bisken sin! Tippt sich mit dem Finger an die Stirn.

Schuckert folgt den anderen Fischern und stößt mit ihnen unten vom Strand ein Segelboot durch das flache Wasser ins tiefe Meer. Meister Kühn rückt die Bretter auf die Schulter zurecht, dabei fällt ihm eins wieder herunter. Gleich darauf taucht Måurer und sein Freund Schilling auf. Dieser ist ein hoher, blonder, bartloser Mensch, mehr der Typus eines feingeistigen Schweden, als eines Deutschen. Die Kleider hängen sehr lose um seinen mageren und eleganten Körper. Das Gesicht wirkt durch tiefliegende große Augen

und Magerkeit etwas verfallen. Strohhut, Sommerüberzieher, Pastellkasten.

Schilling: Halten Sie mal, bleiben Sie mal stehen, Mann! Er stolpert herzu, läßt den Malkasten fallen und faßt das heruntergefallene Brett an einem Ende mit zwei Händen an. Komm, faß mal die andere Seite an, Ottfried!

Kühn: Sie sind ja zu gütig! Recht scheenen Dank, meine Herren!

Mäurer, springt herzu, faßt die andere Seite des Brettes und er und Schilling fangen an, damit zu wippen: Na, also, da sind wir ja wieder mal drei vergnügte Berliner zufälligerweise auf einer unentdeckten, einsamen Insel zusammengeschneit.

Schilling, wippend: Berlin, Berlin, Du dauerst mir! Sie legen dem Tischler das Brett auf die Schulter.

Mäurer: Das ist nämlich 'n richtiger Berliner, mein Sohn.

Kühn: Ich habe nämlich, wie dat so is und dat mein Metier so mit sich bringt, een jroßes Pläsier an d' Särge machen. Särge hab ick sehr jern, bloß meinen eignen nich. Und wie nu mal, draußen am schlesischen Bahnhof hab ick jetischlert, der Fremde kam, der wo so klapprige Beene hat, und uzte mir, dat ick ma nu sollte meinen eignen hölzernen Schlafrock machen, da dachte ick mir, vorwärts, nu aber raus aus Berlin. Jawoll, de Ärzte hatten mir uffgegeben, und hier bin ick wieder fuchsmunter jeworn. Er nickt und geht mit seinen Brettern auf der Schulter ab.

Schilling, stutzt, betrachtet abwechselnd seine offenen Hände,

die er sich harzig gemacht hat, und sieht dem Tischler nach: Komisch, wie so 'ne Stimme hier anders klingt, und wie so'n gleichgültiger Kerl hier anders aussieht, als wie in Berlin — und wie so'n Brett sich anders anfaßt. Er ruckt sich zusammen und nimmt seinen Malkasten wieder auf.

Mäurer: Mensch, es war der allerschlauste Gedanke, den Du seit Jahren gehabt hast, daß Du gekommen bist.

Schilling, kurz, befremdlich: Es hat sich gemacht.

Mäurer: Na also, es mußte sich auch mal machen. Das war doch zum Beinausreißen mit uns; man konnte Deiner ja gar nicht mehr habhaft werden. Wie geht's, wie steht's?

Schilling: Wie Du siehst, famos!

Mäurer: Wirklich, Du siehst ausgezeichnet aus. Etwas spack natürlich, das macht die Stadt; aber wie Du daherkamst, mit Jünglingsschritten, da sahst Du wie 'n mittlerer Zwanziger aus.

Schilling: Ja, das macht das geregelte Leben, mein Sohn. Hübsch ausschlafen, nachts! Keine gegipsten Weine trinken! Nimm Dir ein Beispiel, wenn Du kannst, denn Deine Nase hat etwas Verdächtiges.

Mäurer, faßt sich an die Nase: Stimmt! Aber sage, Junge, was soll man tun? Unsereiner, der wie ein Maurer arbeitet, kann ohne was Geistiges eben nicht sein. Du hast Dir das Trinken abgewöhnt?

Schilling: Das will ich nicht grade behaupten, Ottfried.

Mäurer: Nanu, Augen grad aus! Ist das nu was oder nicht? Ist so'n Anblick die acht Stunden Bummelzug etwa nicht wert, mein Sohn?

Sie vertiefen sich beide in den Anblick der See, die man laut und gleichmäßig rauschen hört, und in das Leuchten des blutroten Abendhimmels.

Schilling, dem die Augen vor Erschütterung überlaufen: Es ist verflucht, wie unsereiner nervös auf dem Hunde ist. Man merkt das vor so einem plötzlichen Eindruck.

Maurer: Das ging Lucie und mir nicht anders, Schilling. Als plötzlich die langen Schaumlinien auftauchten — wir kamen zu Fuß vom Fährhaus herüber zum westlichen Strand! — das hat uns beide höllisch überrumpelt; und ich glaube, wir haben beide, ich weiß nicht wieso, wie Kinder geflennt. Übrigens weißt Du ja wohl, ist im Frühjahr Luciens Mutter gestorben.

Schilling, sonderbar ängstlich: So? Ist sie gestorben? Ach! Woran?

Maurer: Hat Dir Rasmussen nicht davon gesprochen?

Schilling: Rasmussen hab ich jetzt nicht gesehen ... wie lange? — Gut anderthalb Jahre nicht.

Maurer: Er hat Frau Heil zuletzt noch behandelt.

Schilling, nach längerem Stillschweigen: Ja, wie das mit einem so eigensinnigen, in seinem Fach bornierten Menschen, wie Rasmussen, eben ist. Wessen unsereiner bedarf, das begreift er nicht. Ich hasse auch alle Moralphilister! Und er hat einen förmlichen Haß auf die Kunst. Wissenschaft! Nur immer Wissenschaft! Wissenschaft hier und Wissenschaft dort! Und im Namen der Wissenschaft jeglichen Unsinn. Und nun erst in Geschmacksdingen: — hottentottenhaft! Ich mußte mal mit ihm reinen Tisch machen.

Mäurer: Du, Du, vermiese mir unsern Rasmussen nicht. Ein Kerl ... na, mit einem Wort: nicht zu spaßen. Solid! Wo man ihn anfaßt, ist auch was.

Schilling: Sag mal, an was ist Frau Heil gestorben?

Mäurer: Ein Herzleiden scheint es gewesen zu sein.

Schilling, tief atmend: Kein Wunder, wenn man bedenkt, in welch stickige Atmosphäre die Menschen der Großstadt lebenslang eingekerkert sind. Leben heißt ihnen, sich aufregen, und an diesen ununterbrochenen Überreizungen sterben sie natürlich frühzeitig scharenweise elend hin! — Du kannst Dir nicht denken, Ottfried, wie sehr ich diesmal nach dem Anblick gelechzt habe.

Mäurer: Warum nicht? Es ging mir genau so wie Dir.

Schilling: Unmöglich! Ich habe mitten im Lärm und Asphaltgestank der Friedrichstraße schon immer das Meer vor Augen gesehen, tatsächlich, als richtige Luftspiegelung. Ich habe immer danach gegriffen! — Ich bin wie ein Seehund! Ich möchte gleich Hals über Kopf mitten hinein.

Mäurer: Das finde ich schließlich auch weiter nicht merkwürdig. Du solltest mal Lucie reden hören in ihrer fanatischen und direkt waghalsigen Badewut.

Schilling: Das ist auch was andres, das meine ich nicht. Ich glotze diesmal die See mit Augen an ... wovon Ihr keine Ahnung habt, Kinder. Als wenn einem der Star gestochen worden ist. Dort stammen wir her, dort gehören wir hin.

Mäurer lachend: Du bist Wasser und sollst zu Wasser

werden! — Wie geht's Deiner Frau? Willst Du was rauchen, Schilling?

Schilling, *fahrig, zerstreut*: Wie Pauken und Zimbeln klingt das im Kopf! — Rauchen? — Eveline ist munter, Gott sei Dank! Soweit das bei ihr überhaupt möglich ist, nämlich. Eigentlich hab ich sie, ehrlich gestanden, nie wirklich bei guter Laune gesehn. *Er läßt sich auf der Düne nieder.* Sprechen wir lieber von was andrem. — Es kommt nämlich immer darauf an, wenn es sich um Miseren handelt, ob man imstande ist, sie zu beheben. Hat man das aber bis zur Verblödung auf jede erdenkliche Weise vergeblich versucht, so erscheint der gloriose Moment, wo man hundeschnauzen-gleichgültig wird: und dieser Moment ist bei mir erschienen!

Mäurer, *klopft ihm auf die Schulter*: Fortschritt, mein Junge, wenn es so is!

Schilling: Na natürlich, Fortschritt! Etwa nicht? Glaubst Du, ich wäre sonst hergekommen? — Sonst hätt ich mich nicht aus dem Staube gemacht!

Längeres Stillschweigen.

Mäurer: Wie wär's, wenn wir nun als zwei alte Freunde, Schilling, auf alle Umschweife ganz verzichteten, und auf sogenanntes Zartgefühl. Nehmen wir mal an, unsre Gefühle füreinander sind ehrlich und anständig; warum sollen sie denn da nicht offne und starke sein! Wenn Du's also nicht krumm nimmst, so frage ich Dich...

Schilling: Mit Hanna Elias ist es zu Ende. *Längeres Stillschweigen.* Ich kann Dir sagen, Du glaubst es nicht, wie

ich die Zeit ... die mir immerhin früher mal kostbare Zeit! — diesen Sommer wieder mit Scheffeln und Mollen wahnsinnig verschleudert habe. Ich kann keine Wanduhr mehr ticken hören, ich erschrecke bei jedem Pendelschlag.

Mäurer: Wer hat nicht mit Weibern Zeit verloren! Ja, welcher Mann, der wirklich einer ist, hat sich nicht selbst mehr als einmal an Weiber verloren. Das schadet nichts! Man läßt sich fallen, man hebt sich auf, man verliert sich und man findet sich wieder. Hauptsache bleibt, daß man Richtung behält. Wenn man Richtung behält und entschlossen fortlebt, so wette ich tausend gegen eins, was schlecht geheißen hat in der Zeit, muß dann in der Zeit auch wieder mal gut heißen.

Schilling: Ach, Junge, ich habe in meinem verpfuschten Leben zu schrecklich viel niederträchtigen Unsinn verdaut. Mit meiner unanständig anständigen Anlage habe ich, weiß der Teufel, so oft Fiasko gemacht, daß ich allen Ernstes darüber gegrübelt habe, wie man es anfängt, recht grundgemein, schweinemäßig praktisch zu sein. Ich bin talentlos, ich kann es nicht. Dabei hab ich die Welt auf die allerverschiedenste Weise beguckt: durch die hohle Hand, durch die Beine, von oben, von unten, von hinten, von vorn. Und ich kann mir nicht helfen, ich habe immer nur eins gesehen: von weitem macht sie sich ziemlich entfernt, aber aus der Nähe dafür über alle Begriffe stupide, gemein und unanständig.

Mäurer: Schilling, ich lasse die Welt, wie sie ist; wir wollen uns damit weiter nicht aufhalten. Ich habe Dir

selber, glaub ich, auch nicht immer bloß die schöne Fassade gezeigt. Laß das, vergiß es, denk nicht daran! Und jetzt, Junge, sag ich mal etwas Mystisches: wir sind aus der gleichen Generation. Ich behaupte, da wir beide im gleichen Jahre an der Außenfläche unsres Planeten erschienen sind, so sind wir auch schon vorher miteinander gewandert, in ähnlichem Rhythmus, in ähnlichem Schritt. Und wenn wir auch äußerlich nicht vereint gewesen sind, so sind wir jetzt, wo wir uns wiedertreffen, im tieferen Sinne gleich weit gelangt. Also schreiten wir nur mal wieder eine gute Strecke stramm bewußt miteinander.

Schilling, forciert: Topp Kinder, hier wollen wir lustig sein! Deibel nochmal, tüchtig deutschen Sekt saufen und so tun, als wären wir siebzehn Jahr mit den allergrößten Rosinen im Sack und hätten die Nase nicht voll gekriegt. Beide Freunde geraten in eine nervöse Heiterkeit, alsdann stutzt Schilling, die Gallionfigur gewahrend. Eiapopeia, was raschelt im Stroh! Was ist denn das für 'ne seltsame Heilige?

Mäurer: Das ist von einem gestrandeten Schiff die Gallionfigur.

Schilling: Äh, überall diese wahnwitzigen Weibsbilder!

Mäurer: Etwas übergeschnappt sieht sie wirklich aus.

Schilling: Sag mal, findest Du da keine Ähnlichkeit?

Mäurer: Lucie behauptet mit ihrer Mutter.

Schilling: Nein, Luciens Mutter meine ich nicht. — Im Ausdruck das Haar, auch in der Bewegung.

Mäurer: Mir dämmert es schon! Aber ich billige dieses Ähnlichkeitsaufstöbern nicht. — Trau einem alten, gezausten

Fuchs wie mir, mein Sohn: verwickle Dich nicht in Ähnlichkeiten. Das sind Schlingen, die man sich selber legt. Und wenn wirklich die Holzpuppe Hanna Elias ähnlich sieht, so mache Dir klar, sie hat mit ihrer lüsternen Nase ihr ganzes Schiff in einen nicht grade feucht-fröhlichen Abgrund verführt. — Atme, Mensch, trinke die starke Luft, und laß das Gespenst Deines Lebens von gestern Dein wirkliches Leben von heut nicht mattsetzen.

Schilling: Da ist keine Gefahr mehr, Gott sei Dank! — Ich sage Dir ja, diese Sache mit Hanna ist versunken. Wir haben uns endlich mal so vollkommen geklärt, so in alle Winkel unsrer Beziehung hinabgeleuchtet, daß da absolut nichts mehr zu erörtern bleibt.

Mäurer: Dann gratuliere ich von Herzen, Schilling.

Schilling: Verdorben, gestorben, eingesargt, zwölf Klafter tief unter die Erde begraben. — Und, Ottfried, den Gefallen mußt Du mir tun: kein Wort, keinen Laut mehr von dieser Geschichte. — Du kennst mich ja; ein für allemal, Ottfried: wenn mir mal 'ne Erinnerung über die Leber läuft, bitte, laß mich, bemerke es nicht. Es sind manchmal läppische Kleinigkeiten!

Mäurer: Ähnlichkeiten!

Schilling: Ein dunkles Auge ... irgendein Zug um den Mund, das kann Tote wieder lebendig machen! Aber dann laß mich, störe mich nicht! Denn das lähmt mich in meiner Brutalität. Man muß brutal sein, man braucht alle Kraft, um so eines bleichen gestrigen Wesens Meister zu sein! Er springt auf, wirft Hut, Stock und Rucksack weg

und beginnt sich auszukleiden. Und nu, Junge, Reinheit, Freiheit! Luft! Gott sei Dank, ja, man kann hier wieder mal atmen! Hoffentlich kommt bald 'n Sturm! So was Wildes, Frisches, Tolles, Brausendes, Salzhaltiges brauche ich! — ein Bad! — Kein Weibergeplärr! Kein Zungengedresch in Nachtcafés! In Freiheit zugrunde gehn, meinethalb — nur nicht vergurgeln in einem Abraumkanale! Er rennt, halb entkleidet, gegen die See hin.

Märurer: Nicht zu weit hinein, Schilling!

Schillings Stimme: Bade mit, Ottfried! Herrlich! Ahoi, ahoi!

Zweiter Akt

Das enge, niedrige Wohnzimmer der Familie Klas Olfers in Klas Olfers' Gasthaus auf Fischmeisters Oye. Durch eine Tür in der Hinterwand erblickt man den Flur und eine leiterartige Stiege ins Dachgeschoß. Jenseits des Flurs durch eine andere offne Tür das geräumige Gastzimmer. Die Wand rechts im Wohnzimmer ist ebenfalls mit einer Türe versehen, die zu einem dunklen und überfüllten Ladenraume führt, worin Klas Olfers Waren für die Bedürfnisse der armen Fischer hält. An der gleichen Wand steht ein altes Ledersofa, davor ein Tisch, über diesem ist eine billige Hängelampe angebracht, um ihn herum stehen gelbpolierte Stühle aus Fichtenholz; etwas seitlich davon eine kleine Wanduhr. Die Wand links enthält ein kleines Fensterchen mit Mullgardinen. Am Fenster ein kleiner Nußbaumnähtisch; in der Ecke links ein Schreibsekretär aus gleichem Holz, in der Ecke rechts ein weißer Kachelofen, über dem Sofa ein Öldruck der kaiserlichen Familie, auf dem Fußboden ein Teppich aus zusammengestückelten Läppchen, eine rot und weiß karierte Decke auf dem Tisch. Auf einer Kommode an der Fensterwand eine Porzellanuhr mit Glocke und einige Steingutväschen mit Papierblumen. Auf dem gehäkelten Deckchen des Nähtisches Familienphotographien in stehenden Papprähmchen. Oben auf dem Nußbaumsekretär befindet sich eine ausgestopfte Seemöve, die mit ihrem Kopf die weißgetünchte Zimmerdecke berührt. Das Ganze macht einen ungemütlichen, höchst bescheidenen Eindruck.

Es ist Morgen, gegen acht Uhr. Klas Olfers, über fünfzig Jahre alt, graubärtig, von pergamentener Haut und beängstigend bläulicher Gesichtsfarbe, sieht zu, wie die Magd den Tisch für das erste Frühstück zurechtmacht. Die Ereignisse des ersten Aktes liegen drei Tage zurück.

Vor der Tür wird lebhaft mit einer Peitsche geknallt.

Klas Olfers, wird aufmerksam: Nanu? Wat wie det?

Die Magd: Det is de olle Mathias von de Fährinsel mit sinen loahmen Grauschimmel. He bringt twee fremde Doamens up sin Brettwoagen.

Klas Olfers, am Fenster: He, Mathies! Wat hest Du woll bei die Herrgottsfrühe schon for'n Butt ut de Roif'n holt!

Stimme des Mathias: Tschä! Det is nu nich anders, Klas Olfers.

Klas Olfers: Ick komm gliek rut! — Spring man fix tau, Dearn. Help de Doamen ut de Karreet!

Die Magd: Et is man bloß noch eene im Wagen drin.

Hanna Elias steht in der Flurtür. Auf dem rabendunklen Haar trägt sie einen dunklen, breiten Strohhut mit Mohnblumen garniert. Die Haut ihres Gesichtes ist von wächserner Blässe und Durchsichtigkeit. Ihre Züge sind äußerst fein und dabei intelligent. Ihre Augen sind groß, dunkel, unruhig. Über all ihren Bewegungen liegt etwas Unstätes. Sie kann die Finger nicht still halten. Ein Zug des Nachdenkens, gleichsam über ein Problem, dessen Lösung ebenso aussichtslos als unbedingt notwendig ist, befällt sie immer, sofern nicht äußere Eindrücke sie ablenken. Ihre Kleidung im ganzen zeugt von exotischem Geschmack, wie denn überhaupt der Eindruck, den sie hervorruft, fremdartig ist. Sie ist zart, eher klein als groß und gehört jenen Frauen an, bei denen nicht ohne weiteres zu entscheiden ist, ob sie die Zwanzig kaum überschritten haben, oder ob sie über die Dreißig sind.

Hanna, gut deutsch, nur leicht fremdartig im Ausdruck: Bekommt man hier auf ein bis zwei Nächte Unterkunft?

Klas Olfers: Tschä! gewiß! Dat schell uns woll keene Kopfschmerzen maken, min Freilein! Es is zwar alles knüppeldickvoll bei Klas Olfers, aber von die zwölf Gast-

zimmer ... Stücker dreizehn sind deswegen immer noch frei. Wünschen Sie en Zimmer oder zwei?

Hanna, in den Hausflur sprechend: Wir nehmen doch zwei Zimmer, Fräulein Majakin?

Fräulein Majakin, im Hereintreten: Wenn ich bitten darf, nehm ich für mich ein Zimmer.

Fräulein Majakin ist eine siebzehnjährige Russin aus Petersburg. Obgleich sie nicht groß ist, muß man sie, da ihr alles Backfischartige, Halbreife abgeht, für älter halten. Ihre Kleidung ist durchaus schlicht und unauffällig.

Klas Olfers, der sein gesticktes Käppi in der Hand dreht: Se kennen twee Zimmer nebeneinander hoaben, meine Doamens, nach See rut. Wollen Sie glik auf't Zimmer gehn?

Fräulein Majakin: Wenn Sie hierbleiben wollen etwa, Frau Hanna, ich gehe doch vorher einmal hinauf.

Hanna, die unschlüssig schien: Ich auch, natürlich.

Klas Olfers: Fix, Dearn, spring vorut! Die Magd drückt sich eilig an den Damen vorbei in den Flur und man hört sie laut polternd die Holzstiege hinaufstürmen. Klas Olfers fährt fort: Denn dürft ick woll freundlichst gebeten haben!?

Er postiert sich, das Käppi in der Hand, an der Flurtür, die Damen folgen, nachdem Hanna das Zimmer mit den Augen durchforscht und ihr Sonnenschirmchen an einen der Stühle gelehnt hat, dem Dienstmädchen, Klas Olfers den Damen, so daß der Raum leer bleibt. Ein Fischer in blauer Jacke steckt seinen hellblonden, bärtigen Kopf aus dem Laden herein. Es ist Schuckert.

Schuckert: He! — Klas Olfers! — Ick wull gern een Stücker twelf Meter Tau hebben! — He, Klas!

Respekt vor der guten Stube, dem gedeckten Frühstückstisch bewirken, daß Schuckert seine Stimme dämpft.

Durch den Hausflur trägt der alte, mächtige, schwarzhaarige Fischer Mathias das Gepäck der Damen vorüber. Klas Olfers kommt ihm die Treppe herab entgegen.

Klas Olfers, im Hausflur: Lat et man lieber unnen stehn, Mathies! 'n Kierl wie Du mit Diene Transtebel bricht mie sünst noch miene Stiegen dörch! — Komm in de Gaststub, trink 'n Glas Beer!

Mathias, läßt den Gepäckhaufen liegen, richtet sich auf, nimmt die blaue Schildmütze ab, so daß die Luft an den Scheitel kann, hält sie aber in einiger Entfernung über dem Kopfe fest und streift mit dem Handrücken der Rechten den Schweiß von der Stirn. Dabei pustet er erleichtert: 't makt warm, Klas Olfers! 't makt wedder warm hüt!

Klas Olfers, zu dem Mädchen, das eilig die Treppe herunterkommt: Bring das Gepäck na baben, Dearn!

Schuckert, hat über den Vorgängen im Flur den Zweck seines Kommens vergessen. Erinnert sich nun wieder und ruft: He! — Klas Olfers! Ick wull giern een Enn Tau hebben! — Klas! — Unn twee Meter ... twee Meter Sägellinwand ... Als niemand auf ihn hört ... Sägellinwand wull ick giern hebben.

Klas Olfers, indem er mit Mathias die Gaststube gegenüber betritt: Na, Mathias, wie is? Wenn kenn wi mal wedder scheunen, fetten Oal hebben?

Sie verschwinden im Gastzimmer. Man hört zuweilen von dort den schweren Schritt des Fischers, Klappern von Bierseideln und das

undeutliche Geräusch plattdeutscher Unterhaltung. Nun kommt die Treppe herunter und in das Zimmer herein Mäurer, ein Buch und einige Drucksachen in der Hand. Er nimmt am Tisch Platz. Schuckert hat seinen Kopf zurückgezogen. Mäurer entfaltet eine Karte und blickt kopfschüttelnd auf, als das geschäftige, laute Gepolter von Tritten auf der Treppe nicht abreißt. Plötzlich steckt Lucie ihren Kopf zum Fenster herein.

Lucie: Guten Morgen, Herr Mäurer!

Mäurer: Na, endlich jemand. Wo steckt Ihr denn? Glaubt Ihr, ich kann von der Luft leben?

Lucie: Bist Du allein?

Mäurer: Mutter-Hund, so zu sagen, eine geschlagene Stunde lang.

Lucie verschwindet vom Fenster, kommt schnellfüßig durch den Hausflur ins Zimmer, schließt die Türe hinter sich, die Tür nach dem Laden ebenfalls, geht wortlos auf Mäurer zu, umhalst ihn, zieht ihn nach rückwärts, so daß der Stuhl kippt, und küßt ihn zu vielen Malen mit frischer, gesunder Leidenschaftlichkeit. Sie ist im fußfreien Leinwandkleidchen vom Baden gekommen, trägt die Wäsche noch unterm Arm und das Haar zum Trocknen offen. Mäurer wehrt sich zunächst nicht, dann zieht er das Mädchen auf seinen Schoß und küßt sie, merklich erwärmt, auf den Mund, wobei er den Duft ihres erfrischten Körpers einzusaugen scheint.

Mäurer: Frische Seejungfer!

Lucie: Gott sei Dank, daß ich Dich endlich mal allein habe. Das kommt jetzt gar nicht mehr bei uns vor.

Mäurer: Außer, wenn die Hunde den Mond anbellen!
Stillschweigen und erneute Küsse.

Lucie: Ich schlafe hier furchtbar wenig, Ottfried. Es

war wieder taghell diese Nacht. Ich habe nach zwölf Uhr noch ohne Kerze gelesen. — Sie küßt ihn wieder.

Mäurer, von ihr umhalst: Halt, Lucie, sei nicht so unvorsichtig!

Lucie, stutzt und verstummt einen Augenblick, dann lacht sie mit verdoppelter Lustigkeit aus gesunder, übermütiger Kinderseele heraus, toll und hinreißend: Man merkt, daß Du heuer noch kein Seewasser geschluckt hast, Ottfried! Sonst würden Dir sämtliche Spießbürger der Welt, so wie mir, piepschnuppe sein; — sie gerät wieder in einen neuen gesunden Lachkrampf von innen heraus, dann Olfers nachahmend: „Heute mittag woll wi zur Abwechslung wieder mal Kabeljau essen!" Bis zur Übelkeit Kabeljau! Jau, jau, Kabeljau!

Mäurer: Kriege bloß keinen Lachkrampf, liebe Lucie!

Lucie: Und dann lassen wir uns von Klas Olfers seinem gestickten Käppi eine Bouillon kochen.

Mäurer: In solchen Fällen pflegte meine Schwester früher immer zu mir zu sagen: Du ahnst etwas!

Lucie: Die See! Die See! Die See! Die See! Wenn Ihr wollt, daß ich wieder lebendig und fuchsfidel munter werde, wenn ich mal sollte gestorben sein, so braucht Ihr mich bloß in Seewasser zu tunken!

Sie nimmt vor einem kleinen Spiegelchen ihr Haar zusammen.

Mäurer: Sag mal, hast Du Schilling gesehen?

Lucie: Schilling treibt's mit dem Baden viel toller als ich. Er schwimmt, bis man ihn aus den Augen verliert; der kann aus dem Wasser erst recht nicht herausfinden.

Mäurer: Ich finde, daß seine Laune zusehends besser wird.

Lucie: Na, ganz gewiß.

Mäurer: Auch sein Betragen ist wieder viel offner und freier, mehr, wie es in alten Zeiten war.

Lucie: Ich finde ihn geradezu ausgelassen. Ich habe ihn so überhaupt nicht gekannt!

Mäurer: Da hast Du wohl recht. Das kannst Du wohl sagen. In der Zeit, als Du ihn zum erstenmal sahst, hatte er schon seinen Klaps weggekriegt. Schilling erscheint am Fenster.

Schilling, mit blauen Lippen und vor Frost klappernd: Jetzt aber ein Königreich für einen heißen Kaffee, Kinder!

Mäurer: Schilling, ich sage Dir, wenn Du so wahnsinnig übertreibst, wirst Du nochmal so oder so dran glauben müssen: entweder ersaufst Du, oder Du kriegst einen Schnupfen weg, an dem Du Dein Lebelang zu niesen hast!

Schilling: Den brauch ich nicht kriegen, den hab ich schon.

Lucie: Haben Sie jemals in Ihrem Leben eine solche wasserscheue Unke gesehen?

Schilling: Landratze! Unverbesserliche, feige Landratze! — Er singt:

Am Woasser, am Woasser,
Am Woasser bin i z' Haus!

Singend und mit den Fingern schnipsend, wie ein Schuhplattlertänzer, entfernt er sich vom Fenster. Lucie und Mäurer lachen ununterbrochen, während Schilling singend durch den Flur und ins Zimmer kommt.

Mäurer: Nanu aber Frühstück! Kaffee! Wirtschaft!

Schilling: Klas Olfers! Wirtschaft! Wir demolieren das ganze Haus!

Alle drei trommeln in ausgelassener Lustigkeit auf dem Tisch herum. Klas Olfers kommt mit komischem Entsetzen aus der Gaststube über den Flur herein.

Klas Olfers: Um Gottes willen! Wo fehlt et denn, meine Herrschaften?

Mäurer: Im Magen, Herr Olfers.

Klas Olfers: Dat is immer better als im Kopp.

Schilling: Oder in der Westentasche.

Das Dienstmädchen kommt feuerrot mit einem schwerbeladenen Kaffeebrett.

Klas Olfers: Dearn, bring Kaffee!

Die Magd: Gehn Se man aus'n Weg, Herr Olfers!

Olfers drückt sich schnell beiseite.

Lucie: Sehn Sie, Herr Olfers, Ihre Bemühungen um die Wirtschaft werden noch nicht mal anerkannt.

Klas Olfers: Mit de Fruenslüt möt een klogen Mann dat gewehnt sin, Freilein!

Mäurer: Sie haben wohl neue Gäste gekriegt?

Klas Olfers: Twee Fruenslüt von Breege dröben per Sägelboot. Se sünd all in Breege up Rügen dröben to Boadekur.

Schilling: Jung oder alt?

Klas Olfers: Scheune Matjesháringe! Ick segg awer, det et unbedingt müssen ausländsche Doamen sin!

Mäurer: Fischmeisters Oye wird Weltbad, Olfers!

Die Magd hat den Tisch geordnet und sich entfernt. Mäurer,

Schilling und Lucie fangen sogleich an, lebhaft einzuhauen. Milch und Kaffee werden eingegossen, Eier zerklopft, Brote mit Butter gestrichen, Aufschnitt geschnitten. Formen werden dabei nicht pedantisch gewahrt.

Klas Olfers, steht, sieht zu und dreht befriedigt einen Daumen um den andern. Nach einer Weile sagt er: Die See macht Apptit! — Na, wenn't man schmeckt!

Mäurer: Vorzüglich! — Sagen Se mal, Herr Olfers, kriegen wir heut Mittag Schweinebraten?

Klas Olfers: Joa! Det kann am End wohl lickt angångig sin.

Mäurer: Ich dachte mir's.

Klas Olfers: Worum dachten sich det?

Mäurer: Na, ich denke, das Schwein is heut nacht an Rotlauf draufgegangen!

Klas Olfers: Tschå! Got, dat ich versichert woar.

Lucie und Schilling platzen heraus.

Klas Olfers, dem der Spaß jetzt einleuchtet: I wat? Von düß Swin Swinebroten? Nee, Herrschaften, dat gift et bie Klas Olfers nu und nimmermehr!

Schilling: Wo beziehen Sie denn Ihren Kaffee her?

Klas Olfers: Allet ut Stroalsund.

Schilling: Gibt's denn in Stralsund so große Kornfelder?

Klas Olfers: Ooi, oi, oi! Mine Herrschaften, Si foppt mi! Er läuft mit Zeichen gemütlichen Entsetzens hinaus.

Lucie: Kinder, ärgert den alten Trottel nicht immer so schrecklich!

Schilling: So! Und jetzt kann man sich endlich in aller Ruhe eine Importe für zehn Pfennig ins Gesicht stecken. Er lehnt sich zurück und zieht sein Zigarrenetui.

Mäurer: Du hast aber gar nicht soviel Hunger gehabt!

Schilling: Meistens Durst. — Leichtes Getränk! — Sogar das einfache Lagerbier ist mir zu schwer. — Es muß was sein, wovon man viel trinken kann! — Das grasgrüne, sogenannte Trinkwasser hier auf der Insel ist ganz scheußlich! Geradezu eine Kalamität!

Mäurer, sich zurücklehnend: Na, wie denkst Du heut über Griechenland?

Schilling: Wie immer! Ein formidabler Gedanke!

Mäurer: Möchtest Du nicht mal endlich dorische Säulen sehen, dort, wo sie gewachsen sind?

Schilling: Na ob und wie!

Mäurer: Nu aber mal ernsthaft! Wir müssen darüber mal ernsthaft nachdenken.

Schilling: Darüber denke ich seit meinem sechzehnten Jahre ernsthaft nach.

Mäurer: Aber nicht über meine präzisen Vorschläge.

Lucie: Diese Nacht im Traum bin ich ununterbrochen mit ziemlichen Schwierigkeiten von einer griechischen Insel zur andern voltigiert.

Schilling: Redet mir bloß nicht von Träumen, Kinder! Meine Seele war diese Nacht in dem Aal, den ich gestern abend gegessen habe. Wahrhaftigen Gott! Und ich schrie, als der Aal, weil ich schreckliche Angst vor einem ekligen Aalnetze hatte!

Mäurer, lachend: Bleiben wir mal bei der Stange, mein Sohn. Es ist jetzt die Rede von Griechenland. Du weißt, daß ich mir bei einigem guten Willen einreden kann, daß ich hin muß. Und es ist auch mein fester Vorsatz. Nun weiß ich nicht, was Du dagegen haben kannst, mit uns mal zum Zwecke einer allgemeinen Aufpolsterung dort unten herumzusteigen?

Schilling, mit verändertem Ton: Mein Junge, ich ziehe mir morgens die Kleider an und finde das manchmal schon zu umständlich. Ich ziehe sie abends wieder aus und habe etwas mehr Spaß daran; damit habe ich mehr als genug zu tun. Was darüber hinausgeht, ist mir zu weitläufig.

Mäurer: Ist das die Wirkung von euren Seebädern?

Schilling: Weiß Gott, wovon das die Wirkung ist! Sieh mal, es gab mal bei mir eine Zeit, da braucht ich an einem grauen Tag nur in der Ferne, zum Beispiel an einem Berg oder an einem der märkischen Seeufer irgendeinen von der Sonne beschienenen Fleck zu erblicken, sofort verlegte ich auch ein Stück Eden dahin. Was sollte ich heute in Griechenland? Ich kann in die Dinge nichts mehr hineinlegen. Ah, stellen wir erst die Uhr mal ab. Er steht auf und stellt den Pendel der Wanduhr still.

Mäurer: „Es gab eine Zeit"! was tu ich damit? Du solltest eine so schwächliche, sentimentale Altweibersommermeditation wahrhaftig anderen überlassen. Und die Uhr wird auch nicht mehr abgestellt! Er springt auf und stößt den Pendel der Uhr wieder an, so daß sie geht. Lucie bricht in Gelächter

aus. Taten, mein Junge! Malen! Arbeiten! Was meinst Du wohl, wie gesund das ist!

Schilling: Na, nu will ich Dir mal was anderes sagen: ich reise seit meinem sechzehnten Jahre jedes Frühjahr und jeden Herbst mittels einer sehr lebhaften Phantasie nach Griechenland. In Wirklichkeit bin ich nie hingekommen; da glaubt man nu mal so recht nicht mehr dran.

Lucie nimmt eine Gitarre vom Sofa und zupft darauf leise die „Ruinen von Athen" von Beethoven.

Mäurer: Das ist Sache der Berlin-Wien-Triester Eisenbahn und des Österreichischen Lloyd, keine Glaubenssache. Man kauft ein Billett, und dann ist man dort. Und wenn man erst dort ist — in lumpigen vier, fünf Tagen kann man es sein, Schilling! — so sieht man das bißchen Kehricht im Winkel eines Berliner Ateliers ganz anders an. Man sieht's überhaupt nicht mehr, kann ich Dir sagen. — Man muß doch mal deutlich mit Dir sein.

Schilling, mit lauter, scheinbarer Zustimmung: Na los, Kinder, woll'n wir heut mittag abreisen! — Ich rauche noch meinen Glimmstengel aus, und dann fang ich an, meine Sachen zu packen, und nu red aber einer noch 'n Wort.

Lebhafter Heiterkeitsausbruch von Lucie und Mäurer ob des drolligen Auftrumpfens. Schilling ist aufgestanden und geht heftig paffend im Zimmer umher. Mäurer erhebt sich ebenfalls, hält eine Zigarre in der Hand und versucht mehrmals vergeblich ein Streichholz anzuzünden.

Mäurer: Weiß der Teufel, ich kann vor Erregung kein Streichholz mehr ankriegen, so oft die Idee, das Land des

goldelfenbeinernen Zeus — das Land, in dem beinahe mehr Götter aus Erz und Marmor als Menschen gewesen sind — mal wiederzusehen, mich packt. Die Welt der Barbarenhorden, in der wir leben, ist ja doch nur von grimassenschneidenden Affen erfüllt!

Schilling: Anwesende hoffentlich ausgeschlossen.

Mäurer: Allerdings; denn nach Rasmussen ist es klar, daß die alten Griechen, genau wie wir, langschädlige, blonde Kerle gewesen sind.

Schilling: Ich bitte Dich, rede mir bloß nicht von Rasmussen.

Mäurer: Er mag manchmal so lächerlich und so verbohrt wie möglich sein: wenn Du ihn mal brauchst, so wirst Du ihn finden!

Schilling: Gott sei gedankt, getrommelt und gepfiffen, ich brauche ihn nicht.

Lucie, legt die Gitarre weg und springt auf: Kinder, ich werde mich jetzt ein bißchen umziehn und anziehn gehn; dann werde ich einige Kreuzeretüden herunterhaspeln, denn wenn Ihr wirklich nach Griechenland reist, so laß ich mich unten in Athen doch natürlich vor der Königin hören.

Sie eilt durch den Flur die Treppe hinauf ab, gleich darauf hört man von oben Geigenspiel.

Schilling: Nee, Hellas und Rasmussen vertragen sich nicht.

Mäurer: Laß ihn, es handelt sich jetzt nicht um Rasmussen. Es handelt sich jetzt um Dich und mich. Meine

Idee wäre, daß wir vielleicht erst ein bißchen nach Kleinasien gehn, von da nach Athen, dann bleiben wir in Korfu zwei, drei Wochen lang; und im März sind wir unten in Florenz, wo ich ja Gott sei Dank meine Ateliermiete vor kurzem, und zwar noch im letzten Augenblick, für drei Jahre erneuert habe. Dort kannst Du auch, von den Uffizien gar nicht zu reden, mal wieder nackte Modelle sehn.

Schilling: Ich möchte dran glauben, wahrhaftig, Ottfried! Beinahe kann ich's, es geht aber nicht! — Sieh mal, mir dreht sich die Galle im Leibe um, wenn ich denke, wieviel ich in den letzten fünf Jahren endgültig und unwiederbringlich verlumpt habe. Es ist zu spät, man holt's nicht mehr ein!

Mäurer: Bis zum siebenunddreißigsten Jahr kommt niemand ohne Blessur durch die Welt. Wir haben alle ein verknotetes Schicksal als Aufgabe, und die Lösung kann immer wieder nichts anderes sein als die Tat.

Schilling: Du stehst breit und fest und kraust dir den Bart. Dir gereicht eben alles zum Guten schließlich, und mir schlägt es zum Miserablen aus.

Mäurer: Nein, ich habe nur immer den Grundsatz gehabt, den ich auch Dich zu befolgen bitte und der „Nimm Kraft aus deiner Schwäche" heißt.

Schilling: Ich hab keinen Pfennig Geld in der Tasche.

Mäurer: Daß Du das immer wieder betonst, ist bei einer alten Freundschaft wie unserer lächerlich.

Schilling: Das hab ich auch schon ... das klingt

sehr verlockend! ... das hab ich auch schon von Frauenzimmern gehört. Und dann ist es mir ziemlich übel bekommen.

Mäurer: Frauenzimmer und Freund ist ein ander Ding. Muß ich Dich dran erinnern, Schilling, daß ich in alten Zeiten als Hungerleider mal vor Deiner Tür um fünfzig Pfennig bitten gewesen bin, um nur mal wieder zu Mittag zu essen?

Schilling: Es hält mich nichts, es hindert mich nichts. Ich bin bereit, und im Augenblick meinethalben, mit Dir nach dem Monde zu reisen. Und doch glaub ich an die Geschichte nicht! — Sieh mal, von meiner „Gattin" Eveline bekam ich noch gestern abend hier diesen Brief. Du weißt vielleicht nicht, daß sie über die neue Wendung der Dinge mit... mit Hanna im siebenten Himmel ist. — Ja, ich hatte ihr scherzweise etwas von Deinen Absichten angedeutet. Ich hatte das Maul etwas vollgenommen, so etwa wie: meine ganze bisherige Tätigkeit wäre eigentlich lauter Vorarbeit und so weiter, und hoffte jetzt wirklich mit dem wirklichen Werk mal anzufangen; was man so, um Seiten zu füllen, schreibt. Und da lies mal gefälligst den Dithyrambus! Er wirft Mäurer den Brief hin. Also! Was sollte mich also festhalten? — vorausgesetzt, daß von dem Reisegeld etwas für die Mäuler zu Hause übrig bleibt.

Mäurer: Was willst Du mit siebenunddreißig Jahren, mein Junge, denn anders gemacht haben als die Vorarbeit? Der Japaner Hokusai sagt: alles, was er im

Alter vor siebzig Jahren gemalt habe, sei nicht der Rede wert. Und Du willst im Alter des Schülers verzweifeln.

Schilling: Na, Teufel, da will ich mir noch eine anstecken! — Merkbar erregt, zündet er seine zweite Zigarre an. Weshalb auch nicht? — Na, alsdann! Versuchen wir's eben noch mal. — Schneid hätt ich eigentlich immer, bloß eigentlich keine Traute nicht. Es ist wahr, ich fühle mich hier etwas anders. Ich fühle mich hier — ich finde wirklich, daß feste Entschlüsse ganz günstig wirken! — ich fühle mich hier sogar aufgefrischt! Ich könnte beinahe glauben — beinahe wieder glauben, es gibt außer dem jammerwürdigen Sackhupfen nach der Krume Brot und ähnlichen kläglichen Amüsements noch einen anderen Zustand in der Welt. Die Erinnerung an ... an ... an den Gestank fängt an zu verblassen in ... in der salzigen Inselluft. Man bildet sich ein ... ganz ohne Spaß, man bildet sich ein ... man fragt sich, ob man sich denn tatsächlich in diesen verdammten, rückwärtigen Trichter muß hineinziehen lassen? — Warum denn? Nein! Ich glaube das nicht! Ich werde mal ganz entschieden nein sagen! Warum laß ich nicht alles mal sitzen und liegen und hocken und quetschen und stinken nach Herzenslust? Warum nicht? Denkst Du vielleicht, ich kann das nicht? Was denn? Sie saugen sich an wie die Blutegel, sie binden einem Hände und Füße delilahaft, sie gießen einem Blei ins Hirn, sie knebeln einem das Maul mit Gemeinplätzen und pauken einem mit einem täglichen Hagel von faust-

dicken Dummheiten das letzte bißchen Ehrgefühl aus dem Tempel raus. Sucht mich im Peloponnes, meine Herrschaften! Während seines halb ernsten, halb drolligen Ausbruchs hat Schilling sich erhoben und läuft umher. Gemeinsames Gelächter beider Freunde beschließt die Rede.

Mäurer: Bravo! Man muß sich die Leber mal freipulvern!

Schilling entdeckt plötzlich das Schirmchen der Hanna Elias. Er nimmt es auf und besieht es von allen Seiten.

Schilling, immer noch in Betrachtung des Schirmchens vertieft: Sage mal, wem gehört denn das?

Mäurer, das Schirmchen prüfend: Das wird 'n Schirmchen von Lucie sein! — Aber nein: die trägt ja nie solche Dinger.

Schilling, betrachtet das Schirmchen, blickt dann mit einem fragenden Ausdruck in Mäurers Augen, dann wieder auf den Schirm, den er aufspannt. Er untersucht den Griff, liest von einem Silberplättchen: — „Zum 13. Juni 99" — sieht wiederum Mäurer an, tut wie abwesend einige Schritte langsam und dumm lächelnd auf die Flurtür zu, bleibt stehen, schließt das Schirmchen, sagt halb abwesend, mit dem Ausdruck der Verlegenheit: Ganz unbegreiflich! — scheint dann aufzuwachen und geht mit den Worten: Entschuldige mich mal einen Augenblick! — durch den Flur in das Gastzimmer, um Klas Olfers zu suchen.

Mäurer ergreift einen Spazierstock und stößt dreimal gegen die Zimmerdecke. Sogleich verstummt das Geigenspiel und Lucie kommt die Treppe heruntergepoltert und ins Zimmer.

Lucie: Ist Schilling hier?

Mäurer: Nein. Was ist denn los?

Lucie: Ich habe in diesem Augenblick oben auf dem engen Gange zwischen den Zimmern eine Dame getroffen, die sah wie Hanna Elias aus!

Mäurer: Hanna Elias? Das ist ja unmöglich. Hast Du sie angeredet?

Lucie: Nein. Ich war so verdutzt, ich hätte kein Wort hervorgebracht. Und außerdem war ich auch nicht ganz sicher. Es ist in dem Gange nicht hell genug.

Mäurer: Deshalb wirst Du Dich auch wahrscheinlich getäuscht haben; — das heißt: — Schilling hat eben jetzt hier ein kleines grünes Schirmchen entdeckt! — Sollte das Unheil doch in der Luft liegen? — Na, jedenfalls red ich mit ihr kein Wort.

Lucie, hält noch immer die Klinke der Tür, die sie hinter sich zugezogen hat, fest: Fragen wir doch mal Olfers, Ottfried!

Mäurer: Oder hole doch mal das Fremdenbuch! Ich sah vorhin schon den Olfers, der ja doch neugierig wie ein Rotschwanz ist, mit der fettigen Kladde um die Zimmertüren der Fremden herumschleichen.

Lucie eilt resolut in das Gastzimmer hinüber und ist sogleich mit dem Fremdenbuch wieder bei ihm.

Lucie, hat das Fremdenbuch auf den Tisch gelegt, blättert hastig: Also: — — Frau Hanna Elias! — Hier steht's.

Mäurer, er tritt heran, überzeugt sich, daß der Name wirklich dasteht, und Lucie und er blicken einander längere Zeit sprachlos an, dann sagt er: Das ist doch tatsächlich ein — Aas, dieses Frauenzimmer!

Lucie: Pst. Ottfried! Ich glaube, sie kommen schon.

Märer: Dann kriech ich durchs Fenster, liebes Kind. Ich kann diese blutleere Fratze nicht sehen. Diesen lemurischen Wechselbalg. Ich kriege das Grausen vor dieser Larve. Ich fürchte mich, wenn ich nachts unter einem Dache mit diesem Gespenste bin. Ich bin überzeugt, es springt ihr nachts eine weiße Maus oder was ähnliches aus dem offenen Mund und saugt sich einem im Schlaf an die Pulsader. Adieu: komm nur nach, ich kneife aus! — Er steigt, während man die Stimmen von Hanna Elias und Schilling laut auf der Treppe hört, eilig zum Fenster hinaus.

Lucie: Ottfried, Ottfried! Sei doch nicht unsinnig. — Sie ist allein und wird von lautlosem Lachen geschüttelt. Nachdem sie ein wenig die Fassung gewonnen hat, horcht sie an der Tür und wischt dann, diese aufstoßend, ebenfalls schnell hinaus.

Hanna Elias und Schilling kommen jetzt die Treppe herunter, dieser voran ins Zimmer, sie folgt.

Schilling, dessen Antlitz jäh von einer beängstigenden Blässe befallen ist: Sie sind nicht mehr da. — Sie sind schon fort. — Wahrscheinlich schon an den Strand gegangen. — Wart, ich häng Deine Jacke auf, oder ... willst Du den Hut aufbehalten? — Seine Bewegungen sind unsicher, seine Hände zittern vor Erregung. Er steckt den Kopf durchs Fenster hinaus und ruft: Ottfried! Ottfried! Fräulein Lucie! — Nein! — Nun setz Dich, Hanna. Das ist unsere separate Klause hier. Olfers hat sie uns eingeräumt, damit wir nicht immerfort von den Gemeinplätzen der anderen Gäste

belästigt werden. So! — Die Tür ist geschlossen, er schließt auch noch das Fenster. Jetzt aber bitte ich Dich, kläre mich auf.

Hanna, nur auf dem Rande eines Stuhles sitzend, die Arme ausgestreckt auf dem Tisch ruhen lassend, zerpflückt ein Papier: Du bist nicht sehr froh, daß ich bei Dir bin?!

Schilling: Ich bin zunächst mal überrascht, liebe Hanna. Das kann schlechterdings auch nicht anders sein, wie Du zugeben wirst. Alles andere ist dabei Nebensache.

Hanna, wie vorher: Ja, das sagst Du; — für mich leider noch immer nicht.

Schilling: Hanna, Du sollst mich nicht falsch verstehen. Natürlich freu ich mich, daß Du da bist, aber sag mal selbst — erwarten konnt ich Dich doch nach dem, was geschehen ist, nicht; und nun gar auf dieser entlegenen Insel. — Er reißt plötzlich wieder das Fenster auf und ruft: Ottfried! — Es war mir, als ob ich seinen Schritt hörte.

Hanna, wie vorher: Das klang ja beinah wie ein Hilferuf!

Schilling: Mich beunruhigt nur, wenn sie nicht Bescheid wissen. Wir pflegen nämlich fast jeden Morgen in die Gegend des Leuchtturms hinaufzugehn, oder treffen uns an der Kirchhofmauer im Kloster, wo man einen umfassenden Ausblick hat. Ich will nur, daß sie nicht auf mich warten.

Hanna: Laß Dich nicht stören, Gabriel, wenn Du vielleicht eine Verabredung hast.

Schilling, gutmütig aufbrausend: Wie? Was? Du spaßest wahrscheinlich, Hanna.

Hanna, nach längerem Stillschweigen: Ja — um Dir nun doch die Aufklärung einigermaßen zu geben, die ich Dir vielleicht schuldig bin: wir wohnen zur Kur in Breege auf Insel Rügen drüben. Und zwar war ich letzten Freitag beim Arzt und er also hat uns dorthin geschickt — und da hörten wir auf dem Schiff ganz zufällig von Ottfried Mäurer, daß er auf Fischmeisters Oye ist. Und da ich schon in Berlin erfuhr, Du bist mit Ottfried Mäurer zusammen, so wußt ich auch Deinen Aufenthalt.

Schilling, mißtrauisch: Der Arzt hat Dich nach Breege geschickt?

Hanna: Ich hatte wieder drei Tage lang Bluthusten.

Schilling, nervös, als habe er selbst diesen Husten: Menschenkind! Daß Du nicht einmal gründlich Wandel schaffst! Es ist ja horrend, was Du armes, schwaches Geschöpf mußt durchmachen. Er hat impulsiv ihre Hand ergriffen. Leise macht sie sich los und nestelt ihren Hut vom Kopfe.

Hanna: Und dabei kam ich eigentlich für den Arzt nicht einmal in Betracht. Ich hatte ihm gar nicht von mir gesprochen.

Schilling, streicht über das nun freigelegte Haar: Und also von wem?

Hanna: Ach, es betraf nur, Du weißt, meinen Kleinsten. Es betraf nur . . .

Schilling: Den kleinen Gabriel?

Hanna: Er kann sich noch immer nicht recht grade aufrichten.

Schilling, verfinstert sich plötzlich und geht mit düsterem und verbittertem Gesichtsausdruck auf und ab, nachdem er seine Hand von dem Scheitel Hannas genommen hat: Liebe Hanna, ich habe die Welt nicht gemacht. Es tut mir leid: ich bin für die grausige Spaßhaftigkeit des Daseins nicht verantwortlich. Wenn ich könnte, so würd' ich den kleinen, erbärmlichen armen Schlucker von Jungen sofort gesund machen. Es ist mir unmöglich. Ich kann es nicht! — Ich habe Tage und Nächte gehabt . . . es geht nicht! — Hanna, ich kann nicht mehr! — Ich kann nur dem Fatum seinen Lauf lassen.

Hanna: Es ist gut, daß das Fatum ist!

Schilling: Wieso?

Hanna: Man kann auf das Fatum vieles abwälzen.

Schilling, schweigt, hält mit beiden Händen seine Schläfen und blickt, von Hanna, abgehetzt, verzweifelt, gegen die Zimmerdecke; so stehend, sagt er nach einer Weile: Weshalb bist Du gekommen, liebe Hanna?

Hanna, wie vorher, ruhig, aber mit bebender Stimme: Weil ich nicht ohne Dich sein kann, Lieb.

Schilling, aus gepeinigter Seele, wie unter einem neuen Peitschenschlag: Das ist eine Lüge, das glaub ich Dir nicht!

Hanna, sehr ruhig, sehr bleich: Wieso ist das eine Lüge, Liebling?

Schilling, nach einigem Stillschweigen, mit scheinbarer Festigkeit: Hanna, dies alles liegt hinter mir. Ich bin soweit . . . ich habe es hinter mich gebracht . . . mit Gottes Hilfe nun überwunden. Ich habe es mit unendlicher Mühe,

sag ich Dir, endlich in den gehörigen Abstand von mir gebracht. Es ist nicht anders. Es ist zu Ende!

Hanna: Gut! Sie erhebt sich. Du bist gegen mich eingenommen durch irgendwen. Irgend jemand, den ich nicht fassen kann, hat mich in Deinen Ohren verleumdet. Gut! Ich werde Dir aus dem Wege gehen. Obgleich ich nicht weiß, womit ich gefehlt habe. Aber, Liebling, ich bitte Dich, sofern es Dir irgend genehm sein sollte: nimm mir den marternden Schmerz der nagenden Grübelei aus der Brust; gewähre mir, wenn es sein kann, die eine letzte Gelegenheit, den Schandfleck von meinem Leibe zu waschen, der ihn in Deiner Erinnerung sonst für ewig entstellen wird: wie habe ich Dich belogen, Liebling?

Schilling: Frage, wo Du mich nicht belogen hast! Ich gebe ja zu, daß es für eine Frau, wie Dich, für eine so geniale Frau nicht immer so absolut leicht ist, Lüge von Wahrheit zu unterscheiden. Aber laß das! Erpresse mir diese bittren Bekenntnisse nicht! — Es ist nicht schön, wenn die Leute abrücken; glaube mir, es war kein erhabener Moment, als mir der erste den Rücken kehrte — dann der zweite, der dritte, der vierte Schlaukopf im Künstlerklub. Das ist keine spaßhafte Überraschung, die einem da widerfahren ist! Aber Teufel, was wäre mir schließlich das!? Auch daß Ihr beide, Dein Herr Gemahl und Du, mich in Eure östliche Schmutzfinkenwirtschaft eingewickelt habt, in Eure kaltblütig vorher abgekartete Trennungskomödie, ist es nicht! Eure Vorurteilslosigkeit ließ das erwarten. Was aber hernach Deine wunderbare Liberalität gegen Deine Landsleute Dir tatsächlich noch

möglich machte, das zu berühren fehlt mir der Handschuh auf der Hand.

Hanna: Verleumdung!

Schilling: Richtig! Er zündet die ausgegangene Zigarre wieder an und sagt kalt, mit verändertem Ton: Sag mal, Hanna, wann wirst Du abreisen!

Ihn überkommt nun plötzlich eine auffallende Gleichgültigkeit. Er läßt sich auf das Sofa fallen, pafft, und scheint sich ausschließlich seiner Zigarre zu widmen. Hanna dagegen schreitet nun erregt im Zimmer umher.

Hanna: Dies ist, mie mir scheint, hier ein Gasthaus für jedermann, der die Zeche nicht schuldig bleibt! — Ich werde reisen, wann mir's beliebt. — Ich werde keinesfalls vor dem morgenden Tage abreisen! — Schon deshalb nicht: ich habe eine Freundin aus Rußland mit und kann mich unmöglich lächerlich machen.

Schilling: Warum hast Du die Freundin mitgebracht?

Hanna: Warum lebst Du denn hier mit Deinem Freunde? — Mir liegt nichts an ihr, ich brauche sie nicht. Nun also: sie hat sich an mich gehangen, sie ist ohne Bekannte in Berlin; — sie ist eine harmlose kleine Person; und ich bin ein Weib, von allen verlassen. Sie steht am Fenster und weint leise.

Schilling, nach längerem Stillschweigen, leise: Ich rate Dir, wieder zu Deinem Mann zu gehn.

Hanna, fährt auf, mit leidenschaftlicher Heftigkeit: Nie! Niemals! Warum sagst Du das, Gabriel? Wo Du doch weißt, wie bis ins Herz hinein mich das kränkt. Ich habe nichts mehr mit ihm zu tun. Ich werde mit meinem Kind

trockenes Brot essen, aber niemals werd ich auch nur einen Pfennig bei ihm erbitten gehn. Viel lieber selbst nach Odessa zurück und von dort mit dem Kinde im Arm nach Sibirien.

Schilling erhebt sich, seufzt tief und geht umher.

Hanna: Ihr quält eine Frau, das vermag nur der Deutsche!

Schilling: Gut, Hanna, nehmen wir das mal an! — Jetzt sei so gut, Hanna, beruhige Dich! Ja? Laß Deinen bewährten Verstand mal aufleuchten! — Laß mich! Verfolge mich einige Wochen, einige Monate lang nicht! Die Sache ist die: ich bin nicht mehr ich! Mein ganzes Wesen, meine ganze ursprüngliche Art zu sein, ist durch das Leben mit Dir umgebildet; glaube mir, daß ich mir selber entfremdet bin. Ich bin alledem entrückt und entfremdet worden, womit und wozu ich geboren bin, und wodurch ich allein existiere und wachse. Das hab ich verloren, das suche ich nun. Und dazu muß ich allein sein, Hanna. Ich muß mich besinnen, ich muß blindlings fast wieder zum Kinde werden! Erst wieder neu gehen lernen, genau wie ein Kind!

Hanna: Oh, ich weiß wohl; ich kenne die ganze Intrige. Ich kenne den Mann, der ihr Urheber ist. — Er hat mich gemieden von Anfang an; schon als Du uns das erstemal vorstelltest, wußte ich gleich, er ist mein Feind. — Nun, ich verlange von ihm nicht Gerechtigkeit — aber wenn er behauptet, und wenn er sagt, er wolle Dein Bestes mehr als ich ... wenn Ottfried Maurer das sagen will, Gabriel,

so achte ich diese niedrigen Lügen auch nur im allergeringsten nicht!

Schilling, preßt ihr Handgelenk, wird von einer anderen Empfindung mehr und mehr überwältigt: Verstehe! Begreife, geliebte Hanna! Ich möchte schreien ... ich möchte Dir klar machen ...

Hanna: Und ich wünschte, ich wäre weit fort von hier!

Schilling, in heißer Umarmung: Bleib! Bleib! Verzeih mir, geliebte Hanna!

Dritter Akt

Zwischen zwei Sandhügeln zieht sich ein breiter Feldweg nach dem Hintergrunde zu, zwischen anderen Hügeln, gegen das Meer hin verschwindend. In dem Winkel, den die ferneren Hügel bilden, steht die See als tiefblaue Wand. Darüber das hellere Blau des wolkenlosen Himmels. Rechts vom Wege, im Vordergrund, liegt ein wenig höher hinauf ein Kirchhof; ein Teil seiner niedrigen Umfassungsmauer ist sichtbar, über die Mauer ragt ein altes Kruzifix. Ziemlich weit vorn steht, in die Mauer eingebaut, die kleine alte, mit Schindeln bedeckte Leichenhalle. Außer einem zerzausten Holunderstrauch an der oberen Ecke, außerhalb der Mauer, zeigt sich keine Vegetation. Nahe bei diesem Holunderstrauch ist aus vier Pfählen und einem Brett vor Jahren eine Bank errichtet worden, die, stark verwittert, noch steht. Links vom Wege liegt ein imposantes, aber stark verfallenes Mauerwerk, Reste eines alten Klosters. Das besterhaltene Stück ist ein Torbogen aus braun-rötlichen Ziegelsteinen. Einige sehr alte Pappeln und Eschen erheben sich dahinter. Etwas romantisch Düsteres liegt über diesem Gebiet.

Nicht mehr als zwei Stunden sind vergangen seit den Geschehnissen im zweiten Akt.

Lucie liegt unweit der kleinen Bank lesend im Thymian. Mäurer kommt vom Meer her den Weg hervor und zu ihr.

Mäurer: Bravo! Du bist noch allein, Schusterchen. Puh! Ich fürchtete, es würde womöglich um Dich her schon russisch gesprochen. Eine verfluchte Geschichte ist das!

Lucie: Ich glaube, der arme Schilling mit seinen Damen kommt nicht, er fürchtet sich.

Mäurer: Wie kann man um Gottes willen ein Weib so wenig im Kusch halten, daß sie einem wie eine Bracke

überall auf der Fährte liegt! Die ganze Insel ist mir verleidet. Sie hat längst, kannst Du mir glauben, die Witterung, daß wir mit Schilling etwas vorhaben. Das muß sie durchkreuzen. Davon hält sie kein Anstandsgefühl und nichts in der Welt überhaupt zurück. — Aber sie kann ganz sicher sein, ich habe mir das jetzt auf meinem Gange alles durchüberlegt — sie hat in mir einen zum letzten entschlossenen Gegner gefunden. Diese Beute jag ich ihr ab.

Lucie: Vielleicht steht es gar nicht so schlimm, wie Du denkst, Ottfried, und Schilling hat Energie genug für sich allein.

Mäurer: Sobald sich's um Energie handelt, trau ich ihm nicht. Nein! Besonders jetzt nicht. Da dürfte doch ein sehr entschiedenes Nachhelfen unbedingt nötig sein; daran soll es nicht fehlen, ich werde schon nachhelfen. Aber, ob es gegenüber ihrer überlegenen weiblichen Strategie und ihrem Arsenal gegenüber was nützen kann, weiß ich nicht.

Lucie, lacht: Du wirst sie mir schließlich noch ganz interessant machen.

Mäurer: Das sie interessant ist, leugne ich nicht. Ich muß sogar manchmal an Goya denken. Ich kann mir ohne Schwierigkeit vorstellen, daß sie dort oben — er weist auf den Kirchhof — hinter der Mauer zu Hause ist, in Gräbern haust und in Ewigkeiten verurteilt sein könnte, sich durch heißgesogenes Männerblut für ein grausiges Scheindasein aufzuwärmen.

Lucie, lachend: Wenn das wahr wäre, müßte man ihr verzeihn.

Mäurer: Durchaus nicht. Ich hätschele keine Gespenster.

Lucie: Wenn ich Dir nun aber sage, Ottfried: ich weiß nicht, wieso mir hier alles gespenstisch ist; das Meer am Tage, das ununterbrochene Wuchten und Brausen der Brandung die ganze Nacht! Die Sterne, die Milchstraße ist mir gespenstig! Und ich freue mich, daß alles hier so gespenstig ist! Deshalb lieg ich auch hier an der Mauer so gerne.

Mäurer: Ich kann Dir eine andre Empfindung zugeben, die den meisten Menschen abhanden gekommen ist: das klare Gefühl, das sich hier ununterbrochen meldet, daß hinter dieser sichtbaren Welt eine andre verborgen ist. Nahe mitunter, bis zum Anklopfen. Dieses Gefühl soll Dir, wenn Du das meinst, erlaubt sein, Schusterchen. Im übrigen aber bin ich für Dich verantwortlich, und ich habe eigentlich, als ich Dich mit hierher nahm, nicht den Gedanken gehabt, Dich in trübe Vorstellungskreise zurückzuverwickeln.

Lucie: Du meinst, daß mir das Träumen von Mutter was Trübes ist?

Mäurer: Mit offenen Augen soll man nicht träumen; am hellichten Tage träumt man nicht. Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, daß alle diese Gespenster Blut trinken. Und das auf die Dauer auszuhalten, haben wir alle nicht Blut genug.

Lucie: Du irrst Dich, wenn Du meinst, daß mir der eigentümliche Zustand, dem ich so gern hier nachhänge,

schädlich ist. Er wirkt angenehm; er ist mir wohltätig. Es ist ungefähr so, als wenn jemand durch eine Tür in unbekannte Raumlichkeiten gegangen ist, und während die Tür sich öffnet und schließt, folgt man ihm mit dem Blick und der Seele ein Stück ins Unbekannte hinein.

Mäurer: Ich weiß, wie sehr dieser Zustand verlockend ist ... dieser Zwischenzustand, könnte man sagen, wo das Schemenhafte sich überall ins reale Leben mischt; wo man mit einem Fuß auf der Erde steht und mit dem andern im Übersinnlichen. Und doch schaudert der Mensch vor dem Eindruck von Todesfällen und den damit verknüpften aufwühlenden Folgezuständen ganz vernünftigerweise zurück.

Lucie: Es ist mir heiter, es ist mir nicht aufwühlend. Ich wiege mich einfach in dem bestimmten Bewußtsein, daß ich mit Mutter verbunden bin. — Es hat außerdem alles um mich etwas eigentümlich Interimistisches. Ich weiß nicht, ich glaube nicht, daß das alles: das Rauschen, das Licht, das Lerchengetriller endgültig ist.

Mäurer, legt den Arm um Lucie: Aber hoffentlich sind wir beide endgültig.

Lucie: Meinst Du, Liebster? Ich weiß es nicht! Er küßt sie inbrünstig.

Mäurer: Dich nehm ich in alle Ewigkeit über alle Fixsterne und Planeten des Weltalls mit.

Lucie: Wirklich?

Mäurer: Was hast Du denn eigentlich, Lucie?

Lucie: Nichts. Sie sieht ihn mit großen, feuchten Augen grade an: Ich denke nur manchmal, — man sieht es zum

Beispiel auch in der Sache mit Schilling —, daß wenn bei Dir Liebe und Kunst in Konflikt kommen, daß Dir dann die Kunst das vor allem Wichtige ist.

Mäurer: Ja, aber bei uns gehen sie Hand in Hand, kleines Liebchen.

Lucie: Hat diese Hanna nicht vor zwei Jahren noch einen Sohn gehabt?

Mäurer: Sie behauptet sogar von Schilling.

Lucie: Nun, und?

Mäurer: Jawohl, es kann ganz gut möglich sein. Es ist ein entzückender blonder Strunk; nur leider, wie's scheint, nicht recht lebensfähig.

Lucie: Na, und Schilling?

Mäurer, zuckt mit den Achseln: Er hat mir die Photographie gezeigt. — Schicksal eines Kindes, Lucie, ist während der ersten Jahre die Mutter. Sie vernachlässigt es, weil sie lieber Tee trinkt und in Wiener Cafés mit verlumpten Studenten kannegießert. Wenn sie es braucht gegen Schilling, denkt sie daran. Ich wundre mich überhaupt, daß sie diesmal auf den Effekt, mit dem Kindchen im Arm als verlassene Mutter aufzutreten, verzichtet hat.

Lucie: Eigentlich bist Du sehr hart — doch ich hab Dich lieb, Ottfried.

Mäurer, lacht: Dafür bin ich dann auch ein Dauerspielzeug. — Oder ist es nicht wahr, daß Ihr, wie Kinder, was Ihr liebt, am liebsten zunichte macht?

Lucie: Pst, Ottfried! Sie kommen. Wir wollen ihnen um Schillings willen entgegengehn.

Mäurer: Ungern, äußerst ungern, Schusterchen.

Auf dem Wege im Hintergrunde tauchen Köpfe auf. Schilling, Hanna Elias und Fräulein Majakin. Lucie ist elastisch aufgesprungen, Mäurer erhebt sich langsam und widerwillig, geht aber, nachdem er sich abgeklopft hat, mit Lucie den Ankommenden entgegen.

Schillings Stimme: Ku u i!

Mäurer antwortet nicht im Weiterschreiten. Im Hintergrund findet dann die Begegnung statt. Von der Begrüßung sieht man die Verbeugungen und hört undeutliche Stimmen. Eine Möve fliegt von links hinten nach rechts vorn durch das Dünental über den Kirchhof. Nach einiger Zeit lösen sich Mäurer und Fräulein Majakin aus der Gruppe und kommen nach vorn. Die übrigen bewegen sich in der Ferne die Hügel links hinauf, stehen einige Zeit in den Anblick des Meeres versunken und verschwinden dann aus dem Gesichtskreis.

Mäurer: Sie kennen Frau Hanna Elias schon lange?

Fräulein Majakin, langsam und überlegt redend, in der Aussprache die Russin verratend: Oh nein, ich kenne sie erst seit kurze Zeit. Wir trafen zusammen auf eine Sitzung in Berlin dieses Frühjahr von die letztverwichene große, internationale Frauenkongreß. Mein Vater ist Arzt, meine Mutter ist tot. Ich reise schon seit vier Jahren mit meinem Papa in Europa umher. Er hat seine ... wie man sagt? Praxis? — er hat seine Praxis aufgegeben.

Mäurer: Ich war der Meinung, Ihre Bekanntschaft mit Frau Hanna datiere sich schon von Rußland her.

Fräulein Majakin: O nein! Wie gesagt, erst seit kurze Zeit. Aber ich bewundre sehr Frau Hanna, ich verehre ihr sehr, ich liebe ihr sehr. Ich finde, sie ist eine Frau

von Bedeutung, sehr überraschend, sehr wunderbar interessant und klug.

Mäurer: Worin sehen Sie ihre Bedeutung, mein Fräulein?

Fräulein Majakin: Ich liebe nicht Frauen, die Sklavinnen sind, und die sich ihr Recht am Dasein verkümmern lassen. Ich verehre ihr sehr, ich verdanke sie viel! Ich kann beinah sagen, sie hat mir zu eine neue Religion ... zu die Religion von Schönheit verholfen.

Mäurer: Haben Sie denn in Rußland nicht solche Frauen massenhaft?

Fräulein Majakin: Nein. Wir haben Frauen, sie sprechen den ganzen Tag von die Politik und gar nicht von Kunst. Sie sind oberflächlich. Man sieht selten sie fasziniert von Kunst. Und es ist sehr schön zu bemerken, wie sehr fasziniert von die große Kunst von Professor Schilling Frau Hanna ist.

Mäurer, mit einem sardonischen Lächeln, das liebenswürdig sein soll: Tja! Das ist sehr hübsch, was soll man da sagen? — Und Sie haben nun also die Religion von Frau Hanna in sich aufgenommen? Was?

Fräulein Majakin: Nein, ich bin leider noch jung und sehr ungelehrt. Ich kann mir natürlich nur wenig von ihre Verständnis anmaßen. Sie müssen mit mir, wenn ich bitten darf, nachsichtig sein. Aber ich habe sogleich in die Nationalgalerie begriffen, daß Professor Schilling ein großer Künstler ist.

Mäurer: Wo haben Sie das begriffen, mein Fräulein?

Fräulein Majakin: In das Museum zu Berlin, wo mir Frau Hanna so freundlich war und hat mir vor die berühmte Werke von Professor Schilling geführt.

Mäurer: Ich glaube, wenn Sie das mal dem guten Schilling sagen, daß er Professor ist und Werke in der Nationalgalerie hat, würden Sie ihm einen diebischen Spaß machen.

Fräulein Majakin: Wie sagen Sie?

Mäurer: Nichts. Es war weiter nichts.

Fräulein Majakin: Es ist schade um diesen bedeutenden Menschen.

Mäurer, nachdem er sie verdutzt eine Weile von der Seite angesehen hat: Das stimmt vielleicht. Ich hoffe indes, daß es noch nicht zu spät mit ihm ist. Woher kommt Ihnen aber die Einsicht, mein Fräulein?

Fräulein Majakin: Oh, es ist nicht so schwer, in seine fieberhaft peinvolle Augen zu lesen und in die Linie von sein schweres Leiden in seine schönen, verfallenen Gesicht.

Mäurer, beinah erschrocken: Meinen Sie, daß er körperlich leidend ist?

Fräulein Majakin: Von seine psychische Leiden spreche ich begreiflicherweise nicht.

Mäurer: Nun, es macht mir eigentlich jedesmal Spaß, wenn Leute über Schilling erschrecken. Es geschieht nämlich meistens, wenn sie ihn sehen, beim erstenmal. Schon vor achtzehn Jahren sah Schilling so aus. Er selbst pflegt immer den Witz zu machen, man könne durch dunkle Ringe um beide Augen die Welt viel genauer und gründlicher sehn.

Fräulein Majakin, ohne darauf einzugehen: Denken Sie, ich habe mir nach die Radierungen, die ich sehr liebe, in die Kupferstichkabinette zu Petersburg von Ihre Person, Herr Professor, auch eine solche Idee gemacht.

Mäurer: Wieso? Sie kennen meine Radierungen?

Fräulein Majakin: Oh, ich habe sie schon im zwölften, dreizehnten Jahr durch meinen Papa in die russischen Sammlungen kennen gelernt.

Mäurer: Wenn Sie einen solchen Papa haben, brauchen Sie doch eine Hanna Elias nicht!

Fräulein Majakin: Ich habe gedacht an eine lange, bleiche Gestalt mit kohlschwarze Augen und dünne Lippen, an einen Mensch, der vor die viele große und furchtbare Visionen wie von eine Fieber ausgehöhlt und gefoltert ist. Und nun sehe ich eine gesunde Gelehrten.

Mäurer, zuckt mit den Achseln, lacht: Ja, so geht's einem, Fräulein, wie das so ist. Man muß nie den unverzeihlichen Fehler begehn, seinen Idealen zu nah auf den Leib zu rücken.

Sie sind während der Unterhaltung, zuweilen stehen bleibend, zuweilen schreitend, zu der kleinen Bank an der Mauer gelangt.

Mäurer: Aber, bitte, wenden Sie nun Ihren Blick von dem unschuldigen Gegenstand Ihrer Enttäuschung einmal ab und betrachten Sie unsre wundervolle Umgebung.

Fräulein Majakin: Sie lieben, scheint es, über alles die Einsamkeit.

Mäurer, lustig erregt: Ich bin ein Gott, wenn ich sechs bis acht Stunden täglich ausschließlich mir überlassen bin. Ein Tag in Gesellschaft macht mich zu jenem geschlagenen,

ausgeplünderten, armen Mann, der von Jerusalem nach Jericho zog und unter die Mörder fiel.

Fräulein Majakin: Oh, ich liebe Gesellschaft, ich liebe die Menschen!

Maurer: Und also gefällt Ihnen höchst wahrscheinlich unsre Insel, wo es keine Wiener Cafés, keine Konzerte und keine Theater gibt, nicht?

Fräulein Majakin: O nein, ich begreife wohl, wie dies alles von eine beängstigend kalte Größe und Schönheit ist. Nur ich leide in solche Umgebung an eine schwere Empfindung von die eigne Geringfügigkeit und Verlassenheit. Dagegen ich liebe, wie eine Gott: der Mensch! Mir sagen nichts diese tote Sandhügel, wo nichts auf die Schrei meines Herzens hört. Ich bin für ihr nicht, und sie sind für mir nicht, und nur der Mensch ist dem Menschen Gott, Himmel, Welt, Heimat und Zufluchtsort. Ich kann in die tote Natur keine Sinn bringen.

Maurer, verdutzt: Wie alt sind Sie denn, Fräulein Majakin?

Fräulein Majakin: Ich bin vor drei Tagen siebzehn geworden.

Maurer: Da gratuliere ich nachträglich noch!

Lucie kommt in ihrer temperamentvollen Art über die Dünen nach vorn.

Lucie: Du läßt uns ja auf hinterlistige Weise im Stich, lieber Ottfried!

Maurer, kühl: Wieso?

Lucie: Ich störe doch nicht hier ebenfalls?

Mäurer, kurz, trocken: Wieso ebenfalls? — Keineswegs doch, Lucie. Lucie stutzt, lacht und nimmt mit einigem Abstand auf der Erde Platz. Sie zupft Halme aus und kaut sie, zugleich Mäurer und Fräulein Majakin unauffällig beobachtend.

Lucie: Dein schnelles Abbiegen hat, glaub ich, den guten Schilling etwas gekränkt, Ottfried.

Mäurer antwortet Lucien durch einen Blick über die Augengläser, wobei er erstaunt und mit Mißbilligung ihrer Indiskretion den Kopf schüttelt, schließlich wendet er sich mit Achselzucken von ihr ab und zu Fräulein Majakin: Wovon sprachen wir doch, Fräulein Majakin?

Fräulein Majakin: Oh, verzeihen Sie, Herr Professor, was mögen dies wohl für alte Ruinen sein?

Mäurer: Es sind Reste von einem Kloster einer alten, ehemaligen Franziskaneransiedlung. Hier hausten die grauen Mönche von Stralsund. Man findet noch alte Kellergewölbe, und ich weiß bestimmt, wer an Geister glaubt, der kann die Fratres und Patres noch sehen nachts ihre Messe zelebrieren und Umzug halten.

Lucie: Kannst Du mir eigentlich sagen, Ottfried, ob dort nach Westen zu in der See noch andre Inseln sind?

Mäurer: Nein.

Lucie: Ich höre den ganzen Tag, und zwar ununterbrochen, Glockenläuten.

Mäurer: Ich auch. Es kann eine Glockenboje, aber noch wahrscheinlicher absolute Gehörstäuschung sein.

Fräulein Majakin: Ich zweifle fast an die Wirklichkeit, wenn ich denke, daß mich der glühende Wunsch

von meine unreife Mädchenjahre, Sie zu sehen, nun auf diese unbekannte, einsame Insel, in diese fremde, sonderbare Umgebung auf einmal ganz wunderbar erfüllt worden ist. Sie blickt auf ihre Hände, die etwas zerpflücken.

Schilling und Hanna Elias erscheinen im Hintergrund.

Schilling, mit fatzenhaften Gebärden, schreiend: Ahoi! — Kuckuck! Ahoi, Kuckuck!

Mäurer, nervös beunruhigt: Beinahe möchte ich gegen Sie ehrlich sein. Ich stimme nicht ... ich weiß nicht, woran es liegt ... ich sympathisiere mit Ihrer Freundin Hanna Elias nicht. Ich gerate in einen, wir Deutsche nennen das rappligen Zustand. Ich bin ungerecht, es reizt mich an dieser Persönlichkeit jede Miene, jede Bewegung, jedes Wort. Wenn es Ihnen recht ist und Sie meine Gesellschaft nicht lästig finden, so können wir ihnen vielleicht noch für einige Zeit, um die Kirchhofmauer herum, aus dem Wege gehn.

Lucie, mit Entschlossenheit: Damit würdest Du Schilling bitter beleidigen!

Schilling, wie vorher, etwas näher: Ahoi, Kuckuck!

Der Kuckucksruf, den Schilling laut und ziemlich getreu nachmacht, wird vom Echo, aus der Gegend des Kirchhofs, jedesmal stark und deutlich wiederholt.

Mäurer, zuckt mit den Achseln, wird vor Ärger rot und sagt scheinbar gleichgültig: Wo werden Sie denn im kommenden Winter sein, Fräulein Majakin?

Fräulein Majakin: In Berlin. Mein Vater gedenkt bis zu Ende März in die dortige Bibliothek zu arbeiten.

Schilling, noch näher: Kuckuck! — Echo: Kuckuck! — Ahoi! — Echo: Ahoi! Hört Ihr den Kuckuck, Kinder?

Mäurer, ruft dagegen: Im Herbst einen Kuckuck! Botanik schwach!

Schilling, äußerlich übertrieben forsch, in heimlich bettelnder Verlegenheit: Ehrenwort, Ottfried! Kannst Du nicht hören?

Lucie, zu Ottfried: Du kannst Dich auch überzeugen, daß unter den toten Vögeln, die nachts an den Scheiben des Leuchtfeuers zugrunde gehn, und die um den Leuchtturm zugrunde gehn, und die um den Leuchtturm unten herum liegen, auch der Kuckuck ist.

Schilling, wie vorher: Kuckuck! — Echo: Kuckuck! — Kuckuck! — Echo: Kuckuck!

Mäurer: Du bist ja recht spaßhaft aufgelegt.

Schilling: Ihr lacht, weil Ihr nicht wißt, wer da eigentlich antwortet.

Mäurer: Na, ich denke ein Kuckuck!

Schilling: Ja Kuchen, Ottfried! Das ist der spaßhafte Anton mit der Sense, der hinter der Leichenhalle sitzt! — Hört Ihr ihn denn nicht dengeln, Kinder? Man hört das Geräusch eines Dengelnden. Kuckuck! — Echo: Kuckuck! lauter, als vorher. Die Gesellschaft bricht in krampfhaftes Lachen aus. Wer hat gute Augen von den Herrschaften? Der lese mal, was hinten auf dem Spritzenhaus, oder wollte sagen auf der Totenkapelle, geschrieben steht!

Lucie, liest langsam und laut:

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg.

Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?
Erster Corinther fünfundfünfzig."

Schilling, mit theatralischer Geste und Wildheit: Kuckuck! — Echo: Kuckuck! — Kuckuck — Echo — Kuckuck — Echo.

Mäurer: Nanu hör aber mal auf mit dem gruseligen Unsinn.

Schilling ist mit Hanna Elias, die sehr bleich ist, herangekommen.

Schilling, krampfhaft unbefangen: Ich gestatte mir, vorzustellen: Ottfried Mäurer, Frau Hanna Elias, langjährige, brave Freundin meinerseits. Ein Königreich für ein Glas Pilsener Bier, meine Herrschaften.

Mäurer: Wieder verschwitzt — Donnerwetter noch mal! Gleich, wenn wir nach Hause kommen, wird nach Stralsund telegraphiert, und morgen hast Du ein ganzes Faß davon.

Hanna, laut zu Fräulein Majakin: Er war schrecklich niedergedrückt, wie er sagt, und nun ist ihm die heitere Laune wiedergekommen.

Schilling, mit ironischer Begeisterung: Das ist die unendliche Freude, Freude, Freude, mein liebes Kind!

Hanna, finster: Oh, ich nehme nicht an, daß etwa nur ich die einzige Ursache Deiner Freude bin. Dennoch fühl ich sehr wohl, wie wichtig es war, hierher zu kommen.

Schilling, mit ironischem Pathos: Ich danke, Du opferfreudiges Weib.

Mäurer: Vielleicht interessiert es Sie, Fräulein Majakin, einen Blick auf die ärmlichen, namenlosen Gräber zu tun.

Schilling: Willst Du Dich wieder drücken, Ottfried?

Mäurer: Mich drücken? Wieso? Ich verstehe Dich nicht.

Schilling: Weil Dir vielleicht die Gesellschaft eines Künstlers, der nicht so viel solides Sitzfleisch hat wie Du, störend ist.

Mäurer, schneidend: Ich stehe bei meiner Arbeit meistens. — Wir kommen gleich wieder; ich zeige der Dame nur mal einige der eigentümlichen Inschriften, die auf dem Kirchhof sind.

Schilling: Ein toter Heuschreck hopst nicht mehr.

Mäurer: Wie meinst Du?

Schilling: Das wäre auch so'ne nette Inschrift. Dort oben liegen nämlich Leute, die ohne zu wissen wie auf diese Insel gekommen sind.

Mäurer: Jawohl, es sind gestrandete Seeleute.

Schilling: Sie sind sonst ziemlich mit heiler Haut, die Füße voran, hier angelangt. Nur mit etwas durchnäßten Unterhosen. Aber die trocknen schon wieder mit der Zeit. Manche ohne Hut, einige sogar ohne Strümpfe. Einem wackren Seemanne macht das nichts! Man kann ja pumpen, pumpen, pumpen sein Leben lang.

Mäurer: Wenn das Deine neuerworbene gute Laune sein soll, lieber Schilling, dann wünsch ich mir wirklich Deine sogenannte schlechte Stimmung von heute morgen zurück! — Entschuldige uns einen Augenblick.

Mäurer entfernt sich mit Fräulein Majakin, und man sieht ihn durch eine kleine Gitterpforte den Kirchhof betreten. Schilling blickt ihnen nach, zuckt die Achseln, lacht kurz in sich hinein, nimmt auf der Bank Platz und zieht Hanna neben sich, mit dem Blick immer noch das

Paar auf dem Kirchhof verfolgend. Alsdann fährt er schnell herum und sieht mit einem verlorenen Lächeln Lucie an, die noch ruhig im Sande liegt.

Schilling: Ja ja, so geht's in der Welt, Fräulein Lucie.

Lucie, antwortet, indem sie Thymian in der Handfläche reibt, mit Bedeutung: Der Mensch denkt, und der Kutscher lenkt.

Hanna: Gott sei Dank, ich habe es schon auf der Züricher Universität verlernt, mir von Männern, die unhöflich sind, imponieren zu lassen.

Schilling: Und auch Leute, die auf ihren Erfolgen, wie auf Stelzen gehn, imponieren mir nicht.

Lucie: Das kommt Ihnen nicht aus dem Herzen, Schilling. — Sie erhebt sich. — Übrigens, Schilling, wenn Ottfried wiederkommt, und er etwa mich, was ich nicht glaube, vermissen sollte, sagen Sie, bitte, ich wäre zuhaus.

Schilling, mit Beziehung auf Fräulein Majakin, Luciens Worte wiederholend: Der Mensch denkt, und der Kutscher lenkt! Es ist kein Verlaß in solchen Sachen. Die Überraschungen hören nicht auf. — Mit Augenzwinkern: — Wollen wir mal schlau nach dem Rechten sehn?

Schilling hat sich erhoben und schleicht mit komischer Vorsicht, als ob er Mäurer und Majakin belauschen wollte, gegen die Kirchhofmauer, die er erklettert.

Lucie, unwillkürlich lachend: Fallen Sie bloß nicht da runter, Schilling!

Schilling: Und besonders nicht nach innen hinein!

Lucie: Nein; lieber, wenn's geht, noch mal nach außen.

Schilling tut einen absichtlich komischen Fall von der Mauer nach außen, Lucie läuft lachend davon und verschwindet. Schilling steht da und putzt sich die Kleider ab.

Hanna: Gabriel, hast Du Dir weh getan?

Schilling: Keine Spur! Ich glaube, ich rutschte freiwillig runter. — Sie an sich ziehend, heiß, ihr ins Ohr: — Woll'n wir nochmal in die Dünen gehn? — Bernstein suchen, mein ich natürlich.

Hanna, bleich und erregt: Tu alles nach Deinem Belieben mit mir.

Schilling: Komisch, die wilden Schwäne, die über uns hinleierten! Bist Du erschrocken?

Hanna: Ein wenig!

Schilling: Ich nicht. Meinethalben könnten es Viecher mit Klauen gewesen sein, ich hätte Dich doch nicht losgelassen! Du Schwarze, Du Schneekühle, Du Braut von Korinth! — Er stutzt: Siehst Du Maurer?

Hanna: Gott sei Dank, nein, ich sehe ihn nicht.

Schilling, schadenfroh, geheimnisvoll: Er hat auf die Majakin angebissen.

Hanna: Nun, weder als Künstler, noch auch als Mensch, ich bewundere ihn nicht. Er kann nur wehrlose Frauen beleidigen.

Schilling, mit spaßhafter Entrüstung: Ja, es ist wahr, Hanna; soll ich ihn fordern?

Hanna: Du scherzest; ich weiß. Du sollst es nicht tun und tust es auch nicht.

Schilling: Durst. Er läßt sich auf die Erde nieder, mit

dem Munde über eine Lache, und trinkt. — Oh, schmeckst Du prächtig! — Er gewahrt sein Spiegelbild in der Lache und erschrickt: — Kruzitürken, bin denn das ich?!

Hanna: Du trinkst doch aus dieser grünlichen Lache nicht?!

Eine Krähe schreit.

Schilling: Verfluchte Krähe! Willst Du Dein Maul halten! — Komm mal her. Hanna, sieh mich mal an — —? Wie seh ich aus?

Hanna: Ganz wie immer, Liebster!

Schilling: Na, alsdann! Wozu soll ich nach Griechenland? — Er ist aufgestanden und starrt bewegungslos gegen das Meer hin.

Hanna, vermag ihre heimliche Beängstigung durch seinen eigentümlichen Zustand nicht mehr zu verbergen: Und wenn Du mir diesen Augenblick die Weisung geben willst, Gabriel: reise ab, in derselben Stunde will ich noch abreisen. Befiehl mir! Ich weiß, daß Du von diesem kalten, herzlosen Menschen abhängig bist. Ich will Deine Hand küssen und will abreisen. Ich sehe wohl ein ... ich will nicht, daß Du gepeinigt bist.

Schilling: Horch mal, die See rauscht bis hier herauf. — Er horcht, erhebt plötzlich aus starrer Versonnenheit ekstatisch die Arme, als ob er eine überirdische Vision sähe: Oh! Oh!! Oh!!! Oh!!!! Das Element! Das Element! Wie geblendet von einem überirdischen Glanz, in den er sich auflösen möchte, beginnt er zu wanken.

Hanna: Um Himmels willen, was ist Dir denn, Gabriel?

Schilling: Nichts! Gar nichts! Ruhn! Müde! Nur ausruhn, Liebchen!

Er hängt schwer in Hannas Armen, die ihn zur Erde niedergleiten läßt.

Hanna: Gabriel! Gabriel! Gabriel!

Vierter Akt

Ein Zimmer im ersten Stock des Saalbaues von Klas Olfers Gasthaus; weiß getüncht mit zwei Fenstern in der Hinterwand. Der Blick durch diese Fenster geht frei auf die See, die wiederum wie eine blaue Wand die Rahmen so weit ausfüllt, daß nur ein kleines Stück Himmel oben sichtbar ist. Wiederum ist ein strahlend heller Herbsttag. Je eine Tür links und rechts verbindet den Raum mit anderen Gastzimmern. Er hat links an der Wand die einfache helle Holzbettstelle mit Strohsack usw. und bunter Decke. Rechts ein kleines Sofa mit Tisch davor. Eine primitive Wascheinrichtung mit Spiegel, einen Kleiderschrank, darin Mäurer, der das Zimmer inne hat, seine Garderobe unterbringt. An einigen Kleiderhaken hängen Mäurers Hut, Wettermantel, Stock usw. Auf dem Tisch, der mit einer grünlichen Decke bedeckt ist, steht eine Wasserflasche und Gläser. In einer Zimmerecke befindet sich Mäurers geschlossener Reisekoffer. Lucie sitzt am Tisch und schreibt Briefe. Hanna Elias kommt leise aus der Tür links.

Lucie: Schläft Schilling wieder?

Hanna: Jawohl, er schläft. Er ist eine Minute aufgewacht und hat gefragt nach Doktor Rasmussen. Wann kann Herr Rasmussen frühestens hier sein?

Lucie: Mäurer hat gleich, noch bevor Schilling gestern den Wunsch äußerte . . . gleich nach dem Anfall telegraphiert.

Hanna: Und meinen Sie, daß er die weite Reise wird machen?

Lucie: Aber ohne Zögern, ganz unbedingt.

Hanna, nimmt am Tisch Platz: Er verlangt sehr dringend nach Doktor Rasmussen. — Nach kurzem Stillschweigen fort-

fahrend: Ich werde nicht vergessen den gestrigen Tag und die heutige Nacht, die ich auf dieser Insel verlebt habe.

Lucie, abwechselnd zuhörend, schreibend oder über den Brief nachdenkend: Das glaube ich wohl.

Hanna: Sie sehen, wie gut es war, Fräulein Lucie, daß ich gekommen bin.

Lucie, verdutzt: Das kann ich nicht recht verstehen, Frau Hanna.

Hanna: Ich habe gefühlt in der letzten Zeit, daß mit Schilling vorgegangen ist eine tiefe Veränderung. Das hab ich gewußt und das hat mich beunruhigt.

Lucie: Dann hätten Sie sich aber doch sagen sollen, daß es gut für ihn wäre, mal für einige Zeit von seinen Sorgen befreit zu sein.

Hanna: Er ist so zerrüttet von die schreckliche Quälereien von seine echt deutsche Ehefrau, daß er hundertmal zu mir gesagt hat: „Hanna, nur wenn Du bei mir bist, habe ich ein Gefühl von Geborgenheit." Es ist ein Verbrechen, was eine solche Frau an dem Manne begeht, mit ihren Vorwürfe, ihre ewige Tränen und Anklagen, mit ihre täglichen Forderungen um Geld, wo er doch nicht, trotz aller Arbeit, verdienen kann, und sie könnte mit ihrem Klavierunterricht viel besser als er das Leben verdienen.

Lucie: Mag sein, daß Frau Eveline nicht sehr besonders tatkräftig ist; sie soll es ja früher, als sie von England zurück als Gouvernante kam, reichlich gewesen sein.

Hanna: Ich habe diesen Mann im Elend gefunden, im Elend geliebt! Weil er elend war, hab ich ihn geliebt.

Ich wollte ihm helfen in seine Verzweiflung. Ich nahm nie einen Pfennig Geld von ihm. Eher sucht ich es, wo ich es finden konnte! Ich wollte ihn aus der Sorge reißen. Ich wollte nicht, wie Eveline, durch ihn versorgt und erhalten sein. Sie wirft auf den armen Schilling jede Verantwortung. Ich trage selbst die Verantwortung. Ich weiß, seine Kunst ist viel zu gut! Und er kann unmöglich damit viel Geld machen. Er braucht mich, ich bin ihm unentbehrlich, ich teile mein letztes Stück Brot mit ihm.

Lucie: — Ich würde mir jedenfalls niemals einreden können, daß irgendein Mensch nicht ohne mich existieren kann.

Hanna: Das ist bei Ihnen und Mäurer ein anderer Fall. Lucie lacht kurz und leicht auf. Aber ich habe zu ihm gesagt: Ich will Deine Arbeit, ich will Dein Glück. Ich werde gehen und nicht wieder auftauchen, wenn Du mit Deine Frau glücklicher bist. „Ich dachte, er schläft auf einer elenden Feldbettstelle in eine feuchten und eisigen Atelier. Soll er lieber bei seine Frau schlafen, hab ich gesagt, wenn es gut für ihn ist. Nun, er antwortet mir: Nur das nicht!" Er hat gestanden vor meine Haustür, wo ich habe russische Herren gehabt zu Besuch in meine Wohnung, bei achtzehn Grad Kälte stundenlang. Um elf Uhr ist er fortgegangen darnach, weil ich nicht habe bemerkt, daß er da ist, und ist nachts halb ein Uhr, wo alles still war, wiedergekehrt und hat mich geweckt mit Steinchen am Fenster. So habe ich ihn glücklicherweise entdeckt.

Lucie, trocken: Da wird der gute Schilling wohl etwas verfroren gewesen sein.

Hanna: Er war halbtot, als er zu mir kam, und hat sich erst gegen Morgen erwärmt.

Lucie: Hat er denn solche Anfälle, wie den gestrigen, schon früher gehabt?

Hanna: Ich weiß, seine Frau hat ihm aufgeregt. Sie hat ihm gedroht, sie wird sich töten, wenn er nicht aufgibt seine Liebe zu mir. Wie kann er denn diese Liebe aufgeben? Wo sie ihm doch der einzige Sinn seines Lebens ist, die Rettung von ihre Banalität. Soll er denn seine Kunst aufgeben, wo er sagt, daß seine Liebe zu mir von seine Kunst die innerste Seele ist?

Lucie: Leider hat er in den letzten Jahren nichts mehr gearbeitet.

Hanna: Oh, er hat ein süßes Kinderporträt gemacht von meine kleinen Sohn Gabriel.

Lucie: Wenn man aber bedenkt, daß in mehreren Jahren nur dieses Bildnis entstanden ist, so kann man doch wohl nicht anders sagen, als daß seine Kraft darniederliegt.

Hanna: Sie liegt durchaus nicht darnieder gänzlich. Er bewundert wie nichts in der Welt meine Akt. Nun, ich bin selber viele Monate krank gewesen und habe nicht können in seinem ungesunden und kalten Atelier und ohne Bekleidung stehn, und in eine sehr verbogene Stellung für seine Geburt der Venus, als Modell. Ich habe es aber mit Anstrengung meiner letzten Kräfte getan, bis ich bin von der Kiste, auf die ich stand, mit eine Ohnmacht zusammengebrochen.

Lucie: Ich setze voraus, daß es an Ihrem guten Willen nicht liegt; das Resultat ist doch aber klar. Und Sie sollten doch verständigerweise die Absichten Mäurers unterstützen.

Hanna, steht auf: Er sagt, daß Mäurer ihn deprimiert; er sagt mir, daß Mäurer ihn entmutigt.

Lucie, lacht herzlich, mit einem Anflug von Bitterkeit: Nun, was die Menschen alles Widersprechende durcheinander schwatzen, unter einen Hut zu bringen, verstehe ich nicht.

Schillings Stimme: Hanna!

Hanna: Sie sehen, er ruft mich, Fräulein Lucie. — Sie geht zu Schilling hinein, ab.

Kaum, daß Hanna Elias verschwunden ist, als ziemlich geräuschvoll Rasmussen eintritt. Er ist als Typus den Fischern der Insel verwandt. Sein Scheitelhaar ist ergraut, der rötlich blonde Bart noch ohne weiße Fäden. Seine Kleidung ist schlecht und recht. Sein Schuhwerk massiv. Er hat eine Ledertasche umgehängt, einen Sommerpaletot überm Arm, einen weichen schwarzen Hut in der Hand, in der Rechten einen kräftigen Stock.

Rasmussen, mit einem großen Schritt über die Schwelle, laut: Na, da bist Du ja, Lucie; na, was gibt's? Was habt Ihr denn wieder ausgefressen? Guten Tag! Wo ist denn Ottfried? Wie geht's Euch denn?

Lucie, beschwichtigend: Pst! Stille! Schilling liegt nebenan.

Rasmussen: Pst! Ach so. Entschuldige, Lucie.

Lucie, in halbem Humor: Für einen Arzt, der nicht praktiziert, hast Du eine ziemlich lebhafte Praxis, Rasmussen.

Rasmussen: Nächstens erheb ich Honorar. Ihr macht mir wirklich ein bißchen viel Umstände. Übrigens

muß irgendein böser Stern in diesen Jahren über uns Freunden wirksam sein; vor noch nicht dreizehn Monaten habe ich meinen Vater verloren, letzten Dezember den Bruder, gleich darauf rieft Ihr mich, und ich habe das nahe Ende Deiner Mutter prognostiziert; dann liegt noch der Tod einer alten Wohltäterin dazwischen, und nun ist womöglich hier wieder was los. Übrigens kannst Du mir glauben, daß die Reise mit Eveline keine angenehme Zugabe gewesen ist.

Lucie: Die Reise mit wem?

Rasmussen: Mit Eveline. Sie kann übrigens noch nicht unten sein. Ich habe mich gleich auf der Färinsel, wo wir gelandet sind, losgemacht und bin zu Fuß durch die Dünen gelaufen. Eh der Wagen sich durch die Sandwege mahlt, vergeht sicher noch gut eine halbe Stunde. — Denk mal, ich habe jetzt über drei Jahre die See nicht gesehn, obwohl ich geborner Wolliner bin.

Lucie: Erlaube mal, Rasmussen, das ist nicht gut möglich, was Du da sagst; denn Hanna Elias ist drin bei Schilling.

Rasmussen: Ja, um Gottes willen, ich denke, die Sache ist abgetan?!

Lucie: Das ist leicht gesagt, und schwer durchgeführt bei einer Natur wie Hanna Elias.

Rasmussen: Du kannst mir glauben, daß Eveline ebenfalls dieser Überzeugung ist, die Sache sei aus. — Das ist ja aber ein Unglück, Herrschaften! — Warum habt Ihr mir eigentlich nicht ein Sterbenswort in Eurer Depesche angedeutet?

Lucie: Ich wundre mich auch, daß Ottfried, der mir sonst immer wegen meiner Gedankenlosigkeit Vorwürfe macht, in diesem Falle nicht überlegter handelt.

Rasmussen: Was soll ich denn tun? Ich lese: Herkommen, Schilling erkrankt! — Natürlich lauf ich zu seiner Frau Eveline. Ich nahm doch an und mußte doch annehmen, daß sie besser als ich unterrichtet ist. Und wenn man als Arzt auf eine weltabgeschiedene Hallig berufen wird, so muß man doch irgend 'n Anhalt haben! Apotheke und sonstige Hilfsmittel gibt's doch hier nicht. — Du siehst übrigens auch nicht besonders aus!

Lucie, ausweichend: Wir haben alle wenig geschlafen.

Rasmussen: Donnerwetter nochmal, was machen wir nu!? Ich kann mir an dieser fatalen Geschichte eine Schuld unter keiner Bedingung beimessen. Sogar ... ich habe sogar noch versucht, als ich merkte, daß Eveline nicht unterrichtet war, sie von der Reise zurückzuhalten. Schließlich und endlich: ich wußte nicht, was geschehen war, und also, da sie partout doch mitwollte, was konnte ich ernstlich dagegen tun? Ich hatte im Grunde kein Recht dazu.

Lucie: Dem armen Schilling soll gar nichts erspart bleiben! —

Schillings Stimme, singend:

Am Woasser, am Woasser,
Am Woasser bin i z' Haus.

Rasmussen, horcht und lacht: Na, da wird's ja so schlimm noch nicht sein, Kinder. — Was ist denn also mit Schilling passiert?

Lucie: Ach, wir waren eigentlich sehr froh und vergnügt, bevor diese Fledermäuse hier auftauchten. Wir hatten Reisepläne und große Ideen. Jetzt hab ich dafür nur einen Plan, irgendwie unabhängig tätig zu sein.

Rasmussen: Wo ist denn Ottfried?

Lucie: Er wandelt auf Pfaden höheren Lebens mit einer Verehrerin, Fräulein Majakin.

Rasmussen: Kinder, seid Ihr denn alle verdreht geworden? Ich hätte nun wirklich drauf geschworen, daß ein strammer, kurznackiger Kerl wie Maurer, in seinem Alter, nach dem, was er alles erfahren hat und mit — ich bin kein Schmeichler, Lucie! — dem unverdienten Glück in der Hand, von Experimenten kuriert sein würde. Aber obgleich er das ganze Gegenteil von dem armen Schilling ist, so kriegt er zuweilen doch einen Raptus, der ihn auf einmal eigensinnig und unzuverlässig macht — kurz nachdem man vielleicht zehn Eide auf seine Verläßlichkeit geschworen hätte.

Schillings Stimme: Ist das nicht Rasmussen?

Rasmussen, laut: Jawohl!

Schillings Stimme: Immer rein!

Rasmussen, öffnet die Tür zu Schillings Zimmer ein bißchen und ruft hinein: Na, mein Junge, werd ich nu wieder zu Gnaden angenommen?

Schillings Stimme: Rede bloß keinen Unsinn, Rasmussen!

Rasmussen: Nee, das muß ich erst wissen, sonst schmeißt Du den Kunstbarbaren womöglich zur Türe hinaus. — Nu sag mal, was heißt denn das, Gabriel?

Er geht zu Schilling hinein und schließt die Tür hinter sich. Lucie legt ihre Schreibutensilien zusammen, nachdem sie ihren Brief adressiert und mit einer Marke beklebt hat. Darnach tritt Ottfried Mäurer ein, sogleich ohne weiteres Hut und Stock an den Kleiderhaken hängend.

Mäurer: Herrliches Wetter! Man hört auch wieder den ganzen Morgen deine Glockenboje oder was es ist; als ob die Fische im Wasser Sonntag feierten. Das Inselchen gefällt sogar jetzt Fräulein Majakin. Wir haben den Leuchtturmwärter besucht. Ich habe Dir sogar einen wirklichen toten Kuckuck mitgebracht, den wir am Fuße des Turms unter einem wahren Massenmordfeld aller unserer Vogelarten gefunden haben.

Lucie: Einen toten Vogel bringst Du mir mit, Ottfried?

Mäurer: Bewundere meinen Edelmut, Schusterchen. Da Du neulich behauptet hattest, der Kuckuck beehre auch Fischmeisters Oye auf seiner Wanderschaft — Du weißt ja, als Schilling so gruselig das Echo herausforderte — so wollte ich Dir das noch extra bestätigen.

Lucie, beziehungsreich: Da bringst Du mir also einen Vogel, der die Dummheit beging, im Stockfinstern gegen ein „großes Licht" zu fliegen, und der sich bei dieser Gelegenheit den Schädel zerschmettert hat.

Mäurer: Jawohl: der betrogene Idealist liegt unten auf dem Tisch in der Gaststube. Ich gebe Dir zu, daß dieser eigentümliche Mißbrauch gläubiger Sehnsucht der Kreatur ohne einen zehnfach eingeteufelten Teufel, einen gesteinigten, höllischen Satan, schwer zu erklären ist.

Lucie: Hat Fräulein Majakin sich an die schreckliche Sprache der Fischer einigermaßen gewöhnt?

Mäurer: Sie sagt, wenn die Fischerweiber und -männer sich unterhielten, das klänge wie eine Versammlung von Seemöwen. Dann hat sie noch eine andere, äußerst nette Bemerkung gemacht: das Geräusch der Brandung erzeuge aus einiger Ferne die Vorstellung eines gewaltigen Stiers, der eifrig Gras rupft und dann wieder ausschnauft. Genau so klingt es, beobachte das mal! Und nun ist sie der Meinung, daß dadurch die Sage von Zeus als Stier und von der Europa entstanden ist.

Lucie: Ich glaube, daß diese Idee, die Du vor zwei Jahren mal hier improvisiert hast, den Weg über mich zu Schilling, von Schilling zu Hanna, von Hanna zu Fräulein Majakin genommen hat.

Mäurer: Von mir soll das stammen? Das glaub ich nicht!

Lucie: Übrigens, Rasmussen ist bei Schilling.

Mäurer: Rasmussen ist angekommen?

Lucie: Er wundert sich, daß Du ihm gar kein Wort von Hanna Elias gedrahtet hast.

Mäurer: Inwiefern denn, Lucie, von Hanna Elias?

Lucie: Wenn Du ihn unterrichtet hättest, daß sie hier ist, dann hätte er Eveline Schilling nicht mitgebracht.

Mäurer: Eveline ist hier? *Er wird bleich, zuckt aber, etwas verstockt, die Achsel.* Ja, das tut mir leid! Man soll eigentlich überhaupt seine Hände nicht in fremde Angelegenheiten hineinstecken; aber man will immer wieder Herrgott spielen

und Schicksal sein. Er rafft sich zusammen und tut einige Schritt gegen Schillings Tür. Na, man muß doch mal Rasmussen guten Tag sagen.

Lucie: Hast Du also die Idee ganz aufgegeben mit Griechenland?

Mäurer: Es geht nicht, glaub ich; die Sachen machen sich nicht; ich muß diesen Winter in Berlin bleiben.

Lucie: Wann hast Du denn diesen Entschluß gefaßt?

Mäurer: Ich hab ihn nach Durchsicht meiner Verträge leider fassen müssen, Schusterchen.

Lucie, beziehungsreich: Der alten, oder neuer Verträge?

Mäurer: Der alten natürlich! Neue schließt man auf Fischmeisters Oye doch nicht! Er ist zu ihr getreten und streichelt sie.

Lucie: Warum nicht? — — Du bist ja so zärtlich, Ottfried!

Mäurer: Wie immer, Schusterchen.

Lucie, sieht ihn groß und ruhig an: Na, geh nur zu deinem armen, verunglückten Griechenlandfahrer hinein!

Mäurer: Bist Du verstimmt, Lucie?

Lucie: Nein, nur etwas nachdenklich.

Sie blickt vor sich nieder und tippt mit dem Finger der rechten Hand auf den Tisch. Mäurer küßt ihre herabhängende Linke und begibt sich zu Schilling hinein ab. Lucie stößt einen resignierten Seufzer aus und will sich durch die Tür rechts hinausbegeben, wird aber durch Klopfen an dieser Tür zurückgehalten.

Lucie: Herein! Bitte eintreten!

Die Tür wird geöffnet und Klas Olfers bedeutet einer mageren,

dürftig gekleideten, tief verschleierten Frau einzutreten. Es ist Gabriel Schillings Frau, Eveline Schilling.

Klas Olfers: Ich denke, et würd det beste sin, wi fragen bei det gnädige Freilein mal nach.

Lucie, schnell gefaßt, hält Frau Schilling unauffällig im Türrahmen zurück.

Lucie: Herr Olfers, das muß wohl ein Irrtum sein. Die Dame will wahrscheinlich zu Herrn Rasmussen.

Eveline, ohne den Schleier zu öffnen: Ist Rasmussen nicht hier?

Lucie, tief errötend: Sie sehen, nein!

Eveline: Sie sind Fräulein Lucie Heil, meine Dame.

Lucie, wie vorher: So heiße ich. Woher kennen Sie mich?

Eveline: Sie haben mal bei einer Matinee in der Singakademie eine Sonate von Schubert gespielt. Klas Olfers entfernt sich achselzuckend. Darf ich bei Ihnen etwas ablegen? Sie werden vielleicht schon erraten haben, daß ich die unglückselige Frau von Gabriel Schilling bin. Sie nimmt Schleier und Hut ab, ohne Luciens Erlaubnis abzuwarten.

Lucie, sehr unruhig: Dies ist hier Professor Mäurers Zimmer. Wenn es Ihnen recht wäre, gnädige Frau, könnten wir lieber in mein Bereich hinübergehn.

Eveline: Vor allen Dingen, wo ist mein Mann?

Frau Schilling enthüllt sich nun als eine verhärmte, gealterte Frau mit tiefliegenden Augen, hervorstehenden Backenknochen und hektischer Röte auf den Wangen. Sie ist über das fünfunddreißigste Jahr hinaus, erscheint aber älter und ohne weiblichen Reiz.

Lucie: Sie werden den Wunsch haben, sich etwas zu restaurieren, gnädige Frau? Ich nehme an, Sie sind die Nacht durchgereist; vielleicht ruhen Sie auch erst eine halbe Stunde? Herr Schilling schläft, und jedenfalls dürfte ein Grund zu unmittelbarer Besorgnis nicht vorhanden sein.

Eveline, läßt sich auf einen Stuhl nieder: Heiraten Sie niemals, liebes Fräulein! Sie weint still in sich hinein.

Lucie, in peinlicher Verlegenheit: Sie sind übermüdet, gnädige Frau! Sie sind von der Nachtfahrt nervös überreizt und abgespannt. Wollen Sie sich bitte in meine Hand geben. Sie brauchen Ruhe, ich kenne das. Ich habe eine lange Pflege bei meiner armen Mutter hinter mir. Mit Denken und Grübeln ist gegen nervöse Depressionen nicht anzukämpfen.

Eveline, mit dem Versuch, sich zu raffen: Es geht schon vorüber, lassen Sie mich!

Lucie: Ich möchte Sie aber wirklich gern dazu bewegen, mit mir auf mein Zimmer zu gehn!

Eveline: Wissen Sie, wie mir mein Leben vorkommt, Fräulein? — Sie sind eine Frau, warum soll ich nicht offen zu Ihnen sein? — Man baut mit unendlicher Mühe, mit blutigem Mörtel und schweren Steinen ein festes Gebäude, und wenn es fertig ist, ist es ein Kartenhaus.

Lucie: Sie sehen in diesem Augenblick die Welt in einem zu trüben Lichte.

Eveline: Ja, ich sehe sie wie etwas vollkommen Fremdes, etwas vollkommen Uninteressantes, abschreckend Gleichgültiges an. Trostlos ist sie, leer und stockfinster. — Sie

glauben, ich übertreibe, Fräulein! Aber ich habe wahrhaftig keine unbescheidnen Wünsche gehegt! Ein Familienleben! Ein bescheidnes Auskommen! Selbst das wenige hat mir der Himmel in seiner unergründlichen Güte versagt. Ja, er hat sich erschlichen, was ich mir verdient habe. Ich war jung wie Sie und vielleicht unternehmender, als Sie sind. Ich weiß es nicht. Ich ging nach England, ich machte Ersparnisse. Ich war gut gekleidet. In meinen Ferien konnte ich reisen. Meine Freundin und ich, wir besuchten Holland, die Normandie, wir brauchten nicht knausern, wir speisten in den ersten Hotels an der Table d'hote! Und nun kam Schilling! Ich dachte, er ist ein redlicher Mensch! Ich dachte, er wird seine Pflichten achten und mein bißchen Erspartes ist bei ihm, dacht ich, in guter Hand. Ja freilich! Sehen Sie mich nur an. Sie zeigt die großen Flicken in ihrem Rock und das zerrissene Futter ihres schäbigen Jacketts. Ich habe alles hingegeben, alles umsonst zum Opfer gebracht.

Lucie, mit Überwindung: Es werden bessere Zeiten kommen!

Eveline: Immer morgen, morgen, heute nicht. Heute borg ich mir, was sag ich, erbettle ich mir zwanzig Mark zur Reise von Doktor Rasmussen, und morgen zahl ich vielleicht ein Billett erster Klasse rund um die Welt. Heute leb ich mit meiner Tochter von einer altbacknen Schrippe und etwas abgelassener Milch, und morgen werd ich bei Dressel und Uhl essen. Das ist mir nichts Neues, ich kenne das! Von diesem „morgen" wird man nicht satt.

Das ist höchstens für arme, hungrige Säuglinge der mit Essig und Galle getränkte Lutschpfropfen. Man denkt: dein Mann hat dich heute verlassen und morgen kommt er wieder zu dir zurück. Jawohl. Aber wie? Von vier Männern getragen, vielleicht auf dem Sterbebette. — Ich muß ihn sehn! Wo ist Gabriel?

Lucie: Sie werden sich jedenfalls erst beruhigen! Vielleicht sehen Sie ein, daß eine Begegnung in diesem Zustand für beide Teile nicht ratsam ist!

Eveline: Was heißt das? Was tut Ihr alle mit mir? Warum laßt Ihr mich nicht zu Gabriel? Warum sagt Ihr mir nicht, was geschehen ist? Es ist mir alles hier so unheimlich! Was sind das für Stimmen hier nebenan?

Lucie, lügt: Fremde! Vater und Sohn aus Stralsund!

Hanna Elias tritt aus Schillings Zimmer. Die Frauen betrachten sich einige Sekunden lang mit grenzenlosem Staunen.

Eveline, in einem Tone des Erstaunens, in dem keine Spur der eben noch vorherrschenden, angstvoll weinerlichen Erregung mehr ist: Hanna, Du bist es? — Was treibst Du hier?

Hanna: Laß uns vor allen Dingen, Eveline, da wir nun einmal unbegreiflicherweise hier zusammengetroffen sind, wie zwei vernünftige Menschen sein.

Eveline: Unbegreiflicherweise zusammengetroffen?

Hanna: Zufälligerweise jedenfalls!

Eveline: Also ist Deine Anwesenheit hier zufällig!? Oder meinst Du, daß es unbegreiflicherweise und zufällig ist, wenn sich eine Frau zu ihrem angetrauten Manne begibt, nachdem sie erfahren hat, daß er vielleicht lebensgefährlich

krank geworden ist? Wie kommst Du hierher, was willst Du hier?

Hanna: Es handelt sich nicht um uns augenblicklich, sondern meinethalben um Deines Mannes Wohlergehen. Also bitt ich Dich, frage mich jetzt nicht weiter. Jedenfalls nichthier, denn ich sage Dir, daß es Schilling erspart werden muß, einen Zank zwischen uns zu sehn. Ich gehe mit Dir an den Strand hinunter. Dort will ich Dir Rede und Antwort stehn.

Eveline: Bitte, bitte, Hanna, ganz ohne Umschweife: wie kommst Du hierher, was suchst Du hier? Das Rätsel möcht ich gerne gelöst wissen. Wie kommt's, daß Ihr auseinander seid, und ich betrogener, armer Esel von einer Frau glaube daran, daß es aus mit Euch ist, und Ihr lacht mich aus hinter meinem Rücken! — Hast Du ihn wieder rumgekriegt? — Hast Du ihm wieder weisgemacht, daß Du keine Allerweltsdame bist? Oder muß man vielleicht Allerweltsdame sein, um dem eigenen Gatten zu gefallen?

Hanna, für einen Augenblick ohne Selbstbeherrschung: Eher bist Du eine Allerweltsdame! — Und ich bitte Dich, höre jetzt auf damit! — Wenn Du ein Gefühl von weibliche Würde hast, so höre jetzt auf mit diesen Ton und solche Beleidigungen, in diesen Augenblick.

Eveline, zu Lucie: Diese Dame spricht von weiblicher Würde!

Hanna: Ich spreche von weiblicher Würde, gewiß!

Lucie: Meine Damen, Sie sind hier in einem kleinen Gasthause, bedenken Sie das! Wir dürfen kein solches

Aufsehen machen. Es ist unmöglich, daß Sie so fortfahren. Schon allein um des Kranken willen nicht.

Eveline, zu Lucie: Lassen Sie sich mal von dieser Dame erzählen, Fräulein, mit welchen Mitteln, welchen Schlichen sie hinter Gabriel her gewesen ist, bis sie ihn so weit bekommen hat. Wie sie mir erst hat Freundschaft geheuchelt: „Du bist zu geduldig! Du mußt mehr beanspruchen! Du mußt ihm klar machen, daß Du ein gleichberechtigter Mensch und nicht eine Sklavin bist! Ihr deutschen Frauen seid alle Sklavinnen." So hieß es, so ging es in einem fort, und ich bin auch zuerst drauf reingefallen, bis ich dann merkte, worauf es hinauslief, und daß sie sich Gabriel kapern wollte, weil der eigene Mann ihr überdrüssig war. Eine schöne Gesellschaft! Eine brave Familie! Erzähle doch! Immer erzähle doch! Da hast Du Gesprächsstoff, beste Hanna! Da hast Du für Deine Suade genug!

Hanna: Solche phantastische, krankhafte Märchen, ausgebrütet von eine sich beleidigt glaubenden Frau, berühren mich nicht.

Rasmussen fährt wild aus Schillings Tür heraus, die er hinter sich sorgfältig ins Schloß klinkt, ehe er spricht.

Rasmussen: Donnerwetter, was ist hier los, Herrschaften?! Was macht Ihr Euch eigentlich von Schillings Zustand für eine Vorstellung? Er wird unruhig, er fragt; was soll ich ihm antworten? Verlegt Euren Kampfplatz wo anders hin!

Eveline vergißt Hanna und starrt Rasmussen an. Hanna weicht mit Entschluß und geht zur Tür rechts hinaus.

Eveline, will an Rasmussen vorüber zu Schilling hinein: Wo ist mein Mann?

Rasmussen, sie zurückhaltend: Immer erst hübsch abwarten!

Schillings Stimme: Rasmussen!

Rasmussen, Eveline energisch festhaltend, die bestrebt ist, sich loszumachen: Ich sage Dir, wenn Du noch einen Funken Besinnung hast, wenn Du noch einen Funken Liebe aufbringen kannst für Deinen Mann, wenn Dir daran liegt, ihn noch einige Zeit zu behalten, am Leben überhaupt zu erhalten, mein ich, so geh jetzt nicht zu ihm hinein.

Eveline, mit einem unwillkürlich hervorbrechenden, hilferufartigen und eigensinnigen Schrei: Gabriel!

Schillings Stimme, schnell und erschrocken: Der bin ich! Schilling erscheint in der Tür. In dem edlen, aber furchtbar veränderten Gesicht liegt Bestürzung und Staunen: Was ist denn passiert??

Rasmussen: Nichts! Es ist gar nichts weiter passiert! Es hat sich nur wieder herausgestellt, daß eine Frau und gesunde Vernunft nicht vereinbar sind.

Eveline, die Worte mühsam hervorwürgend: Du hast mich belogen, Gabriel! Warum hast Du mich hintergangen, gerade in einem Augenblick, wo ich wieder in meinem Innern Hoffnung schöpfte? Du sagtest, Du habest Dich freigemacht. Du sagtest, Du habest mit Hanna gebrochen, und gerade in diesem Augenblick entdecke ich, daß Du ein kalter, grausamer, hartgesottener Betrüger bist. Gabriel, warum tatest Du das? Warum zerstörst Du in mir den

letzten erbärmlichen Rest von Achtung für Dich? — Nein, ich kann einen Menschen wie Dich nicht mehr achten!

Schilling, hat abwechselnd errötend und erblassend mit einem gespannten, fast blöde fragenden Ausdruck zugehört. Er läßt seinen Blick, wie um Auskunft bittend, von Lucie zu Rasmussen wandern und sagt dann mit einem erstickten kurzen Auflachen: So! Diese Ansicht teile ich. — — — Was führt Dich eigentlich her, Eveline?

Eveline: Frage lieber, was Hanna hierher führt, Gabriel.

Rasmussen: Und nun ist die Kontroverse geschlossen. — Ich bin Arzt, Eveline, Dein Mann ist krank...

Schilling: Red keinen Unsinn, ich bin nicht krank! — Du hast doch nicht am Ende gedacht, Eveline, es ist Matthäi am letzten mit mir? — Den Gefallen tu ich der Welt noch nicht! — Wenn Du's nicht glauben willst, frage mal Rasmussen! — Die ganze Geschichte, Eveline, läuft einfach auf einen etwas geschmacklosen Spaß hinaus, den ich mir leider gestern gemacht habe.

Eveline, faßt sich an den Kopf, wie besinnungslos: Fort, fort, sonst verliere ich meinen Verstand! — Sie will hinaus.

Schilling: Eveline, Du wirst jetzt hierbleiben!

Eveline: Ich kann nicht bei einem Menschen bleiben, der mein Mann, mein angetrauter Ehemann, Vater meines Kindes und dabei willenloser Sklave einer gemeinen Dirne ist.

Rasmussen: Na, na, na, na! Jetzt aber Schluß, Eveline!

Schilling, nach kurzem Schweigen, mit demselben hilflos fragenden Ausdruck wie vorher: Ja, woran liegt das alles? Ich weiß es nicht. Ich habe nach etwas ... wie soll ich sagen? Ich habe nie bewußt nach dem Schlechten gestrebt! Ich hatte wirklich nie böse Absichten!

Eveline: Stelle Dich gleichgültig, Gabriel; es wird ein Tag kommen, wo Du den Unterschied zwischen einer Frau, die Du jetzt mißhandelst, und einer Hanna Elias einsehen wirst.

Hanna Elias stürzt in vollständig zügelloser Raserei herein und auf Eveline los, kreischend und mit geballten Fäusten.

Hanna: Es ist mich gleichgültig, was Du von mir sagst! Ich speie darauf, es ist mich gleichgültig! Ich speie auf Deine verfluchte Liebe! Du hast keine Liebe! Du lügst, Du lügst! Du hast dicken, geschwollenen Viperhaß! Du hast Gift, Du hast Stachel, Du hast keine Liebe! Wie quälst Du jetzt Deinen kranken Mann! Pfui! Schamlose, Schlechte, Niederträchtige! Keinen Funken von Herz, keinen Funken von Gott! Da, stich mich! Triff mich mit Deine Augen! Triff mich mit Deine Dolch von Blick! Triff mich mit einer richtigen Dolchspitze! Da! Was ist mir Leben! Was liegt mir daran? Nur geh, geh und laß meinen Gabriel! Er ist nicht Dein! Du hast ihn verspielt! Mein, mein! Ich fühl's! Er ist mein, mein Gabriel!

Unter den Fenstern erschallt plötzlich das mißtönige Geräusch eines kleinen erregten Janhagels. Kinder, Weiber und halbwüchsige Burschen miauen, husten und schreien: „Hoho". Der Lärm wird durch die energische Stimme von Klas Olfers beschwichtigt: „Ruhe,

macht, dat Ji wegkommt! Wat wollt Ihr hier!" Rasmussen hat, um sie zu beruhigen und ihre wahnsinnige Erregung zu dämpfen, Hanna in seine Arme geschlossen. Er drängt sie langsam hinaus. Mäurer hat den größten Teil der letzten Szene miterlebt, hinter Schilling in der Tür stehend. Eveline ist stumm und besinnungslos vor Entsetzen. Ihr Blick bleibt, solange sie im Zimmer ist, mit grauenvollem Staunen auf Schilling haften. Dieser steht bewegungslos und schluchzt nur einige Male krampfhaft. Seine weitgeöffneten Augen stehen voll Wasser. Das Taschentuch wie einen Knebel im Mund, geht Eveline an Schilling vorüber, von Lucie geführt, hinaus. Stillschweigen.

Rasmussen, nach einigem Stillschweigen zu Schilling: Na, es kommt auch mal wieder anders, Schilling!

Mäurer, legt mit einem leichten Schlag seine Hand auf Schillings Schulter:

Duck dich und laß vorübergahn,
Das Wetter will sein' Willen han.

Schilling, mit unendlichem Grauen im blutlosen Gesicht: Wir sind keine Griechen, mein lieber Junge!

Mäurer klopft ihm weiter auf die Schulter, sehr bewegt; unwillkürlich umarmt er ihn. Eine Weile herrscht Schweigen. Rasmussen tritt dazu.

Schilling, indem er beide ein wenig beiseite zieht, mit qualvollem innerem Ausbruch: Der Ekel erwürgt mich. Gift! Gebt mir Gift! Ein starkes Gift, Rasmussen!

Fünfter Akt

Die Strandgegend wie im ersten Akt. Der Schuppen der Rettungsstation, die Gallionfigur, das Fischerboot auf der Düne, der Signalmast, die Bretter hinter dem Schuppen. Die Sonne ist hinunter, allein es bedeckt den Himmel eine starke Abendröte, so daß eine magische Helligkeit verbreitet ist. Lucie und Fräulein Majakin kommen langsam vom Strande herauf.

Lucie: Ich muß Ihnen sagen, ich habe vor alledem jetzt, nach allem, was vorgefallen ist, einen so ausgesprochenen Widerwillen, daß ich lieber freiwillig alles hingeben würde, als nur den kleinsten Versuch in der Art dieser Weiber zu tun.

Fräulein Majakin: Man kämpft doch aber für das, was man liebt — und naturgemäß, scheint mir, Fräulein Heil.

Lucie: Ich würde unter gar keinen Umständen dafür kämpfen. Ich habe von Harpyen gelesen. Sie sind wie Harpyen, diese Weibsbilder. Niemals geben sie, wenn sie es erst in den Klauen haben, ihr Opfer frei. Nur daß sie schön singen, kann ich nicht finden!

Fräulein Majakin: Wie geht es Herrn Schilling?

Lucie: Schilling schläft! Einen totenähnlichen Schlaf, seit Stunden.

Fräulein Majakin: Es gibt bei manche Krankheiten zuletzt einen solchen furchtbaren Schlaf, aus dem kein Erwachen ist.

Lucie: Das hat mir auch Rasmussen angedeutet.

Kurzes Stillschweigen.

Fräulein Majakin: Herr Mäurer scheint sehr an Ihnen zu hängen, Fräulein Heil.

Lucie: Ich betrachte Mäurer als meinen Freund und werde ihn immer dafür betrachten. Wie er sein Leben im übrigen einrichtet, kümmert mich nicht. Er ist frei! Ich verlange durchaus nichts von ihm. Ich danke Gott, daß ich durch mein bißchen Begabung immer sozusagen mein Brot finde.

Fräulein Majakin: Ist es richtig, Sie waren angestellt zwei Winter lang in Dresden an die Opernorchester?

Lucie: Das ist allerdings wahr. Wenn ich aber jetzt etwas unternehme, so werd ich vielleicht in irgendeiner Mittelstadt eine kleines Musikinstitut errichten.

Fräulein Majakin: Glauben Sie, ob Professor Mäurer jemals wird heiraten?

Lucie, lacht: Das weiß ich nicht! — Wenn man betrachtet, was er mit seinen Freunden erlebt, so ist es kein Wunder, wenn er sich ängstet.

Fräulein Majakin: Es scheint mir auch. Er scheint mir ein Feind von die Ehe zu sein.

Lucie: Sind Sie vielleicht eine Freundin vom Heiraten?

Fräulein Majakin: Ich kann mich denken, daß eine Frau von ein Mann, wie Professor Mäurer ist, durch ein ganzes Leben gefesselt wird. Das kann ich mich denken, Fräulein Lucie.

Lucie: Aber daß Sie ihn ebenso lange fesseln, glauben Sie das?

Fräulein Majakin: Ich kann überhaupt nicht Herr

Mäurer fesseln. Er hat eine sehr große Liebe, eine sehr große Bewunderung für eine ganz andere Dame als mich. — Wissen Sie, daß wir werden abreisen?

Lucie: Warum wollen Sie denn schon abreisen, Fräulein Majakin? Lassen Sie Hanna Elias abreisen! Möchte sie sein, wo der Pfeffer wächst. Geben Sie ihr Eveline Schilling mit! Wenn es Ihnen hier so gut gefällt, wie Sie sagen: bleiben Sie doch!

Fräulein Majakin: Ich glaube kaum, daß dies ist, was Sie sagen, Ihr Ernst, Fräulein Lucie. Und wenn es wirklich wäre der ganze Ernst Ihres Frauenherzens, ich bleibe nicht. Auch ich bin, glauben Sie mir, durch das, was ich habe sehen und hören müssen, mit diese traurige Liebesschicksal von diese arme, gebrochene Künstler und Mann ... auch ich bin ein wenig erschreckt davon.

Lucie: Ich bin so wütend, ich könnte diese Weibsbilder prügeln, glauben Sie mir, ich möchte sie ganz gehörig mit beiden Fäusten schrecklich durchprügeln.

Fräulein Majakin: Und mich dazu?

Lucie: Nein. Sie, Fräulein Majakin, würd ich nicht durchprügeln. Ich würde nur wünschen, daß Sie ganz ruhig zurück zu Ihrem Herrn Vater gehn. — Glauben Sie nicht, daß Mäurer ein Mann wie Schilling ist! Mäurer nimmt „eins zwei drei", was er haben will, und dann geht er und modelliert seine Statuen. Skrupel macht er sich weiter nicht.

Fräulein Majakin: Dann hat er die Rechte noch nicht gefunden.

Lucie, lacht: Vielleicht; wer weiß, Fräulein Majakin.

Fräulein Majakin: Es liegt immer daran, wenn ein Mann so unstet ist, daß ihm die Frau, die ihn versteht, bis in die geheimste Regung der Seele, noch nicht begegnet ist.

Lucie: Vielleicht wissen Sie eine Frau für ihn! Jede Frau denkt allerdings, sie sei die rechte. Ich schwöre sogar, die arme Eveline ist überzeugt davon, daß sie für Schilling die ausgesucht einzig richtige Gattin ist. Aber man kann ja nicht wissen, ob Ihr Instinkt nicht wirklich das Richtige trifft, Fräulein Majakin. Kurzes Stillschweigen. Finden Sie nicht, es ist etwas so Verhaltenes, etwas, was förmlich beängstigt, in der Luft?

Fräulein Majakin: Etwas Totes, ja. Das macht die Windstille.

Lucie: Es drückt! Sehen Sie mal. Wie jedes Boot doppelt auf der absolut spiegelglatten Fläche liegt. Ich möchte um Schillings willen, daß Wind käme. Er hat sich so sehr einen Sturm gewünscht.

Fräulein Majakin: Meistens erschrickt der Mensch vor die Natur; manchmal scheint die Natur vor den Mensch zu erschrecken.

Lucie: Mit Schilling, glaub ich, ist es aus.

Schon seit einiger Zeit hat man in der Ferne rufen hören. Fischer laufen unten am Strand hin und her. Lucie und Fräulein Majakin schenken diesen Vorgängen keine Aufmerksamkeit. Sie sind nun immer weiter nach vorn hin schreitend, rechts zwischen den Dünen verschwunden. Der Tischlermeister Kühn kommt mit seinem Lehrjungen, der eine Radwer führt. Sie beginnen Bretter aufzuladen.

Kühn: Junge, mach fix, et gibt Wind!

Der Junge: Wat haben denn de Fischers unten am Strande, Meester?

Kühn: De Hering kommt.

Der Junge: Sehen Se nicht de Lichter draußen uf See, Meester? Unsre Fischer sind alle schon draußen.

Kühn: Na, denn laß se man machen und lade de Bretter uf.

Der Junge: Ob wohl der Kunstmaler aus Berlin sterben wird, Meester?

Kühn: Halt's Maul! wat jeht uns dat an!

Der Junge: Ick dachte bloß, weil wir dem kienenen Sarg machen.

Kühn: Für wen man so'n Sarg machen dut, det weeß Jott!

Der Junge: Meester, Meester, dort kommt er ja.

Kühn: Wer denn?

Der Junge: Denn is er ja jar nich krank, Meester.

Gabriel Schilling kommt von links, aus den Dünen. Er ist unzureichend bekleidet: Hemd, Beinkleider, Jackett, keine Weste, kein Hemdkragen, keine Strümpfe in den Schuhen. Er geht schnell, wie ein Nachtwandler, gerade auf die Gallionfigur zu, die im Scheine des Blinkfeuers vom Leuchtturm in bestimmten Zwischenräumen heller beleuchtet wird. Nahe herangekommen, steht er still und blickt zu ihr hinauf.

Kühn: 'n Abend.

Schilling, mit verrosteter Stimme, erschrocken: Guten Abend. Wer sind Sie denn?

Kühn: Sind Sie vielleicht der Herr Maler Schilling, wenn ich fragen darf?

Schilling: Pst! Namen und Stand tut hier nichts zur Sache. — Sagen Sie mal, wie kommt denn das, daß diese Figur dort oben immer abwechselnd hell und dunkel wird?

Kühn: Na, das kommt ganz natürlich von dem Blinkfeuer.

Schilling: Ich habe das schon eine ganze Weile von ferne beobachtet. Ich wußte gar nicht, was es bedeutet.

Kühn: Wieso bedeutet?

Schilling: Ich wollte erst nicht herüberkommen. Schließlich dacht ich mir aber, daß es doch was bedeuten muß. — Woher stammt denn eigentlich diese Figur?

Kühn: Sie stammt von einer dänischen Brigg, die hier draußen gesunken ist.

Schilling: Richtig! Natürlich! Schiff und Mannschaft natürlicherweise zugrunde gerichtet.

Kühn: Da haben Sie ganz recht. So ist et och.

Schilling: Wie hieß denn die Brigg?

Kühn: Sie hieß doch Ilsabe.

Schilling: Den Namen kenn ich von irgendwo her.

Kühn: Sie werden ihn auf 'm Kirchhof gelesen haben, wo die gelandeten Leichen von der Ilsabe begraben worden sind. Da ist ja 'n Kreuz und auf dem steht Ilsabe.

Schilling: Eigentlich liegen wir recht gut, da oben im Sande.

Kühn: Wie sagen Sie, wenn ich bitten darf?

Schilling: Na, eine schönere Stelle, begraben zu

werden, gibt's doch nicht. Oder möchten Sie etwa lieber in Berlin auf so einen Massenkirchhof begraben werden?

Kühn: Na, so weit bin ich überhaupt noch lange nicht.

Schilling: Keine Automobilomnibusse, keine Straßenbahnwagen, immer nur die rennenden, springenden, kleinen Sandkörnerchen! Frischer, gesunder, nasser Sturm! Der schöne Salut des Meers überm Grabhügel!

Kühn: I, da hat man ja nischt mehr von!

Schilling: Das sagen Sie so! Wer weiß denn das, Meister? Ich hab aber irgendwo mal gelesen: „Gott löscht nicht aus im dunklen Grabesschoß, was er entzündet hat im dunklen Mutterschoß". — Übrigens, gucken Sie doch mal hinter sich.

Kühn, tut es: Warum nicht? Wat soll denn dort sind, Herr Professor?

Schilling: Das versteht sich von selbst. Da brauchen Sie meine Erklärung nicht. Da hat wahrscheinlich das Wasser noch einen armen Teufel auf den Strand gespült.

Kühn, der nichts sieht, verdutzt: Was denn für 'n armen Teufel?

Schilling, immer starr blickend: Gott, ich weiß ja nicht, wer das ist, den sie da begraben. Ist das bei Ihnen immer so, daß der Pfarrer der erste ist und dann erst die Kinder mit dem Kruzifix kommen? Komisch ist bloß: sie singen ja nicht.

Kühn: I, Sie wollen man mit mich Ihren Spaß haben!

Schilling: Dem armen Schlucker von der Ilsabe haben Sie doch den hölzernen Schlafrock auch gemacht!?

Kühn: Denn müssen Sie mehr als unsereener zu sehen kriegen. Anders versteh ich det nich.

Schilling: Glauben Sie denn, ich erkenne meinen alten Freund Maurer nicht, weil er einen Zylinder auf hat, einen Regenschirm in der Hand hält, und weil es ein bißchen stürmt und graupelt?

Der Junge: Meester, ich furcht mir, der is jo wahnsinnig!

Schilling: Und die Damen, glauben Sie, kenn ich nicht? Die Weibsleute, die da hinterdrein laufen und die ... und die ... und die ihre Röcke so sorgfältig hoch nehmen, weil ihnen bei dem Regen das die größte Hauptsache ist?

Kühn: Aber et fällt ja keen Troppen vom Himmel, Herr Schilling.

Schilling, *schlägt sich vor den Kopf:* Ja, Donnerwetter noch mal, Sie haben ja recht, wo ist man denn? *Er hält die Hand in den vermeintlichen Regen.* Kein Tropfen, wahrhaftig. Na, einerlei. Ich hätte geschworen, daß da so etwas geflunkert hat. Na nu aber, nu aber, sehn Se mal, Meister: sind das nun sechs Fischer, die die lange gelbe Kiste auf den Schultern tragen, ja oder nein, Meister? Na nu müssen Sie doch zufrieden sein.

Kühn: Wenn Sie aber nun noch so weiterreden, bester Herr, denn kriege ick Angst, det et umgeht hier uf de Insel, und denn mach ick mir lieber ...

Schilling: Sie haben recht. Ich merke das ja. Ich vermenge nämlich immer ganz einfach Wirklichkeit und Einbildung.

Kühn: Da kommen Leute, die suchen nach Sie, Herr Schilling.

Schilling: So? — Wo denn? — Wenn Sie etwa irgendwer fragen sollte ... Nichts! sagen Sie nichts! Oder sagen Sie, daß ich tausendmal lieber ... oben in der Nähe von dem Kreuz von der Ilsabe eingebuddelt bin als im schönsten Berliner Mausoleum. Und daß man, wenn man die Hände so aufhebt, nur immer gradaus, immer geht, nur geht — man auch draußen im Meer schlafen kann.

Kühn, lacht: Gut!

Schilling, der seine Arme, ähnlich wie ein Beter gegen das Meer hochgehoben hat: Und wenn Sie noch jemand nach mir fragt, dann sagen Sie: der Maler Schilling hat hier auf Fischmeisters Oye die beste Idee seines Lebens gehabt ... oder sagen Sie lieber bloß, ich bin baden gegangen.

Von dem Gallion, das er noch immer hungrig anstarrt, sich mühsam losreißend, verschwindet Schilling, eigentümlich lachend, mit hocherhobenen Händen in der Dunkelheit.

Kühn: Nu soll mich noch eener sagen, wenn der nich sein eignes Totenbejängnis jesehn hat!

Kühn und der Junge mit einem Stapel Bretter auf der Radwer ab. Doktor Rasmussen und Professor Mäurer kommen von rechts, im Gespräch ruhig schreitend, gelegentlich stehen bleibend.

Rasmussen, zurückblickend: Was mag denn eigentlich bei Klas Olfers los sein? Da kommen ja in einem fort Leute mit Laternen aus dem Haus.

Mäurer: Es ist wohl 'n neuer Schub Fremder gekommen.

Rasmussen: Eveline wacht jedenfalls vor morgen früh nicht auf. In solchen Fällen ist wirklich das einzig Wahre: Morphium.

Mäurer: Schilling schläft ohne Morphium. Kannst Du mir denn um Gottes willen nicht sagen, was diese bleierne Betäubung, in die er verfallen ist, eigentlich zu bedeuten hat?

Rasmussen: O ja. Der medizinische terminus technicus interessiert Dich wohl nicht. Mach Dir nur einfach klar, es ist ein Schlafzustand, aus dem nur noch ein vorübergehendes Erwachen möglich ist.

Mäurer: Wieso denn „nur noch"? Was soll das heißen?

Rasmussen: Gut, reden wir weiter nicht davon.

Mäurer: Ich nehme noch an, Du willst doch damit nicht sagen, Rasmussen, daß für Schilling keine Rettung mehr ist.

Rasmussen: Allerdings, Ottfried, will ich das sagen.

Mäurer: Deutsch und deutlich: daß Schilling sterben wird?

Rasmussen: Hör mal, rege Dich weiter nicht auf, Ottfried. Das Leiden hat in schleichender Form wahrscheinlich seit einem Jahrzehnt in ihm gesteckt. Seine moralische Schlappheit wird dadurch erklärlich. Sonst hätte er wahrscheinlich den Weibern und allen korrumpierenden Einflüssen, seiner Natur nach, mehr Energie entgegengesetzt. Jedenfalls bin ich froh, daß ich noch meinen Frieden mit ihm gemacht habe.

Mäurer, drückt furchtbar Rasmussens Arm: Willst Du denn damit sagen ... unmöglich ... das wäre ja grauenvoll.

Rasmussen: Ja, ja, ja, ja, mein Lieber, daran ist wahrhaftig nichts zu ändern. Zerbrich mir nicht meinen Unterarm. Schilling ist ein verlorener Mann und wird diese Insel nicht lebend verlassen.

Mäurer: Und Du willst behaupten, ein Zweifel ist ausgeschlossen?

Rasmussen: Wenn es Dir Spaß macht, zweifle daran. Aber schließlich war Schilling schon so wie so ein bißchen unter die Räder geraten. Seine Integrität als Gentleman hatte sogar einen unangenehmen Flecken gekriegt, weshalb ja, wie Dir besser bekannt ist als mir, seine eigenen Fachkreise von ihm abrückten.

Mäurer, aufbrausend: Das war eine unqualifizierbare Hetzerei, Rasmussen. Dort steckt die Gemeinheit, wo man dieser grundnoblen Natur nachgeredet hat, er ließe sich von Hanna Elias und von den Geldern ihrer Liebhaber aushalten. Meine Hand ins Feuer, das war ja gerade der Fehler dieses armen Kerls, daß es ihm gegen den Anstand ging, seinen Arm auch nur nach einer Mark auszustrecken.

Rasmussen: Schön! Aber damit erreicht man eben doch schließlich nichts.

Mäurer: Meiner Ansicht nach hätte Schilling in der Kunst sehr möglicherweise trotzdem noch was Passables erreicht. Man mußte nur seinem trägen Willen nachhelfen. Du hätt'st ihn sehen sollen, noch wie er vor einigen Tagen war, als wir ihn hier tüchtig aufgepolstert hatten und bevor

sein Verhängnis, in Gestalt dieser Hanna, hier auftauchte. Und deshalb behaupt' ich auch, wenn sein Leiden älteren Datums ist, so ist es doch erst seit der Ankunft der Weiber in das galoppierende Stadium eingetreten. Als er oben am Kirchhof zusammengebrochen war und wir kamen dazu und sahen diese Hanna über ihm, da kam es mir vor, als müßte nun irgendwelche höllische Hakelberend zu dieser vollendeten Hatz Halali blasen.

Rasmussen: Wo es dann aber noch ärger gekommen ist. Hüte Dich nur vor der Majakin.

Mäurer: Ich bin kein Gabriel Schilling, Rasmussen. In vierzehn Tagen pack' ich mir meine Lucie ein und rutsche mit ihr nach Florenz hinunter.

Rasmussen: Warum heirat'st Du denn das Mädel nicht?

Mäurer: Weil das für unsereinen immer die Klippe ist.

Klas Olfers kommt.

Klas Olfers, schon aus einiger Entfernung: 's gibt Sturm, Herrschaft. Is Herr Moaler Schilling hier bei Sie, meine Hern?

Mäurer: Gott sei's geklagt, da können wir leider nicht mit Ja antworten. Mensch, schlag mich tot, ich kann das nicht in meinen Hirnkasten kriegen, daß es da wirklich keinen Ausweg geben soll.

Rasmussen: Ich denke, das ist doch 'n Ausweg, Ottfried.

Klas Olfers: Herr Schilling is nich tu Hus. Hei is heidi up und davon loopen.

Mäurer: Mein braver Herr Olfers, Sie tauschten sich.

Klas Olfers: In goar keenen Fall, ich täusche mich nich, Herr Professor; 's Bett is leer, wir suchen em und wi finden em nich.

Rasmussen: Weit kann er gar nicht gegangen sein. Vielleicht hat er sich auf den Flur geschleppt und wird möglicherweise in einem Ihrer leeren Zimmer liegen.

Klas Olfers: Nee, is nich! Ick und Frau Elias, wie hoaben oalle Zimmer bis unner de Betten abgesucht. Hei is fort! Hei is gegen den Strand hin loopen!

Mäurer, ruft durch die hohlen Hände: Schilling! Schilling!

Rasmussen: Kinder, da müssen wir allerdings stramm suchen gehn. Es ist gar nicht unmöglich, daß er hier draußen irgendwo halb oder ganz bewußtlos liegt. Er kann die Nacht durch hier draußen nicht liegen bleiben.

Mäurer, wie vorher: Schilling! Schilling!

Rasmussen: Ich glaube schwerlich, daß er Dich hört.

Schuckert mit zwei anderen Fischern kommt. Schuckert trägt eine brennende Laterne.

Klas Olfers: Na, Schuckert, wat is?

Schuckert: Wi hewen nix funden. Wi hewen binoah den ganzen Strand bis Grobe hin abgesucht.

Klas Olfers: Und da häbt Jie nix von dem Moaler Schilling, ock in den Dünen nich, gespürt?

Schuckert: Nich an Strand unten und ock nich in den Dünen. Er schreit durch die Hände: Ahoi! Ahoi!

Fischer rechts am Strande antworten.

Die Fischer: Ahoi! Ahoi!

Schuckert: Häbt Sie wat funden?

Die Fischer, rufen zurück: Nä, wi nich!

Mäurer: Wer kommt denn dort?

Der Wind bricht los mit gesteigerter Heftigkeit. Alle können nur mühsam gegen ihn ankämpfen.
Lucie kommt.

Lucie: Famos, Ottfried, daß Schilling doch seinen Sturm noch kriegt!

Mäurer: Wir sind auf der Suche nach Schilling, Lucie! Schilling ist nämlich aus dem Bett gestiegen und hat sich leise davongemacht.

Rasmussen: Wir wollen mal überlegen, Kinder!

Lucie, spontan: Flucht! begreiflicherweise Flucht! — Dann ist das doch Hanna Elias gewesen. Es schreit nämlich eine weibliche Stimme dort unten in der Nähe, wo Fischer Kummer wohnt, fortwährend mit einigen Leuten herum.

Mäurer: Schusterchen, geh und such sie auf. Gib mal acht: Du hast die Aufgabe, sie möglichst von Schilling fernzuhalten.

Der Tischler Kühn tritt aus der Dunkelheit heran.

Kühn: Suchen Sie den Herrn Maler Schilling, meine Herrn?

Mäurer: Jawohl, jawohl!

Kühn: Herr Schilling ist eben, vor eene kleene Viertelstunde erst, hier gewesen.

Mäurer: Wo ist er gewesen?

Kühn: Hier, meine Herren.

Mäurer: Täuschen Sie sich da etwa nicht, Meister?

Kühn: Ich hab sojar jesprochen mit ihm.

Mäurer: Was haben Sie denn mit ihm gesprochen?

Kühn: So allerhand! Und dann ooch was, was mir jetzt erst uf die Seele gefallen ist. Ich sollte gehn und sollte Ihnen sagen, daß Herr Schilling baden gegangen is!

Klas Olfers: Nanu, Schuckert, nu woll wi den Schuppen ufmaken! Nu woll wi dat kleene Boot flott-machen. Komm man fix. Hast Du den Slissel mitbrockt, Tjung?

Schuckert: Tja, Klas Olfers, ick hebb em all.

Schuckert verschwindet hinter dem Schuppen, man hört den großen Schlüssel knarren und danach das große Tor aufgähnen.

Rasmussen: Herr Olfers, ich werde mit ins Boot steigen. Zu Mäurer: Es ist tatsächlich nicht ausgeschlossen, daß Schilling in seiner Wassergier noch mal hinaus-geschwommen ist.

Er läuft mit Klas Olfers und den anderen Leuten hinter den Schuppen, von wo man hört, wie alle zusammen das kleine Rettungsboot heraus-schaffen. Zuweilen dringt das dumpfe Poltern der Ruder durch den zunehmenden Wind. Das Meer beginnt stärker zu rauschen.

Lucie: Ich suche Hanna Elias auf.

Mäurer: Wart mal! Wenn der arme Kerl wirklich mit Selbstmordgedanken etwa hinausgeschwommen ist, und ihn draußen womöglich Reue anwandelt... Komm, wir machen ein Feuer an.

Lucie: Die Pechpfanne brennt ja schon vor dem Schuppen.

Das rote Licht der Pechpfanne und beleuchteter Rauch dringen hinterm Schuppen hervor. Mehr und mehr Fischerweiber und Kinder kommen, in den Wind schwatzend und schreiend, aus der Dunkelheit. Sie fragen einander, dringen auf die Männer ein, um zu erfahren, was los ist; diese aber scheinen wortkarg nur damit beschäftigt, das Boot klarzumachen. Die Jungen klettern auf das umgestülpte Boot auf der Düne; einige die Strickleiter am Signalmast empor. Das Boot ist inzwischen ins Wasser gebracht.

Mäurer, zu den Leuten, die ihn bestürmen: Ich weiß nicht! Ich kann keine Auskunft geben! — Ich weiß nicht! — Ich weiß nicht! — Es tut mir leid!

Hanna Elias, in aufgelöstem Zustande, dringt durch die Menge hervor.

Hanna: Herr Professor Mäurer, ist er gefunden?

Mäurer: Nein. Eben erst ist das Boot flottgemacht.

Hanna: Er ist immer noch nicht gefunden?

Mäurer: Nein.

Hanna: Ich will mit ins Boot, ich muß mit hinausfahren.

Sie reißt sich los und eilt fliegenden Haares gegen das Boot hinunter.

Lucie: Ich weiß nicht, ich kann ihr nicht böse sein!

Mäurer: Wie denkst Du? Wollen wir uns auch anschließen?

Lucie: Sieh mal, wie das gespenstisch ist! Das ganze Meer sieht wie Steinkohle aus! Und es wirft schon wieder ziemliche Schaumkämme.

Mäurer: Auch förmlich wie gelber Steinkohlenschaum.

Lucie: Schön! Und sieh mal im nassen Sande die gelben Reflexe.

Mäurer: Ja, gelb und dahinter purpurrot! — Sag mal, Du bist ja so ruhig, Schusterchen.

Lucie: Ich weiß nicht, seit der Wind so auffrischt, kommt so ein neues, frisches, freies Gefühl über mich. — Ich glaube nämlich ... jetzt ist er für ewig geborgen!

Mäurer: Hast Du Schilling gern gehabt?

Lucie, zu ihm aufblickend: Nicht so, wie Dich!

Mäurer: Wollen wir immer beisammen bleiben?

Lucie, fatalistisch: So lange es dauert in dieser Welt. — Still! Sie rufen dort unten so unheimlich!

Mäurer: Am Ende ist er gefunden. Komm!

Lucie: Nein, Ottfried, ich gehe nicht mit.

Mäurer: Warum nicht?

Lucie: Ich mag nicht! Ich kann das nicht. Wenn Schilling wirklich geflohen ist ... nein, nicht mehr ... nicht mehr wie die Jagdhunde nachlaufen.

Mäurer: Gut. Amen.

Lucie, schnell: Wahrhaftig, sie bringen ihn.

Dunkle Gestalten werden sichtbar, Fischer, die eine Bahre tragen, auf der Schilling tot liegt. Fischerweiber und Kinder folgen. Rasmussen geht neben der Bahre. Der Zug bewegt sich schweigend, hinter dem Schuppen hervor, unter dem Gallion vorüber, nach links vorbei. Lucie und Mäurer blicken Hand in Hand von einem erhöhten Standpunkt auf ihn herunter. Etwas Lautloses, Unwirkliches liegt in dem Vorgang.




832.8 H37.4 5
3 5556 007 435 647



